

Gleichnisse Jesu nach Markus, Matthäus und Lukas

Gesammelte Gottesdienste, Band XVIII

Helmut Schütz, Gießen

Mai 2026

URL: <https://bibelwelt.de/wp-content/uploads/2026/05/Gottesdienste-18.pdf> –
fast alle Texte sind hier abrufbar: <https://bibelwelt.de/gleichnisse/>

Jesus hat seine Lehre oft und gern in der Form von Gleichnissen vorgetragen. Trotz ihrer Anschaulichkeit sind sie oft nicht leicht zu verstehen; schon die Jünger Jesu erbaten hin und wieder von ihm eine nähere Erläuterung. Gleichnisse stehen allerdings nur in den drei ersten Evangelien, nicht im Evangelium nach Johannes.

Inhaltsverzeichnis

Vorrede: Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken	5
„Neuer Wein in neue Schläuche“ (14. Januar 2007):	
Markus 2, 19.21-22 / Richter 21, 15 / 1. Könige 11, 30-31.33	
Kolosser 3, 12-14 / Hiob 32, 3.19 / Lukas 5, 39 / 2. Korinther 5, 17	6
Gelassenheit und Verlässlichkeit (27. Februar 2011):	
Markus 4, 26-29 / Lukas 8, 4-8 / 2. Korinther 9, 10	15
Gott, schenk mir Gelassenheit! (7. Februar 1999):	
Markus 4, 26-33	22
Mit dem Kamel durchs Nadelöhr (25. September 2005):	
Markus 10, 17-27 / Lukas 17, 21	28
Wollen wir Gott – los sein? (16. März 2003):	
Markus 12, 1-12 / Psalm 10, 1-2.4.6-7.11-14.17-18 und 118, 22-23	
Römer 5, 8 / Jesaja 5, 1-7	36
Was ist eigentlich Buße? (18. November 1987):	
Matthäus 12, 33-35 / Hesekiel 18, 23	44
Ein Senfkorn lehrt uns Hoffnung (13. Juni 1992):	
Matthäus 13, 31-32	51
Sehnsucht nach dem Himmelreich (7. August 1977):	
Matthäus 13, 44-46	59
Ist Gott ungerecht? (12. Mai 2002):	
Matthäus 20, 1-15	64
Fromm sein – neu definiert! (3. Februar 1985):	
Matthäus 20, 1-16	70

Gleichmacher (22. Januar 1978): Matthäus 20, 1-16	77
Das Gleichnis von den beiden Kindern (14. August 2005): Matthäus 21, 16.28-32 / Psalm 8, 3	84
Frau Weisheit lädt ein zu einem Fest (3. Juli 2011): Matthäus 22, 1-10 und 7, 6 / Sprüche 9, 1-18 und 15, 15 / Jakobus 3, 17	91
Fest mit Hindernissen (5. Juni 2005): Matthäus 22, 1-14	100
Wer kommt zu spät zum Leben? (23. November 2003): Matthäus 25, 1-13	109
Kapitalvermehrung für Gott? (17. August 2003): Matthäus 25, 14-30	118
Auch kleine Gaben wollen eingesetzt werden! (4. August 1985): Matthäus 25, 14-30	126
Zwei Formen von Undankbarkeit (3. Oktober 1982): Matthäus 25, 14-30	133
Begegnung mit dem Weltenrichter in seiner und unserer Not (16. November 1997): Matthäus 25, 31-46 / Dietrich Bonhoeffer: Menschen gehen zu Gott	140
Anders unterscheiden (18. November 1979): Matthäus 25, 31-46	148
„Ich mache das Höckerige zur Ebene“ (14. Juli 2019): Lukas 6, 12-13.17-20.36.38-39 / Psalm 149, 1-10 / Jesaja 42, 16.19-20 2. Buch Mose – Exodus 4, 11 / 3. Buch Mose – Levitikus 19,14	155
Der Pharisäer Simon und die Hure Salome (11. August 2013): Lukas 7, 36-50 / Matthäus 21, 31 2. Samuel 12, 1-15a / 1. Könige 21, 17-29	165
Zärtliche Fußsalbung (26. August 2001): Lukas 7, 36-50	175
„Du, lass dich nicht verhärten“ (22. Februar 2009): Lukas 8, 4-8	179
Interreligiöse Feier: Menschenliebe verbindet (10. März 2013): Lukas 10, 25-37 / Geschichte von Saladin	186
Dem soll ich helfen? (6. März 2005): Lukas 10, 25-37 / Markus 2, 27	190

Hinschauen (14. September 2003): Lukas 10, 25-37	199
Abwege, auf die Jesus führt (9. September 1979): Lukas 10, 25-37	206
Jesus und der kluge Bankmanager (30. August 2009): Lukas 12, 13-21	211
Reich bei Gott (10. November 1991): Lukas 12, 16-21 / Psalm 139, 14	219
Nachgeholte Trauerfeier für drei Verstorbene (20. November 2011): Lukas 12, 35-48	229
Der raufende und saufende Sklave (20. November 2005): Lukas 12, 35-48	240
Tätig erwarten (22. November 1981): Lukas 12, 35-36.41-46	248
Chance für den unfruchtbaren Feigenbaum (20. November 1985): Lukas 13, 6-17	255
Nicht im eigenen Saft schmoren (21. Juni 2009): Lukas 14, 1.12-24.35	263
Stell dir vor, es ist Abendmahl – und keiner geht hin! (20. Juli 2003): Lukas 14, 15-24 / 5. Buch Mose – Deuteronomium 20, 5-8 / Sirach 37, 12	272
Einladung zur Freude (10. September 1989): Lukas 14, 15-24 / 1. Petrus 5, 7	279
Jesus rettet die Stimmung auf einer Hochzeit (8. März 1987): Lukas 14, 16-23 / Johannes 2, 1-11	286
Noch eine Woche bis zur großen Festwoche... (16. Juni 1985): Lukas 14, 16-24 / Matthäus 11, 28 / 2. Buch Mose – Exodus 20, 8	291
Hallo, Paulus-Kirchturm! (10. November 2013): Lukas 14, 28-30.33 / Evangelisches Gesangbuch 648, 6 Psalm 127, 1-2 und 61, 2-6 / Evangelisches Gesangbuch 254, 1	298
Wettchance 1 zu 99 (12. Juni 2005): Lukas 15, 1-7	309
Wegwerfmenschen? (16. Juni 1991): Lukas 15, 1-10	316
Buße? Umlernen über Gott! (29. Mai 1988): Lukas 15, 1-10 / Psalm 23, 1-6	323

Keine Chance auf der „schiefen Bahn“? (1. Juli 1979): Lukas 15, 1-7	331
Lob für einen Betrüger? (13. November 2005): Lukas 16, 1-9 / Matthäus 10, 16b / Galater 6, 2	340
Reindrängeln ins Reich Gottes (7. Juni 2015): Lukas 16, 16-17.19-31 / Psalm 119, 144 und 130, 4	347
Erschrecken vor der sozialen Wirklichkeit (19. Juni 1977): Lukas 16, 19-31	355
„Stärk in mir den schwachen Glauben!“ (1. September 2013): Lukas 17, 5-6 / Evangelisches Gesangbuch 166	362
Wozu einen Maulbeerbaum ins Meer verpflanzen? (16. September 2007): Lukas 17, 5-6 / Jeremia 1, 10 / Jesaja 9, 7-12	370
Vom Baum, der im Meer Wurzeln schlägt (23. September 2001): Lukas 17, 5-6 / Matthäus 17, 14-23 / Psalm 1, 3 / 1. Petrus 5, 7	378
Lohnt sich eigentlich unser Glaube? (15. Februar 1987): Lukas 17, 7-10 / Evangelisches Kirchengesangbuch 312, 3-5	385
Dienen (15. Februar 1981): Lukas 17, 7-10 / Markus 10, 45	391
Der Richter und die nervige Witwe (11. November 2001): Lukas 18, 1-8	397
„Gott, sei mir Sünder gnädig!“ (23. August 2009): Lukas 18, 9-14 / Eugen Roth, Ein Mensch und der Pharisäer Wilhelm Busch, Die Selbstkritik	404
Gut, „dass ich kein Pharisäer bin!“ (17. August 1980): Lukas 18, 9-14 / Eugen Roth, Ein Mensch und der Pharisäer	412
Gleiche Chance für alle (6. September 2003): Lukas 19, 11-27	415

Erlebte Bibel in kleinen Gesamtkunstwerken

Warum veröffentliche ich als Pfarrer keine reinen Predigtsammlungen, sondern füge Liedstrophen und zur Predigt hinführende Texte aus der Liturgie des Gottesdienstes hinzu? Weil jeder Gottesdienst ein kleines Gesamtkunstwerk ist, hoffentlich geschaffen mit der Hilfe des Heiligen Geistes, eine Einheit aus Hören und Reden, Singen und Beten. Zustande kommen soll ein Gespräch zwischen unserer Wirklichkeit heute und den Worten der Bibel, die uns oft gerade in ihrer Fremdheit und Sperrigkeit etwas zu sagen haben. Daher steht in meinen Gottesdiensten fast nie nur der Predigttext am Anfang einer Predigt, sondern ich lege Wert darauf, immer wieder genau hinzuschauen, die einzelnen Verse auf ihren Sinn abzuklopfen und auch ihren Zusammenklang mit anderen Büchern der Bibel wahrzunehmen.

Bibeltexte zitiere ich in der Regel nach: **Lutherbibel**, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder: Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe, © 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, oder (unter Angabe von GNB) nach: Die Gute Nachricht. Die Bibel in heutigem Deutsch, © 1982, Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

Liedtexte aus dem **Evangelischen Gesangbuch** (Ausgabe für die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau 1993), die keinem urheberrechtlichen Schutz mehr unterliegen, zitiere ich in der Regel ohne weiteren Quellenhinweis oder mit dem Kürzel EG (in Gottesdiensten aus den Jahren vor 1995 zitiere ich aus dem Evangelischen Kirchengesangbuch für Hessen und Nassau 1950 mit dem Kürzel EKG).

Im **Inhaltsverzeichnis** sind neben den jeweiligen Texten aus den synoptischen Evangelien Markus, Matthäus und Lukas weitere Bibelstellen und Gesangbuchlieder (gelegentlich auch Suren aus dem Koran) aufgeführt, die in dem jeweiligen Gottesdienst eine inhaltlich tragende Rolle spielen.

In der PDF-Version meiner Gottesdienste lasse ich sich wiederholende Teile der Liturgie und an die jeweilige Gemeindesituation angepasste Texte und Gebete in der Regel weg.

„Neuer Wein in neue Schläuche“

Gottesdienst am 14. Januar 2007, evangelische Pauluskirche Gießen

Ich muss kein alter Weinschlauch bleiben, den es zerreißt, wenn er sich abmüht, den Sinn seines Lebens auf eigene Faust zu finden. Ich darf „in Christus“ die Liebe leben, als Mensch mit aufrechtem Gang in der Verantwortung vor Gott. Und als Gemeinde überwinden wir unsere Zerrissenheiten und wirken mit, dass die Zerrissenheit unserer Menschenwelt geheilt wird.

Johannes 1, 17:

Das Gesetz ist durch Mose gegeben;
die Gnade und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden.

Seit dem 1. Januar ist Herr von Weyhe der neue Vorsitzende im Kirchenvorstand. Heute führen wir ihn in sein Amt ein. Und dem bisherigen Vorsitzenden, Herrn Klimas, danken wir für seine Amtsführung in den letzten sechs Jahren.

Lied 440:

1. All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu;
sie hat kein End den langen Tag, drauf jeder sich verlassen mag.
2. O Gott, du schöner Morgenstern, gib uns, was wir von dir begehren:
Zünd deine Lichte in uns an, lass uns an Gnad kein Mangel han.
3. Treib aus, o Licht, all Finsternis, behüt uns, Herr, vor Ärgernis,
vor Blindheit und vor aller Schand und reich uns Tag und Nacht dein Hand,
4. zu wandeln als am lichten Tag, damit, was immer sich zutrag,
wir stehn im Glauben bis ans End und bleiben von dir ungetrennt.

Psalm 40:

- 2 Ich harrete des HERRN, und er neigte sich zu mir und hörte mein Schreien.
- 3 Er zog mich aus der grausigen Grube, aus lauter Schmutz und Schlamm,
und stellte meine Füße auf einen Fels, dass ich sicher treten kann;
- 4 er hat mir ein neues Lied in meinen Mund gegeben, zu loben unsern Gott.
Das werden viele sehen und sich fürchten und auf den HERRN hoffen.
- 5 Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den HERRN
und sich nicht wendet zu den Hoffärtigen
und denen, die mit Lügen umgehen!
- 6 HERR, mein Gott, groß sind deine Wunder
und deine Gedanken, die du an uns beweisest; dir ist nichts gleich!
Ich will sie verkündigen und davon sagen, wiewohl sie nicht zu zählen sind.

Was ist das neue Lied, das Gottes Geist selbst uns in den Mund legt? Es muss nicht erst im Jahr 2007 gedichtet und komponiert worden sein, es muss nicht in den Charts der Radiostationen stehen. Es muss neuer sein als unsere Klagelieder, die immer wieder neu nur alten Text herunterbeten: „Ist es nicht schrecklich? Ist unsere Welt noch zu retten? Alles wird schlimmer! Alles wird teurer! Früher war alles besser!“ Viele Sorgen, die wir uns machen, haben einen berechtigten Kern, aber sie machen uns blind für das Gute, das Gott uns schenkt. Gott, wenn wir klagen, lass uns auch die Dinge erkennen, für die wir selber verantwortlich sind.

Ein neues Lied, das unsere Klagelieder überwindet, finden wir in den Klageliedern Jeremias in der Bibel (**Klagelieder 3, 22-23**):

22 Die Güte des HERRN ist's, dass wir nicht gar aus sind,
seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende,
23 sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß.

Gott, wir bitten dich, dass uns ein Licht aufgeht – ein Licht über dich und deine Wahrheit, ein Licht darüber, was wirklich neu und gut ist oder was wir als altbewährt nicht aufgeben sollten.

Liebe Gemeinde, bevor wir den Predigttext und die Predigt hören, möchte ich heute den Gang des Gottesdienst unterbrechen. Ich habe ja in den Texten und Gebeten bereits ein wenig mit den Worten „alt“ und „neu“ gespielt; jetzt geht es um „alt“ und „neu“ im Blick auf den Vorsitz im Kirchenvorstand. Unser „alter“ Kirchenvorstandsvorsitzender, Jürgen Klimas, hat zum Ende des Jahres 2006 sein Amt abgegeben, und unser „neuer“ Vorsitzender, Christoph von Weyhe, hat es am 1. Januar angetreten. Sie haben hoffentlich die Anführungszeichen bei den Worten „alt“ und „neu“ mitgehört, ich habe sie im Sinne von „bisherig“ und „jetzig“ verwendet, nicht im Sinne einer Bewertung. Wir hatten ja keine Abwahl und auch keine kirchenpolitische Akzentverschiebung, sondern es wird schlicht der Staffelnstab innerhalb einer neuen Aufgabenverteilung im Kirchenvorstand übergeben; und der Kirchenvorstand bleibt weiterhin in der gleichen Besetzung im Amt.

Lieber Jürgen, ich werde nachher noch eine ausführliche Predigt halten, die hoffentlich zum Nachdenken anregt, deshalb mache ich jetzt nicht ganz so viele Worte. Ich weiß, dass du nicht so gern im Mittelpunkt stehst, sondern einfach das tust, was du als deine Pflicht ansiehst, und wenn du ein Amt übernimmst, dann willst du es auch richtig machen. Ich darf dir heute sagen: Du hast es richtig gemacht. Du warst 6 ¼ Jahre lang für uns ein guter Vorsitzender, auf den man sich verlassen konnte. Du hast dein finanztechnisches Wissen eingesetzt und auch mal handwerklich zugepackt, wo es nötig war. Die Zusammenarbeit mit dir hat überall geklappt, sei es mit dem Kita-Team, mit den Mitarbeitern der Paulusgemeinde oder im Kirchenvorstand selbst. Und wie sollten wir beide uns nicht gut verstanden haben – sind wir doch in-

nerhalb deiner Amtszeit auch gemeinsam Mitglied in unserer Fünzfziger-Vereinigung geworden.

Du hast vor drei Jahren gesagt, dass du den Vorsitz noch bis zur Hälfte der Amtsperiode des neuen Kirchenvorstandes übernehmen wolltest. Diese Zeit ist jetzt schon ein Vierteljahr überschritten. Wir verstehen, dass auch die verstärkte berufliche Belastung dir zur Zeit weniger Luft lässt, um das Amt des Vorsitzenden weiter auszuüben – schließlich soll weder deine Gesundheit noch deine Familie darunter leiden. Als kleines Dankeschön für deine Amtsführung überreicht dir der Kirchenvorstand einen Umschlag mit einem kleinen Geschenk, von dem nicht nur du, sondern auch deine Frau etwas haben wirst.

Überreichung eines Dank-Geschenks an Jürgen Klimas

Lieber Christoph, erst seit drei Jahren gehörst du dem Kirchenvorstand an, und du hast seitdem bereits viel Verantwortung für die Paulusgemeinde übernommen, auf der einen Seite im Bau-, Finanz- und Personalausschuss, auf der anderen Seite im Konfi-Team. Seit eure kleine Tochter Rebecca auf der Welt ist, hat dein Engagement nicht nachgelassen, sondern du hast Wege gefunden, viele Aufgaben und Interessen unter einen Hut zu bekommen.

Jetzt hast du dich bereit erklärt, den Vorsitz im Kirchenvorstand zu übernehmen. Wir trauen dir das zu, und wir wollen dir die gleiche Unterstützung zusagen, die hoffentlich auch dein Vorgänger von uns erhalten hat. Als damals Jürgen Klimas das Amt von seinem Vorgänger, Herrn Gottfried Cramer, übernahm, hat er nicht versucht, es ihm in allem gleichzutun, sondern hat das Amt auf seine eigene Art und Weise ausgeübt. Nichts anderes erwarten wir nun auch von dir: dass du auf deine Art den Kirchenvorstand und die Paulusgemeinde leitest.

Um diese Aufgabe bewältigen zu können, bekommst du drei Dinge mit auf den Weg: Erstens die Glocke, die damals Jürgen Klimas überreicht bekommen hat, um in der Sitzung zur Ordnung rufen zu können. Er hat sie nie gebraucht und überreicht sie nun dir, mehr aus symbolischen Gründen als in der Erwartung, du würdest sie stürmisch läuten müssen.

Zweitens wird die Gemeinde dich bei deiner Aufgabe unterstützen und begleiten und dich auch ins Gebet einschließen; das werden wir auch in diesem Gottesdienst im Fürbittengebet tun.

Und drittens gebe ich dir einen Text, den ich im Jahr 2000 auch deinem Vorgänger mit auf den Weg gegeben habe. Es ist eine Auslegung des Wortes aus dem **Psalm 31, 9**, und ich wünsche dir, dass diese Worte auch dich in deinem Amt als Kirchenvorstandsvorsitzender tragen und beflügeln werden:

Du stellst meine Füße auf weiten Raum!

Gott segne dich und behüte dich in deinem Amt als Kirchenvorstandsvorsitzender und gebe dir Kraft und Augenmaß in allem, was du dir vornimmst. Amen.

Überreichen der Amtsglocke an Christoph von Weyhe

Predigttext – Markus 2, 21-22:

21 Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch auf ein altes Kleid;
sonst reißt der neue Lappen vom alten ab, und der Riss wird schlimmer.
22 Und niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche;
sonst zerreißt der Wein die Schläuche,
und der Wein ist verloren und die Schläuche auch.
Nein, man soll neuen Wein in neue Schläuche füllen.

Lied 269: Christus ist König, jubelt laut!

Predigt

Liebe Gemeinde, neuen Wein soll man nicht in alte Schläuche schütten, ein altes Kleid soll man nicht mit einem neuen Flecken ausbessern – was meint Jesus bloß damit? Ich bin fast verzweifelt, bis ich endlich eine Idee hatte, was er damit wohl meinen könnte.

Heutzutage flickt man ja kaum noch zerrissene Kleidungsstücke, sondern was kaputt ist, wirft man weg. Oder manche machen absichtlich Risse in die Jeans, weil es gerade Mode ist. Früher war man sparsam und hat Strümpfe gestopft und Hosen ausgebessert. Aber schon damals war es dumm, völlig zerschlissene Kleidung retten zu wollen, indem man ein neues Tuch zerschneidet und Flecken draufnäht; die würden auf den alten Sachen gar nicht halten und den Schaden vergrößern.

Und was sind überhaupt Weinschläuche? Wir kennen heute nur noch Fahrradschläuche, in denen Luft drin ist. Aber die Konfis, die im Bibelmuseum in Frankfurt waren, erinnern sich vielleicht daran, was wir im Nomadenzelt über die Behälter für Flüssigkeiten erfahren haben, die Abraham und Sara benutzt haben. Noch heute wandern Menschen im Nahen Osten mit ihren Viehherden von Weide zu Weide, leben in Zelten und stellen wasserdichte Schläuche her, die aus der Haut einer ganzen Ziege gemacht werden. Man muss dabei wirklich gut aufpassen, dass sie dicht sind, damit das Wasser auf dem Weg vom Brunnen nicht ausläuft. Und wenn man in so einem Schlauch aus Ziegenhaut Wein aufbewahren will, der anfängt zu gären, dann darf der Schlauch nicht zu alt sein, sonst kriegt die Haut Löcher, der Wein ist verloren, und der Behälter kann auch nicht mehr verwendet werden.

Was meint Jesus mit diesen Bildern aus dem Alltagsleben? Früher hat die Kirche gedacht, dass mit den alten Schläuchen und dem alten Kleid das Judentum gemeint sei. Die Juden, vor allem die Pharisäer, hätten sich mit frommen Leistungen das Wohl-

wollen Gottes verdienen wollen. Dagegen hätte Jesus erstmalig verkündet, dass Gott uns seine Gnade und Liebe ohne Bedingungen schenkt. Mit dem Glauben an Jesus wäre also die Religion der Juden überholt. Diese Auffassung spiegelt sich auch in der geläufigen Unterscheidung vom „Alten“ und „Neuen Testament“ wider.

Aber das sogenannte Alte Testament war die Bibel, die Jesus verwendet hat, seine Heilige Schrift. Er hat sie nicht zum alten Eisen geworfen, sondern neu ausgelegt und den alten Sinn neu zum Leuchten gebracht. Er hat in seinem eigenen Leben und Sterben die Verheißungen dieser Schrift so erfüllt, dass sie die Heilige Schrift für alle Völker werden konnte, also auch für uns der Weg zur Freiheit und zur Erfüllung unseres Lebens. Nicht ohne Grund besteht unsere Bibel aus beiden Testamenten. Das Alte Testament ist nicht die Urkunde eines außer Kraft gesetzten veralteten Glaubens. Alt ist es eher im Sinne von altherwürdig und altbewährt – denn das Wort Testament steht für den Bund, den Gott mit Noah und Abraham, mit Mose und seinem Volk schließt. Diesen Bund gibt Gott nicht auf, denn Gott ist treu. Das Neue am neuen Bund, der im Neuen Testament beurkundet wird, besteht darin, dass Gott durch Christus alle Völker mit hineinnimmt in den Bund mit seinem Volk Israel.

Vielleicht hilft uns ja ein Blick ins Alte Testament auch, die Worte Jesu vom Riss im alten Kleid und von den alten und neuen Schläuchen zu verstehen.

Fangen wir mit dem Riss im Kleid an, der schlimmer wird, wenn man ihn flickt mit einem Flicker von neuem Tuch.

Im Alten Testament erzählt zum Beispiel das Buch der **Richter 21, 15** von einem

Riss ... zwischen den Stämmen Israels

und meint damit einen furchtbaren Konflikt, durch den der Stamm Benjamin fast ausgerottet worden wäre. Und als sich im Königreich Israel unter dem Sohn des Königs Salomo die 10 Nordstämme vom König in Jerusalem abspalten, da hatte der Prophet Ahija das angekündigt mit einer krassen Zeichenhandlung (**1. Könige 11, 30-31**):

30 Und Ahija fasste den neuen Mantel, den er anhatte,
und riss ihn in zwölf Stücke
31 und sprach zu Jerobeam: Nimm zehn Stücke zu dir!
Denn so spricht der HERR, der Gott Israels:
Siehe, ich will das Königtum aus der Hand Salomos reißen
und dir zehn Stämme geben –,
33 weil er mich verlassen hat
und angebetet [fremde Göttinnen und Götter],
und nicht in meinen Wegen gewandelt ist
und nicht getan hat, was mir wohlgefällt,
meine Gebote und Rechte, wie sein Vater David.

Diese Spaltung des Volkes Israel wurde nie geheilt. Das Nordreich gab es schon seit der Eroberung durch die Assyrier nicht mehr, das Südreich Juda konnte nach der Verbannung in Babylon zwar neu aufgebaut werden, es litt aber nacheinander unter der Fremdherrschaft von Persern, Griechen und Römern und blieb auch im Innern von politisch-religiösen Auseinandersetzungen zerrissen. Das Wort vom Riss im Kleid sagt Jesus nach den drei Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas, unmittelbar nachdem er gefragt wird, warum er und seine Jünger eigentlich nicht fasten, wie es die Pharisäer und auch die Jünger von Johannes dem Täufer tun. Pharisäer, Johannesjünger, die Gruppe um Jesus, das waren nur einige von den vielen Richtungen, in die damals das jüdische Volk zersplittert und zerrissen war, und das Fasten war für Pharisäer und Johannesjünger eine von vielen Methoden, um eine Veränderung herbeizuführen. Würde Gott nicht besondere religiöse Anstrengungen belohnen? Würde eine Umkehr zu Gott nicht die Zerrissenheit des Volkes überwinden und dazu führen, dass der Messias das Volk auch von der Fremdherrschaft der Römer befreit?

Jesus ist anderer Meinung. Er sieht, dass die Risse im Volk nur noch größer werden, wenn sich die einzelnen Gruppierungen im Volk über den richtigen Weg zur Einheit nicht einig sind. Aufrufe zum Fasten und zur Gesetzestreue sind zwar gut gemeint, aber sie heilen nicht den Riss im Volk, sondern reißen einen neuen Riss zwischen denen auf, die sich als die fromme Elite fühlen, und denen, die als unverbesserliche Sünder abgestempelt werden.

Nein, sagt Jesus:

21 Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch auf ein altes Kleid;
sonst reißt der neue Lappen vom alten ab, und der Riss wird schlimmer.

Aber wie kann der Riss im Volk geheilt werden?

Zur Begründung, warum seine Jünger nicht fasten, hatte Jesus gesagt (**Markus 2**):

19 Wie können die Hochzeitsgäste fasten,
während der Bräutigam bei ihnen ist?
Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten.

Der Bräutigam, das ist er selbst, der Messias Gottes. Wenn Gott selbst den Menschen nahe ist, wenn sie sich durch seine Liebe verwandeln lassen, dann müssen sie nicht mehr, bildlich gesprochen, in geflickten Kleidern herumlaufen, sondern Gott selbst zieht sie ganz neu an. Die Flickschusterei im Volk Gottes hört auf; die Zerrissenheit im Volk und im einzelnen Menschen ist überwunden; es gibt keinen Widerspruch mehr zwischen der Vielfalt von Meinungen und der Einigkeit im Wesentlichen.

Davon hat auch der Apostel Paulus gesprochen. Er hat es im Brief an die **Kolosser 3, 12-14**, so ausgedrückt:

12 So zieht nun an als die Auserwählten Gottes,
als die Heiligen und Geliebten,
herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld;
13 und ertrage einer den andern und vergebt euch untereinander,
wenn jemand Klage hat gegen den andern;
wie der Herr euch vergeben hat, so vergebt auch ihr!
14 Über alles aber zieht an die Liebe,
die da ist das Band der Vollkommenheit.

Wer die Liebe Gottes „anzieht“, bekommt ein neues Outfit für seine Persönlichkeit. Ein jähzorniger Mensch wird nicht dadurch sanft, geduldig, demütig, dass er die eigene Zerrissenheit mit ein paar Flicken zudeckt. Seine Charakterschwäche kann er nur überwinden, indem er Liebe an sich heranlässt und die Ursachen für seinen übersteigerten Zorn überwindet. Wenn ich ängstlich, verzagt und depressiv bin, nützen mir auch keine Sprüche wie „Kopf hoch!“ oder „Wird schon wieder!“ Wenn ich mich der Welt mit Zuversicht stellen will, brauche ich die Gewissheit, dass ich nicht allein dastehe auf dieser Welt, dass mich jemand in den Mantel seiner Liebe einhüllt. Jesus sagt uns: „Gebt euch nicht damit zufrieden, an euren Macken herumzuflicken. Habt Vertrauen auf Gott, er zieht euch neu an, er hüllt euch in seine Liebe ein, wagt es nur, im Gottvertrauen zu leben!“

So viel zum Riss im Kleid. Er hat weniger damit zu tun, dass alte Anschauungen durch neue überholt werden und dass im Zuge dessen vielleicht die einen Menschen besser dastehen als die anderen, sondern damit, dass diese ganze Zerrissenheit zwischen den Menschen geheilt wird. Und die Voraussetzung dafür ist die Heilung unserer inneren Zerrissenheit.

Bei dem Wein in alten oder neuen Schläuchen geht es um das gleiche Thema. Denn die Schläuche sind ja aus einer ganzen Ziegenhaut gemacht, keine Stelle darf undicht sein, der Schlauch darf nicht zerreißen. Die Frage ist nun: Wie bleibt der Schlauch ganz, wie verhindert man, dass er zerrissen wird?

Ich fand dazu eine Stelle im Buch **Hiob 32**. Da vergleicht ein Mann mit Namen Elihu seine eigenen Überzeugungen mit neuem Wein in neuen Schläuchen:

19 Siehe, mein Inneres ist wie der Most,
den man nicht herauslässt und der die neuen Schläuche zerreißt.

Elihu ist ein junger Schriftgelehrter, der dem leidenden Hiob entgegentritt. Hiob hält am altvertrauten Glauben an den treuen Gott Israels fest; darum klagt er im Leid Gott an und fordert von ihm Gerechtigkeit. Drei alte Theologen haben dem Hiob gesagt: „Das kannst du nicht machen, natürlich ist Gott gerecht, du selber wirst für irgendetwas deine Strafe verdient haben.“ Als Hiob darauf besteht: „Ich habe nichts

Unrechtes getan, es ist Gott, der mich zu Unrecht leiden lässt“, da gärt es in Elihu, ihn packt der Zorn auf Hiob und auf die alten Männer (**Hiob 32, 3**),

weil sie keine Antwort fanden und doch Hiob verdammt.

Elihu meint, weiser zu sein als die Älteren, er verteidigt mit überschäumender Begeisterung einen Gott, der alles kann und alles darf, einfach weil er der Allmächtige ist. In diesem Zusammenhang vergleicht er sich selber mit Most, der nicht nur alte, sondern sogar neue Schläuche zerreißt!

Ob Jesus diesen Satz im Blick hat, als er vom neuen Wein und den neuen Schläuchen spricht? Wir wissen ja von Jesus, dass ihn das Leid der Menschen jammert, die wie Hiob sind, oder wie Schafe, die keinen Hirten haben. Ein unbarmherzig fordernder Umgang mit dem Gesetz Gottes, ein fanatischer Glaube an Gott macht ihr Leid nur größer.

Nebenbei erwähne ich, dass der Evangelist **Lukas 5** an das Gleichnis vom neuen Wein in alten Schläuchen noch den Satz anfügt:

39 Und niemand, der vom alten Wein trinkt, will neuen;
denn er spricht: Der alte ist milder.

Es gibt Ausleger der Bibel, die denken, dass Jesus das kritisch meint: gegen diejenigen, die zu bequem sind, um Neues zu wagen, und das altvertraute Schlechte dem besseren Neuen vorziehen. Aber vielleicht will Jesus ja auch davor warnen, Alt und Neu gegeneinander auszuspielen. Was alt oder neu ist, ist nicht immer automatisch auch „besser“ oder „schlechter“, muss nicht als Fortschritt oder als Rückschritt eingeschätzt werden. Jesus ist daran interessiert, das gute Alte zu bewahren. Das alte Gesetz Gottes soll auch später in seiner Eigenart und Absicht verstanden und befolgt werden. Wer das in einer neuen Zeit tut, der muss manches neu sagen. Aber ein fanatischer Übereifer der Erneuerung schadet genauso wie ein engstirniges Festhalten am alten Buchstaben des Gesetzes und zerstört letzten Endes das Alte, das man bewahren will. So viel zur Zusatzbemerkung des Lukas.

Im Kern geht es Jesus aber auch bei den alten und neuen Schläuchen nicht um das Thema „überholt“ und „fortschrittlich“, sondern um den „alten“ und „neuen“ Menschen.

Wenn ich wie ein alter brüchiger Weinschlauch bleibe, dann höre ich zwar die Worte Gottes, die Bergpredigt Jesu, aber sie zerreißen mich innerlich noch mehr. Sie führen mir meine Schlechtigkeit vor Augen und verursachen mir ein schlechtes Gewissen. Vielleicht machen sie mich sogar zu einem fanatischen Gläubigen, der andern Druck macht.

Ich halte die Forderungen der Liebe Gottes nur aus, wenn seine Liebe mich gleichzeitig festhält, wenn ich „in Christus bin“, wie der Apostel Paulus es ausdrückt, wenn

das tiefe Vertrauen auf Christus sozusagen der „neue Weinschlauch“ ist, der mich zusammenhält und ganz sein lässt.

17 Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur;
das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

So sagt es Paulus in **2. Korinther 5, 17**. „In Christus sein“, damit meint er ein Vertrauen auf Jesus, das uns hält und trägt, tröstet und aufrichtet, vergibt und befreit. Nur so werde ich ein neuer Mensch. Ohne Halt und Trost, ohne Vergebung und Befreiung von oben bleibe ich gefangen in Ängsten, in Sünden, in Zweifeln, in Verzweiflung. Aber (**Markus 2**):

22 niemand füllt neuen Wein in alte Schläuche;
sonst zerreißt der Wein die Schläuche,
und der Wein ist verloren und die Schläuche auch.
Nein, man soll neuen Wein in neue Schläuche füllen.

Ich muss kein alter Weinschlauch bleiben, den es zerreißt, wenn er sich abmüht, den Sinn seines Lebens auf eigene Faust zu finden. Ich kann Gottes Liebe als Geschenk annehmen und mich runderneuern lassen: Ich darf „in Christus“ leben, darf in ihm die Liebe leben, die mir geschenkt ist. So bin ich gehalten, so werde ich getröstet, so ist mir vergeben, so bekomme ich neue Chancen, so kriege ich Kraft und darf leben als Mensch mit aufrechtem Gang in der Verantwortung vor Gott. Und so werden auch wir als Gemeinde Jesu Christi unsere Zerrissenheiten überwinden und dabei mitwirken, dass die Zerrissenheit unserer Menschenwelt geheilt wird. Amen.

Lied 378: Es mag sein, dass alles fällt

Gott, wir bitten dich für unsere Kirchengemeinde: Dass sie ein Raum ist, wo Menschen seelisch auftanken können und Mut für ihre Aufgaben gewinnen. Dass in ihr Platz ist für Kinder und Jugendliche, die sich wünschen, ernstgenommen zu werden. Dass sie eine Gemeinschaft ist, in der man sich offen begegnen und wohlfühlen kann. Dass in ihr die kranken und einsamen Menschen nicht vergessen werden. Dass sie ein Ort ist, an dem man über den Glauben nachdenkt und jeder willkommen ist, der nicht weiß, wohin mit seinen Zweifeln.

Gott, wir bitten dich heute besonders für unseren Kirchenvorstand: Dass unsere Entscheidungen, von denen viele Menschen betroffen sind, nicht zur Routine werden. Dass der Kirchenvorstand und alle, die in der Gemeinde mitarbeiten, sich wie bisher aufeinander verlassen können. Dass unser neuer Vorsitzender den Rückhalt und die Unterstützung erfährt, die er braucht. Dass unser bisheriger Vorsitzender uns weiter mit Rat und Tat zur Seite steht, aber auch Zeit gewinnt für andere Interessen. Dass der Kirchenvorstand kritisch und einsatzfreudig bleibt und weiterhin auch die Belange des Stadtteils im Blick behält.

Lied 432: Gott gab uns Atem, damit wir leben

Gelassenheit und Verlässlichkeit

Gottesdienst am 27. Februar 2011, evangelische Pauluskirche Gießen

Gelassenheit geht vom Gleichnis Jesu aus – ein Aufatmen – die Erlaubnis, auszu-
ruhen, sich zurückzulehnen, wenn das Menschenmögliche getan ist. Der Bauer
muss keine schlaflosen Nächte verbringen, um sich Gedanken darüber zu ma-
chen, ob seine Saat auch wirklich aufgehen wird. Er muss sich nicht aus lauter
Sorge um die Zukunft den ganzen Tag im Bett verkriechen.

Hebräer 3, 15:

Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet,
so verstockt eure Herzen nicht.

Im Gottesdienst heute geht es um die Frage: Wie kann unser Glaube wachsen? Es
geht um Verlässlichkeit und um Gelassenheit.

Lied 161:

- 1) Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören;
lenke Sinnen und Begier auf die süßen Himmelslehren,
dass die Herzen von der Erden ganz zu dir gezogen werden.
- 2) Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis verhüllet,
wo nicht deines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllet;
Gutes denken, tun und dichten musst du selbst in uns verrichten.
- 3) O du Glanz der Herrlichkeit, Licht vom Licht, aus Gott geboren:
mach uns allesamt bereit, öffne Herzen, Mund und Ohren;
unser Bitten, Flehn und Singen lass, Herr Jesu, wohl gelingen.

Wann kommen wir zum Glauben? Wenn wir jemandem begegnen, auf den wir uns
verlassen können. Wenn wir spüren: Diese Welt ist kein gott-verlassener Ort. Wenn
in uns Vertrauen wächst.

Was ist, wenn jemand unter uns Schwierigkeiten mit dem Glauben hat? Vielleicht
hat er zu wenig erfahren, dass man sich auf jemand verlassen kann. Vielleicht ist Lie-
be für ihn nur ein Wort. Vielleicht hat er Angst, enttäuscht zu werden, wenn er sich
jemandem anvertraut. Gott, mach uns Mut zum Glauben!

Der Apostel Paulus spricht uns Mut zu mit seinem Wort (**2. Korinther 9, 10**):

Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot zur Speise,
der wird auch euch Samen geben und ihn mehren
und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit.

Gott, schenke uns Worte, die ein Keim sind für Vertrauen. Schenke uns Taten, die ein Motor sind für Liebe. Schenke uns Gelassenheit, die eine Quelle ist für Hoffnung.

Schriftlesung – Lukas 8, 4-8:

4 Als nun eine große Menge beieinander war
und sie aus den Städten zu ihm eilten,
redete er in einem Gleichnis:
5 Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen.
Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg
und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.
6 Und einiges fiel auf den Fels;
und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.
7 Und einiges fiel mitten unter die Dornen;
und die Dornen gingen mit auf und erstickten's.
8 Und einiges fiel auf gutes Land;
und es ging auf und trug hundertfach Frucht.
Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Lied 196:

1. Herr, für dein Wort sei hoch gepreist; lass uns dabei verbleiben
und gib uns deinen Heiligen Geist, dass wir dem Worte glauben,
dasselb annehmen jederzeit mit Sanftmut, Ehre, Lieb und Freud
als Gottes, nicht der Menschen.

2. Öffn uns die Ohren und das Herz, dass wir das Wort recht fassen,
in Lieb und Leid, in Freud und Schmerz es aus der Acht nicht lassen;
dass wir nicht Hörer nur allein des Wortes, sondern Täter sein,
Frucht hundertfältig bringen.

3. Am Weg der Same wird sofort vom Teufel hingenommen;
in Fels und Steinen kann das Wort die Wurzel nicht bekommen;
der Same, der in Dornen fällt, von Sorg und Lüsten dieser Welt
verdirbet und ersticket.

4. Ach hilf, Herr, dass wir werden gleich dem guten, fruchtbarn Lande
und sein an guten Werken reich in unserm Amt und Stande,
viel Früchte bringen in Geduld, bewahren deine Lehr und Huld
in feinem, gutem Herzen.

5. Dein Wort, o Herr, lass allweg sein die Leuchte unsern Füßen;
erhalt es bei uns klar und rein; hilf, dass wir draus genießen
Kraft, Rat und Trost in aller Not, dass wir im Leben und im Tod
beständig darauf trauen.

6. Gott Vater, lass zu deiner Ehr dein Wort sich weit ausbreiten.
Hilf, Jesu, dass uns deine Lehr erleuchten mög und leiten.
O Heiliger Geist, dein göttlich Wort lass in uns wirken fort und fort
Glaub, Lieb, Geduld und Hoffnung.

Predigt

Liebe Gemeinde, ein Gleichnis Jesu haben wir gehört, von einem Sämann, der die Saat auf dem Feld aussät. Im Lied haben wir eine Auslegung des Gleichnisses gesungen: Der Sämann ist Jesus selbst, der Gottes Wort aussät, aber dieses Wort fällt oft genug nicht auf guten Boden, sondern auf den Weg, auf Felsen oder unter die Dornen, und so kann es keine guten Früchte tragen. Wenn es aber auf guten Boden fällt, trägt es Frucht.

Von diesem Wort, das unter günstigen Bedingungen von den Menschen gut aufgenommen wird, hat Jesus noch ein anderes Gleichnis erzählt. Es ist unser Predigttext für heute und steht im Evangelium nach **Markus 4, 26-29**:

26 Und er sprach:
Mit dem Reich Gottes ist es so,
wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft
27 und schläft und aufsteht, Nacht und Tag;
und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht, wie.
28 Denn von selbst bringt die Erde Frucht,
zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.
29 Wenn sie aber die Frucht gebracht hat,
so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Liebe Gemeinde, als ich diesen Text unseren Konfis zeigte, verstanden einige erst gar nicht, was hier mit dem Samen gemeint ist, der auf das Land geworfen wird. Sie dachten gleich an etwas Unanständiges. Samen, das kommt in Krimis vor, als männliche Körperflüssigkeit. Von dem Samen, um den es hier geht: Saatgut, Getreidekörner, die ein Landwirt auf seinem Acker aussät, damit neues Getreide wachsen kann, davon haben viele Jungen und Mädchen heute keine Vorstellung mehr. Den Sämann, der auf dem berühmten Bild von [Jean-François Millet \(1814-1875\)](#) über das Feld schreitet und die Saatkörner gleichmäßig über das Feld ausstreut, gibt es heute in unserem Land nicht mehr. Der Landwirt hat ja Maschinen, mit denen er das Saatgut aufs Feld bringt.

Durch die moderne Technik hat sich die Landwirtschaft sehr verändert. Maschinen tun das, was früher Menschen mit der Hand getan haben; in den Dörfern, ja sogar in Städten wie Gießen, gab es genug Landwirte, die vom Säen bis zum Ernten alles in Handarbeit bewältigen mussten, gemeinsam mit Landarbeiterinnen und Landarbeitern, Mägden und Knechten.

Jesus will ja keinen Vortrag über erfolgreiche Landwirtschaft halten. Er meint: Wie der Sämann sein Korn aussät, so haben auch Arbeiter im Reich Gottes eine Art Samen auszusäen, und dieses Saatgut besteht aus dem Wort Gottes. Hat sich dieses Aussäen in der modernen Welt auch verändert? Hört man noch Predigten an, um sein Leben zu verändern, um mit dem gehörten Wort etwas im Alltag anzufangen? Kann das Wort einer Predigt, egal wie lang oder kurz sie ist, konkurrieren mit dem gedruckten Wort und Bild in Zeitschriften, mit Ton und Bild im Fernsehen, mit Foren und Facebook im Internet?

Die Konkurrenz ist groß, aber trotzdem kommen jeden Sonntag viele in die Kirche, unter anderem auch um in der Predigt ein Wort von Gott ausgelegt und gedeutet zu bekommen. Der Vorteil der vom Pfarrer gehörten Predigt ist, dass sie nicht so anonym herüberkommt wie etwas, was man im Fernsehen sieht oder im Internet liest. Nach dem Gottesdienst kann man dem Pfarrer sogar sagen, was einem gefallen hat und was nicht, und man kann, wenn man mutig genug ist, seine Fragen direkt an ihn loswerden.

Um Gottes Wort wie gutes Saatgut unter die Menschen zu bringen, muss man nicht mal auf der Kanzel stehen. Man kann in einem x-beliebigen Gespräch Farbe bekennen, zum Beispiel einem Mitschüler den Rücken stärken, der immer gemobbt wird, einem Freund ins Gewissen reden, der es für normal hält, zu betrügen, wenn man nicht erwischt wird.

Gott überfordert uns nicht. Er lässt uns sein Wort aussäen wie einen Sämann der alten Schule.

Gelassenheit geht vom Gleichnis Jesu aus – ein Aufatmen – die Erlaubnis, auszuruhen, sich zurückzulehnen, wenn das Menschenmögliche getan ist. Schlafen und aufstehen, in dieser Reihenfolge werden die Tätigkeiten des Menschen beschrieben, der seine Schuldigkeit getan hat. Er kann in Ruhe schlafen. Er muss keine schlaflosen Nächte verbringen, um sich Gedanken darüber zu machen, ob seine Saat auch wirklich aufgehen wird. Er kann auch getrost wieder aufstehen. Er muss sich nicht aus lauter Sorge um die Zukunft den ganzen Tag im Bett verkriechen.

Genau genommen geht es hier um die Unterscheidung zwischen dem, was wir ändern können, und dem, was wir nicht ändern können. Sobald wir diese Unterscheidung richtig treffen, können wir uns auf das konzentrieren, was uns möglich ist, und wir ersparen uns viel Kraft und zermürendes Nachgrübeln über Dinge, die sowieso nicht in unserer Macht liegen.

Ich habe mich gefragt: Bin ich als Prediger von Gottes Wort so ein Sämann wie auf dem Bild, das auch Vincent van Gogh als Motiv aufgenommen hat? Tu ich diese Arbeit und kann dann gelassen darauf warten, dass die Saat aufgeht? Was ist überhaupt mit dieser Gelassenheit gemeint? Bestimmt keine Faulheit, denn so wie der

Landwirt auf seinem Feld auch Unkraut bekämpfen muss und noch viele andere Tätigkeiten zu bewältigen hat, so habe auch ich eine Menge anderer Dinge zu tun. Und genau diese Vielfalt der Dinge kann zur Belastung werden und mir die Gelassenheit nehmen, wenn ich denke, alles auf einmal tun zu müssen, wenn ich bei der Vorbereitung des Gottesdienstes bereits daran denke, was in den Gemeindebrief hinein muss, oder wenn mir die Zeit für Seelsorgegespräche und Besuche fehlt, weil es zu viele Ausschusssitzungen und Baubesprechungen gibt.

Wenn alles zu viel wird, wenn die Zeit nicht reicht, um genug zu schlafen und auszu-ruhen, auch einmal abzuschalten und zur Besinnung zu kommen, dann muss ich überlegen, ob ich die Arbeit richtig organisiert habe und ob zum Beispiel manche Dinge auch von anderen getan werden können. Für mich war es eine große Entlastung, dass wir seit anderthalb Jahren den Gemeindebrief gemeinsam mit der Thomasgemeinde herausgeben; gerade habe ich den siebten Gemeindebrief gemeinsam mit dem Pfarrerehepaar Görich-Reinel gestaltet, mit weniger Druck und mehr Gelassenheit und Freude als früher.

26 Jesus sprach:

Mit dem Reich Gottes ist es so,

wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft

27 und schläft und aufsteht, Nacht und Tag;

und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht, wie.

Liedblatt: Mitten unter uns, schau nur herein, wächst Gottes Reich

Liebe Gemeinde, gelassen etwas aussäen und wachsen lassen, so stelle ich mir eigentlich auch den Konfirmandenunterricht vor. Aber auch nach inzwischen 32 Dienstjahren will mir das nur selten gelingen. Immer wieder denke ich in den Stunden vor dem Konfirmandenunterricht, ob ich nicht besser vorbereitet sein müsste, um mehr auf die Mädchen und Jungen eingehen zu können. Vor den Unterrichtsstunden bin ich oft innerlich unruhig, weil ich mir nie sicher bin: Werde ich diesen Jugendlichen gerecht?

Wahrscheinlich ist das ja normal; Eltern pubertierender Kinder werden mir nachfühlen können. Zu denken gegeben hat mir ein Artikel im Pfarrerblatt, in dem ein Kollege auf etwas eigentlich Selbstverständliches hingewiesen hat, was aber immer wieder vergessen wird. Kinder und Jugendliche brauchen uns Erwachsene als Gegenüber, auch als Leute, die sagen, wie manches einfach ist. Wir müssen nicht alles perfekt vorleben, aber uns darf auch nicht einfach alles egal sein. Und wenn sich Jugendliche manchmal von uns genervt fühlen und wir uns von ihnen, ist das normal. Normaler jedenfalls als die Vorstellung, wir könnten mit ihnen wie gute Kumpel umgehen. Kinder und Jugendliche brauchen uns Erwachsene als Gegenüber, um Regeln zu lernen, auch um zu erfahren und zu spüren, wer sie sind. Selbst wenn sie gegen

diese Regeln und gegen uns rebellieren, ist das besser, als wenn sie alleingelassen werden ohne Orientierung und ohne gute Grenzen. Jugendliche brauchen Erwachsene, die sie ernst und wichtig genug nehmen, um ihnen auch mal zu sagen, wo es lang geht. Mit solchen Gedanken im Kopf lasse ich ein wenig mehr Gelassenheit in Herz und Bauch rutschen. Ich gebe mich mit dem zufrieden, was ich vorbereiten kann, nehme mich auch im Unterricht so, wie ich bin, nicht immer der hart Durchgreifende, nicht immer derjenige, der die Ruhe bewahrt, sondern auch mal genervt reagiert. Aber immer wieder freue ich mich auch über kleine Erlebnisse im Unterricht. Dass Konfis ihre Lernstücke auswendig lernen, obwohl sie erst Angst hatten: Das schaffe ich nie! Dass wir ins Gespräch kommen über Themen, die die Konfis interessieren. Dass wir gemeinsam Lieder singen, und ich merke, einige haben eine sehr gute Stimme. Immer wieder erfahre ich: da wächst etwas, ohne dass ich genau sagen könnte, was das wächst und wie es wächst.

26 Jesus sprach:
Mit dem Reich Gottes ist es so,
wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft
27 und schläft und aufsteht, Nacht und Tag;
und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht, wie.

Liedblatt: Mitten unter uns, schau nur herein, wächst Gottes Reich

Liebe Gemeinde, eine Frage stelle ich mir aus aktuellem Anlass. Wie verträgt sich Gelassenheit mit Ehrgeiz? Ist einem ehrgeizigen Menschen alles erlaubt, jedenfalls so lange er nicht erwischt wird? Letzte Woche im Bundestag hat ja ein Bundesminister den Eindruck zu erwecken versucht, man müsse es mit der Wahrheit gegenüber einer wissenschaftlichen Prüfungskommission, mit dem Urheberrecht und letzten Endes mit den Zehn Geboten nicht so genau nehmen, wenn man privat, beruflich und im Ehrenamt überlastet ist und sich nicht anders zu helfen weiß. Verstehen kann ich den Druck, unter den man mit Doppel- und Dreifachbelastungen geraten kann; viele Studenten, die nebenbei jobben müssen und eine Familie haben, kennen diese Situation; auch Alleinerziehende, die gleichzeitig einen anstrengenden Berufsalltag stemmen müssen, oder gering bezahlte Arbeitnehmer, die nur mit mehreren Jobs ihre Familie ernähren können, sind in einer vergleichbaren Lage. Aber man darf den Verstoß gegen Gesetze und Gebote nicht mit Überlastung entschuldigen.

Darauf hinzuweisen, dass jemand, der derart dreist gelogen und betrogen hat, sein politisches Amt nicht mehr mit der notwendigen Glaubwürdigkeit führen kann, hat jedenfalls nichts mit einer Hexenjagd zu tun, wie das viele zur Zeit unterstellen. Wer nur daran interessiert ist, vor Fernsehkameras und vor den Lesern der Bildzeitung gut dazustehen, dem mag es egal sein, was für ein Vorbild er für die Bürger in unserem Land und vor allem für die Jugend abgibt.

Schlimm wäre es, wenn wir auf Grund solcher Erfahrungen mit Politikern sagen würden: „Die lügen und betrügen doch alle, ich geh gar nicht mehr wählen!“ Damit täte man den vielen Unrecht, die sich ehrlich für das Gemeinwohl engagieren. In der Politik zu arbeiten, ist sicher keine einfache Sache, man braucht oft ein dickes Fell, und es wäre gut, wenn wir diejenigen bei der Wahl unterstützen, denen wir zutrauen, dass sie ihre Sache gut machen.

Gute Frucht bringt nur, wer gute Saat aussät. Der kann gelassen auf die Ernte warten, muss nicht versuchen, die Hälmmchen aus der Erde zu ziehen und die Ernte nicht einmal selber einbringen.

28 Denn von selbst bringt die Erde Frucht,
zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.
29 Wenn sie aber die Frucht gebracht hat,
so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

Lied 256:

2. Nicht wir haben dich erwählet, du selbst hast unsre Zahl gezählet
nach deinem ewgen Gnadenrat; unsre Kraft ist schwach und nichtig,
und keiner ist zum Werke tüchtig, der nicht von dir die Stärke hat.
Drum brich den eignen Sinn, denn Armut ist Gewinn für den Himmel;
wer in sich schwach, folgt, Herr, dir nach
und trägt mit Ehren deine Schmach.

5. Heiland, deine größten Dinge beginnest du still und geringe.
Was sind wir Armen, Herr, vor dir? Aber du wirst für uns streiten
und uns mit deinen Augen leiten; auf deine Kraft vertrauen wir.
Dein Senfkorn, arm und klein, wächst ohne großen Schein doch zum Baume,
weil du, Herr Christ, sein Hüter bist, dem es von Gott vertrauet ist.

Gebet:

Gott, gib uns den Mut, zu ändern, was wir ändern können.
Gib uns die Gelassenheit, zu ertragen, was wir nicht ändern können.
Und gib uns die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.

Liedblatt: Mitten unter uns, schau nur herein, wächst Gottes Reich

Gott, schenk mir Gelassenheit!

Abendmahlsgottesdienst am 7. Februar 1999, evangelische Pauluskirche Gießen

Was hat das mit Gott zu tun, wenn eigentlich wir Menschen den Samen ausstreuen? Erstens handelt Gott durch unsere Kräfte, die er uns geschenkt hat. Und zweitens ist er der, der wachsen lässt, was wir in Gang gesetzt haben. Wir haben es nicht in der Hand, ob aus unseren guten oder gut gemeinten Worten wirklich etwas Gutes entsteht.

Lied: Mitten unter uns, schau nur herein, wächst Gottes Reich für groß und klein

Wann kommen wir zum Glauben? Wenn wir jemandem begegnen, auf den wir uns verlassen können. Wenn wir spüren: Diese Welt ist kein gott-verlassener Ort. Wenn in uns Vertrauen wächst.

Was ist, wenn jemand unter uns Schwierigkeiten mit dem Glauben hat? Vielleicht hat er zu wenig erfahren, dass man sich auf jemand verlassen kann. Vielleicht ist Liebe für ihn nur ein Wort. Vielleicht hat er Angst, enttäuscht zu werden, wenn er sich jemandem anvertraut. Gott, mach uns Mut zum Glauben!

Wer nun im Stillen vor Gott bringen will, was ihn belastet, Glaubenszweifel und Schuldverstrickungen, und wer Ihn um Vergebung bitten möchte, der sage laut oder leise oder auch still im Herzen: Ja!

Der Apostel Paulus spricht uns Mut zu mit seinem Wort: „Der aber Samen gibt dem Sämann und Brot zur Speise, der wird auch euch Samen geben und ihn mehren und wachsen lassen die Früchte eurer Gerechtigkeit.“

Gott, schenke uns Worte, die ein Keim sind für Vertrauen. Schenke uns Taten, die ein Motor sind für Liebe. Schenke uns Gelassenheit, die eine Quelle ist für Hoffnung.

Liebe Kinder, Ihr geht jetzt nach unten und wir wünschen Euch einen schönen Kindergottesdienst mit Ralf Volgmann und dem Herrn Malig!

Schriftlesung – Markus 4, 30-33:

30 Und [Jesus] sprach: Womit wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und durch welches Gleichnis wollen wir es abbilden?

31 Es ist wie ein Senfkorn: wenn das gesät wird aufs Land, so ist's das kleinste unter allen Samenkörnern auf Erden;

32 und wenn es gesät ist, so geht es auf und wird größer als alle Kräuter und treibt große Zweige, so dass die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können.

33 Und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort
so, wie sie es zu hören vermochten.

**Wir bekennen gemeinsam unseren christlichen Glauben, so wie wir ihn verstehen,
mit den alten Worten und Bildern des Apostolischen Bekenntnisses:**

Glaubensbekenntnis

Lied 161:

- 1) Liebster Jesu, wir sind hier, dich und dein Wort anzuhören;
lenke Sinnen und Begier auf die süßen Himmelslehren,
dass die Herzen von der Erden ganz zu dir gezogen werden.
- 2) Unser Wissen und Verstand ist mit Finsternis verhüllet,
wo nicht deines Geistes Hand uns mit hellem Licht erfüllet;
Gutes denken, tun und dichten musst du selbst in uns verrichten.
- 3) O du Glanz der Herrlichkeit, Licht vom Licht, aus Gott geboren:
mach uns allesamt bereit, öffne Herzen, Mund und Ohren;
unser Bitten, Flehn und Singen lass, Herr Jesu, wohl gelingen.

Predigt

Liebe Gemeinde! Im Konfirmandenunterricht sprechen wir im Augenblick davon, wer uns etwas zu sagen hat. Als ich die Frage stellte, ob auch Gott zu denen gehört, die uns etwas zu sagen haben, zum Beispiel in den Zehn Geboten, da sagte ein Mädchen: „Der sagt ja sowieso nichts.“

Ja, das ist ein Problem – wie stellen wir uns das eigentlich vor, dass ein unsichtbarer Gott redet? Wer von uns hat schon einmal eine Stimme vom Himmel gehört und gewusst: Da redet Gott!? Die einzigen, die mir so etwas erzählt haben, waren Patienten in der Nervenklinik, in der ich gearbeitet habe, und von ihnen weiß ich: sie haben die Stimme ihres Inneren, die Stimme ihrer eigenen Krankheit mit der Stimme Gottes verwechselt.

Wie redet Gott? Wie nimmt er Einfluss auf die Welt? Jesus hat darauf Antworten gegeben, indem er Gleichnisse erzählt hat. In seiner Sprache hat er die Frage allerdings etwas anders gestellt: Wie übt Gott seine Herrschaft als König aus, wie ist das mit dem Reich Gottes? Gemeint ist damit aber nichts anderes als unsere Frage: Wie redet Gott, wie greift er in die Welt ein?

Eins dieser Gleichnisse haben wir eben gehört, und ein anderes hören wir heute zur Predigt aus dem Evangelium nach **Markus 4, 26-29**:

26 Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so,
wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft
27 und schläft und aufsteht, Nacht und Tag;

und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht, wie.

28 Denn von selbst bringt die Erde Frucht,

zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.

29 Wenn sie aber die Frucht gebracht hat,

so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Wie redet Gott? Wie beeinflusst er die Welt? Jesus antwortet ganz einfach: Indem ein Mensch etwas tut. Er tut nichts Großes, sondern etwas Kleines, Begrenztes, und doch sehr Wichtiges: Er wirft Samen aufs Land. So wie das ein Landwirt früher getan hat, sorgsam und in Ruhe, mit dem richtigen Schwung, so dass die Samenkörner gleichmäßig über den Acker verteilt wurden.

Nun will Jesus keinen Kurs über den Ackerbau halten, mit der modernen Landwirtschaft hat das Bild vom Sämann sowieso nicht mehr viel zu tun. Was meint er also mit dem Samen, den der Mensch auf den Acker wirft? Ich denke, er meint das Gute, das wir füreinander tun können, liebevolle Worte, aufmerksames Zuhören, hilfreiche Taten. All die Dinge, durch die ein anderer merkt: Da nimmt mich jemand ernst. Da wird der Tag gleich freundlicher. Da bin ich einem anderen nicht egal, vielleicht gerade, wenn er mir auch einmal ins Gewissen redet.

Aber, so höre ich Sie fragen: Was hat das mit Gott zu tun, wenn es eigentlich wir Menschen sind, die diesen Samen ausstreuen?

Ganz einfach: Erstens handelt Gott dadurch, dass er unsere Kräfte gebraucht, die er uns ja erst einmal geschenkt hat. Und zweitens ist er der, der wachsen lässt, was wir in Gang gesetzt haben. Wir können den Samen ja nicht aufgehen lassen. Wir haben es nicht in der Hand, ob aus unseren guten oder gut gemeinten Worten wirklich etwas Gutes entsteht. Wir wissen nicht, ob jemand, dem wir helfen wollen, sich wirklich helfen lassen will. Ich weiß auch nicht, ob Sie alle durch die Worte meiner Predigt Hilfe für Ihren Glauben erfahren.

Das klingt wie eine harte, unangenehme Wahrheit. Jesus aber dreht die Sache um. Er wendet es ins Gute. Es ist gut, dass wir Menschen nicht alles kontrollieren können. Wir hätten viel zu viel Macht. Wir würden zusammenbrechen unter der Last der Verantwortung, die wir tragen müssten, wenn wir nicht nur Samen ausstreuen wollten, sondern auch noch für das Wachstum sorgen müssten.

Gelassenheit geht vom Gleichnis Jesu aus – ein Aufatmen – die Erlaubnis, auszuruhen, sich zurückzulehnen, wenn das Menschenmögliche getan ist. Schlafen und aufstehen, in dieser Reihenfolge werden die Tätigkeiten des Menschen beschrieben, der seine Schuldigkeit getan hat. Er kann in Ruhe schlafen. Er muss keine schlaflosen Nächte verbringen, um sich Gedanken darüber zu machen, ob seine Saat auch wirklich aufgehen wird. Er kann auch getrost wieder aufstehen. Er muss sich nicht aus lauter Sorge um die Zukunft den ganzen Tag im Bett verkriechen.

Genau genommen geht es hier um die Unterscheidung zwischen dem, was wir ändern können, und dem, was wir nicht ändern können. Sobald wir diese Unterscheidung richtig treffen, können wir uns auf das konzentrieren, was uns möglich ist, und wir ersparen uns viel Kraft und zermürendes Nachgrübeln über Dinge, die sowieso nicht in unserer Macht liegen.

An dieser Stelle mache ich eine Pause in meiner Predigt, und ich singe mit Ihnen noch einmal das kleine Lied vom Anfang. Wieder singen wir die Strophe dreimal hintereinander.

Lied: Mitten unter uns, schau nur herein

Nun zu einer weiterführenden Frage, liebe Gemeinde. Was wird eigentlich aus dem Samen? Aus manchen Körnern werden Bäume, wie beim Senfkorn, aus anderen wachsen Getreideähren. Wir müssen noch nicht einmal wissen, wie das geschieht, wie der Same aufgeht und wächst. Von selbst geht das eben, im Griechischen steht hier wörtlich: automatisch, und das einzige, was wir jetzt zu tun haben, ist: der Frucht Zeit zu geben, bis sie herangereift ist. Beim Weizen wächst erst aus dem Samenkorn nur ein Halm, dann die Ähre, dann erst der Weizen in der Ähre.

Jesus spricht hier von der Geduld, die wir mit uns und mit anderen Menschen haben dürfen. Nicht jeder Mensch, der von Gott hört, bekehrt sich sofort und ändert sein Leben total. Und selbst die Jünger, die ihren Beruf aufgaben, um Jesus zu folgen – auch sie hatten ihre Rückfälle in den Zweifel und in allzumenschliche Verhaltensweisen. Auch in ihnen musste langsam wachsen und zur Reife kommen, was Jesus in ihr Leben hineinsäte. Ähnliches kann ich von denen sagen, die bei einer Zeltmission vom Wort Gottes getroffen werden und nach vorn gehen, um ihren neugewonnenen Glauben zu bekennen – es gehört einiges dazu, damit eine solche Bekehrung nicht ein Strohfeuer bleibt.

Und ich glaube, bei den meisten Menschen wächst der Glaube ganz langsam – der Same des Vertrauens geht fast unmerklich auf, vielleicht im Laufe von Jahren, vielleicht manchmal erst nach Jahrzehnten. Ich erinnere mich an einen Konfirmanden aus meinem allerersten Jahrgang, den ich vor neunzehn Jahren konfirmiert habe. Der sagte mir Jahre später, als er schon ein junger Erwachsener war: „Was du uns in Konfe erzählt hast, das habe ich damals alles noch nicht kapiert. Erst später habe ich angefangen, darüber nachzudenken. Und da habe ich gemerkt: Das war ja gar nicht so verkehrt.“

Auch manchen Christen, die ein Leben lang ihren Glauben praktiziert haben, fällt es schwer, im Alter noch einmal ganz neue Dinge zu lernen, zum Beispiel, was es heißt, nicht mehr aktiv sein zu können, auf Hilfe angewiesen zu sein, mit Schmerzen zurechtkommen, und schließlich von dieser Welt Abschied zu nehmen.

Wachsen und Reifen braucht Zeit. Zeit für verschiedene Entwicklungsstufen. Doch irgendwann ist diese Zeit vorüber – und dann gibt es wieder einen Zeitpunkt, an dem gehandelt werden muss, und zwar schnell, damit die Frucht nicht kaputt geht: Erntezeit.

Hier fällt an Jesu Rede auf, dass er sich eigenartig unpersönlich ausdrückt. Der Mensch muss die Ernte nicht persönlich einbringen. Er schickt die Sichel hin, so wie ein Landwirt heute den Mähdrescher einsetzt und wie früher Erntearbeiter eingestellt wurden.

Ich finde das tröstlich, denn es ist ja oft so, dass wir nicht wissen, ob etwas, was wir getan haben, wirklich Frucht getragen hat. Hier versichert uns Jesus: Wir müssen nicht unbedingt selber die Ernte dessen einbringen, was wir gesät haben. Sehr häufig kommt es vor, dass andere aufgehen sehen und ernten, was wir in Gang gesetzt haben.

Aber etwas haben wir noch nicht beantwortet: Was ist überhaupt gemeint mit der Frucht, die hier geerntet wird? Mir sind dazu drei Dinge eingefallen.

Erstens: Die Ernte dient als Nahrung. Der Samen für das Reich Gottes trägt da seine Früchte, wo Menschen satt werden in ihren innersten Bedürfnissen, wo ihre Sehnsucht nach Liebe erfüllt wird, wo ihr hektisches Suchen nach Anerkennung zur Ruhe kommt, wo ihr Durst nach Vergebung gestillt wird.

Zweitens: In der Weizenähre wachsen die gleichen Körner, die vorher ausgesät wurden; ein Teil der Ernte ist also auch wieder neuer Same. Also: Wer Zuverlässigkeit und Vertrauen sät, lässt Vertrauen wachsen und erntet am Ende vielleicht auch wieder Menschen, auf die man sich verlassen kann. Wer Liebe und Hoffnung sät, wird erreichen, dass vielleicht die gleiche Liebe und Hoffnung in anderen Menschen Fuß fasst und weitergetragen wird.

Und drittens: Das harte Bild von der Sichel erinnert auch an den Schnitter Tod. Vielleicht dürfen wir auch das Lebensende als eine Ernte begreifen. Schließlich fragen wir uns, wenn jemand gestorben ist, was hat sein Leben erfüllt? Wenn wir selbst das Land sind, auf das andere ihren Samen säen, dann kommt es darauf an: wieviel von diesem Samen geht in unserem Leben auf, wieviel Geduld haben wir mit uns selbst, wieviel Gottvertrauen und Liebe und Hoffnung wächst in uns heran. Vielleicht geschieht in manchem Leben ganz im Stillen mehr, als wir ahnen, selbst in einem kurzen Leben, selbst in einem Leben, das in unseren Augen sinnlos und einsam endet. Auch das haben wir nicht in der Hand; es ist Geheimnis und Geschenk, wenn wir selig sterben können, wie man früher gesagt hat.

Bald beginnt die Passionszeit, da gewinnt gerade einer sein Leben, der es aus Liebe hingibt. Gerade der größte Verlierer – in den Augen der Welt – gewinnt das ewige

Leben. Spricht Jesus vielleicht auch in unserem heutigen Gleichnis schon von seinem eigenen Leiden? Er hat ja sich selbst als Samen auf den Acker der Welt geworfen. Und von ihm erzählen wir die Geschichte von Karfreitag und Ostern, dass er schläft und aufsteht, Nacht und Tag, dass er im Tod entschläft und ins ewige Leben aufersteht. Selbst wenn also das, was wir aussäen, scheinbar sinnlos stirbt und vergeht, wenn Ernte und Tod nahe aneinander rücken, spricht Gott das letzte Wort über unser Leben. Dieses letzte Wort hören wir aber erst in der Ewigkeit.

Hier auf Erden brauchen wir kein anderes Wort von Gott als das, was uns Jesus sagt, und das, was wir füreinander Gutes tun. So können wir in getroster Gelassenheit unser Leben führen. Amen.

Lied 98: Korn, das in die Erde, in den Tod versinkt

Abendmahlsfeier

Am Ende dieses Gottesdienstes möchte ich für mich selbst alle Bitten in einem alten Gebet zusammenfassen:

Gott, gib uns den Mut, zu ändern, was wir ändern können.
Gib uns die Gelassenheit, zu ertragen, was wir nicht ändern können.
Und gib uns die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden.

Insbesondere beten wir für Herrn ..., der im Alter von 52 Jahren gestorben ist. Wir beten für die, in deren Leben er eine Rolle spielte, und ihn selbst vertrauen wir deiner barmherzigen Gnade an.

Weitere Fürbitten

Lied 221:

1) Das sollt ihr, Jesu Jünger, nie vergessen:
wir sind, die wir von einem Brote essen,
aus einem Kelche trinken, Jesu Glieder, Schwestern und Brüder.

2) Wenn wir in Frieden beieinander wohnten,
Gebeugte stärkten und die Schwachen schonten,
dann würden wir den letzten heiligen Willen des Herrn erfüllen.

3) Ach dazu müsse deine Lieb uns dringen!
Du wollest, Herr, dies große Werk vollbringen,
dass unter einem Hirten eine Herde aus allen werde.

Mit dem Kamel durchs Nadelöhr

Gottesdienst am 25. September 2005, evangelische Pauluskirche Gießen

Ein Reicher mit all dem, was er in den Händen hat oder zu haben meint, passt nicht durch die Tür zum Reich Gottes. Doch Gott bewirkt, dass Menschen sich ändern. Wer sich Gott anvertraut, baut Angst ab, lernt loszulassen, was unglücklich macht. Gott ändert Menschen, nicht indem er manipuliert, sondern indem er liebt.

„Mit dem Kamel durchs Nadelöhr“ – so lautet das Thema dieses Gottesdienstes. Jesus sagte einmal, dass eher ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als dass ein Reicher ins Reich Gottes kommt (**Markus 10, 25**).

Mit zwei Fragen beschäftigen wir uns heute in der Pauluskirche: Erstens mit der Frage, wie wichtig uns das Reich Gottes ist. Und zweitens mit der Frage, ob es tatsächlich so schwer ist, da hineinzukommen.

Wir singen das **Lied 394**. August Hermann Franke hat es vor 116 Jahren gedichtet. Es fordert dazu auf, das eigene Leben so zu führen, als ob Jesus uns an der Hand hält – als erwachsene Nachfolger Christi:

1. Nun aufwärts froh den Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt!
Wir gehn an unsers Meisters Hand, und unser Herr geht mit.
2. Vergesst, was dahinten liegt und euren Weg beschwert;
was ewig euer Herz vergnügt, ist wohl des Opfers wert.
3. Und was euch noch gefangen hält, o werft es von euch ab!
Begraben sei die ganze Welt für euch in Christi Grab.
4. So steigt ihr frei mit ihm hinan zu lichten Himmelshöhn.
Er uns vorauf, er bricht uns Bahn – wer will ihm widerstehn?
5. Drum aufwärts froh den Blick gewandt und vorwärts fest den Schritt!
Wir gehn an unsers Meisters Hand, und unser Herr geht mit.

An der Hand Jesu gehen – ist das eine erwachsene Haltung? Das Bild versetzt uns in die frühe Kindheit zurück. Welches Kind geht schon gern an der Hand der Eltern, wenn es älter geworden ist? Welcher Erwachsene geht freiwillig an der Hand eines anderen, der ihn führt?

Vielleicht einer, der nicht mehr so gut laufen kann und sich lieber stützen lässt als hinzufallen und sich etwas zu brechen. Vielleicht einer, der verliebt ist und mit seiner Liebsten Händchen hält, um sich ihr ganz und gar anzuvertrauen. Vielleicht einer, der weiß, dass wir auch als Erwachsene auf Liebe, Geborgenheit und Trost an-

gewiesen bleiben. Wer – bildlich gesprochen – an der Hand Jesu geht, der ist in seinem Leben nie allein.

An der Hand Jesu gehen – bedeutet das, sich von Jesus gängeln zu lassen? Nein, er gängelt uns nicht. Wohl aber fordert er uns zu einer eigenständigen und anstrengenden Verantwortung heraus. Im Wort zur kommenden Woche aus **1. Johannes 4, 21**, heißt es:

Dies Gebot haben wir von [Jesus], dass, wer Gott liebt,
dass der auch seinen Bruder [und seine Schwester] liebe.

Gott im Himmel, wie sollen wir das hinkriegen, alle Menschen zu lieben, sie so zu behandeln, als wären sie unsere Geschwister?

Liebe ist eine Sache des Herzens, sagen wir. Und wir meinen damit: eine Sache des Gefühls. Auch Jesus hält Liebe für eine Sache des Herzens. Aber Jesus ist Jude, und für einen Juden ist das Herz weniger der Sitz der Gefühle – das war der Bauch, das waren die Eingeweide, die Nieren. Für Jesus war das Herz das Zentrum des menschlichen Willens, der eigenen Verantwortung. Darum konnte Jesus fordern: Du sollst lieben! Du kannst dich entscheiden, gegen einen Menschen, der dein Feind ist, trotzdem nicht zurückzuschlagen. Du musst nicht jeden mögen, aber auch ihn, den du nicht leiden kannst, sollst du mit Respekt behandeln. Das meint Jesus, wenn er sagt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Du könntest an seiner Stelle sein. Dann würdest du auch wollen, dass er deine Würde als Mensch achtet.

Gott, lehre uns die Liebe, mit der du uns liebst, selbst wenn wir fern von dir stehen. Lass uns Jesus nachfolgen auf dem Weg der Nächsten- und Feindesliebe. Lehre uns zu erkennen, was das Reich Gottes ist, und hilf uns, über unseren eigenen Schatten zu springen, um ins Reich Gottes zu kommen.

Schriftlesung aus der Bergpredigt Jesu – Matthäus 5, 17-24:

17 Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin,
das Gesetz oder die Propheten aufzulösen;
ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.
18 Denn wahrlich, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen,
wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe
noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis es alles geschieht.
19 Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst
und lehrt die Leute so,
der wird der Kleinste heißen im Himmelreich;
wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.
20 Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist
als die der Schriftgelehrten und Pharisäer,
so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

21 Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist:
„Du sollst nicht töten“; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.
22 Ich aber sage euch:
Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig;
wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!,
der ist des Hohen Rats schuldig;
wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig.
23 Darum: wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst
und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat,
24 so lass dort vor dem Altar deine Gabe
und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder
und dann komm und opfere deine Gabe.

Lied 584: Meine engen Grenzen

Predigt

Liebe Gemeinde, jetzt noch einmal in Ruhe zu unseren beiden Fragen vom Anfang:
Wie wichtig ist uns das Reich Gottes? Und ist es tatsächlich so schwer, da hineinzukommen?

Was meint die Bibel eigentlich mit dem „Reich Gottes“? Das Reich Gottes – es ist kein Land mit bestimmten Grenzen, kein Ort irgendwo auf der Landkarte oder im Weltall. Es ist auch keine Staatsform, kein Königreich wie das „Vereinigte Königreich von Großbritannien“ und hat erst recht nichts zu tun mit dem sogenannten „Dritten Reich“ in Deutschland. Mit dem Reich Gottes meint Jesus die Art, wie Gott seinen Einfluss unter den Menschen durchsetzt. Wo Menschen nach Gottes Geboten leben, da findet Reich Gottes statt. Wo eine Familie zusammenhält, wo man sich auf Freunde verlassen kann, wo in einer Konfi-Gruppe niemand ausgegrenzt wird, wo das soziale Netz in einem Staatswesen funktioniert – da würde Jesus sagen (**Lukas 17, 21**):

Das Reich Gottes ist mitten unter euch!

So verstanden fängt das Reich Gottes nicht erst nach unserem Tode an. Es hört dort nicht auf, weil Gott uns auch jenseits unseres Todes nicht verloren gehen lässt, aber es beginnt hier auf der Erde, überall da, wo wir in Berührung kommen und bewegt sind von Gott – von seiner Liebe, von Hoffnung, von Trost, von Ermutigung.

Das Reich Gottes ist vielleicht genau das, wonach die meisten Menschen sich eigentlich sehnen: Liebe erfahren in Familie und Partnerschaft, verlässliche Freunde haben, in einem Land leben, wo niemand Not leiden muss oder durch Gewalt zu Schaden kommt.

Von diesem Reich Gottes sagt Jesus Sachen, die sich scheinbar widersprechen. Einerseits sagt er: „Das Reich ist nahe, es ist jetzt schon da, es liegt vor euren Füßen, es ist

ein Geschenk an euch.“ Gott will, dass ihr Glück erlebt hier auf der Erde und nicht einmal Angst haben müsst vor dem Tod.

Aber dann hören wir auch harte Forderungen von Jesus. Er sagt zum Beispiel: „Liebe die Menschen wie dich selbst, auch die, die du nicht leiden kannst!“ Für Jesus gilt nämlich: Dein Glück wäre kein wirkliches Glück, wenn andere Menschen auf deine Kosten leiden müssten. Das Reich Gottes ist offen für alle – und besonders für die, die sonst überall draußen bleiben. Darum findet es Jesus auch so schlimm, wenn wir Menschen mit Worten niedermachen. Wenn du zu jemand voller Verachtung sagst: „Du Taugenichts, du Narr!“, dann kann das so schlimm sein wie ein Totschlag. Jesus weiß: Nicht jeder würde eigenhändig einen Menschen erschlagen, erstechen, erschießen – Gott sei Dank! Ein böses Wort ist viel leichter gesagt, dazu ist auch ein Feigling imstande, der nicht ahnt, wie sehr dieses kleine Wort einen anderen Menschen in seiner Seele verletzt.

Glücklich sein, ohne dass davon jemand ausgeschlossen bleibt, so sieht das Reich Gottes aus!

Aber wer ist nun wirklich vom Glück ausgeschlossen – der Außenseiter, den wir ausgrenzen? Wer erlebt wirkliches Glück – der, der immer beliebt ist, Erfolg hat und mit Geld um sich wirft?

Dazu hören wir jetzt eine Jesusgeschichte aus dem Evangelium nach **Markus 10, 17-27**. Herr von Weyhe liest sie Vers für Vers vor, und ich lege sie aus:

17 Und als Jesus sich auf den Weg machte,
lief einer herbei, kniete vor ihm nieder und fragte ihn:
Guter Meister, was soll ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?

Ein Mensch trifft Jesus unterwegs und spricht ihn an wie einen Guru, einen Lehrer der Weisheit. Er ist mit seinem bisherigen Leben nicht zufrieden. Ewiges Leben will er geschenkt bekommen. Vielleicht möchte er so leben, dass er bei seinem Tod sagen kann: „Jetzt kann ich getrost mein Leben loslassen, denn es war erfüllt.“ Vielleicht will er auch wissen, was er tun muss, um als Belohnung nach dem Tod im Himmel weiterleben zu können.

18 Aber Jesus sprach zu ihm: Was nennst du mich gut?
Niemand ist gut als Gott allein.
19 Du kennst die Gebote:
„Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen;
du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemanden berauben;
ehre Vater und Mutter.“

Bevor Jesus auf die Frage des Mannes antwortet, geht er auf die Anrede „guter Meister“ ein. Jesus will nicht „gut“ genannt werden, obwohl wir in ihm doch als

Sohn Gottes sehen! Dass Jesus Gottes Sohn ist, bedeutet offenbar nicht, dass er als Mensch keinen Fehler machen könnte, nicht auf Gottes Gnade angewiesen wäre. Ich glaube, Jesus ist gerade darin Gottes Sohn, dass er sich als Mensch der Liebe Gottes ganz anvertraut, so vertrauensvoll wie niemand sonst vor oder nach ihm.

Die Antwort Jesu an den Mann ist dann eine schlichte Erinnerung an einige der Zehn Gebote. Wer ewig leben will oder zum Reich Gottes gehören will, wie wir eben gesagt haben, der soll sich nach dem Willen Gottes richten: Den Eltern, die für uns da sind, mit Respekt begegnen. Nicht töten, auch nicht mit Worten. Nicht untreu sein in einer Ehe und auch nicht in einer engen Freundschaft. Nicht wegnehmen oder kaputtmachen, was anderen gehört. Nicht lästern über andere, so dass ihr guter Ruf zerstört wird.

20 Er aber sprach zu ihm:

Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf.

Das ist ein Wahnsinnstyp, dieser Mann. Wer kann das schon von sich sagen? Alle Gebote hat er gehalten, das behauptet er jedenfalls. Aber hat Jesus nicht gerade eben noch gesagt: Niemand ist gut außer Gott? Ist der Mann tatsächlich so sehr von sich überzeugt, dass er sich für einen guten Menschen hält, dass er also mehr von sich hält als Jesus selbst, der sich nicht „guter Meister“ nennen lassen wollte? Müsste Jesus ihn nicht jetzt zurechtweisen und sagen: „Nun mal langsam. Hast du wirklich noch nie ein Gebot übertreten?“ Aber das tut Jesus nicht. Denn zwischen ihm und dem Mann geschieht etwas, mit dem ich nicht gerechnet hätte:

21 Und Jesus sah ihn an und gewann ihn lieb.

Plötzliche Sympathie entsteht zwischen Jesus und dem Mann, als Jesus ihn ansieht. Jesus beginnt ihn in sein Herz zu schließen, auf besondere Weise. Darum fragt Jesus nicht nach, ob er wirklich ein so guter Mensch ist.

Aber Jesus sagt ihm etwas anderes, womit der Mann sicher nicht gerechnet hätte:

Und Jesus sprach zu ihm: Eines fehlt dir.

Geh hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen,
so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir nach!

Ich glaube, dass Jesus das aus zwei Gründen zu dem Mann sagt.

Erstens spürt er, dass dem Mann etwas fehlt, obwohl er nicht arm ist und auch kein furchtbar schlechter Mensch ist. Er ist nicht zufrieden, sonst wäre er ja nicht zu Jesus gekommen.

Zweitens möchte Jesus ihn, den er ja liebgewonnen hat, für sich gewinnen, als Freund an seiner Seite, als Gesprächspartner über Gott und die Welt, als Mitarbeiter für das Reich Gottes. So hat er ja auch schon andere Jünger für sich gewonnen, die immer um ihn sind, die ihm ständig nachfolgen.

22 Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon;
denn er hatte viele Güter.

Der Mann erwidert weder die Gefühle Jesu noch geht er auf sein Angebot ein. Er will nicht Jesus nachfolgen. Er will nicht aufgeben, was er hat. Sein Besitz, an dem sein Herz hängt, ist zu groß. Der macht ihn nicht glücklich, verschafft ihm nicht das ewige Leben. Auch sein korrektes Halten der Gebote hatte ja sein Leben nicht wirklich mit Zufriedenheit erfüllt; aber er kann nicht über den eigenen Schatten springen und die Einladung Jesu annehmen, mit ihm zusammen noch einmal ein neues Leben zu beginnen. Er reagiert mit Unmut und mit Trauer über das Wort Jesu.

Traurig ist auch Jesus, der den Mann liebgewonnen hat und einfach stehen gelassen wird. Wieder stellen wir fest, dass Jesus ganz und gar Mensch ist, obwohl er zugleich ganz und gar der Sohn Gottes ist. Als Mensch kann Jesus es nicht ändern, dass der Mann sich von ihm abwendet. Als Gott könnte er es vielleicht, aber Jesus verkörpert keinen Gott, der die Gefühle von Menschen manipuliert. In Jesus offenbart sich Gott sehr menschlich, indem er seine unendliche Liebe als schlichte menschliche Liebe zu leben wagt, selbst da, wo sie scheinbar ins Leere läuft. Und gerade so, indem Jesus nur auf die Liebe und nie auf Gewalt oder Manipulation setzt, lebt er als Mensch die unendliche Liebe Gottes. Nur hier, nur in Jesu Liebe ist Gottes unüberwindbare Allmacht klar zu erkennen, nirgends sonst. Jesu Liebe hört nicht auf, selbst wenn sie wie in diesem Fall nicht erwidert wird.

Wie traurig Jesus über das Weggehen des Mannes ist, sieht man daran, dass er darüber mit seinen Jüngern einfach reden muss. Ihm geht es nahe, dass Menschen wie dieser ihm so sympathische Mann es nicht schaffen, glücklich zu werden, nur weil sie zu reich sind.

23 Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern:
Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen!

„Die Reichen“, so übersetzt Martin Luther. Wörtlich ist im Griechischen von denen die Rede, „die die Besitztümer haben“. Ich glaube, Jesus spricht nicht davon, dass Gott Reiche im Himmel nicht haben will. Nein, er sieht einfach, wie schwer es ihnen fällt, etwas von dem loszulassen, was sie haben, und ihr schönes Leben mit ärmeren Menschen zu teilen. Und damit macht sich der reiche Mensch arm. Abhängig und gefangen von dem, was er hat, ist er für das Glück, das Jesus ihm anbietet, nicht offen.

24 Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte.
Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen:
Liebe Kinder, wie schwer ist's, ins Reich Gottes zu kommen!

Als die Jünger voller Entsetzen auf die mit Seufzen vorgetragenen Worte Jesu reagieren, redet er sie, die ihm vertrautesten Menschen, mit „Liebe Kinder“ an, als wolle

er ihnen etwas Schweres auf schonende Weise beibringen. Er kann ihnen nur sagen, dass es tatsächlich sehr schwer ist, ins Reich Gottes zu kommen, und zwar nicht nur für materiell reiche Menschen, sondern für alle, die etwas zu verlieren haben. Wenn ich anerkannt bin von denen, die in der Gesellschaft etwas zählen, will ich mich dann abgeben mit den Außenseitern, damit sie keine Außenseiter mehr sind? So macht es Jesus, so lebt er das Reich Gottes. Er wird abgestempelt als Freund der Sünder und endet am Kreuz wie der Abschaum der Menschheit. Wer ist außer Jesus bereit, solche Risiken für das Reich Gottes einzugehen?

Kein Wunder, dass Jesus noch einen dritten Satz darüber sagt, wie schwer es ist, in das Reich Gottes zu kommen:

25 Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe,
als dass ein Reicher ins Reich Gottes komme.

Viel ist darüber nachgedacht worden, ob es hier um ein reales Nadelöhr geht oder vielleicht um ein enges Tor in irgendeiner Stadt. Aber ich denke, Jesus will schlicht in orientalisch bildhafter Sprache unterstreichen: Ein Reicher mit all dem, was er in den Händen hat oder zu haben meint, passt nicht durch die Tür zum Reich Gottes, so wie das Kamel sich nicht durchs Nadelöhr zwängen kann. Glücklicherweise macht uns das, was wir loslassen, nicht was wir festhalten.

Eigenartig ist es schon, wie Jesus hier die normalen Maßstäbe auf den Kopf stellt. Wir sind es gewohnt, die Leute für glücklich zu halten, die im Luxus leben, die sich alles leisten können, was sie nur haben wollen. Jesus sagt: Gerade ihre Chance auf wahres Glück geht gegen Null.

Die Jünger Jesu hören das Bild vom Kamel und fallen von einem Entsetzen ins nächste:

26 Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander:
Wer kann dann selig werden?

Genau das ist die Frage. Nicht nur die Frage an andere Menschen, die wir als reich bezeichnen würden, sondern die Frage an uns: Sind wir zu reich, um ins Reich Gottes hineinzupassen? Suchen wir unser Privatglück abseits der Unglücklichen, die Jesus unbedingt ins Reich Gottes holen will? Würde Jesus uns einen ähnlichen Vorschlag machen wie dem reichen Mann in der Geschichte? Und wenn ja, was könnte es sein, was wir vielleicht besser loslassen sollten? Würden wir das schaffen?

27 Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich,
aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Mit einem Satz über Gott hatte Jesus das Gespräch mit dem reichen Mann begonnen: „Niemand ist gut außer Gott allein.“ Mit einem ähnlichen Satz über Gott beendet er das Gespräch mit seinen Jüngern: „Bei Gott ist alles möglich.“ Gott bewirkt,

dass Menschen sich ändern. Wer sich Gott anvertraut, baut Angst ab, lernt loszulassen, was unglücklich macht. Gott ändert Menschen, nicht indem er manipuliert, sondern indem er liebt. Man kann ihm einfach vertrauen. Wer etwas loslässt, steht am Ende viel reicher da. Als Jesus sein Leben und seine Ehre am Kreuz verliert, ja sich sogar von Gott verlassen glaubt, da erweckt ihn Gott vom Tod: das Reich Gottes ist am Karfreitag nicht gescheitert, sondern es fängt an Ostern erst richtig an. Amen.

Lied: Neue Schritte wagen, gehen in deiner Spur, Jesus, du gehst mir voran

Vater im Himmel, wir bitten dich für die Menschen, die von Katastrophen betroffen sind, wie jetzt in den USA von den Hurricans. Viele verlieren alles, was sie besitzen, Leid und Trauer sind unvorstellbar groß. Lass sie nicht verzweifeln und lass sie Hilfe finden von Menschen, die sich von ihrem Schicksal anrühren lassen.

Herr Jesus Christus, lass uns begreifen, was wir gewinnen, wenn wir nicht immer krampfhaft festhalten müssen, was wir haben. Du bist der Sohn Gottes nicht als der immer nur strahlende Sieger im Leben, sondern als der, der das Schicksal der Außenseiter geteilt hat, gekreuzigt draußen vor dem Tor. Wenn wir verzweifeln an dem Bösen in dieser Welt, lass uns zuversichtlich darauf vertrauen, dass deine Liebe die allmächtige Liebe ist und am Ende den Sieg davontragen wird.

Heiliger Geist, erfülle uns mit Vertrauen, mit Liebe, mit Hoffnung, dass wir nicht egoistisch leben, sondern bereit sind zu teilen, dass unsere Gruppen in der Kirche niemanden ausgrenzen, sondern offen und einladend sind für alle, dass wir niemanden verletzen mit Taten und Worten, sondern freundlich auch auf Menschen zugehen, die nicht zu unseren Freunden gehören.

Gott, Heiliger Geist, unser Tröster, insbesondere bitten wir dich heute für Frau Traudl Heimbach, geb. Arold, die im Alter von 78 Jahren gestorben ist. Im Vertrauen auf das Wort Jesu: „Ich will euch wiedersehen“ machst du uns gewiss, dass wir im Tod nicht verloren gehen. Wir müssen unsere Verstorbenen in Trauer und Dankbarkeit loslassen, doch du versprichst uns eine Freude, die niemand von uns nehmen wird. Amen.

Lied 390:

1. Erneure mich, o ewigs Licht, und lass von deinem Angesicht mein Herz und Seel mit deinem Schein durchleuchtet und erfüllet sein.
2. Schaff in mir, Herr, den neuen Geist, der dir mit Lust Gehorsam leist' und nichts sonst, als was du willst, will; ach Herr, mit ihm mein Herz erfüll.
3. Auf dich lass meine Sinne gehn, lass sie nach dem, was droben, stehn, bis ich dich schau, o ewigs Licht, von Angesicht zu Angesicht.

Wollen wir Gott – los sein?

Gottesdienst am 16. März 2003, evangelische Pauluskirche Gießen

Zwei Arten von Gottlosigkeit schildert Markus: Gott aus dem Weg räumen – oder von ihm weggehen. Zwei Zipfel der Frohen Botschaft entdecke ich im Weingärtner-Gleichnis: Wo ist Gott, wenn es dir dreckig geht? An deiner Seite! Und Jesus, den sie behandeln wie einen unbrauchbaren Stein, er wird zum Schluss-Stein, damit die Statik hält und das Gebäude nicht einstürzt.

Viele, die zur Kirche gehen, klagen: Die moderne Welt ist eine gottlose Welt! Man lebt, als ob es Gott nicht gäbe. Die Frage: „Wollen wir Gott – los sein?“ ist das Thema für den heutigen Gottesdienst. Die Frage ist aber gar nicht neu. Die Predigt wird zeigen, wie alt die Bemühung der Menschen ist, Gott los zu werden – und warum das nicht gelingen kann!

Lied 360, 1-3: Die ganze Welt hast du uns überlassen

„Wollen wir Gott los sein?“ Viele scheinen es zu wollen – und meinen vielleicht, damit Gott sogar einen Gefallen zu tun. Denn wenn es ihn gibt – warum tut er dann nichts gegen all das Leid in der Welt? Ist es nicht besser für ihn selbst, wenn es ihn gar nicht gibt?

Schon die Bibel kennt diesen Zweifel an Gott und spricht ihn aus, z. B. im **Psalm 10**:

1 HERR, warum stehst du so ferne, verbirgst dich zur Zeit der Not?
4 Der Gottlose meint in seinem Stolz, Gott frage nicht danach.
„Es ist kein Gott“ sind alle seine Gedanken.
11 Er spricht in seinem Herzen: „Gott hat’s vergessen,
er hat sein Antlitz verborgen, er wird’s nimmermehr sehen.“

Aber der Psalmbeter bleibt nicht beim Zweifel stehen. Er ruft trotzdem zu Gott:

12 Steh auf, HERR! Gott, erhebe deine Hand! Vergiss die Elenden nicht!

„Wollen wir Gott los sein?“ Viele wollen es, weil man ohne Gott scheinbar bequemer lebt. Wenn keiner da ist, der in alles reinredet, kein Aufpasser im Himmel – sind wir da nicht viel besser dran?

Mag sein, dass Menschen, die auf diese Art und Weise gottlos sind, sich zeitweise stark fühlen, wenn sie stehlen, betrügen und auf Kosten anderer leben. Davon weiß auch **Psalm 10** ein Lied zu singen:

6 Der Gottlose spricht in seinem Herzen:
„Ich werde nimmermehr wanken.“

7 Sein Mund ist voll Fluchens, voll Lug und Trug;
seine Zunge richtet Mühsal und Unheil an.

Und was passiert dann?

2 Weil der Gottlose Übermut treibt, müssen die Elenden leiden.

Das ist Gott aber nicht egal!

13 Warum soll der Gottlose Gott lästern und in seinem Herzen sprechen:
„Du fragst doch nicht danach?“

14 Du siehst es doch, denn du schaust das Elend und den Jammer;
es steht in deinen Händen.

Die Armen befehlen es dir; du bist der Waisen Helfer.

17 Das Verlangen der Elenden hörst du, HERR;
du machst ihr Herz gewiss, dein Ohr merkt darauf,

18 dass du Recht schaffest den Waisen und Armen,
dass der Mensch nicht mehr trotze auf Erden.

„Wollen wir Gott los sein?“ Viele scheinen so zu leben.

Aber kann das überhaupt gelingen? Der Apostel Paulus ist überzeugt: Gott denkt gar nicht daran, die gottlosen Menschen einfach aufzugeben! Im Wort zur Woche – **Römer 5, 8** – sagt Paulus:

8 Gott ... erweist seine Liebe zu uns darin,
dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.

Gott, mach uns bewusst, dass du uns nicht loswerden willst und dass wir dich nicht loswerden können.

Wir hören ein trauriges Lied aus dem Buch **Jesaja 5, 1-7**. Es ist ein Lied über die zerbrochene Freundschaft Gottes mit seinem Gottesvolk:

1 Wohlan, ich will meinem lieben Freunde singen,
ein Lied von meinem Freund und seinem Weinberg.

Mein Freund hatte einen Weinberg auf einer fetten Höhe.

2 Und er grub ihn um und entsteinte ihn und pflanzte darin edle Reben.
Er baute auch einen Turm darin und grub eine Kelter und wartete darauf,
dass er gute Trauben brächte; aber er brachte schlechte.

3 Nun richtet, ihr Bürger zu Jerusalem und ihr Männer Judas,
zwischen mir und meinem Weinberg!

4 Was sollte man noch mehr tun an meinem Weinberg,
das ich nicht getan habe an ihm?

Warum hat er denn schlechte Trauben gebracht,
während ich darauf wartete, dass er gute brächte?

5 Wohlan, ich will euch zeigen, was ich mit meinem Weinberg tun will!
Sein Zaun soll weggenommen werden, dass er verwüstet werde,
und seine Mauer soll eingerissen werden, dass er zertreten werde.
6 Ich will ihn wüst liegen lassen,
dass er nicht beschnitten noch gehackt werde,
sondern Disteln und Dornen darauf wachsen,
und will den Wolken gebieten, dass sie nicht darauf regnen.
7 Des HERRN Zebaoth Weinberg aber ist das Haus Israel
und die Männer Judas seine Pflanzung, an der sein Herz hing.
Er wartete auf Rechtsspruch, siehe, da war Rechtsbruch,
auf Gerechtigkeit, siehe, da war Geschrei über Schlechtigkeit.

Lied 366:

Wenn wir in höchsten Nöten sein und wissen nicht, wo aus noch ein,
und finden weder Hilf noch Rat, ob wir gleich sorgen früh und spat,
so ist dies unser Trost allein, dass wir zusammen insgesamt
dich anrufen, o treuer Gott, um Rettung aus der Angst und Not,
und heben unser Aug und Herz zu dir in wahrer Reu und Schmerz
und flehen um Begnadigung und aller Strafen Linderung,
die du verheißest gnädiglich allen, die darum bitten dich
im Namen deins Sohns Jesu Christ, der unser Heil und Fürsprech ist.
Drum kommen wir, o Herre Gott, und klagen dir all unsre Not,
weil wir jetzt stehn verlassen gar in großer Trübsal und Gefahr.
Sieh nicht an unsre Sünde groß, sprich uns davon aus Gnaden los,
steh uns in unserm Elend bei, mach uns von allen Plagen frei,
auf dass von Herzen können wir nachmals mit Freuden danken dir,
gehorsam sein nach deinem Wort, dich allzeit preisen hier und dort.

Predigt

Liebe Gemeinde! Vorhin hörten wir ein trauriges Schriftwort aus dem Buch Jesaja. Der Prophet erzählt, mit wie viel Mühe sein Freund in bester Hanglage einen Weinberg angelegt hat. Steine aufsammeln, Boden umgraben, Qualitätsrebsorten anpflanzen, Kelter ausmauern und Turm bauen für die Lagerung. Am Ende ist alles vergeblich, weil der Weinberg keinen Ertrag bringt.

Was der Prophet erzählt, ist ein Gleichnis. Denn der Freund ist Gott, der sich viel Mühe gegeben hat, innerhalb seiner Schöpfung die Erde als einen besonderen Garten anzulegen, mit einem sorgsam ausbalancierten ökologischen Gleichgewicht, in dem intelligente und fühlende Lebewesen leben können. Und auf dieser Erde wie-

derum sucht er sich Menschen aus, die er in besonderer Weise leiten und begleiten will – mit seinem Wort, mit seiner Weisung, damit sie Frucht bringen. Sie sollen die Erde bebauen und bewahren. Sie sollen untereinander in Frieden leben. Sie sollen durch ihr Vertrauen und ihre Liebe ihren Schöpfer loben. Am Ende zieht der Prophet eine ernüchternde Bilanz: „Gott wartete auf Rechts-Spruch, aber da war Rechts-Bruch, er wartete auf Gerechtigkeit, aber da war Schlechtigkeit.“

Ich glaube, wir bräuchten gar nicht lange zum Nachdenken, um in diese Klage mit eigenen Beispielen voll einstimmen zu können. Jeder auf seine Weise. Ältere unter uns wüssten von rotzfrechen Jugendlichen zu erzählen, die ihnen nicht nur keinen Platz im Bus anbieten, sondern ihnen sogar noch Beleidigungen an den Kopf werfen. Kinder wiederum würden zurückgeben, dass auch alte Leute im Bus oft nicht gerade höflich sind, wenn sie ihren Anspruch auf einen Sitzplatz geltend machen. Ich könnte jammern, wie viel Zeit ich mir nehme, um den Konfirmanden- oder Schulunterricht vorzubereiten, und dann kommt oft als Reaktion nur ein „Ööööh, müssen wir unbedingt den Film kucken?“

Es gab sogar buchstäblichen Rechtsbruch in der Paulusgemeinde: Zwei Einbrüche im Gemeindezentrum und im Kindergarten. Vor der Aufklärung steht der Betrug eines Jugendlichen, der vor einer Woche von Haustür zu Haustür ging und Geld sammelte. Angeblich für die Paulusgemeinde, in Wirklichkeit in die eigene Tasche.

Schauen wir weiter in die Welt hinaus, fällt es genau so leicht, die Enttäuschung des Propheten nachzuvollziehen: Die Zeitungen sind voll von Nachrichten über Schlechtigkeiten. Und wo Politiker das Böse eindämmen wollen, mit oder ohne kriegsrische Mittel, da erreichen sie möglicherweise beim besten Willen genau das Gegenteil.

Woher kommt es, dass die Welt so schlecht ist? Viele würden antworten: Weil die Menschen gottlos geworden sind. Sie nehmen gar nicht mehr wahr, dass der Weinberg Gott gehört, dass diese Welt Gottes Schöpfung ist. Die Menschen leben, als ob es Gott nicht gäbe, sie wollen Gott los sein. Könnte es am Ende nicht sein, wie Jesaja ankündigt, dass dann auch Gott die Menschen los sein will? Der Weinberg des Gottesvolkes, zuletzt liegt er da: verwüstet, zertreten, vertrocknet, von Disteln und Dornen überwuchert!

Ist doch normal, dass man irgendwann die Geduld verliert – das muss wohl auch bei Gott so sein.

Muss es?

Die Propheten des Volkes Israel sind dieser Meinung. Mit Katastrophen bestraft Gott sein eigenes Volk, weil es undankbar ist und alles andere lieber macht, als sich an die Gebote zu halten und den Mitmenschen zu helfen. Viele Propheten treten auf, rufen das Volk zur Umkehr, reden den Leuten ins Gewissen. Mit Erfolg? Nicht wirklich. Reißt Gottes Geduldsfaden jetzt immer noch nicht?

Nein, Gott gibt immer noch nicht auf. Einen letzten Versuch startet er, um seinen Weinberg doch noch zu retten. Er schickt keine Propheten mehr, er schickt seinen eigenen Sohn in den Weinberg namens Erde. Was dann geschieht, erzählt Jesus selbst, indem er das alte jüdische Weinberggleichnis umdichtet.

Es steht im Evangelium nach **Markus 12, 1-9**:

1 Und er [Jesus] fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden:
Ein Mensch pflanzte einen Weinberg
und zog einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm
und verpachtete ihn an Weingärtner und ging außer Landes.
2 Und er sandte, als die Zeit kam,
einen Knecht zu den Weingärtnern,
damit er von den Weingärtnern
seinen Anteil an den Früchten des Weinbergs hole.
3 Sie nahmen ihn aber, schlugen ihn
und schickten ihn mit leeren Händen fort.
4 Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht;
dem schlugen sie auf den Kopf und schmähten ihn.
5 Und er sandte noch einen andern, den töteten sie;
und viele andere: die einen schlugen sie, die andern töteten sie.
6 Da hatte er noch einen, seinen geliebten Sohn;
den sandte er als letzten auch zu ihnen und sagte sich:
Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.
7 Sie aber, die Weingärtner, sprachen untereinander:
Dies ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein!
8 Und sie nahmen ihn und töteten ihn
und warfen ihn hinaus vor den Weinberg.
9 Was wird nun der Herr des Weinbergs tun?
Er wird kommen und die Weingärtner umbringen
und den Weinberg andern geben.

Ja, liebe Gemeinde, auch bei Jesus geht die Geschichte nicht besser aus. Hier ist es nicht der Weinberg, der keinen Ertrag bringt, hier sind es die Pächter, die keine Pacht zahlen, aber ansonsten ist die Bilanz der Geschichte die gleiche wie vorhin bei Jesaja: Misserfolg auf der ganzen Linie! Jesus schildert sogar in drastischen Farben, wie grausam die Menschen mit denen umgehen, die ihnen ins Gewissen reden. Die Knechte des Weinbergbesitzers, das sind die Propheten, die dem Volk das Wort Gottes ausrichten. Man hört nicht auf sie, man verfolgt sie, sperrt sie ein, tötet sie.

Zum Schluss redet Jesus von sich selbst. Er ist der Sohn des Eigentümers, vor ihm als Sohn Gottes müssten die Menschen doch wenigstens Respekt haben!

Aber nein – gerade ihn wollen sie loswerden. „Wenn wir den töten, räumen wir den Erben aus dem Weg“, denken sie. „Dann haben wir freie Bahn. Dann sind wir Gott endgültig los. Wir töten Gott ein für allemal! Dann sind wir Gott los, und wir können alles machen, was wir wollen!“ So schwer tun sich Menschen mit ihrer Freiheit, so schamlos nutzen sie sie aus. „Die ganze Welt hast du uns überlassen, doch wir begreifen deine Großmut nicht.“

Zwei traurige Geschichten. Ein realistischer Blick auf die Welt. „Es sind gerade Menschen wie Jesus, die für ihre Liebe kaputtgehasst werden“, hat mir gestern jemand am Telefon gesagt.

Traurig, aber wahr, könnte man sagen. Nur – soll eine Predigt so enden? Das wäre deprimierend. Wo bleibt das Evangelium, die Frohe Botschaft?

Zwei Zipfel der Frohen Botschaft entdecke ich im heutigen Text zur Predigt. Den einen in dem Teil, den ich schon gelesen habe, den zweiten in einem Teil, der gleich noch kommt.

Den ersten Zipfel einer froh machenden Botschaft mitten im traurigen Gleichnis vom Weinberg nehme ich wahr, wenn ich mir noch einmal klar mache, von wem es eigentlich handelt. Es ist ja nicht einfach die Klage eines x-beliebigen Menschen über die böse Welt, der selber auch Dreck am Stecken hat. Es ist vielmehr eine nüchterne Problemanzeige vom einzigen, der ein Recht zur Klage über die böse Welt hat. Dass man sogar Jesus tötet, obwohl er Gottes Sohn ist, zeugt von Realismus und zeigt das Ausmaß der Verrücktheit dieser Welt, in der alle Maßstäbe aus dem Lot geraten, ver-rückt worden sind.

Dass aber dieser eine es trotzdem wagt, als Unschuldslamm in die Höhle des Löwen zu gehen, das ist Frohe Botschaft pur. Denn das ist stark. Er lebt eine Liebe, die nicht einmal in dieser Situation aufgibt, in der alles klar zu sein scheint: Die Menschen haben keine neue Chance verdient. Das Schicksal der Weinbergpächter ist besiegelt. Ihnen droht ewiger Tod, Höllenqualen, sie haben alle Chancen verspielt.

Gott weiß das alles. Und trotzdem geht sein Sohn hinein in diese mörderische Situation, lässt sich anpöbeln, verprügeln, quälen und töten. Indem Gottes Geist in Jesus wohnt, ist es Gott selbst, der hier unten auf Erden der Letzte ist, den die Hunde beißen, der am Kreuz verreckt.

Für wen könnte das eine Frohe Botschaft sein? Für alle, die an dieser Welt verzweifeln, weil sie Opfer anderer Menschen geworden sind, weil sie keinen Ausweg mehr sehen, weil sie sich von niemandem gebraucht fühlen. Genau so ging es dem Gottessohn: ausgenutzt, gequält, getötet und weggeworfen wie einen rädigen Hund draußen vor das Tor. Wo ist Gott, wenn es dir dreckig geht? Er ist an deiner Seite – dein Schicksal geht ihm nahe, weil er es buchstäblich geteilt hat.

Und dann ist da noch ein zweiter Zipfel einer Frohen Botschaft in unserem Text. Denn nach der Erzählung von den bösen Weinbergpächtern zitiert Jesus eine andere Stelle aus seiner jüdischen Bibel:

10 Habt ihr denn nicht dieses Schriftwort gelesen (Psalm 118, 22.23):

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben,
der ist zum Eckstein geworden.

11 Vom Herrn ist das geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen“?

Mit diesem zweiten Gleichnis legt Jesus das erste aus.

Anknüpfungspunkt ist das Hinauswerfen. Hinaus vors Tor wird im Weinberggleichnis der getötete Sohn geworfen; draußen vor dem Tor wird Jesus real wie ein Verbrecher gekreuzigt.

Die Menschen behandeln Jesus wie einen unbrauchbaren Stein, den ein Maurer auf den Schutthaufen wirft. Doch ausgerechnet dieser Stein, so wird sich herausstellen, ist der wichtigste Stein am ganzen Bauwerk; ihn wird man als Eckstein oder Schlussstein brauchen, oben in der Kuppel des Gewölbes, damit die Statik hält und das Gebäude nicht einstürzt.



Der Kopf Jesu auf dem Schluss-Stein in der Kuppel der Kirche in Reichelsheim/Wetterau

Das ist Frohe Botschaft für diejenigen, die sich trauen zu vertrauen.

Denn beweisen kann man nicht, dass Jesus Gottes Sohn ist und am Ende auf Gottes Thron im Himmel sitzen wird. Beweisen kann man nicht einmal Gottes Existenz. Die Weinberggleichnisse zeigen ja: scheinbar ungestraft lebt man über viele Jahre gottlos, wird man zum Schluss sogar Gott los. Ein Wunder ist es also, wenn vor unseren Augen – vor den Augen unserer Seele – eine andere Wahrheit aufscheint: Auch wenn Menschen Jesus töten, werden sie seine Liebe nicht los – er sagt trotzdem: Vater, vergib ihnen! Gottlose werden Gott nicht los. Er gibt sie nicht auf, wartet unermüdlich auf ihre Umkehr. Auch wenn uns Gott zu schwach vorkommt und uns scheinbar nicht helfen kann, wendet er sich nicht beleidigt von uns ab. Er steht bei uns, er steht zu uns, gerade dort, wo wir am Ende sind.

Am Ende seiner Gleichnisrede bleibt Jesu Schicksal jetzt noch in der Schwebe:

12 Und sie trachteten danach, ihn zu ergreifen,
und fürchteten sich doch vor dem Volk;

denn sie verstanden, dass er auf sie hin dies Gleichnis gesagt hatte.

Und sie ließen ihn und gingen davon.

Menschen, die Gott los werden wollen, schwanken zwischen zwei Möglichkeiten: noch trauen sie sich nicht, ihm etwas zu tun – da gehen sie einfach weg von ihm. Zwei Formen der Gottlosigkeit: Gott aktiv aus dem Weg räumen – oder selber von ihm weggehen.

Es gibt nur einen Weg, mit Gott zu leben: Indem man bei Jesus bleibt, dessen Weg damals unaufhaltsam in Richtung Golgatha führt; indem man sein eigenes Kreuz trägt, so wie Jesus es wird tragen müssen; indem man aushält, was man im eigenen Leben nicht ändern kann. Amen.

Lied 360, 4-6: Wir richten Mauern auf, wir setzen Grenzen

Danke Gott, dass der seidene Faden, an dem wir hängen, dein Geduldsfaden ist, der niemals reißt. Danke, dass die Freiheit, die du uns schenkst, keine Ungebundenheit und Haltlosigkeit ist, sondern ein Weg, auf dem wir etwas zu hoffen haben und auf dem wir von deiner Liebe lernen. Wir bitten dich um Klarheit in unseren Entscheidungen und um Zuversicht, wenn uns die Herausforderungen unseres Lebens über den Kopf wachsen. Wir bitten: Gib nicht auf, uns Frieden zu lehren, der dort wächst, wo gerecht geteilt wird und fair gestritten wird. Wir bitten um den Mut zum Glauben in einer Welt, die weithin ohne dich leben will – lass uns einsehen, dass wir dich niemals loswerden, selbst wenn wir dich ignorieren, lächerlich machen oder ans Kreuz schlagen. Hilf uns zu glauben, wie Oscar Wilde einmal gesagt hat: Ich kann alles glauben – vorausgesetzt es ist unglaublich. Oder hilf uns zu glauben wie jener Mensch, der Jesus begegnete und ihn bat: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

Lied 326:

Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, dem Vater aller Güte,
dem Gott, der alle Wunder tut, dem Gott, der mein Gemüte
mit seinem reichen Trost erfüllt, dem Gott, der allen Jammer stillt.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Ich rief zum Herrn in meiner Not: „Ach Gott, vernimm mein Schreien!“
Da half mein Helfer mir vom Tod und ließ mir Trost gedeihen.
Drum dank, ach Gott, drum dank ich dir; ach danket, danket Gott mit mir!
Gebt unserm Gott die Ehre!

Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden;
er bleibet ihre Zuversicht, ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er die Seinen stetig hin und her.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Wenn Trost und Hilf ermangeln muss, die alle Welt erzeiget,
so kommt, so hilft der Überfluss, der Schöpfer selbst, und neiget
die Vateraugen denen zu, die sonst nirgends finden Ruh.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Was ist eigentlich Buße?

Abendmahlsgottesdienst am 18. November 1987 in Heuchelheim und Reichelsheim

Vielleicht ist die Resignation der falsche Gott unserer Zeit: Man kann ja doch nichts ändern; ich kleines Licht kann überhaupt nichts tun. Aber Umkehr ist möglich, das ist die große frohe Botschaft der Bibel. Ich kann eingefleischte Gewohnheiten hinter mir lassen; ich kann die Dinge ganz tun, die ich gerade tue, statt mit den Gedanken schon wieder woanders zu sein.

Ich begrüße alle herzlich im Gottesdienst am Buß- und Bettag, den wir als Abendmahlsgottesdienst feiern. Wer am Sonntag im Gottesdienst war, wird merken, dass ich in gewisser Weise am selben Thema anknüpfe: Es geht um die Umkehr zu Gott, um die Umkehr zum Leben. Zu Beginn singen wir das **Lied 118**:

Aus tiefer Not lasst uns zu Gott von ganzem Herzen schreien,
bitten, dass er aus seiner Gnad uns woll vom Übel bfreien
und alle Sünd und Missetat, die unser Fleisch begangen hat,
als Vater uns verzeihen.

O Gott und Vater, sieh doch an uns Armen und Elenden,
die wir sehr übel han getan mit Herzen, Mund und Händen;
verleih uns, dass wir Buße tun und sie in Christus, deinem Sohn,
zur Seligkeit vollenden.

Zwar unsre Schuld ist groß und schwer, von uns nicht auszurechnen;
doch dein Barmherzigkeit ist mehr, die kein Mensch kann aussprechen:
die suchen und begehren wir und hoffen, du lässt es an dir
uns nimmermehr gebrechen.

Der Apostel Paulus fragt uns in seinem Brief an die **Römer 2, 4**:

Verachtest du den Reichtum [von Gottes] Güte, Geduld und Langmut?
Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Barmherziger Gott, unser Leben ist nicht tadellos. Vieles haben wir oft falsch gemacht, vieles haben wir anderen zu tragen gegeben, und oft wurde uns auch die Last zu schwer. So kommen wir zu dir und bitten dich: Schenke uns einen neuen Anfang

- ♦ mit Menschen, mit denen wir schon fertig waren,
- ♦ da, wo wir nicht mehr weiterwissen,
- ♦ wo unser Miteinander festgefahren ist.

Schenke uns einen neuen Anfang mit dir – durch dein Wort, dein Abendmahl, deine Vergebung. Lass uns zu dir umkehren durch Jesus Christus, unseren Herrn.

Schriftlesung – Lukas 15, 1-7:

1 Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.
 2 Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen:
 Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen.
 3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
 4 Welcher Mensch ist unter euch,
 der hundert Schafe hat und, wenn er eins von ihnen verliert,
 nicht die neunundneunzig in der Wüste läßt
 und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?
 5 Und wenn er's gefunden hat,
 so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.
 6 Und wenn er heimkommt,
 ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen:
 Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.
 7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein
 über einen Sünder, der Buße tut,
 mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Lied 169:

„So wahr ich lebe“, spricht dein Gott, „mir ist nicht lieb des Sünders Tod;
 vielmehr ist dies mein Wunsch und Will, dass er von Sünden halte still,
 von seiner Bosheit kehre sich und lebe mit mir ewiglich.“

Dies Wort bedenke, o Menschenkind, verzweifle nicht in deiner Sünd;
 hier findest du Trost, Heil und Gnad, die Gott dir zugesaget hat,
 und zwar mit einem teuern Eid.

O selig, dem die Sünd ist leid! Doch hüte dich vor Sicherheit,
 denke nicht: „Zur Buß ist noch wohl Zeit, ich will erst fröhlich sein auf Erd;
 wann ich des Lebens müde werd, alsdann will ich bekehren mich,
 Gott wird wohl mein erbarmen sich.“

Wahr ists; Gott ist wohl stets bereit dem Sünder mit Barmherzigkeit;
 doch wer auf Gnade sündigt hin, fährt fort in seinem bösen Sinn
 und seiner Seele selbst nicht schont, dem wirds mit Ungnad abgelohnt.

Predigttext – Matthäus 12, 33-35:

33 Nehmt an, ein Baum ist gut, so wird auch seine Frucht gut sein;
 oder nehmt an, ein Baum ist faul, so wird auch seine Frucht faul sein.
 Denn an der Frucht erkennt man den Baum.
 34 Ihr Schlangenbrut, wie könnt ihr Gutes reden, die ihr böse seid?
 Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.

35 Ein guter Mensch bringt Gutes hervor
aus dem guten Schatz seines Herzens;
und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz.

Predigt

Liebe Gemeinde! Kann es zu spät sein für die Buße? Welche Gedanken und Gefühle ruft eine Liedzeile wie die folgende in uns hervor, die in dem gleichen Lied an späterer Stelle steht, das wir eben gesungen haben: „So du nun stirbst ohne Buß, dein Seel und Leib dort brennen muss“?

Zunächst einmal habe ich den Impuls, so eine Strophe gar nicht singen zu lassen. Da wird ein Bild vom ewigen Höllenfeuer an die Wand gemalt, mit dem man so viele Generationen lang Kindern und Erwachsenen im wahrsten Sinne des Wortes „die Hölle heiß gemacht“ hat. Nein, ich kann mir nicht vorstellen, dass man Menschen dadurch zum Glauben hinführt, dass man ihnen eine derartige Angst vor Strafe einjagt.

Ohne Buße sterben – hat davor noch irgendjemand Furcht? Sollte man davor Furcht haben? Ich werde nur in höchst seltenen Fällen zu einem Sterbenden gerufen. Und es ist noch fast nie vorgekommen, dass ein Todkranker bewusst ein Beicht- oder Bußgespräch mit mir gesucht hat, um noch etwas ins Reine zu bringen mit Gott, bevor er stirbt. Macht das jeder mit seinem Gott allein ab? Das ist durchaus vorstellbar. Dazu braucht es ja auch nicht unbedingt einen Pfarrer. Oder aber: Ist es heute das allgemeine Bewusstsein, dass man Buße gar nicht braucht?

Aber was heißt denn überhaupt Buße? Den Schülern der dritten und vierten Klasse fielen gestern zum Thema Buß- und Bettag zunächst ganz sachfremde Dinge ein, die zeigen, wie weit entfernt vom heutigen Alltag der meisten Menschen die Buße und das Beten ist: Sie dachten zunächst einmal an die ähnlich klingenden Worte „Busen“ und „Bett“. Natürlich tun die Kinder nur so, als wüssten sie nicht, dass die Worte damit eigentlich nichts zu tun haben; sie wollen mich schon etwas provozieren. Nebenbei bemerkt zeigt dieses Beispiel übrigens, dass man wirklich nicht früh genug anfangen kann, Kinder im Elternhaus aufzuklären, denn spätestens in der Grundschule schnappen die Kinder sonst als erste Sexualaufklärung ein Halbwissen auf, durch das die Sexualität sehr leicht als etwas Verbotenes und Schmutziges erscheint, über das man mit den Eltern nicht gut reden kann (oder nur mit großer Verlegenheit). So viel zum Thema Buße und Busen – es taucht jedes Jahr wieder in irgendeinem Gespräch mit Kindern zum Buß- und Bettag auf – und eigentlich immer mit Kindern, deren Eltern denken, es sei noch zu früh, das Kind aufzuklären.

Wenn dieses Missverständnis einmal beseitigt ist, kommt als nächstes die Gleichsetzung: Buße hat was mit „Büßen“ zu tun. Das ist ja schon richtiger. Aber woran den-

ken wir beim Wort „büßen“? „Das sollst du mir büßen“, ein „Bußgeld“ bezahlen, solche Zusammenhänge fallen den Kindern ein. Da hat Buße immer etwas mit Strafe zu tun. Und das ist nun zumindest einseitig. Denn wenn wir in der Kirche von Buße reden, sollen wir ja nicht vor der Strafe zittern. Gott sagt uns nicht: „Was ihr Böses getan habt, das sollt ihr mir büßen!“ Nein, wenn es überhaupt ums Büßen geht, dann hat er selber gebüßt, dann hat er, er als der Gottessohn, selber die Strafe auf sich genommen, die wir hätten tragen müssen. Aber das bedeutet eben: Wir haben nichts mehr zu büßen. Wir können durch Sorgen und Grämen, durch Bußen, die wir uns auferlegen, nichts abtragen von den Sünden, die wir begangen, von der Schuld, die wir auf uns geladen haben. Die Sünden sind schon vergeben, die Schuld hat schon einer für uns getragen. Also noch einmal: Gott sagt nicht zu uns „Das sollt ihr mir büßen!“, sondern er sagt: „Ihr dürft Buße tun, ihr könnt umkehren zum Leben! Ich bin bei euch, was auch immer ihr getan habt.“ Oder er sagt mit anderen Worten – den Worten des Propheten **Hesekiel 18, 23** – die wir schon am Sonntag hörten:

Meinst du, dass ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen,
spricht Gott der HERR,
und nicht vielmehr daran, dass er sich bekehrt von seinen Wegen
und am Leben bleibt?

Schon am Sonntag haben wir uns dieses Wort durch das Singen zusätzlich vor Augen und Ohren geführt. Das möchte ich heute noch einmal mit Ihnen tun.

Lied +1: Kehret um, kehret um, und ihr werdet leben

Den Kindern habe ich dann, liebe Mitchristen, die Geschichte vom verlorenen Sohn erzählt. Damit sie merken: Umkehr kann wohl etwas mit der Einsicht zu tun haben, dass etwas falsch und schief gelaufen ist im Leben. Aber viel wichtiger ist noch, dass ein Vater da ist, der im entscheidenden Moment nicht sagt: „Du kommst mir nicht mehr ins Haus!“, sondern der dem verlorenen Sohn entgegenläuft und sogar ein Fest feiert, weil er sich so über seine Rückkehr freut. Verloren erscheint dann eher der andere, brave Sohn, der sich nur darüber ärgern kann, wie der Vater seinen Taugenichts, seinen Nichtsnutz von Bruder so sehr in den Vordergrund stellt.

Und nun kommen wir endlich zum Predigttext von heute. Ich sehe darin eine Bestätigung und Weiterführung dessen, was ich am Sonntag über die Umkehr sagte. Ich hatte ja von dem alten Pfarrer Henhöfer erzählt, der vor über 125 Jahren von Holzbirnen und Bergamotten predigte. Er meinte, dass man von einem unveredelten Baum einfach keine guten Früchte ernten kann, egal wie viel man dem Baum gut zu-redet. Umkehr fängt also damit an, dass wir von innen heraus verändert, angerührt, bewegt werden. Umkehr ist Umkehr zu Gott. Aufbau einer neuen Beziehung zu Gott. Sich öffnen dafür, dass Gott mir begegnen will. Wenn Gott uns erfüllt mit seinem Geist, dann sind wir anders als zuvor. Wir sind wie ein veredelter Birnbaum, dem ein

neuer Zweig eingepflanzt wurde. Vorher konnten wir keine guten Früchte bringen, jetzt können wir es. Vorher wussten wir nichts vom Glauben zu erzählen, jetzt „geht uns der Mund über“ von all dem, wovon „unser Herz voll ist“.

Also: dass wir Christen sind, das darf man ruhig merken. Wir müssen uns nicht genieren, wenn wir z. B. zum Bibelkreis gehen, dass man uns vielleicht für viel zu fromm hält. Wir müssen uns nicht scheuen, eine unpopuläre Meinung zu vertreten, wenn wir diese Meinung im sorgfältigen Hören auf die Frage gebildet haben: „Was würde Jesus dazu sagen?“ Aber kann es sein, dass wir manchmal selbst nicht genau wissen, wo wir als Christen stehen? Sind wir uns der Verantwortung bewusst, die wir in den verschiedensten Bereichen unseres Lebens tragen? Es ist wichtig, dass wir uns über unseren Glauben immer wieder Rechenschaft ablegen und uns gegenseitig stärken. Aber wenn wir uns über den Glauben Gedanken machen, dann dürfen wir auch nicht stecken bleiben im Kreisen um uns selbst. Ohne Früchte ist ein Baum kein gesunder Baum. Erst an den Früchten erkennt man, was wirklich mit einem Baum los ist. Deshalb ist es wohl kein Zufall, dass so viele Mitglieder unseres Bibelkreises, die sich intensive Gedanken über ihren Glauben machen, zugleich auch Mitarbeiter unserer Gemeinde sind. Und diejenigen, die sagen, sie könnten auch ohne die Kirche Christen sein, müssen sich vielleicht befragen, auf welche Weise sie Frucht bringen – das kann ja auch auf ganz verborgene Weise geschehen. Leichter fällt es aber, so denke ich, wenn man sich beim Tragen von Verantwortung zugleich mitgetragen weiß in einer Gruppe, in der man eine geistliche Heimat gefunden hat.

Aber was ist, wenn man nicht umkehren will, wenn man nichts anfangen kann oder will mit der Verkündigung von Buße und Vergebung? Kann dann einmal alles zu spät sein? Es tut weh, sich vorzustellen, dass manche Menschen ihr Leben lang immer wieder Chancen haben zur Umkehr, aber sie vertun sie, sie wollen sich nicht ändern. Was ihnen vertraut ist, daran halten sie fest. Dabei reden sie sich ein, sie könnten sich ja gar nicht ändern.

Aber das ist ein Irrglaube. Vielleicht ist es der Götzendienst unserer Zeit, dass wir die Resignation zum Gott erhoben haben: Man kann ja doch nichts ändern; ich kleines Licht kann überhaupt nichts tun; es nützt ja alles nichts; ich habe es ja schon so oft versucht; und was der Sprüche mehr sind. Aber Umkehr ist möglich, manchmal mit der Hilfe eines Begleiters oder mit der Hilfe einer Gruppe, Umkehr ist möglich, das ist die große frohe Botschaft der Bibel. Ich kann eingefleischte Gewohnheiten hinter mir lassen; ich kann etwas gegen meine geheimen Süchte tun; ich kann lernen, die Dinge ganz zu tun, die ich gerade tue, statt immer mit den Gedanken schon wieder woanders zu sein; ich kann mit den Traurigen mitfühlen, aber auch mit den Fröhlichen von Herzen lachen. Ich kann für Menschlichkeit in der Politik eintreten, ich kann auch politische Positionen vertreten, vielleicht sogar unter Berufung auf den christlichen Glauben, aber ohne damit einem Andersdenkenden den Glauben abzu-

sprechen. Ich kann vieles tun – aber es kommt zuerst darauf an, dass ich wirklich umkehren will, die tägliche Umkehr vollziehen will – von mir selbst weg, von meinem Trott, meinem Egoismus, meinen Angewohnheiten, meiner Neurose. Wenn ich das nicht tun will, entgehen mir Lebensmöglichkeiten, habe ich nicht das erfüllte Leben, das Gott mir verheißen hat, werde ich am Ende meines Lebens und vielleicht schon jetzt in einem stillen Moment denken: Wofür habe ich eigentlich gelebt? Was wird bleiben? Paulus sagt, dass Glaube, Hoffnung und Liebe bleiben, alles andere wird vergehen. Und wenn davon in einem Menschenleben nichts da war und es wird dem Menschen am Ende seines Lebens bewusst, mag er darüber noch seelische Höllequalen empfinden. So verstanden können wir nun auch noch die drei letzten Strophen des vorhin angefangenen Liedes singen: Nicht als Angstmacherei vor der Hölle, sondern als Ansporn, über unseren Glauben nachzudenken und über die Frage: Wofür leben wir eigentlich? Was von unserem Leben wird Bestand haben, wenn wir einmal sterben? Was bedeutet das für uns: „An der Frucht erkennt man den Baum“? Leben wir ein erfülltes Leben, ein Leben, das sozusagen überläuft und auch andere Menschen mit Liebe und Hoffnung erfüllt? „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.“ Zu einer fröhlichen Buße rufe ich also auf: „Kehret um, kehret um, und ihr werdet leben!“ Amen.

Lied 169:

Gnad hat dir zugesaget Gott von wegen Christi Blut und Tod;
zusagen hat er nicht gewollt, ob du bis morgen leben sollt;
dass du musst sterben, ist dir kund, verborgen ist des Todes Stund.

Heut lebst du, heut bekehre dich! Eh morgen kommt, kanns ändern sich;
wer heut ist frisch, gesund und rot, ist morgen krank, ja wohl gar tot.
So du nun stirbest ohne Buß, dein Seel und Leib dort brennen muss.

Hilf, o Herr Jesu, hilf du mir, dass ich noch heute komm zu dir
und Buße tu den Augenblick, eh mich der schnelle Tod hinrück,
auf dass ich heut und jederzeit zu meiner Heimfahrt sei bereit.

Gott, hilf uns, dass wir umkehren zu dir, dass wir nicht stecken bleiben im Kreisen um uns selbst, dass wir die Verantwortung für uns selbst erkennen.

Wir können umkehren, und wir schieben es so oft auf die lange Bank; das ist unsere große Schuld! Vergib uns und lass uns die Chance nutzen, jeden Tag aus deiner Hand dankbar zu empfangen und die Aufgabe erfüllen, die du uns anvertraust.

Hilf uns auch, dass wir ausbrechen können aus Teufelskreisen, in denen wir gefangen sind. Schenke uns Menschen, denen wir vertrauen können, so dass wir unser Herz ausschütten und unsere Seele festigen können – ohne dass wir sie verhärten müssen.

Lass uns die Zeichen ernstnehmen, an denen wir merken, dass du mitten unter uns bist: Dein Wort der Bibel, dein Heiliges Abendmahl. Jesus Christus, du erwartest uns in der Gemeinschaft deines Leibes, in der Versammlung der Gemeinde, im Brot und im Kelch deines Mahles. Wir können kommen, wie wir sind, mit allem, was uns belastet und bedrängt. Unser Bruder, unser Helfer, dir vertrauen wir uns an und bitten dich, mache uns neu an Leib und Seele. Amen.

Nun frage ich euch vor der Feier des Heiligen Abendmahls: Wollt ihr die Vergebung eurer Sünden, so antwortet: Ja.

Im Auftrag Jesu Christi spreche ich euch frei. Die Schuld ist vergeben, das Dunkel durchbrochen. Gott hat begonnen, alles zum Guten zu wenden.

Abendmahl

Lied +1: Kehret um, kehret um, und ihr werdet leben

Ein Senfkorn lehrt uns Hoffnung

Gottesdienst am Tag der Psychiatrie,
13. Juni 1992, in der Kapelle der Landesnervenklinik Alzey

Gerade die unscheinbaren Gesten der Liebe lassen uns leben. Das Gefühl, ein Arzt tut meine Sorgen nicht einfach ab – eine Schwester hört mich an mitten in der Nacht, wenn ich vor Angst nicht schlafen kann – eine Mitpatientin nimmt mich in den Arm. In all dem hält Gott uns fest und lässt uns nicht in einen Abgrund fallen.

Herzlich willkommen im ökumenischen Gottesdienst heute am Tag der Psychiatrie! Ökumenisch ist der Gottesdienst, obwohl ich ihn heute als evangelische Geistlicher allein gestalte – denn die anderen Kollegen, sind durch Krankheit, Urlaub oder durch andere Verpflichtungen daran gehindert, heute hier zu sein. Sie lassen aber herzlich grüßen!

Mit diesem Gottesdienst eröffnen wir den Tag der Psychiatrie in Alzey. Dieser Tag hat in Alzey gut Fuß gefasst, ist eine Institution geworden. Wo man sich wohlfühlt, wo es zu essen und zu trinken gibt, wo es Musik gibt und außerdem auch ein bisschen Information, da gelingt es vielleicht, so ganz nebenbei auch ein paar Vorurteile abzulegen, die mancher immer noch gegenüber einer Nervenklinik hat.

Im Gottesdienst besinnen wir uns auf Worte, die Paulus und Jesus gesagt haben, es werden Worte sein zum Thema „Hoffnung“, – und wir werden viel singen. Einen Teil der Lieder begleitet wie immer Herr Vogel auf der Orgel, zwei Lieder, die in dem roten Gesangbuch stehen, einen anderen Teil werde ich selbst auf der Gitarre begleiten, das sind einige von den Liedern, die auf dem weißen Liedblatt abgedruckt sind.

Lied: Danke für diesen guten Morgen

Psalms 91:

1 Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt
und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt,
2 der spricht zu dem HERRN: Meine Zuversicht und meine Burg,
mein Gott, auf den ich hoffe.
4 Er wird dich mit seinen Fittichen decken,
und Zuflucht wirst du haben unter seinen Flügeln.
Seine Wahrheit ist Schirm und Schild,
5 dass du nicht erschrecken musst vor dem Grauen der Nacht,
vor den Pfeilen, die des Tages fliegen...
9 Denn der HERR ist deine Zuversicht, der Höchste ist deine Zuflucht.
11 Er hat seinen Engeln befohlen,

dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen,
12 dass sie dich auf den Händen tragen
und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.

Loblied 436:

- 1) Großer Gott, wir loben dich, Herr wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit.
- 2) Alles, was dich preisen kann, Cherubim und Seraphinen,
stimmen dir ein Loblied an, alle Engel, die dir dienen,
rufen dir stets ohne Ruh: „Heilig, heilig, heilig!“ zu.
- 3) Heilig, Herr Gott Zebaoth, heilig, Herr der Himmelsheere!
Starker Helfer in der Not: Himmel, Erde, Luft und Meere
sind erfüllt von deinem Ruhm; alles ist dein Eigentum.

Gott im Himmel, wie schwer ist das, mit Menschen zurechtzukommen, die uns fremd sind. Da ist einer, der ist krank, was mag er nur haben, wie gehe ich mit ihm um? Da ist einer, der scheint gesund zu sein, der wirkt so stark, ich weiß nicht, ich fühle mich bedroht. Gemischte Gefühle treiben mich um: Wie gern würde ich auf jemanden zugehen. Aber manchmal ist es sicherer und angenehmer, ganz für sich zu bleiben. Guter Gott, du kennst uns, du kennst unsere geheimsten Gedanken und Gefühle. Nimm uns so an, wie wir sind! Hilf uns, darauf zu achten, was jetzt gerade gut für uns ist, hilf, dass wir uns nicht überfordern, und schenke uns Mut und Kraft, wenn wir uns mehr zutrauen können, als wir es bisher dachten. Amen.

Schriftlesung – Römer 5, 1-5:

- 1 Da wir nun gerecht geworden sind durch den Glauben,
haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus;
- 2 durch ihn haben wir auch den Zugang im Glauben
zu dieser Gnade, in der wir stehen,
und rühmen uns der Hoffnung
der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird.
- 3 Nicht allein aber das,
sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse,
weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt,
- 4 Geduld aber Bewährung,
Bewährung aber Hoffnung,
- 5 Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden;
denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen
durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist.

Vielleicht wissen Sie es schon, dass wir seit einiger Zeit einen Singkreis in der Klinik haben, der trifft sich immer donnerstags um 16.00 Uhr hier in der Kapelle (außer an Feiertagen wie z. B. in der nächsten Woche), und wir singen Lieder, die uns Freude machen, kirchliche und volkstümliche, alte und neue. Und da singen wir besonders gern ein sehr schönes Lied von der Hoffnung. Es heißt: „Kleines Senfkorn Hoffnung“ und ruft zur Hoffnung nicht allein mit Worten auf, sondern stellt sie uns in verschiedenen Bildern vor Augen.

Lied: Kleines Senfkorn Hoffnung, mir umsonst geschenkt

Predigttext – Matthäus 13:

31 Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach:
Das Himmelreich gleicht einem Senfkorn,
das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte;
32 das ist das kleinste unter allen Samenkörnern;
wenn es aber gewachsen ist,
so ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum,
so dass die Vögel unter dem Himmel kommen
und wohnen in seinen Zweigen.

Predigt

Liebe Gemeinde, als wir vor ein paar Wochen im Turnverein Volleyball spielten, da verlor meine Mannschaft an diesem Abend mit 0:5 Punkten. Ich denke, es wird wohl auch an mir gelegen haben, ich bin kein so guter Spieler. Auf dem Weg zum Duschen sagte ich zu einem aus der anderen Mannschaft: Weißt du, im sechsten Spiel hätten aber wir gewonnen! Da meinte der: Naja, du darfst ja die Hoffnung nicht aufgeben, schon aus beruflichen Gründen nicht!

Sicher, an diesem Abend haben wir nur herumgeflachst. Und ob man nun im Volleyball gewinnt oder verliert, ist ja nicht lebenswichtig – Hauptsache, man hat Spaß dabei und hält sich ein wenig fit. Aber trotzdem hat mein Sportsfreund auch im allgemeinen irgendwie Recht. Meine alltägliche Arbeit als Pfarrer könnte ich ohne Hoffnung wirklich nicht tun. Seelsorge ist immer auch Hilfe zur Hoffnung. Und ich denke, Ähnliches gilt auch für Ärzte und Pflegende, für Sozialarbeiter und Therapeuten – jeder möchte mit seiner Arbeit doch dazu beitragen, dass es den ihm anvertrauten Menschen besser geht. Doch wenn jemand nicht mehr für einen anderen hoffen kann, dann wird sich das auch in seinem Verhalten auswirken.

Nur: wie gewinnt man Hoffnung? Es gibt ja keine Tankstelle für Hoffnung, in der man für entsprechende Bezahlung Hoffnung auffüllen kann, so wie man Benzin in den Autotank füllt. In der Tat gibt es doch viel mehr Situationen im Leben, in denen man sich überfordert fühlt, in denen man versagt, in denen man trotz aller Bemühungen

nicht schafft, was man erreichen wollte. Wie gewinnt man Hoffnung, wie hält man trotzdem fest an Hoffnung?

Ich denke, dass wir alle, alle, die wir hier sitzen oder stehen, mit dieser Frage im gleichen Boot sitzen. Wir alle können ohne Hoffnung nicht leben. Wohl ist es wahr, dass viele der Patienten hier in der Klinik viel mehr als andere Menschen damit konfrontiert werden, etwas nicht mehr zu schaffen, einer Lebenssituation nicht mehr gewachsen zu sein, den Glauben an sich selbst verloren zu haben. Völlig zusammengebrochen zu sein, sich am Ende fühlen – diese Erfahrungen sind den meisten Patienten hier nicht fremd. Aber wir Nicht-Patienten, wir kennen doch ebenso Erfahrungen, wo wir am Rande unserer Kräfte und Möglichkeiten stehen, und der Schritt vom Gesundsein zum Kranksein ist oft nicht sehr weit. Einflüsse, die uns belasten und evtl. auch krank machen könnten, gibt es genug.

Wie viele Menschen haben sich immer sagen können: ich schaffe es schon im Leben. Ich komme allein zurecht. Für andere kann ich sorgen, ich selbst brauche ja nicht viel. Und dann kommt ein Zeitpunkt, an dem sie es nicht mehr schaffen, an dem alles so mühsam wird, keine Lust mehr, irgendetwas zu tun, keine Kraft mehr für die alltäglichsten Selbstverständlichkeiten. Sie fragen sich: Ist nun alles aus, alles am Ende?

Und manche Menschen quälen sich schon seit vielen Jahren mit einer Krankheit herum: Dürfen sie noch hoffen?

Hier möchte ich nun auf unsere Bibeltexte zurückkommen. In der Lesung hörten wir etwas von dem, was Paulus über die Hoffnung denkt. Er meint, dass gerade aus Bedrängnissen Hoffnung erwachsen kann. Gerade wenn man sich am Ende fühlt, wenn man sich schwer bedrängt fühlt, kann man Geduld und Hoffnung lernen. Paulus versteht das als eine Art Bewährungsprobe für den Glauben.

Aber mit dem Glauben ist es ja auch nicht so einfach. Was ist denn, wenn jemand sagt: Ich habe keinen Glauben. Oder jedenfalls nicht genug. Oder: Ich habe keinen Glauben mehr, er ist erschüttert, er ist zerstört worden.

Manche sagen: Da ist eben nichts mehr zu machen. Sie denken vielleicht: Ein Kind darf noch seinen Kinderglauben haben, ein Erwachsener glaubt an nichts mehr.

Andere denken gerade umgekehrt: Ein Kind hat noch einen einfachen Glauben, aber ein Erwachsener muss einen reifen Glauben entwickeln. Da gehört ein Stück Pflichtgefühl dazu, viel Verantwortungsbewusstsein und vor allem Glaubensstärke.

Ist das denn wahr: Ist der Glaube eine Art Leistung, die wir als Christen uns abverlangen müssen?

Nein, das sieht die Bibel ganz anders. Jesus versteht, dass niemand von allein einen großen Glauben haben kann. Der Glaube an Gott kann und darf gar nicht als eine

Pflicht verstanden werden. Der Glaube ist ja vielmehr ein Vertrauen, ein Vertrauen zu einer Person, die mich lieb hat. Und dieses Vertrauen kann ich in mir nicht erzwingen. Genau so wenig wie ich es erzwingen kann, dass diese andere Person mich lieb hat.

Der Glaube ist ja ein inneres Gefühl des Vertrauens, und so ein Vertrauen muss wachsen können. Ganz langsam wächst es, so wie ein kleines Kind heranwächst, ganz langsam wächst es, wenn man immer neu die Erfahrung macht: Ich kann mich wirklich auf jemanden verlassen. Das ist mit einem Menschen, der mir zuhört, der mich ernst nimmt, grundsätzlich nicht anders als mit Gott. Um auf Gott vertrauen zu können, brauche ich allerdings wohl auch wenigstens ein paar gute Erfahrungen mit Menschen, auf die ich mich verlassen kann. Umgekehrt können Menschen immer nur in begrenzter Weise für mich da sein, während Gott mich nie allein lässt. Er ist meine letzte Hoffnung, ganz gleich, was geschieht.

Alles, was gut werden soll, muss klein beginnen, sagt Jesus. Vertrauen beginnt vielleicht mit einem Gespräch, mit einer guten Begegnung, mit einer Erfahrung: da nimmt mich jemand ernst.

Und Jesus erzählt dazu eine ganz kleine Geschichte von einem ganz kleinen Samenkorn. Er nimmt ein kleines Senfkorn in die Hand und sagt: „So wie mit diesem Senfkorn ist es mit allem, was Gott euch schenken will. Es gleicht einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte; das ist das kleinste unter allen Samenkörnern; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Kräuter und wird ein Baum, so dass die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen.“

Ich weiß nicht, ob Sie schon einmal ein Senfkorn gesehen haben. Vielleicht wenn es saure Gurken zu essen gab, da sind manchmal im Gurkenglas auch diese kleinen gelben Senfkörner drin. Wie leicht kann man ein solches Senfkorn zerdrücken! Man sieht ihm nicht an, was in ihm steckt. In dem Land, in dem Jesus gelebt hat, da hat man solche kleinen Senfkörner in den Boden gelegt und wachsen lassen. Man musste nur warten, so wuchs aus dem Senfkorn ganz langsam eine kleine grüne Pflanze heraus, die wurde dann immer größer, ja in vielen Jahren wurde sie ein richtiger Baum, der sogar größer wurde als andere Bäume.

Auch die Bäume, die hier auf dem Gelände der Klinik wachsen, die so schön anzusehen sind, in deren Schatten man im Sommer vor der Hitze geschützt ist, die auch für gute Luft und gutes Klima sorgen, die im Herbst den vielen Staren einen Unterschlupf bieten, bevor sie nach Süden fliegen, auch diese Bäume waren einmal ein kleiner Same, ein kleines Korn. Über 80 Jahre ist es her, seit diese Bäume hier gepflanzt wurden, als sie noch ganz klein waren. Das war damals, als diese Klinik hier gebaut wurde. Heute kann man sich gar nicht mehr vorstellen, dass diese riesigen Bäume einmal ganz klein gewesen sein sollen.

Ganz selbstverständlich geht Jesus davon aus: So wie diese Bäume in einem Menschenalter so riesengroß geworden sind, so dass sich Menschen und Tiere daran erfreuen können, genauso wächst auch das Himmelreich mitten unter uns und mitten in uns. Vertrauen, Hoffnung, Liebe, sie können wachsen, wo man auf diese kleinen Samenkörner achtet, auf die zarten aufgehenden Pflänzchen, wo man sie beschützt und pflegt.

Bevor ich noch weiter predige, möchte ich mit Ihnen ein bekanntes Lied singen, das gut hierher passt. Es ist das **Lied 371** im Gesangbuch: „Geh aus mein Herz“, in dem besungen wird, was draußen in den Gärten und im Wald und auch hier im Klinikpark wächst; und in der 14. Strophe wird unser eigenes Leben mit so einem Baum verglichen, der wachsen und groß und schön werden darf:

- 1) Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben; schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben.
- 2) Die Bäume stehen voller Laub, das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide; Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide.
- 3) Die Lerche schwingt sich in die Luft, das Täublein fliegt aus seiner Kluft
und macht sich in die Wälder; die hochbegabte Nachtigall
ergötzt und füllt mit ihrem Schall Berg, Hügel, Tal und Felder.
- 14) Mach in mir deinem Geiste Raum, dass ich dir werd ein guter Baum,
und lass mich Wurzel treiben; verleihe, dass zu deinem Ruhm
ich deines Gartens schöne Blum und Pflanze möge bleiben.

Gottes Himmel, Gottes Liebe und Hoffnung wächst also in uns und unter uns, liebe Gemeinde, so wie aus kleinen Samenkörnern große Bäume oder schöne Blumen werden. Kaum zu glauben, aber wahr.

Deshalb ist es zugleich so leicht und so schwer, zu glauben, zu vertrauen, Hoffnung zu bewahren.

Leicht ist es deswegen, weil es einfach wahr ist: Gott hat uns lieb. Gott will, dass wir leben. Gott hat viel mit uns vor. Und diesem Gott können wir uns einfach anvertrauen, wie sich ein Kind einem guten Vater oder einer guten Mutter anvertraut.

Schwer ist das dann, wenn wir im Leben schon oft enttäuscht wurden. Vielleicht schon früh durch die eigenen Eltern. Wenn wir gelernt haben: Es wird einem im Leben nichts geschenkt; die Welt ist grausam; man muss immer stark sein, die Zähne fest zusammenbeißen, man darf nicht fühlen oder nicht zugeben, dass man Gefühle oder Wünsche hat. Wenn das so ist, dann sehen wir vielleicht auch Gott so: als einen Gott, der uns straft, wenn wir nicht so sind, wie er uns haben will.

Aber so ist Gott nicht. Er will, dass in uns das Gute wächst. Er überfordert uns nicht, sondern er sät das kleine Senfkorn in uns aus, das kleine bisschen Vertrauen, das kleine bisschen Hoffnung – und dann wird es wachsen.

So ein kleines Senfkorn, wenn es wächst, es braucht manchmal auch Pflege und Begleitung. Nur eins kann man nicht tun: man kann es nicht mit Gewalt ziehen und strecken, so dass es schneller groß werden soll. Dann würde man es verletzen oder gar abreißen und herausziehen.

Nein, es braucht Geduld, um gute Dinge in sich wachsen zu lassen. Geduld und Menschen, die einem helfen, darauf zu achten, wie man mit sich gut umgehen kann. Wie man auch mit all den neuen Gefühlen fertig wird, die man plötzlich in sich spürt, wenn man anfängt, zu vertrauen, wenn man spürt: Ich habe ja ein Recht, zu fühlen und Wünsche zu haben. Ich darf um etwas bitten, ich darf auch einmal Nein sagen, ich darf Kontakt zu Menschen aufnehmen, ich darf mich auch zurückziehen, wenn ich allein sein will.

Es braucht Zeit, solche neuen Dinge in sich wachsen zu lassen, und man braucht Begleitung, zum Beispiel hier in der Klinik durch Gespräche, durch Gruppen, durch das Miteinander im Alltag. Dabei sind am hilfreichsten vielleicht gerade die kleinen Dinge im menschlichen Umgang miteinander, all das, was in der Alltagshektik so leicht untergeht. Das Gefühl, ein Arzt nimmt mich ernst und tut meine Sorgen nicht einfach ab – oder eine Schwester hört mich an mitten in der Nacht, wenn ich vor Angst nicht schlafen kann – oder ein Therapeut traut mir etwas zu, was ich bisher nie gewagt hätte, und er hilft mir auch weiter, wenn ich etwas noch nicht so gut kann – oder eine Mitpatientin nimmt eine andere einfach einmal in den Arm und zeigt ihr: Du bist gar nicht ganz allein auf der Welt. Nein, wir sind wirklich nicht allein, und auch wenn wir immer nur ein ganz kleines bisschen helfen können, manchmal auch Schwachheit und Machtlosigkeit zugeben müssen, so können wir doch neue Hoffnung in uns wachsen lassen und darauf vertrauen, dass Gott uns in seinen starken Armen ganz fest hält und uns nicht in einen Abgrund fallen lässt. Gerade die unscheinbaren Gesten der Liebe, das ehrliche Wort, die kleine Bitte, das winzige Senfkorn Hoffnung – sie lassen uns leben.

Nicht nur im Lied vom kleinen Senfkorn Hoffnung ist von solchen Erfahrungen die Rede. Auch in dem Lied, das wir jetzt gleich nach der Predigt singen wollen, geht es darum, wie kleine Dinge große Kreise ziehen: „Nimm Gottes Liebe an. Du brauchst dich nicht allein zu mühen, denn seine Liebe kann in deinem Leben Kreise ziehn.“

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

Lied: Ins Wasser fällt ein Stein ganz heimlich, still und leise

Gott, barmherziger, freundlicher, treuer Begleiter auf unserem Weg, bewahre und beschütze das kleine Senfkorn Hoffnung in unseren Herzen. Lass es wachsen in uns, so dass wir wirklich leben können. Hilf uns auszuhalten, was wir nicht ändern können, hilf uns, neue Ziele zu finden, wo die alten Ziele für uns unerreichbar geworden sind, hilf uns, die kleinen Schritte zu gehen, die uns schwer fallen, aber die uns möglich sind. Das Fest, das wir heute gemeinsam feiern: Lass es gelingen! Schenke uns Spaß und Freude, vielleicht neue Einsichten und gute Begegnungen! Amen.

Zum Schluss singen wir noch ein Lied, das schön zusammenfasst, wie es ist, wenn wir unter Gottes Himmel uns beschützt und geborgen fühlen. Es passt auch gut zu unserem Fest, zu dem viele eingeladen sind, kranke und gesunde, alte und junge Menschen, und die Tiere spielen hier auf dem Klinikgelände auch ihre Rolle.

Lied: Komm, bau ein Haus

Zum Schluss lade ich noch einmal alle herzlich ein, hier auf dem Gelände zu bleiben und das Fest mitzufeiern. Von uns aus ist zu sagen, dass hier in der Kapelle am Nachmittag Klaviermusik zu hören ist, und zwar in der Zeit zwischen 14.00 und 16.00 Uhr. Wer also einfach mal in Ruhe sich hierher setzen möchte zum Musikhören, der kann das tun.

Sehnsucht nach dem Himmelreich

Gottesdienst am 7. August 1977 im Kindergarten Friedberg West

Uns allen sagt Jesus: Seid gefasst auf eine Überraschung! Das Himmelreich ist euch ganz nahe. Es ist die Liebe Gottes zu euch, die euch zur Liebe zu anderen anstiften will. Nehmt sie hin als den Schatz, der euer Leben verändert!

Psalm 92, 5-7.9:

HERR, du lässest mich fröhlich singen von deinen Werken,
und ich rühme die Taten deiner Hände.
HERR, wie sind deine Werke so groß!
Deine Gedanken sind sehr tief.
Ein Törichter glaubt das nicht, und ein Narr begreift es nicht.
Aber du HERR, bist der Größte und bleibst ewiglich!

Eingangslied EKG 336 (EG 440):

1. All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu;
sie hat kein End den langen Tag, drauf jeder sich verlassen mag.
2. O Gott, du schöner Morgenstern, gib uns, was wir von dir begehren:
Zünd deine Lichter in uns an, lass uns an Gnad kein Mangel han.
3. Treib aus, o Licht, all Finsternis, behüt uns, Herr, vor Ärgernis,
vor Blindheit und vor aller Schand und reich uns Tag und Nacht dein Hand,
4. zu wandeln als am lichten Tag, damit, was immer sich zutrag,
wir stehn im Glauben bis ans End und bleiben von dir ungetrennt.

Herr, unser Gott, wir haben uns vor dir versammelt, um zu singen, zu beten, über dein Wort nachzudenken. Wir bringen unterschiedliche Erfahrungen mit, manches, was uns dankbar macht, anderes, wovon wir enttäuscht sind. Jeder von uns ist anders gestimmt, hat andere Gedanken, Gefühle, Erwartungen und Sehnsüchte. Herr, hilf uns allen, zu finden, was wir brauchen. Führe uns zu einer Gemeinschaft zusammen. Amen.

Schriftlesung – Matthäus 7, 24-29:

24 Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie,
der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf Fels baute.
25 Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen
und die Winde wehten und stießen an das Haus,
fiel es doch nicht ein;
denn es war auf Fels gegründet.

26 Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht,
der gleicht einem törichtem Mann, der sein Haus auf Sand baute.
27 Als nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen
und die Winde wehten und stießen an das Haus,
da fiel es ein,
und sein Fall war groß.
28 Und es begab sich, als Jesus diese Rede vollendet hatte,
dass sich das Volk entsetzte über seine Lehre;
29 denn er lehrte sie mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten.

Hauptlied EKG 228 (EG 321):

1. Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
unzählig viel zugut bis hierher hat getan.
2. Der ewig reiche Gott woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort
und uns aus aller Not erlösen hier und dort.
3. Lob, Ehr und Preis sei Gott dem Vater und dem Sohne
und Gott dem Heiligen Geist im höchsten Himmelsthron,
ihm, dem dreieinigen Gott, wie es im Anfang war
und ist und bleiben wird so jetzt und immerdar.

Predigttext – Matthäus 13, 44-46:

44 Das Himmelreich gleicht einem Schatz, verborgen im Acker,
den ein Mensch fand und verbarg;
und in seiner Freude ging er hin
und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.
45 Wiederum gleicht das Himmelreich einem Kaufmann,
der gute Perlen suchte,
46 und als er eine kostbare Perle fand,
ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

Predigt

Liebe Gemeinde! Zwei Menschen finden überraschend einen Schatz. Der eine stößt zufällig auf seinen Fund in einem Acker, der andere hat lange nach seiner Perle gesucht. Überwältigt von der Schönheit der Perle, von den Möglichkeiten, die der Schatz bietet, geben beide alles her, um das, was ihnen am meisten bedeutet, in ihren Besitz zu bringen.

So überwältigend, sagt Jesus, ist auch die Erfahrung, die einer macht, wenn er das Himmelreich findet, ob er es nun gesucht hat oder nicht.

Einer unter uns sucht vielleicht nach Wegen, schrittweise den Himmel auf Erden zu bauen, eine friedliche Welt ohne Neutronenbomben und ohne Terroranschläge, eine liebevolle Welt ohne Einsamkeit, ohne Hunger, ohne Folter und Ungerechtigkeit – und er erkennt immer wieder, dass er hilfloser ist, leichter mutlos wird, als er in seiner ersten Begeisterung für eine gute Sache angenommen hat.

Ein anderer sehnt sich nach einem Menschen, der nicht immer Nein zu ihm sagt: das machst du nicht gut, das ist nicht richtig, du lernst es auch nie. Er möchte einen haben, der endlich einmal Ja zu ihm sagt, der ihn liebt und versteht, so wie er ist.

Wieder ein anderer sehnt sich danach, dass das kleine Himmelreich nie aufhört, das er in der Liebe zu seinem Partner erlebt, wenn sich beide gut verstehen.

Vielleicht gibt es auch einen unter uns, der nicht mehr auf der Suche ist nach Liebe, nach Glück weil Schicksalsschläge ihn verzweifelt und mutlos gemacht haben, weil seine Gesundheit zerstört ist oder er einen geliebten Menschen verloren hat.

Uns allen sagt Jesus: Seid gefasst auf eine Überraschung! Das Himmelreich ist euch ganz nahe. Es ist die Liebe Gottes zu euch, die euch zur Liebe zu anderen anstiften will. Nehmt sie hin als den Schatz, der euer Leben verändert!

Wer mit Jesus in Kontakt kam, machte solche Erfahrungen: der Kranke, der geheilt wurde und nicht mehr das Schicksal des Ausgestoßenen erleiden musste; die Ehebrecherin, deren Schuld vergeben wurde; der nationale Freiheitskämpfer, dem bewusst wurde, dass Unrecht nicht durch Gewalt, sondern durch Leiden besiegt werden kann; jeder, der Liebe erfuhr und Mut fand, andere zu lieben.

Ernesto Cardenal, der Priester und Dichter aus Nicaragua hat eindrucksvoll beschrieben, wo das verlorene Paradies, das Himmelreich, gefunden werden kann:

Das Buch von der Liebe, S. 89-90

Das Paradies ist Liebe! Jeder unter uns, der es erfahren hat, was es heißt, in der Liebe Gottes zu leben, könnte in anderen Worten davon erzählen. Er könnte von der Gewissheit sprechen, dass Krankheit, Terror, Schuld und Leid nicht das letzte Wort haben, dass es sinnvoll ist zu lieben. Ein anderer könnte von seinem Gefühl berichten, von Gott angenommen zu sein: Gott sagt Ja zu mir, Gott will, dass ich lebe! Eine Erfahrung, die anderen verborgen ist, wie der Schatz im Acker. Aber die Folgen sind sichtbar: Ich brauche nicht um jeden Preis um meine Anerkennung zu kämpfen, ich kann nachgeben, verzeihen. Ich muss meine eigenen Fehler nicht vertuschen; kann um Verzeihung bitten und mich bemühen, anders zu handeln. Ich kann mich von Bindungen lösen, die mich davon abhalten, liebevoll und zärtlich zu sein. Ich kann offen

sein für neue Erfahrungen mit anderen Menschen, bin nicht darauf angewiesen, immer Recht zu behalten.

Ich möchte noch eine Erzählung von Gertrud Pausewang vorlesen, in der deutlich wird, was der größte Schatz für einen Menschen sein kann und in der ein Junge lernt, dass Freundschaft ein Schatz ist, für den man auch den eigenen Herzenswunsch gern aufgibt:

Vorlesebuch Religion 3, „Ich würde alles dafür geben“, S. 276-280

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Predigtlied EKG 198 (EG 303):

1. Lobe den Herren, o meine Seele! Ich will ihn loben bis in' Tod;
weil ich noch Stunden auf Erden zähle, will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat, werde gepriesen früh und spat.
Halleluja, Halleluja.
5. Zeigen sich welche, die Unrecht leiden,
er ist's, der ihnen Recht verschafft;
Hungrigen will er zur Speis bereiten, was ihnen dient zur Lebenskraft;
die hart Gebundnen macht er frei, und seine Gnad ist mancherlei.
Halleluja, Halleluja.
6. Sehende Augen gibt er den Blinden, erhebt, die tief gebeuget gehn;
wo er kann einige Fromme finden, die lässt er seine Liebe sehn.
Sein Aufsicht ist des Fremden Trutz, Witwen und Waisen hält er Schutz.
Halleluja, Halleluja.

Herr Jesus Christus, wir danken dir für dein Versprechen, uns nahe zu sein! Dass wir versagt haben, dass wir vielen Menschen unsere Liebe schuldig geblieben sind, wirfst du uns nicht vor. Du stellst uns vor Augen, dass das Paradies kein leerer Traum ist, sondern dass wir es wie einen Schatz im Acker finden können, dass das Himmelreich hier beginnt, wo wir ernst damit machen, dass du Ja zu uns gesagt hast. Gib uns Mut, Verantwortung für unsere Gedanken, Gefühle, Worte und Taten zu übernehmen; öffne uns für die Erfüllung, die darin liegt, geliebt zu werden und anderen in Liebe zu begegnen.

Wir sind in diesen Wochen erschrocken und hilflos nach den Morden an Buback und Ponto. Hilf du zur Einsicht, dass auf die Unmenschlichkeit, Unvernunft und Verblendetheit der Terroristen nicht blinde Rachegefühle, sondern vernunftbestimmte Maßnahmen die richtige Antwort sind, dass gegen manche Verbrechen auch verschärfte Strafen nichts ausrichten und wir sie nur vor dich bringen können, der du gesagt hast: „Mein ist die Rache.“ Hilf uns, uns nicht vom Bösen überwinden zu lassen, son-

dern das Böse durch das Gute zu überwinden. Hilf zur Menschlichkeit und gegenseitigen Achtung auch im öffentlichen Leben. Lass die Verantwortlichen in Wirtschaft und Politik fragen nach dem, was vor dir recht ist. Wehre den Mächten des Hasses zwischen Völkern und Rassen. Mach deine Christenheit fähig zum rechten Zeugnis für Gerechtigkeit und Frieden und zu Taten der Versöhnung.

Lass uns daran denken, wie dringend diese Welt unsere Liebe braucht: nicht nur Kinder und Alte, Kranke und Traurige, sondern auch der eigene Ehegatte und alle unsere Nächsten, auch der, der jeden Tag mit uns zusammen arbeitet. Amen.

Liedvers EKG 198 (EG 303):

8. Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen
des, der so große Wunder tut. Alles, was Odem hat, rufe Amen
und bringe Lob mit frohem Mut.
Ihr Kinder Gottes, lobt und preist Vater und Sohn und Heiligen Geist!
Halleluja, Halleluja.

Ist Gott ungerecht?

Konfirmation am 12. Mai 2002, evangelische Pauluskirche Gießen

Wir fordern gern Gerechtigkeit ein. Aber wenn Ungerechtigkeit mich bevorzugt? Wie oft sagt ein Schüler: „Das war ungerecht, dass Sie den andern ermahnt haben. Ja, schon, der hat mich gehauen, aber ich hatte angefangen...“ Jesus erzählt, wie Gott gerecht ist, indem er uns beschenkt: „Euer Leben, eure Fähigkeiten – alles habt ihr von mir!“

Liturgie: Pfarrer Frank-Tilo Becher

Predigttext – Matthäus 20, 1-15 (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

1 Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer,
der früh am Morgen sein Haus verließ,
um Arbeiter für seinen Weinberg anzuwerben.

2 Er einigte sich mit den Arbeitern auf einen Denar für den Tag
und schickte sie in seinen Weinberg.

3 Um die dritte Stunde ging er wieder auf den Markt
und sah andere dastehen, die keine Arbeit hatten.

4 Er sagte zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!
Ich werde euch geben, was recht ist.

5 Und sie gingen.

Um die sechste und um die neunte Stunde
ging der Gutsherr wieder auf den Markt und machte es ebenso.

6 Als er um die elfte Stunde noch einmal hinging,
traf er wieder einige, die dort herumstanden.

Er sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?

7 Sie antworteten: Niemand hat uns angeworben.

Da sagte er zu ihnen: Geht auch ihr in meinen Weinberg!

8 Als es nun Abend geworden war,
sagte der Besitzer des Weinbergs zu seinem Verwalter:
Ruf die Arbeiter, und zahl ihnen den Lohn aus,
angefangen bei den letzten, bis hin zu den ersten.

9 Da kamen die Männer, die er um die elfte Stunde angeworben hatte,
und jeder erhielt einen Denar.

10 Als dann die ersten an der Reihe waren, glaubten sie,
mehr zu bekommen. Aber auch sie erhielten nur einen Denar.

11 Da begannen sie, über den Gutsherrn zu murren,
12 und sagten: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet,

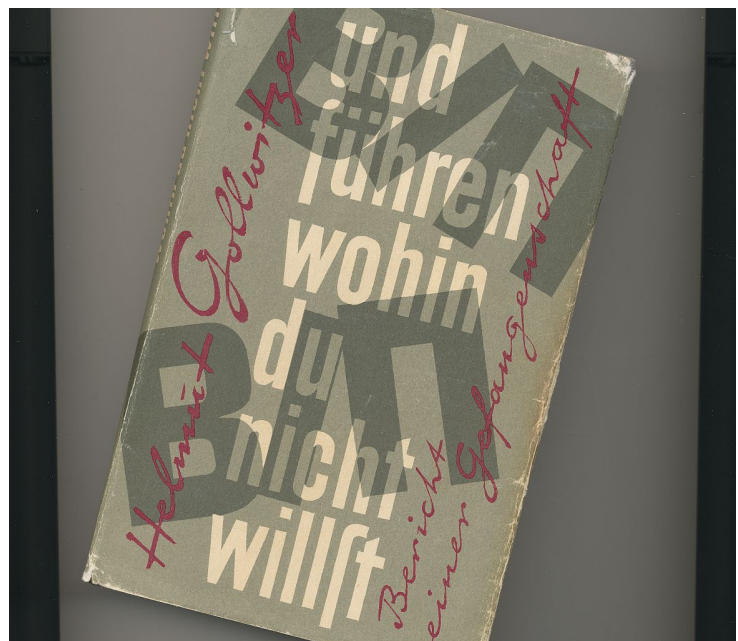
und du hast sie uns gleichgestellt;
 wir aber haben den ganzen Tag über
 die Last der Arbeit und die Hitze ertragen.
 13 Da erwiderte er einem von ihnen:
 Mein Freund, dir geschieht kein Unrecht.
 Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart?
 14 Nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebensoviel geben wie dir.
 15 Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will?
 Oder bist du neidisch, weil ich (zu anderen) gütig bin?

Predigt

Liebe Konfirmandinnen, liebe Konfirmanden, liebe Gemeinde! Krieg ich genug zum Leben? Krieg ich genug im Leben? Konfirmation ist ja so ein besonderer Punkt im Leben. Man ist ein bisschen aufgeregt. Alles ist so feierlich. Man schaut ein bisschen zurück – nee, ein Kind ist man nicht mehr. Man schaut ein bisschen nach vorn. Wie wird es werden, das Leben? Werde ich genug kriegten, genug erleben?

Eine andere Frage liegt euch sicher noch näher: Krieg ich heute genug? Nachher, wenn ihr die Geschenke auspackt und die Euros zählt. Ich weiß nicht mehr, wieviel Geld ich damals zu meiner Konfirmation bekommen habe. Ist ja auch schon lange her – 1967 war das, vor 35 Jahren. Aber ich weiß noch, auf jeden Fall wollte ich mir Herzenswünsche erfüllen. Ein Tonbandgerät, das war damals High Tech. Und für ein Motorrad sparen, eine kleine Honda. „Krieg ich dafür genug?“, habe ich mich gefragt.

Um es kurz zu machen, ich war zufrieden. Aber ich bekam auch noch andere Geschenke. Die steckten nicht in Umschlägen, sondern in Geschenkpapier. Eins davon habe ich noch heute, hier, dieses Buch: „...und führen, wohin du nicht willst“. Ein Pfarrer Helmut Gollwitzer berichtet darin über seine Kriegsgefangenschaft in Russland. Mein Vater war auch in russischer Gefangenschaft gewesen, der hat es mir geschenkt. Ihr könnt euch denken – ich fand es ein ziemlich doofes Geschenk für mich mit 14 Jahren.



Zunächst ungeliebtes, später wertvolles Konfirmationsgeschenk: Helmut Gollwitzers Kriegstagebuch

Krieg ich genug? Kriegen die anderen mehr als ich? Krieg ich doofe Geschenke oder lieb gemeinte – oder kann ich mir selbst meine Wünsche erfüllen?

Irgendwie ist das wie im richtigen Leben. Fühle ich mich gerecht behandelt oder bin ich unzufrieden?

Jesus erzählt dazu eine Geschichte. ... hat sie eben vorgelesen. Ein steinreicher Mann hat alles, viel Geld und einen großen Weinberg, aber ihm fehlen Arbeitskräfte für die Weinlese. Wo findet er sie?

Ein Arbeitsamt gibt es noch nicht. Aber er weiß, wo Leute ohne Arbeit herumlungern. Da, wo verkauft und gekauft wird, warten sie, ob für sie etwas abfällt. Nein, damals war das nicht der Edeka, sondern der Marktplatz im Dorf. Auch arbeitslose Familienväter stehen hier, die sind froh, wenn früh um sechs einer kommt, der sie einstellt. Arbeitslosengeld und Sozialhilfe sind noch nicht erfunden, der übliche Tageslohn von einem Denar reicht gerade, um die Familie für einen Tag durchzubringen.

Der Weinbergbesitzer stellt also Leute ein. Morgens um sechs. Sie arbeiten zwölf harte Stunden. Es ist heiß, sie schuften und schwitzen. Zwischendurch merkt der Chef, bei der Hitze ist die Arbeit bis zum Abend nicht zu schaffen. Ich brauche mehr Arbeitskräfte. Er holt noch mehr Arbeiter, um neun Uhr am Vormittag, mittags um zwölf und nachmittags um drei. Sogar um fünf, eine Stunde vor Arbeitsschluss, fallen ihm am Marktplatz noch untätige Gestalten auf. „He, ihr Faulenzer, ich hab Arbeit für euch, packt mit an!“

Dann lässt der Chef den Lohn auszahlen, zuerst an die Letzten. Aber nur mit den ersten Arbeitern war ausgemacht, was sie kriegen: Normaler Tariflohn, ein Denar für den Tag. Den anderen hat der Arbeitgeber nur gesagt: Ihr kriegt, was gerecht ist.

Was ist in der Lohntüte? Die um fünf Uhr Eingestellten kriegen den vollen Lohn, und die andern reiben sich die Hände: „Wenn die schon einen Denar kriegen, boooah, dann kriegen wir heute sicher dreimal, sechsmal, neunmal, zwölfmal so viel wie sonst!“

Aber nein. Keiner kriegt mehr. Alle kriegen einen Denar. Nicht mehr und nicht weniger. Da fangen die ersten an zu stänkern. „Wieso stellst du uns auf eine Stufe mit diesen Pennern? Die machen eine Stunde ihren Finger krumm und kriegen dasselbe wie wir. Und wir malochen den ganzen Tag in der Hitze!“

Im Grunde spielt der Chef Arbeitsamt, oder er gibt so etwas wie Sozialhilfe. Wer keine Arbeit findet, kriegt trotzdem Geld zum Leben. Er muss nur seinen Arbeitswillen zeigen – die eine Stunde Arbeit erwartet er.

Aber ist das gerecht? „Warum geh ich überhaupt schaffen?“ sagt jemand, der für einen Mindestlohn arbeitet. „Ich würde fast genau so viel Sozialhilfe kriegen!“

Ihr kennt so was auch: wenn ihr Gerechtigkeit von uns Pfarrern fordert: „Wieso muss ich die Unterrichtsstunde nachholen? Andere haben viel mehr gefehlt!“

Gerechtigkeit – oft auch ein Thema zwischen Menschen und Gott. Eine krebskranke Frau klagt Gott an: „Womit hab ich das verdient? Nie gönnt man sich was, immer ist man für andere da, und jetzt hat man nichts mehr vom Leben!“

Die Welt ist ungerecht.

Aber darf Gott ungerecht sein? Wie kann Jesus sagen: „So wie diesen Chef müsst ihr euch Gott vorstellen“?

Einen von den Zwölfstundenarbeitern, der so lautstark Gerechtigkeit fordert, knöpft sich der Boss persönlich vor. „Mein Freund,“ sagt er. „Dir geschieht kein Unrecht. Hast du nicht einen Denar mit mir vereinbart?“ Das kann er nicht abstreiten. Na also, fährt er fort, „nimm dein Geld und geh! Ich will dem letzten ebensoviel geben wie dir.“ Und seine Begründung ist: „Darf ich mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich gütig bin?“

Es scheint ja fast, als ob Jesus sagen will: Ihr müsst euch damit abfinden – die Welt ist ungerecht. Gott ist eben oben und ihr seid unten – da habt ihr gar nichts zu melden. Oben steht nun mal der Chef, der hat zu bestimmen, was gerecht ist – und unten wird es immer auch die geben, die zu kurz kommen und neidisch sind auf die vom Schicksal Bevorzugten.

So ist es doch. Und mal ehrlich: Ein bisschen bewundern wir die, die von diesem System profitieren. Michael Schumacher – in Deutschland müsste er 75 Millionen ans Finanzamt zahlen, in der Schweiz wird er wie ein Frührentner besteuert –, und er sagt offen: „Wenn Sie genügend Geld verdienen würden, würden Sie es doch auch so machen... Das macht doch jeder.“

Wir fordern alle gern Gerechtigkeit ein. Aber wenn Ungerechtigkeit mich bevorzugt, dann ist sie plötzlich nur noch ein bisschen schlimm – oder gar nicht mehr. Wie oft kommt es vor, dass ein Schüler sagt: „Das war ungerecht, dass Sie den andern ermahnt haben. Ja, schon, der hat mich gehauen, aber ich hatte angefangen...“. Realistisch? Nicht wirklich?

Aber will Jesus wirklich nicht mehr sagen? Die Welt ist ungerecht? Das wissen wir schon.

Jesus will uns erzählen, wie gerecht Gott ist. Er erzählt von der Art und Weise, wie Gott gerecht ist. Es wäre schlimm, meint Jesus, wenn Gott gerecht wäre – nach unseren Maßstäben.

Wir hätten nichts dagegen, ein bisschen gerechter behandelt zu werden als die anderen. „Einspruch“, sagt Gott. „Das soll gerecht sein? Das glaubst du doch selber nicht.“

Wir würden sagen: „Wer nix zu bieten hat, kriegt auch nix.“ „Einspruch“, sagt Gott und fragt uns: „Was habt ihr denn zu bieten? Könnt ihr mir mehr bieten, als ihr von mir geschenkt bekommen habt? Könnt ihr abarbeiten, was ihr mir verdankt? Eure Fähigkeiten, eure Talente – die habt ihr doch von mir! Schon euer Leben – unbezahlbar!“

Ja, es wäre schlimm, wenn Gott gerecht wäre nach unseren Maßstäben. Wenn Gott anfängt, gerecht zu sein, sieht es anders aus, fast ein bisschen verrückt.

Jeder kriegt das Gleiche, egal ob er viel oder wenig schafft im Leben. Jeder behält seine Chance, egal was er bisher verbockt hat. Gott will nicht, dass der eine lebt und der andere verhungert. Er will nicht, dass der eine im Leben genug kriegt und der andere verbittert stirbt. Jeder wird gleich behandelt. Natürlich kriegen nicht alle das gleiche Schicksal oder den gleichen Beruf oder gleich viele Geschenke, aber jeder kriegt, was er persönlich braucht.

Krieg ich genug im Leben? Ich krieg nicht genug, wenn ich immer schaue, was der andere hat. Der hat mehr, der hat was Besseres, das will ich auch haben. „Kriech ich ‘n Fruchtzweig?“ Nee, ich seh zu, dass ich ein bisschen trickse und alle kriege! Aber ich habe nie genug, wenn ich immer alles haben muss.

„Bist du neidisch, weil ich gütig bin?“ fragt der Chef den, der sich beschwert. Wörtlich steht im griechischen Originaltext: „Ist dein Auge böse, weil ich gut bin?“

Es liegt an unserem Auge, an unserem Schauen, ob wir Gott für böse oder für gut halten. Doch egal wie unser Auge gepolt ist – ob wir uns im Leben für benachteiligt halten oder für beschenkt – Gott ist und bleibt trotzdem gut.

Gott meint es gut – auch mit euch. Er will, dass euer Leben gelingt. Er will, dass ihr genug zum Leben kriegt – genug für euer Leben. Er will, dass ihr Chancen habt und nutzt – eure Chancen, überseht sie nicht! Ob ihr genau den Beruf findet, die Familie gründet, die ihr euch erträumt, wer weiß. Aber Gott will, dass ihr meistern könnt, was kommt.

Ach ja, noch etwas. Wenn ihr heute auch so ein Geschenk kriegt, mit dem ihr nichts anfangen könnt – so wie ich damals dieses Buch –, hebt es trotzdem auf. Mein Vater hat mir damit ein ganz liebes Geschenk gemacht. Ich hab’s erst viel später kapiert. Über seine eigenen Erlebnisse im Krieg konnte er nicht gut reden. „Der da in dem Buch“, sagte er mir, „der kann das besser ausdrücken“.

Mein Vater hat viel verloren im Krieg. Seine Heimat, seinen Bauernhof. Seine erste Frau. Seine kleine Tochter. Trotzdem hörte er nicht auf zu glauben. Er glaubte an den guten Gott. Er gab nicht auf. Er verdiente nach dem Krieg sein Geld als Arbeiter. Gründete eine neue Familie. Ich bin ihm dankbar dafür, denn sonst wäre ich nicht hier.

Darum ist dieses Konfirmationsgeschenk als einziges auch heute noch wertvoll für mich. Es sagt mir nämlich: Was für meinen Vater genug war, um die Schrecken des Krieges zu überstehen, das ist auch für mich genug, um mein Leben zu bewältigen.

Euch sagen wir heute mit dem Segen der Einsegnung: Ja, auch ihr kriegt genug im Leben. Auf eure Weise.

Einige von euch sind ja von Geistern fasziniert. Ich wünsche euch, dass böse Geister euch nicht schaden und gute Geister euch begleiten – Gottes gute Mächte, gute Engel auf eurem Weg. Amen.

Gott gebe euch große gute Augen für seine guten Engel. Amen.

..., du hast dir gewünscht, dass wir das Engellied noch mal singen, das wir vor vier Wochen bei einer Taufe gesungen haben. Diesen Wunsch erfüllen wir dir – jetzt!

Lied: Jeder Mensch braucht einen Engel

Fromm sein – neu definiert!

Gottesdienst am 3. Februar 1985 in Weckesheim und Reichelsheim/Wetterau

„Fromm“ ist nicht der, der meint, ein besserer Christ zu sein. Und nicht nur der ist „fromm“, der nie an Gott zweifelt. „Fromm“ im Sinne Jesu ist, wer weiß, dass er auf Gottes Güte angewiesen bleibt. „Fromm“ sind wir, wenn wir offen sind für Gott, der uns oft fremd ist, und offen für unseren Nächsten, auch wenn er unbequem ist.

Am Sonntag Septuagesimä, das bedeutet übersetzt 70 Tage vor Ostern, begrüße ich Sie herzlich in unserem Gottesdienst in der Reichelsheimer Kirche. Im Anschluss an diesen Gottesdienst findet hier in der Kirche eine Gemeindeversammlung zur Kirchenvorstandswahl statt, zu der Sie ebenfalls eingeladen sind.

Lied EKG 230 (EG 324):

1. Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust;
ich sing und mach auf Erden kund, was mir von dir bewusst.
2. Ich weiß, dass du der Brunn der Gnad und ewge Quelle bist,
daraus uns allen früh und spat viel Heil und Gutes fließt.
3. Was sind wir doch? Was haben wir auf dieser ganzen Erd,
das uns, o Vater, nicht von dir allein gegeben werd?
13. Wohlauf, mein Herze, sing und spring und habe guten Mut!
Dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut.
14. Er ist dein Schatz, dein Erb und Teil, dein Glanz und Freudenlicht,
dein Schirm und Schild, dein Hilf und Heil, schafft Rat und lässt dich nicht.
15. Was kränkst du dich in deinem Sinn und grämst dich Tag und Nacht?
Nimm deine Sorg und wirf sie hin auf den, der dich gemacht.

Psalm 67, 2-3:

Gott sei uns gnädig und segne uns, er lasse uns sein Anlitz leuchten,
dass man auf Erden erkenne seinen Weg, unter allen Heiden sein Heil.

Matthäus 5, 45:

[Gott] lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute
und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte.

Sein Segen gilt allen. Doch oft schreien wir nach Gerechtigkeit und meinen unseren Vorteil. Von Güte wollen wir nichts wissen, nur Leistung soll zählen. Und doch wissen wir: das Beste im Leben lässt sich nicht erzwingen. Das ist ärgerlich und tröstlich

zugleich. Zu dir und zu uns selbst wollen wir kommen, guter Gott. Versuchen möchten wir, unsere Bestimmung zu finden, und dem Leben die Bestimmung zu geben, die ihm zukommt. Lass uns erkennen, wer uns in Christus gegeben ist, in Jesus Christus, unserem Herrn.

Schriftlesung – Jeremia 9, 22-23:

22 So spricht der HERR: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit,
ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke,
ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.
23 Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen,
dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin,
der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden;
denn solches gefällt mir, spricht der HERR.

Lied EKG 385 (EG 494):

1. In Gottes Namen fang ich an, was mir zu tun gebühret;
mit Gott wird alles wohlgetan und glücklich ausgeführet.
Was man in Gottes Namen tut, ist allenthalben recht und gut
und kann uns auch gedeihen.
2. Gott ist's, der das Vermögen schafft, was Gutes zu vollbringen;
er gibt uns Segen, Mut und Kraft und lässt das Werk gelingen;
ist er mit uns und sein Gedeihn, so muss der Zug gesegnet sein,
dass wir die Fülle haben.
3. Wer erst nach Gottes Reiche tracht' und bleibt auf seinen Wegen,
der wird von ihm gar reich gemacht durch seinen milden Segen.
Da wird der Fromme froh und satt, dass er von seiner Arbeit hat
auch Armen Brot zu geben.

Predigttext – Matthäus 20, 1-16a (GNB):

Wenn Gott sein Werk vollendet,
wird es sein wie bei einem Weinbergbesitzer, der früh am Morgen
einige Leute für die Arbeit in seinem Weinberg anstellte.
Er einigte sich mit ihnen
auf den üblichen Tageslohn von einem Silberstück,
dann schickte er sie in den Weinberg.
Um neun Uhr ging er wieder auf den Marktplatz
und sah dort noch ein paar Männer arbeitslos herumstehen.
Er sagte auch zu ihnen: Ihr könnt in meinem Weinberg arbeiten,
ich will euch angemessen bezahlen. Und sie gingen hin.
Genauso machte er es mittags und gegen drei Uhr.

Selbst als er um fünf Uhr das letzte Mal zum Marktplatz ging,
fand er noch einige herumstehen und sagte zu ihnen:
Warum tut ihr den ganzen Tag nichts?
Sie antworteten: Weil uns niemand eingestellt hat.
Da sagte er: Geht auch ihr noch hin und arbeitet in meinem Weinberg!
Am Abend sagte der Besitzer des Weinberges zu seinem Verwalter:
Ruf die Leute zusammen und zahl allen ihren Lohn.
Fang bei denen an, die zuletzt gekommen sind,
und höre bei den ersten auf!
Die Männer, die erst um fünf Uhr angefangen hatten, traten vor,
und jeder bekam ein Silberstück.
Als nun die an der Reihe waren, die ganz früh angefangen hatten,
dachten sie, sie würden entsprechend besser bezahlt,
aber auch sie bekamen jeder ein Silberstück.
Da schimpften sie über den Besitzer und sagten:
Die anderen, die zuletzt gekommen sind,
haben nur eine Stunde lang gearbeitet,
und du behandelst sie genauso wie uns?
Dabei haben wir den ganzen Tag in der Hitze geschuftet!
Da sagte der Weinbergbesitzer zu einem von ihnen:
Mein Lieber, ich tue dir kein Unrecht
Hatten wir uns nicht auf ein Silberstück geeinigt?
Das hast du bekommen, und nun geh!
Ich will nun einmal dem letzten hier genauso viel geben wie dir!
Ist es nicht meine Sache, was ich mit meinem Eigentum mache?
Oder bist du neidisch, weil ich großzügig bin?
Jesus schloss:
So werden die Letzten die Ersten sein, und die Ersten die Letzten.

Predigt

Liebe Gemeinde! Dieses Gleichnis Jesu zeichnet eine Szenerie, die klar und verständlich ist, dem Alltag entnommen. Berichtet wird von einem Arbeitsmarkt. Es gibt da einen Unternehmer, Arbeiter und Arbeitslose. Von Stundenlohn, von Arbeitsverträgen und Tarifaueinandersetzungen ist die Rede. Das alles ist uns mehr oder weniger vertraut und verständlich. Höchst unklar ist nun allerdings das Lohnverfahren. Verwundert hören wir, dass für ungleiche Arbeit gleicher Lohn gezahlt wird. Und da entsprechend der Einleitung der Weinbergbesitzer für Gott steht, entsteht die Frage: Handelt Gott nicht ungerecht, wenn er es macht wie der Weinbergbesitzer im Gleichnis: Er zahlt den Arbeitern, die den ganzen Tag gearbeitet haben, nicht einen Pfennig mehr als denen, die nur eine Stunde geschafft haben. Ist das nicht eine himelschreiende Ungerechtigkeit?

Jesus weiß, wie es auf dem Arbeitsmarkt wirklich zugeht. Er hat schließlich Zimmermann gelernt und erst mit 30 Jahren als Wanderprediger angefangen. Nun will er den Leuten etwas über Gott sagen und benutzt dazu Beispiele aus dem Alltag, den alle kennen. Aber die Beispiele bleiben nicht einfach Alltagsgeschichten, sondern sie haben einen überraschenden, manchmal schockierenden Schluss. Wir müssen als Hörer feststellen: Wenn Gott so ist, wie Jesus ihn im Gleichnis darstellt, dann ist er ganz anders, als ihn sich viele vorstellen.

Gott will anscheinend gar nicht gerecht sein, so wie wir uns Gerechtigkeit vorstellen. Er will gütig sein auf eine Art, die immer wieder Menschen geärgert hat, von den Pharisäern angefangen bis hin zu vielen Menschen heute. Ärgern wir uns auch?

Womit habe ich das verdient? fragen viele Menschen, die unverschuldet großes Leid getroffen hat. Und manche fügen hinzu: Warum geht es denen so gut, die Unrecht tun? Das sind verständliche Fragen. Wir sehnen uns danach, Anerkennung zu bekommen für das, was wir getan haben. Und wir meinen: wenn es schon Unglück geben muss, dann soll es die treffen, die es verdient haben. Aber offensichtlich ist das nicht die Art, wie Gott den Menschen Lohn austeilte. Lohn ist bei Gott nicht eine gerechte Entlohnung für geleistete Dienste. Wir haben Gott gegenüber keinen Lohnanspruch anzumelden. Wir kommen nicht weiter mit den Fragen: Warum geht es anderen besser? Warum bleiben die Schlechten oft verschont?

Sondern: Lohn ist für Jesus etwas, das er jedem, der dafür offen ist, schenken will. Da wir bei dem Wort Lohn immer an Entlohnung denken, ist es in diesen Zusammenhang wirklich leicht misszuverstehen. Es geht hier darum, dass Gott gut zu uns ist, auch dann z. B., wenn wir selten an ihn denken. Er kümmert sich um uns, auch wenn wir uns nicht um ihn kümmern.

Wenn wir Unterschiede aufrichten zwischen den sogenannten „Frommen“ und den sogenannten „Kirchenfernen“, dann fangen wir an zu unterscheiden und zu urteilen und uns zu rechtfertigen, und das bringt überhaupt nichts. Es geht nicht darum, wer ein besserer Christ ist oder wer gerade noch als Christ anzuerkennen ist, sondern es geht darum, darauf zu vertrauen: Gott ist gut zu uns. Zu jedem von uns. Allein darauf kommt es an.

Wenn ich ein Mensch bin, dem die Kirche seit eh und ja wichtig ist, bleibe ich trotzdem mein Leben lang auf Gottes Güte angewiesen und kann mir nichts auf meine Frömmigkeit einbilden. Wenn mir Gott erst im Lauf meines Lebens wichtig geworden ist, kann ich vielleicht andere Leute besonders gut verstehen, die noch nicht so weit sind. Und wem Gott im Lauf seines Lebens fremd geworden ist, den lade ich ein zu fragen: Habe ich mir Gott vielleicht nur falsch vorgestellt? Habe ich versäumt, meinen Kinderglauben in einen reifen Erwachsenenglauben umzuwandeln? Mache ich es mir zu einfach, wenn ich sage: Ich hin halt kein Kirchgänger, und dabei soll's bleiben?

Es ist kein Zufall, dass ich heute, am Tage unserer Gemeindeversammlung zur Kirchenvorstandswahl, gerade über diesen Text predige. Denn bei dieser Wahl geht es ja auch darum, Arbeiter zusammenzurufen, so wie es der Weinbergbesitzer mit seinen Tagelöhnern tut. Verantwortliche Mitarbeiter sollen es sein, die für sechs Jahre die Gemeinde gemeinsam mit dem Pfarrer leiten und prägen.

Wenn wir Jesus ernst nehmen, geht es bei dieser Wahl aber nun nicht um die gleichen Dinge wie bei einer politischen Wahl. Es geht nicht darum: wer hat das bessere Programm? Es geht nicht um Kampfabstimmungen. Es geht nicht um Sieg oder Niederlage. Es geht nicht um eine Abstimmung darüber, ob jemand viel oder wenig an religiösen Leistungen erbracht hat.

Nein, es soll darum gehen, dass aus allen Teilen und Gruppen der Gemeinde heraus Leute im Kirchenvorstand vertreten sind: die bewährten Kräfte oder auch neu aufgestellte Leute; solche, die Vertrautes bewahren wollen, und auch solche, die neue Ideen bringen; Alte und Junge, Männer und Frauen, regelmäßige Kirchgänger und Menschen, die eine andere Art der Verbindung zur Kirche haben, Ortskernbewohner und Neubürger.

Und da jeder von uns wahrscheinlich darüber verschieden denkt, wem das Kirchenvorsteheramt am ehesten zuzutrauen ist, sollten wir alle zur Wahl gehen und gemeinsam eine Entscheidung treffen, wer in den nächsten sechs Jahren zum Kirchenvorstand gehören soll.

In jedem Fall wird unser Kirchenvorstand neu; auch wenn die gleichen Leute wiedergewählt werden: weil es in jedem Jahr neu darum geht, aufeinander zu hören, und sich miteinander zu fragen: was bedeutet es heute in unserer Gemeinde, Christ zu sein? welche Aufgaben haben wir heute? Was können wir gemeinsam tun? Was kann jeder einzelne in besonderer Weise tun? Was könnte es für uns heute bedeuten, „fromm“ zu sein?

„Fromm“ ist ja nicht der, der meint, ein besserer Christ zu sein als ein anderer. Und umgekehrt: nicht nur der ist „fromm“, der jeden Sonntag zur Kirche geht, der die ganze Bibel wortwörtlich für wahr hält, der nie an Gott zweifelt.

„Fromm“ im Sinne Jesu ist einer, der weiß, dass er auf Gottes Güte angewiesen bleibt.

„Fromm“ sind wir, wenn wir offen sind für Gott, der uns oft so fremd ist, und wenn wir offen sind für unseren Nächsten, auch wenn er uns unbequem ist. Diese Offenheit zu lernen, ist eine Lebensaufgabe.

Gottesdienst und Predigt kann dazu immer wieder einmal eine Hilfe sein. Denn man kann nicht alles auf einmal sagen. Aber manches kann man auch nicht oft genug wiederholen. Für heute können wir uns das Wort mit nach Hause nehmen: Gott will uns nicht fein abgestuft gerecht behandeln. Er will zu uns allen in gleicher Weise gut

sein; er hat uns lieb und traut uns viel zu. Darüber können wir uns nun, wie wir wollen, trösten oder ärgern. Amen.

Lied EKG 198 (EG 303):

1. Lobe den Herren, o meine Seele!
Ich will ihn loben bis in' Tod;
weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
will ich lobsingend meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat,
werde gepriesen früh und spat.
Halleluja, Halleluja.
2. Fürsten sind Menschen, vom Weib geboren,
und kehren um zu ihrem Staub;
ihre Anschläge sind auch verloren,
wenn nun das Grab nimmt seinen Raub.
Weil denn kein Mensch uns helfen kann,
rufe man Gott um Hilfe an. Halleluja, Halleluja.
3. Selig, ja selig ist der zu nennen,
des Hilfe der Gott Jakobs ist,
welcher vom Glauben sich nicht lässt trennen
und hofft getrost auf Jesus Christ.
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
findet am besten Rat und Tat. Halleluja, Halleluja.

„Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich, und deine Güte währet ewiglich.“ Mit diesem Vers können wir gemeinsam zu Gott rufen nach jeder Fürbitte, wenn ich beginne: Lasst uns gemeinsam zu Gott beten.

Wir danken dir für alle Güte, die uns begegnet, für jeden neuen Tag, den wir erleben, für Brot und Wasser, von dem wir leben, für jedes gute Wort, das uns stärkt, für Freundlichkeit, die uns gelingt, für Freude, die in uns lebt. Lasst uns gemeinsam zu Gott beten: „Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich, und deine Güte währet ewiglich.“

Im Dank verblassen die Sorgen, die auch da sind. Wir werden empfänglich für deine Güte im Alltag: ausgelassene Kinder, ungezwungene Jugendliche, verliebte Paare, verantwortungsbewusste Erwachsene, lebenserfahrene alte Menschen, sie alle können uns dankbar stimmen. Deshalb lasst uns gemeinsam zu Gott beten: „Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich, und deine Güte währet ewiglich.“

Wir bitten, Gott, dass der Blick für deine Güte nicht so schnell verschüttet oder durch Neid verstellt wird. Wir wünschen uns, dass wir uns nicht von unseren An-

sprüchen und Unzufriedenheiten bestimmen lassen, sondern die Freiheit zur Gute ergreifen. Wir möchten, dass sich für Kranke und Traurige der Himmel immer wieder aufhellt und dass Belastete und von Sorgen Geplagte empfindsamer werden für die guten Augenblicke ihres Lebens. Was an uns liegt, wollen wir zu tun versuchen, und zugleich lasst uns gemeinsam zu Gott beten: „Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich, und deine Güte währet ewiglich.“

Wir beklagen immer wieder, Herr, dass in unserer Gemeinde nur so wenige Christen wirklich ernst machen mit ihrem Glauben. Wir sind leicht in der Versuchung, dabei die anderen nicht ernstzunehmen, die nicht so sind wie wir. Vergib uns, Gott, dass wir schlecht über die reden, die selten oder nie zur Kirche kommen – denn wir wissen nicht, ob nicht gerade wir ihnen ein schlechtes Beispiel gegeben haben. Vergib uns auch, wenn wir zu denen gehören, die über die Kirchgänger schimpfen, die auch nicht besser seien als andere Menschen, und lass uns erkennen, was du mit uns vorhast und uns zutraust. Du befreist uns von Vorurteilen und schenkst uns Vergebung. So lasst uns gemeinsam zu Gott beten: „Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich, und deine Güte währet ewiglich.“

Dank sei dir, Gott, dass du uns auch in unserer Gemeinde immer wieder weiterhilfst. Wir danken dir, dass wir Menschen gefunden haben, die auch in den kommenden sechs Jahren im Kirchenvorstand für die Gemeinde Verantwortung übernehmen wollen. Ich persönlich bin besonders dankbar für viele gute Gespräche bei der Suche nach Kandidaten. Ich bin froh, dass niemand sich unter Druck gesetzt fühlen musste und dass jeder aus freiem Ermessen Ja oder Nein zu dieser Aufgabe gesagt hat. Ich bin dankbar, dass auch manche Sorge und manche Not zur Sprache kam, über die sonst vielleicht nicht gesprochen worden wäre. Lasst uns gemeinsam zu Gott beten: „Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich, und deine Güte währet ewiglich.“

Begleite uns, Gott, bei den weiteren Vorbereitungen zur Kirchenvorstandswahl. Hilf uns, dass wir verantwortliche Entscheidungen treffen. Und ganz gleich, wie die Wahl ausgeht und wer in den Vorstand gewählt werden wird: mach uns bewusst, dass wir alle einen Teil der Verantwortung für die Arbeit in der Kirche Jesu Christi tragen können, jeder an einem anderen Platz, jeder nach seinen Möglichkeiten und nach seinen Kräften. Lasst uns gemeinsam zu Gott beten: „Wir danken dir, Herr, denn du bist freundlich und deine Güte währet ewiglich.“

Ja, wir danken dir, Herr, denn du gibst uns Kraft zum Beten und zum Tun. Amen.

Lied EKG 122 (EG 421):

Verleih uns Frieden gnädiglich, Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist doch ja kein andrer nicht, der für uns könnte streiten,
denn du, unser Gott, alleine.

Gleichmacher

Gottesdienst am 22. Januar 1978 in der Stadtkirche Friedberg

Eine Teeplückerin, die in Sri Lanka den ganzen Tag hart arbeitet, um ihre Mindestmenge Tee abzuliefern, muss bangen, ob sie überhaupt den Mindestlohn von 1 DM, oder mehr, je nach gepflückter Menge, für ihre Arbeit bekommt. Bleibt sie unter der Mindestmenge, so ist ihr Arbeitstag verloren. Jesus erzählt ein Gleichnis von Tagelöhnern, die bei unterschiedlicher Arbeitszeit alle denselben Lohn bekommen.

Lied EKG 187 (EG 288):

1. Nun jauchzt dem Herren, alle Welt!
Kommt her, zu seinem Dienst euch stellt,
kommt mit Frohlocken, säumet nicht, kommt vor sein heilig Angesicht.
2. Erkennt, dass Gott ist unser Herr, der uns erschaffen ihm zur Ehr,
und nicht wir selbst: Durch Gottes Gnad ein jeder Mensch sein Leben hat.
3. Er hat uns ferner wohl bedacht und uns zu seinem Volk gemacht,
zu Schafen, die er ist bereit zu führen stets auf gute Weid.

Herr, unser Gott, wir bekennen, dass wir immer wieder Schranken aufrichten zwischen uns und anderen, denen es schlechter geht als uns. Wir versuchen, unser schlechtes Gewissen gegenüber denen, die unsere Hilfe brauchen, zu verdrängen. Vergib uns unser Versagen und zeige uns Möglichkeiten, ohne schlechtes Gewissen zu leben, das doch keinem nützt, und unsere Kräfte einzusetzen, wo wir gebraucht werden.

Schriftlesung – Jeremia 9, 22-23:

22 So spricht der HERR: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit,
ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke,
ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.
23 Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen,
dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin,
der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden;
denn solches gefällt mir, spricht der HERR.

Lied EKG 260, 4+7 (EG 373, 3+6):

4. Jesu, hilf siegen und lass mich nicht sinken;
wenn sich die Kräfte der Lügen aufblähen
und mit dem Scheine der Wahrheit sich schminken,

lass doch viel heller denn deine Kraft sehn.
Steh mir zur Rechten, o König und Meister,
lehre mich kämpfen und prüfen die Geister.

7. Jesu, hilf siegen und lass mir's gelingen,
dass ich das Zeichen des Sieges erlang;
so will ich ewig dir Lob und Dank singen,
Jesu, mein Heiland, mit frohem Gesang.
Wie wird dein Name da werden gepriesen,
wo du, o Held, dich so mächtig erwiesen.

Predigttext – Matthäus 20, 1-15:

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn,
der früh am Morgen ausging,
um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.
2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde
über einen Silbergroschen als Tagelohn,
sandte er sie in seinen Weinberg.
3 Und er ging aus um die dritte Stunde
und sah andere müßig auf dem Markt stehen
4 und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg;
ich will euch geben, was recht ist.
5 Und sie gingen hin.
Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde
und tat dasselbe.
6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere
und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da?
7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt.
Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.
8 Als es nun Abend wurde,
sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter:
Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn
und fang an bei den letzten bis zu den ersten.
9 Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren,
und jeder empfing seinen Silbergroschen.
10 Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen;
und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroschen.
11 Und als sie den empfangen, murrten sie gegen den Hausherrn
12 und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet,
doch du hast sie uns gleichgestellt,
die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.

13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen:

Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht.

Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroschen?

14 Nimm, was dein ist, und geh!

Ich will aber diesem letzten dasselbe geben wie dir.

15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist?

Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?

Predigt

Liebe Gemeinde! Wie das Reich Gottes beschaffen ist, also wie es zugeht, wenn der Geist Gottes, der Geist Jesu auf das Verhalten der Menschen Einfluss gewinnt, macht Jesus immer wieder in Gleichnissen deutlich. Den Stoff dieser Vergleiche nimmt er aus dem Alltag. Eben hörten wir von einem Arbeitgeber, der den bekannten „Hier-bin-ich-Herr-im-Haus-Standpunkt“ vertritt und auf seine Rechte als Eigentümer des Weinbergs pocht: „Steht es mir nicht frei, mit dem Meinigen zu tun, was ich will?“

Äußerst ungewöhnlich ist aber, wozu dieser Unternehmer sein Recht ausnützt: dass er nämlich allen Arbeitern gleich viel Lohn auszahlt, so dass ihr Bedarf für den Tag gedeckt ist –



Teepflückerinnen in (Bild: [jürgen Scheffler](#) – [Pixabay](#))

ohne Unterschied, ob sie für ihn viel oder wenig gearbeitet haben.

Im Alltag, den wir kennen, geht es in der Regel anders zu. Ein genaues Gegenstück zum Gleichnis Jesu stellt folgende Situation dar:

Eine Teepflückerin, die in Sri Lanka den ganzen Tag hart arbeitet, um ihre Mindestmenge Tee abzuliefern – den Tee, den wir später als Ceylontee in gemütlichen Stunden genießen –, diese Teepflückerin muss bangen, ob sie überhaupt den Mindestlohn von 1 DM, oder mehr, je nach gepflückter Menge, für ihre Arbeit bekommt. Bleibt sie unter der Mindestmenge, so ist ihr Arbeitstag verloren.

Selbst wenn uns dieses Beispiel als ungerecht erscheint, so würden wir doch den Maßstab, dass jeder bei der Arbeit und in der Schule nach seinen Leistungen eingestuft werden sollte, nicht grundsätzlich in Frage stellen, so wie es der Weinbergbesitzer tut.

Können wir es uns vorstellen, dass eine ganze Schulklasse mit einer 1 unter ihrer Klassenarbeit nach Hause kommt, da sich alle nach ihren Fähigkeiten und Bedingungen so viel Mühe wie möglich gegeben haben?

Oder ist es für uns vorstellbar, es gäbe überhaupt keine Noten, stattdessen würde jeder Schüler individuell auf seine Fortschritte und Lücken auf bestimmten Gebieten aufmerksam gemacht?

Oder erinnern wir uns an tarifliche Auseinandersetzungen. Wie schwer sind prozentuale Lohnerhöhungen durch Sockelbeträge zu ergänzen; also Lohnanhebungen, die für die Bezieher niedriger und hoher Einkommen gleich hoch sind. „Gleichmacherei“ lautet ein oft gehörter Vorwurf an die Adresse derer, die erreichen wollen, dass der Abstand zwischen den kleinen und großen Einkommen nicht noch größer wird.

Als Gleichmacher wird auch der Weinbergbesitzer in Jesu Gleichnis beschimpft; so klagen ihn die an, die den ganzen Tag gearbeitet haben: „Diese Letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgemacht, die wir die Last und die Hitze des Tages getragen haben.“

Die Gefühle, die diese Arbeiter bewegen, können wir uns lebhaft vorstellen: Ärger darüber, dass sie nicht klüger waren und auch erst später zur Arbeit gekommen sind. Ärger, dass ihre Mehrarbeit nicht mit mehr Lohn abgegolten wird. Neid vielleicht auf das Schwein, das die anderen gehabt haben.

Dahinter melden sich noch andere Gefühle und Gedanken. Angst und Misstrauen zum Beispiel. Wo kommen wir hin, wenn Leistung nicht mehr angemessen entlohnt würde? Wer sich die Hände schmutzig macht, wer Opfer auf sich nimmt, der würde bestraft. Wer faulenzte, würde noch belohnt. Der Weinbergbesitzer mag gütig sein, aber Güte und Vertrauen kann man ausnutzen.

Haben sie recht mit ihren Gefühlen und misstrauischen Anfragen?

Haben auch die Pharisäer recht, die Jesus Vorwürfe machen? Wie er denn einfach die Unterschiede zwischen den rechtschaffenen und den sündigen Menschen verwischen könne? Er ermutige durch sein Zusammensein mit den Heruntergekommenen doch geradezu noch andere zur Sünde.

Haben auch die recht, die uns jüngeren Menschen vorhalten: „Früher hatten wir es auch nicht besser, ihr hättet mal die Nachkriegszeit miterleben müssen, euch geht's viel zu gut?“

Der Weinbergbesitzer gibt diesen allen nicht recht.

„Nein“, sagt er zu den murrenden Arbeitern. „Du hast kein Recht, dich über mich zu beklagen. Ich tue dir nicht Unrecht, wenn ich dir nicht mehr gebe als den anderen. Du bekommst ja, was du zum Leben nötig hast. Ich gebe dir ja auch nicht weniger als den anderen. Aber sollen die anderen wirklich weniger bekommen als du, so dass sie nicht genug zum Leben haben?“

„Aber die haben den ganzen Tag herumgelungert, während ich geschuftet habe. Willst du sie dafür auch noch belohnen?“

„Vielleicht sind die anderen Faulenzer“, sagt der Weinbergbesitzer. „Aber werde ich sie dadurch ändern, dass ich sie durch Lohnentzug strafe? Wenn sie zu wenig Geld für ihre Familien haben, vertrinken sie den Rest aus Verzweiflung. Willst du sie in diesem Teufelskreis stecken lassen?“

Und zu den Pharisäern sagt Jesus, damals wie heute: „Ihr habt Unrecht, wenn ihr glaubt, mehr gelten zu können als die Sünder. Ihr seid frömmere und rechtschaffener als sie, aber dass ihr euch darauf etwas einbildet, das ist eure Sünde: euer in Demut verpackter Hochmut. Ihr nennt die anderen Sünder oder Weihnachtschristen, aber ihr versucht nicht, sie zu verstehen. Ihr ahnt nicht, dass sie sich erst ändern können, wenn ihr ihnen vollen Lohn auszahlt, das heißt, wenn ihr sie bedingungslos annehmt. Dann können auch sie sich selbst annehmen; sie stehen und fallen nicht mehr mit ihrem Versagen, können aus neuem Selbstvertrauen heraus auch neu Verantwortung für sich selbst und andere übernehmen.“ So wie der Zöllner, bei dem Jesus einkehrte und der daraufhin vierfach zurückgab, was er durch Betrug zusammengerafft hatte.

Und die, die sagen: Euch geht es viel zu gut? Ich kann sie verstehen, wenn sie enttäuscht sind und glauben, zu kurz gekommen zu sein. Doch sie haben Unrecht, wenn sie drohen: Wartet ab, euch soll es erstmal so schlecht gehen wie uns damals! Sie haben Unrecht, wenn sie Härte, Strenge und schwere Zeiten für die besten Erzieher halten und meinen, dass zu viel Freiheit und zu viel Verständnis für die Wünsche der Jugendlichen schädlich sind.

Das Gleichnis Jesu zeigt den anderen Weg. Den Weg, auf Vertrauen hin den vollen Lohn zu zahlen, auch wenn er nicht voll verdient war. Es ist der Weg, durch Zuwendung, durch Vertrauen, durch das Freilassen des anderen zu erziehen, so dass der andere Mensch selber zur Liebe, zum Vertrauen, zur Verantwortung fähig wird.

Je mehr Spaß zum Beispiel das Lernen macht, je mehr Dinge in der Schule gelernt werden, die die Schüler selbst lernen wollen, desto überflüssiger werden Zensuren als Druckmittel. Und je weniger Druck von Lehrern und Eltern durch die Noten auf die Schüler ausgeübt wird, desto mehr Spaß kann die Schule machen.

Je mehr sich ältere Menschen, die leidvolle Erfahrungen hinter sich haben, auf die junge Generation mit ihren anders gearteten Problemen und Wünschen einlassen – mit Abstand zwar, aber mit Verständnis, desto leichter wird es für sie, selbst nicht nur aus der Vergangenheit zu leben, sondern neue, schöne Erfahrungen zu machen, wie es sich in den vielen guten Großeltern-Enkel-Beziehungen zeigt. So haben, wenn der Weinbergbesitzer den Lohn austeilt, alle ihren gleichen Anteil, die Kinder, die, im Bild gesprochen, erst um die 11. Stunde mit der Arbeit begonnen haben, und die Alten, die 12 Stunden Arbeit hinter sich haben, unter anderen, schwereren Bedingungen als heute.

Im Fernsehen begann gestern die Fernsehspielreihe „Die Straße“. Dort wurde ein Jugendtreffpunkt gezeigt, der besonders für die Mitglieder einer Rockerbande offensteht. Überall waren sie herumgeschubst worden, keiner hatte sie gern gesehen; die jungen Leute hatten mit der Flucht in Alkohol und Gewalt reagiert. Im Treffpunkt finden sie Sozialarbeiter, die zum erstenmal auf ihre Aggressivität nicht mit Hinauswurf oder Drohungen reagieren. Sie fragen nach den Gründen für die Gewaltausbrüche und suchen das Gespräch mit den Jugendlichen.

Ein Polizist meint dazu: An denen beißen Sie sich die Zähne aus.

Es ist in dem Film eine Kirchengemeinde, die den Jugendtreff eingerichtet hat. Einer Kirchengemeinde steht solch ein Versuch gut an, sich in einer scheinbar aussichtslosen Arbeit zu engagieren. Denn sie vertraut auf Jesus, der in seinem Leben und in seinem Sterben am Kreuz den Menschen in völlig auswegloser Lage nahe war und von dem wir bekennen, dass er auferweckt wurde. Unser Herr ist einer, der seine Güte ausnutzen ließ bis zum Letzten. Sein Weg ist verheißungsvoll, auch für uns; der Weg des Weinbergbesitzers, der uns die bedingungslose Liebe schmackhaft machen will. Amen.

Lied EKG 274 (EG 391):

1. Jesu, geh voran auf der Lebensbahn! Und wir wollen nicht verweilen,
dir getreulich nachzueilen; führ uns an der Hand bis ins Vaterland.
2. Soll's uns hart ergehn, lass uns feste stehn
und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen;
denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir.
3. Rühret eigner Schmerz irgend unser Herz,
kümmert uns ein fremdes Leiden, o so gib Geduld zu beiden;
richte unsern Sinn auf das Ende hin.
4. Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang.
Führst du uns durch raue Wege, gib uns auch die nöt'ge Pflege;
tu uns nach dem Lauf deine Türe auf.

Herr, wir danken dir, dass du uns Vertrauen und Hoffnung schenkst. Wir dürfen zuversichtlich in deiner Welt leben und neue Aufgaben zu übernehmen wagen oder alte Verpflichtungen mit neuem Mut fortsetzen. Lasst uns beten mit dem Gebet des Franz von Assisi...

Herr Jesus Christus, wir bringen in dieser Fürbitte vor dich die Trauer der Angehörigen von sechs Verstorbenen, die in der vergangenen Woche beerdigt wurden: Sei du den Trauernden nahe und gib ihnen Hilfe durch Menschen, die ihnen im Leid zur Seite stehen.

Wir bringen vor dich auch die Freude der Eltern von ... über die Taufe ihres Kindes und der Eheleute ..., die gestern hier getraut wurden. Sei du ihnen mit deiner Liebe und deiner Hoffnung ein Begleiter, zu dem sie Vertrauen haben können. Amen.

Lied EKG 140 (EG 157):

Lass mich dein sein und bleiben, du treuer Gott und Herr,
von dir lass mich nichts treiben, halt mich bei deiner Lehr.
Herr, lass mich nur nicht wanken, gib mir Beständigkeit;
dafür will ich dir danken in alle Ewigkeit.

Das Gleichnis von den beiden Kindern

Taufgottesdienst am 14. August 2005, evangelische Pauluskirche Gießen

Es kommt darauf an, dass wir den Willen Gottes tun. Der Kirchgang nützt nichts, wenn wir nicht im Alltag nach seinem Wort leben. Und umgekehrt gibt es Menschen, die von Gott nichts wissen wollen und nie zur Kirche gehen, aber sie tun in aller Stille, ohne dass es an die große Glocke gehängt wird, doch den Willen Gottes.

Im Wochenspruch für die kommende Woche – **Jesaja 42, 3** – heißt es von dem Sohn Gottes, der kommen soll:

Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen,
und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.

Lied 168, 1-3: Du hast uns, Herr, gerufen

Hier in der Kirche will Gott mit uns feiern. Wir hören seine Worte und hören von seinen Taten.

Taten Gottes? Was tut Gott? Er hat die Welt erschaffen und tut es immer noch; Gott ist in seiner Schöpfung am Werk, indem sich unsere Welt wunderbar entwickelt und entfaltet.

Gott hat auch uns erschaffen, jedes kleine Kind, das im Leib der Mutter heranwächst und geboren wird, ist ein kleines Wunderwerk der Schöpfung Gottes. Und so wie Mutter und Vater ein kleines Kind voller Freude willkommen heißen, wenn es zur Welt kommt, so heißt auch Gott uns willkommen; er hat uns unendlich lieb.

Was tut Gott sonst noch? Er sieht, wie Menschen mit der Welt und mit sich selber umgehen. Menschen nutzen die Erde nicht nur behutsam, um leben zu können; mit rücksichtsloser Ausbeutung lässt sich viel Geld verdienen. Menschen gelingt es nicht, miteinander im Frieden zu leben, ständig gibt es Streit und sogar Totschlag und Krieg.

Und was tut Gott? Vor langer Zeit sucht er aus allen Völkern der Welt eins der kleinsten Völker aus, das Volk Israel. Mit diesem Volk will er einen neuen Anfang machen. Als das Volk Israel stöhnt unter Zwangsarbeit und grausamer Gewalt, da führt Gott es in die Freiheit, mitten durch die Wüste. Er geht vorneweg, am Tag verborgen in einer Wolke, nachts in einer Feuersäule, und das Volk feiert Gottesdienst, wie wir es hier tun, aber nicht in einer Kirche, sondern in einem Zelt.

Damals fängt Gott an, den Menschen ins Gewissen zu reden: Wollt ihr im Frieden leben, dann habt Vertrauen zu mir! Hört auf damit, euch gegenseitig Angst zu machen!

Gott, wenn du so zu uns redest, und das tust du noch heute, dann fällt es uns schwer, darauf zu hören. Darum rufen wir zu dir: Herr, erbarme dich!

Gott hilft seinem Volk, Gott hilft noch heute. Gott redet zu seinem Volk und redet zu uns. Schon das Volk Israel dankt Gott mit Psalmgebeten, und wenn wir Gott loben möchten, dann tun wir es noch heute gerne mit den alten Psalmen. Lasst uns beten mit **Psalm 113**:

1 Halleluja! Lobet, ihr Knechte des HERRN, lobet den Namen des HERRN!
2 Gelobt sei der Name des HERRN von nun an bis in Ewigkeit!
3 Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang
sei gelobet der Name des HERRN!
4 Der HERR ist hoch über alle Völker;
seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist.
5 Wer ist wie der HERR, unser Gott, im Himmel und auf Erden?
6 Der oben thront in der Höhe, der herniederschaut in die Tiefe,
7 der den Geringen aufrichtet aus dem Staube
und erhöht den Armen aus dem Schmutz,
8 dass er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes;
9 der die Unfruchtbare im Hause zu Ehren bringt,
dass sie eine fröhliche Kindermutter wird. Halleluja!

Lieber Gott im Himmel, du hast mit dem Volk Israel einen neuen Anfang gemacht. Und dann kommst du selbst zur Welt, in diesem Volk Israel, in einem neugeborenen Baby, in Jesus. In Jesus wirst du unser Bruder und Freund, in Jesus bist du für alle Menschen da, auch für uns. Wir danken dir, dass du uns deine Liebe zeigst durch Jesus Christus, unserem Herrn.

Wir hören aus dem Evangelium nach **Matthäus 28, 16-20**. Jesus lädt uns ein, auf ihn zu vertrauen. Wer getauft wird, gehört zu ihm:

16 Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg,
wohin Jesus sie beschieden hatte.
17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.
18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen:
Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.
19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker:
Taufet sie auf den Namen
des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes
20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.
Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Lied 409: Gott liebt diese Welt

Liebe Tauffamilie! Jetzt wird gleich der kleine ... getauft, das zweite Kind der Familie Die große Schwester ... ist vor vier Jahren hier getauft worden, heute kriegst du bei deinem Bruder noch besser mit, was wir damals mit dir gemacht haben. ... und ... waren damals auch mit dabei bei der Taufe. Als ich euch vor ein paar Tagen traf, da habt ihr mir ganz begeistert erzählt, dass wir uns am Sonntag in der Kirche sehen würden. Und ihr habt auch was gefragt – wisst ihr noch, was? Als ich euch sagte, dass bei der Taufe dreimal Wasser über den Kopf geschüttet wird, im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, da habt ihr gefragt: Warum nur Vater, warum nicht auch Mutter?

Das ist eine gute Frage. Ihr habt schon Recht: wenn wir im Deutschen von Gott, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist reden, dann klingt das so, als wäre Gott nur männlich, als hätte das Weibliche, das Mütterliche, mit Gott überhaupt nichts zu tun.

Vielleicht konnte man sich früher Gott nur als Vater vorstellen, weil die Väter am meisten zu sagen hatten. Aber ist es nicht in der Familie so, jedenfalls heute, dass die Kinder viel mehr auf die Mütter hören? Ich sprach dieser Tage mit der Leiterin eines kleinen Kinderheims. Da arbeiten vier Erzieherinnen und ein Erzieher – und der eine Mann kann sich gar nicht gut durchsetzen. Der ist für alles zuständig, was Spaß macht, aber wenn es um Hausaufgaben und Aufräumen geht, müssen die Frauen durchgreifen.

Allerdings stimmt es gar nicht, dass das Weibliche mit Gott überhaupt nichts zu tun hat. Gott ist ein Vater, der beides verbindet: Macht und Liebe, Allmacht und Barmherzigkeit. Er kann in der Bibel auch Mutter genannt werden: Gott tröstet uns, wie einen seine Mutter tröstet. Jesus allerdings war ein Mann – als Gott Mensch wurde, konnte er nicht als Mann und Frau zugleich zur Welt kommen. Aber Jesus war kein Macho-Mann, kein Frauenbeherrscher und Kinderverächter, sondern ein Kinderfreund und Frauenverstehender, einer, der mit Frauen diskutierte und Kinder liebevoll in den Arm nahm. Und der Heilige Geist ist nur im Deutschen männlich, das hebräische Wort „ruach“ ist weiblich und das griechische Wort „pneuma“ sächlich. Die Kraft des Geistes ist Gott selber, wie er in uns Menschen wirkt, wie er Männer und Frauen bewegt, wenn wir Vertrauen zu ihm haben und von Hoffnung erfüllt sind, wenn wir Liebe üben und gerecht und fair miteinander umgehen.

Wenn wir ein Kind taufen, dann taufen wir es im Namen des einen Gottes, den wir auf drei verschiedene Arten erfahren: Gott ist die unsichtbare Macht im Himmel, die alles geschaffen hat, was es gibt, und die wir Vater nennen. Gott hat sich in einem Menschen vollkommen zu erkennen gegeben, so wie er ist, unendlich liebevoll und barmherzig, und diesen Menschen Jesus Christus nennen wir Gottes Sohn. Gott will uns selber mit seiner Liebe erfüllen – und diese Kraft Gottes nennen wir seinen Heiligen Geist.

Von diesem Heiligen Geist Gottes handelt der Taufspruch, den Sie, liebes Ehepaar ..., für Ihren Sohn ausgesucht haben. Er steht in **2. Timotheus 1, 7** und lautet:

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht,
sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.

Wer vom Geist Gottes erfüllt ist, ist also kein Weichei oder Schwächling, sondern Gott hilft ihm, Angst und Verzagtheit zu überwinden. Wir müssen uns nicht vor Gott ducken und in den Staub erniedrigen, sondern dürfen mit aufrechtem Gang in dieser Welt leben: frei von Bevormundung, allerdings verantwortlich füreinander. Kinder lernen in der Familie, wie man das zusammenkriegt: so viel Freiheit wie möglich, so viele Grenzen wie nötig. Wenn es friedlich und gerecht bei uns zugehen soll, dann dürfen wir uns und unseren Kindern nicht alles erlauben.

Wir brauchen Kraft, um durchzusetzen, was wir für wichtig und sinnvoll halten. Wir brauchen Besonnenheit, um immer wieder darüber nachzudenken, was wichtig und sinnvoll ist. Und wir brauchen Liebe – denn Liebe ist am wichtigsten und ohne Liebe hat alles keinen Sinn. Wenn wir unsere Kinder in diesem Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit erziehen, dann können wir mit guten Gründen darauf hoffen, dass unsere Kinder ebenfalls starke, mutige, besonnene und liebevolle Menschen werden.

Glaubensbekenntnis und Taufe

Lied 624: Lieber Gott, ich danke dir, dass du bei mir bist

Predigt

Liebe Gemeinde, vorhin habe ich gesagt, dass Jesus ein Kinderfreund war. Einmal war er im Tempel in Jerusalem, das war ein riesengroßes Gotteshaus, viel größer als diese Kirche, und da erkannten ihn Kinder, die auch dort im Tempel waren. Und wie ist das, wenn Kinder jemanden erkennen? Wenn ich bei schönem Wetter den roten Weg entlanggehe, höre ich fest jedes Mal am Spielplatz Kinder rufen: „Da ist Pfarrer Schütz!“ So ähnlich war das auch damals mit Jesus – Kinder jubelten ihm zu: „Da ist Jesus, hallo Jesus, siehst du uns?“

Bei Jesus kam noch etwas hinzu. Wahrscheinlich hatten die Eltern zu ihren Kindern gesagt: „Dieser Jesus ist etwas ganz Besonderes. Er ist der Messias, er ist der Sohn Davids, er kommt von Gott und bringt Frieden und Gerechtigkeit in unser Land und in die Welt.“ Das glaubten die Kinder ihnen gern, denn sie wussten ja, wie lieb Jesus zu ihnen war – ihn fanden sie viel netter und besser als den bösen König Herodes, der schon viele Menschen hatte umbringen lassen!

Darum waren die Kinder auf einmal sehr laut im Tempel: „Da ist Jesus, der Sohn Davids! Hoch lebe der Messias! Jesus an die Macht!“ So schrien sie – und das gefiel der

Tempelpolizei und den Hohepriestern im Tempel überhaupt nicht. Sie wurden ärgerlich und fragten ihn: „Hörst du, was sie rufen?“ Jesus antwortete ihnen (**Matthäus 21, 16**):

Ja! Habt ihr nie gelesen:

„Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob bereitet“?

Darauf wussten sie nichts mehr zu antworten, denn dieser Satz stand in der Bibel, **Psalm 8, 3**. Aber sie nahmen sich vor, genau achtzugeben, was Jesus noch alles anstellen würde.

Am nächsten Tag war Jesus wieder im Tempel, und auch er wusste genau, dass die Leute, die etwas zu sagen hatten, ihm sehr genau und sehr misstrauisch zuhören würden. Und was tat er? Jesus erzählte ihnen ein Gleichnis von – zwei Kindern.

Es steht im Evangelium nach **Matthäus 21, 28-32**:

28 Was meint ihr aber?

Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach:

Mein Sohn, geh hin und arbeite heute im Weinberg.

29 Er antwortete aber und sprach: Nein, ich will nicht.

Danach reute es ihn, und er ging hin.

30 Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe.

Der aber antwortete und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin.

31 Wer von den beiden hat des Vaters Willen getan?

Sie antworteten: Der erste.

Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch:

Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr.

32 Denn Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg,

und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm.

Und obwohl ihr's saht, tatet ihr dennoch nicht Buße,

so dass ihr ihm dann auch geglaubt hättet.

Es ist eine ganz einfache Geschichte, die Jesus da erzählt. Ich glaube, in einer Familie mit Kindern passiert so etwas jeden Tag. „Bring doch mal den Müll raus!“ „Ja, mach ich gleich!“ Und aus dem „gleich“ wird ein „nachher“ und am Ende ist das Versprechen ganz vergessen. Auch das andere kommt vor, dass erst einmal rumgemault wird: „Nee, keine Lust! Ich will lieber spielen!“ Und später stellt die Mutter überrascht fest: „Mensch, du hast den Müll ja doch rausgebracht!“

Als Jesus die Geschichte erzählt, ging es nicht ums Müllrausbringen, sondern um Arbeit im Weinberg; damals mussten schon Kinder ab 6 Jahren arbeiten; arme Familien waren darauf angewiesen, dass die Kinder zum Familienunterhalt mit beitrugen, in vielen Ländern in Afrika oder Südamerika ist das heute immer noch so. Jesus ver-

steht, dass beide Kinder keine Lust dazu haben; eigentlich ist die Arbeit zu schwer für sie; aber wenn sie es nicht tun, muss die Familie wahrscheinlich Hunger leiden. Darum ist ihm das Kind lieber, das erst rummault und die Arbeit dann notgedrungen doch tut. Das andere reißt erst den Mund weit auf und meldet sich: „Ich, ich, ich – ich gehe ganz bestimmt in den Weinberg!“ Es redet den Vater sogar mit „Herr“ an, wie ein gehorsamer Sklave, aber am Ende ist keine Arbeit getan.

Jesus erzählt sein Gleichnis als eine Frage-und-Antwort-Geschichte, die im Gespräch mit seinen Hörern weitergeht. „Welches Kind tat denn nun den Willen des Vaters?“ fragt er die Hohenpriester und die Verantwortlichen im Tempel, die ihm zuhören. „Das erste natürlich“, sagen sie.

Darauf greift Jesus sie frontal an: „Warum macht ihr es dann nicht wie dieses Kind? Ihr regt euch über Kinder auf, die im Tempel Hosianna rufen. Ihr zieht über Zöllner und Huren her und merkt gar nicht, dass viele von ihnen ihr Leben geändert haben, als sie sich Johannes dem Täufer haben taufen lassen. Wenn es um den Einzug ins himmlische Königreich geht, werden diese Zöllner und Huren vor euch hineingehen!“

Jesus ist so richtig in Fahrt, und er traut sich, denen die Meinung zu sagen, die damals das Sagen haben. „Ihr macht es wie das Kind, das erst so groß tönt: Ich gehe zur Arbeit! und geht doch nicht. Ihr seid nicht umgekehrt, als Johannes der Täufer gesagt hat: Kehrt um, haltet die Gebote, liebt euren Nächsten! Ihr meint ja, das habt ihr nicht nötig. Ihr seid ja im Tempel angestellt, ihr kennt euch in der Bibel aus, ihr seid ja die Lieblinge von Gott. Aber das alles genügt nicht.“

Was will Jesus uns mit dem Gleichnis von den Kindern sagen? Auch uns will er sagen: Es kommt darauf an, dass wir den Willen Gottes tun. Er versteht, dass uns das nicht immer leicht fällt, aber er vergibt uns, wenn wir versagen, und traut uns jeden Tag neu zu, uns zu ändern. Er freut sich, wenn wir in der Kirche auf sein Wort hören und Gott loben, aber das nützt alles nichts, wenn wir nicht im Alltag nach seinem Wort leben. Und umgekehrt gibt es Menschen, die von Gott nichts wissen wollen und nie zur Kirche gehen, aber sie tun in aller Stille, ohne dass es an die große Glocke gehängt wird, doch den Willen Gottes.

Jesus versucht, die Verantwortlichen seines Volkes doch noch zur Umkehr zu bewegen. Das gelingt leider nicht; sie planen seinen Tod und setzen auch durch, dass er gekreuzigt wird. Ob wir umkehren und Gottes Willen tun, das liegt allein an uns. Gott traut es uns zu, er beschenkt uns mit Liebe und Vergebung, er rüstet uns mit seinem eigenen Geist aus, und der ist – wie wir vorhin im Taufspruch gehört haben – nicht ein Geist der Verzagtheit, sondern ein Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Wir sind verantwortlich vor Gott – das heißt, wir stehen vor Gott wie die beiden Kinder im Gleichnis und müssen uns entscheiden, wie wir auf die Liebe

antworten, die wir von Gott bekommen. Sagen wir: Ja, Herr, ich bin ein Christ, ich bin in der Kirche, ich glaube an dich – aber im Alltag merkt man nichts davon? Oder sagen wir: Es fällt mir oft schwer zu glauben, ich weiß manchmal nicht, was richtig ist. Aber nach unseren bescheidenen Kräften und nach bestem Wissen und Gewissen tun wir doch, was uns möglich ist. Mehr will Jesus nicht von uns, dass wir auf Gottes Liebe mit Liebe antworten, tatkräftig und besonnen. Amen.

Lied 614, 1-3: Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun

Guter Vater im Himmel, wir beten für das Kind, das wir getauft haben. Wir beten für Kinder, die geborgen aufwachsen, aber auch für gequälte und vernachlässigte Kinder. Lass nicht zu, dass irgendein Kind auf dieser Erde in Ewigkeit verlorengelht! Wir beten für Eltern und Paten, für Seelsorger und Lehrer. Hilf ihnen, barmherzig mit sich selber umzugehen und sich im Vertrauen zu dir zu üben, damit sie gut für die sorgen können, die ihnen anvertraut sind. Wir beten für die Opfer von Unglück und Terror, für Kranke und Trauernde, für Belastete und Verzweifelte. Schenke ihnen neuen Mut und hilf ihnen, deine ausgestreckte Hand zu ergreifen. Hilf gnädig allen Kranken, gib fröhliche Gedanken den hochbetrübten Seelen, die sich mit Schwermut quälen. Sei der Verlassnen Vater, der Irrenden Berater, der Unversorgten Gabe, der Armen Gut und Habe. Sprich deinen milden Segen zu allen unsern Wegen, lass Großen und auch Kleinen die Gnadensonne scheinen. Amen.

Lied 168, 4-6: Wenn wir jetzt weitergehen, dann sind wir nicht allein

Frau Weisheit lädt ein zu einem Fest

Abendmahlsgottesdienst am 3. Juli 2011, evangelische Pauluskirche Gießen

Man muss nicht das Abitur gemacht oder studiert haben, um im biblischen Sinne weise zu sein. Lauterkeit, also ein reines Herz, Friedfertigkeit, Güte und Barmherzigkeit sind Säulen, die dem Lebensgebäude jedes Menschen Halt verleihen; jeder Mensch sollte sich hin und wieder etwas sagen lassen, sollte in seinen Taten gute Früchte bringen und nicht nur so tun als ob.

Matthäus 11, 28:

[Christus spricht:] Kommt her zu mir,
alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Jeder Gottesdienst ist ein kleines Fest. Heute geht es in den Bibeltexten darum, dass wir zum Feiern eingeladen sind. Zu einem richtigen Fest gehört auch Musik und Gesang; daher freuen wir uns, dass der Gaudete-Chor unter der Leitung von Herrn Werner Boeck diesen Gottesdienst mitgestaltet.

Lied 502:

1. Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit! Lob ihn mit Schalle,
werteste Christenheit! Er lässt dich freundlich zu sich laden;
freue dich, Israel, seiner Gnaden, freue dich, Israel, seiner Gnaden!
2. Der Herr regieret über die ganze Welt; was sich nur rühret,
alles zu Fuß ihm fällt; viel tausend Engel um ihn schweben,
Psalter und Harfe ihm Ehre geben, Psalter und Harfe ihm Ehre geben.
3. Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein, zur grünen Weiden
stellet euch willig ein; da lässt er uns sein Wort verkünden,
machet uns ledig von allen Sünden, machet uns ledig von allen Sünden.
4. Er gibet Speise reichlich und überall, nach Vaters Weise
sättigt er allzumal; er schaffet früh und späten Regen,
füllet uns alle mit seinem Segen, füllet uns alle mit seinem Segen.

Gott lädt Menschen ein zum Feiern, zuerst sein erwähltes Volk Israel und durch Jesus Christus alle Völker. Welchen Grund wir zum Feiern haben, davon singt das Gaudete-Terzett Verse aus den beiden **Psalmen 92 und 146:**

2 Das ist ein köstlich Ding, dem HERRN danken
und lobsingen deinem Namen, du Höchster.

1 Halleluja! Lobe den HERRN, meine Seele!
5 Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist,
der seine Hoffnung setzt auf den HERRN, seinen Gott.
7 Der HERR macht die Gefangenen frei.
8 Der HERR macht die Blinden sehend.
Der HERR richtet auf, die niedergeschlagen sind.
Der HERR liebt die Gerechten.

Zum Feiern eines Festes sind wir eingeladen. Was ist, wenn wir nicht in Feierstimmung sind? Wenn uns jeder Tag gleich unwichtig erscheint, ob Alltag oder Sonntag, ohne herausragende Ereignisse? Oder wenn uns Sorgen belasten und bedrücken, die wir nicht abschütteln können?

Wir bitten dich, Gott, mach uns bewusst, wie kostbar jeder Tag unseres Lebens ist! Lass uns den Feiertag nutzen, um über eintönige oder belastende Werktage zur Besinnung zu kommen, um neue Kräfte zu tanken und Dankbarkeit zu spüren. Und wenn wir mit unseren Kräften und unserer Geduld am Ende sind, verliere du bitte nicht die Geduld mit uns, sondern höre unserer Klage zu.

Ein Betrübter hat nie einen guten Tag;
aber ein guter Mut ist ein tägliches Fest.

Das steht in den **Sprüchen Salomos 15, 15**. Gott hört uns, wenn wir zu ihm klagen oder wenn wir dankbar sind; er freut sich mit uns, wenn wir fröhlich sind, er wischt unsere Tränen ab, wenn wir traurig sind; er richtet uns auf, wenn wir in Trübsal festsitzen und beschenkt uns mit gutem Mut.

Gott, unser barmherziger Vater, du schenkst uns unser Leben und viele kostbare Gaben. Du lädst uns ein, deine Gaben dankbar anzunehmen und unser Leben in der Verantwortung vor dir zu führen. Feiere du selbst mit uns diesen Gottesdienst und hilf uns, nach deinen Geboten zu leben.

Schriftlesung – Matthäus 22, 1-10:

1 Und Jesus fing an
und redete abermals in Gleichnissen zu ihnen und sprach:
2 Das Himmelreich gleicht einem König,
der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete.
3 Und er sandte seine Knechte aus, die Gäste zur Hochzeit zu laden;
doch sie wollten nicht kommen.
4 Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach:
Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet,
meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet,
und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit!

5 Aber sie verachteten das und gingen weg,
einer auf seinen Acker, der andere an sein Geschäft.
6 Einige aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie.
7 Da wurde der König zornig und schickte seine Heere aus
und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.
8 Dann sprach er zu seinen Knechten:
Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert.
9 Darum geht hinaus auf die Straßen
und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet.
10 Und die Knechte gingen auf die Straßen hinaus
und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute;
und die Tische wurden alle voll.

Im Wechsel mit dem Gaudete-Terzett singen wir das **Lied 324**. Der Chor singt die Strophen 1, 7, 13 und 17, und wir singen dazwischen drei Mal je zwei Strophen – 2 und 6, 10 und 12 sowie 14 und 15:

1. Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust;
ich sing und mach auf Erden kund, was mir von dir bewusst.
2. Ich weiß, dass du der Brunn der Gnad und ewge Quelle bist,
daraus uns allen früh und spat viel Heil und Gutes fließt.
6. Wer gibt uns Leben und Geblüt? Wer hält mit seiner Hand
den güldnen, werten, edlen Fried in unserm Vaterland?
7. Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir, du, du musst alles tun,
du hältst die Wach an unsrer Tür und lässt uns sicher ruhn.
10. Wenn unser Herze seufzt und schreit, wirst du gar leicht erweicht
und gibst uns, was uns hoch erfreut und dir zur Ehr gereicht.
12. Du füllst des Lebens Mangel aus mit dem, was ewig steht,
und führst uns in des Himmels Haus, wenn uns die Erd entgeht.
13. Wohlauf, mein Herze, sing und spring und habe guten Mut!
Dein Gott, der Ursprung aller Ding, ist selbst und bleibt dein Gut.
14. Er ist dein Schatz, dein Erb und Teil, dein Glanz und Freudenlicht,
dein Schirm und Schild, dein Hilf und Heil, schafft Rat und lässt dich nicht.
15. Was kränkst du dich in deinem Sinn und grämst dich Tag und Nacht?
Nimm deine Sorg und wirf sie hin auf den, der dich gemacht.
17. Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment,
nein, was er tut und lässt geschehn, das nimmt ein gutes End.

Predigt

Liebe Gemeinde! Eigentlich ist das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl unser heutiger Predigttext, Frau Grüner hat es uns vorhin vorgelesen. Da lädt ein König zur Hochzeit seines Sohnes ein, aber die geladenen Gäste kommen nicht, gehen lieber an ihre Arbeit und töten zum Schluss sogar die Boten des Königs, die die Einladung überbringen. Zu guter Letzt lädt der König einfach andere Gäste ein, die er auf der Straße findet. Als dieser Text vor sechs Jahren „dran“ war, habe ich mir überlegt, was uns diese Geschichte von einer „Hochzeit mit Hindernissen“ sagen will. Das wollte ich heute nicht wiederholen. Nur so viel als Zusammenfassung: „Gott findet Menschen, die ihn brauchen, egal wen, Gute und Böse. Wir alle sind es wert, eingeladen zu werden, wenn wir nur kommen.“ Wir alle dürfen unser Leben so führen, als sei es ein einziges Fest mit Gott, ein Fest der Liebe und der Hoffnung, das wir im Vertrauen auf ihn und in der Verantwortung vor ihm führen.

Nun fiel mir auf, dass im Alten Testament von einem ähnlichen Fest mit Hindernissen erzählt wird, und zwar im Buch der Sprüche. Jesus hat ja seine Bibel gekannt und wird auch diesen Text in der Synagoge gehört und sich eingeprägt haben. Ich kann mir vorstellen, dass er an ihn gedacht hat, als er sein eigenes Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl erzählt hat.

Hören wir, wie im Buch der **Sprüche 9** zwei Frauen zum Feiern einladen, zunächst Frau Weisheit:

1 Die Weisheit hat ihr Haus gebaut und ihre sieben Säulen behauen.
2 Sie hat ihr Vieh geschlachtet,
ihren Wein gemischt und ihren Tisch bereitet
3 und sandte ihre Mägde aus, zu rufen oben auf den Höhen der Stadt:
4 „Wer noch unverständlich ist, der kehre hier ein!“,
und zum Toren spricht sie:
5 „Kommt, esset von meinem Brot
und trinkt von dem Wein, den ich gemischt habe!
6 Verlasset die Torheit, so werdet ihr leben,
und geht auf dem Wege der Klugheit.“

Hier wird deutlich, dass es bei dieser Festeinladung wirklich nicht um die Einladung zu einer bestimmten Veranstaltung geht, sondern um die Einladung zu einer Lebenshaltung. Frau Weisheit lädt in ein mit großer Sorgfalt erbautes Haus ein, an dem vor allem die sieben Säulen auffallen, die das ganze Haus tragen. Es gibt in der Bibel eine Stelle, an der erläutert wird, was mit diesen Säulen gemeint sein mag. **Jakobus** zählt in seinem Brief im **Kapitel 3** folgende sieben Merkmale der göttlichen Weisheit auf:

17 Die Weisheit aber von oben her ist zuerst lauter,
dann friedfertig, gütig, lässt sich etwas sagen,

ist reich an Barmherzigkeit und guten Früchten,
unparteiisch, ohne Heuchelei.

Dieser Vers böte Stoff für eine ganze weitere Predigt. Heute entnehme ich diesen Worten nur, dass biblische Weisheit nichts Hochgestochenes ist.

Man muss nicht das Abitur gemacht oder studiert haben, um im biblischen Sinne weise zu sein. Lauterkeit, also ein reines Herz, Friedfertigkeit, Güte und Barmherzigkeit sind Säulen, die dem Lebensgebäude jedes Menschen Halt verleihen; jeder Mensch sollte sich hin und wieder etwas sagen lassen, sollte in seinen Taten gute Früchte bringen und nicht nur so tun als ob.

Darum sendet Frau Weisheit auch ihre Botinnen auf erhöhte Plätze in der Stadt, um alle zu ihrem Fest einzuladen, die noch unverständlich sind, die Lernbedarf haben. So gar die Toren lädt Frau Weisheit zu sich ein; diese Toren müssen nicht Leute mit wenigen geistigen Kräften sein, es sind eher Menschen, die noch wenig oder gar nicht kapiert haben, worauf es im Leben wirklich ankommt. Hirnlos im Sinne von verantwortungslos oder herzlos.

Klug und weise ist nicht, wer möglichst viel Geld und Macht ansammelt, wer beliebt und berühmt ist und von einem Vergnügen zur nächsten Party jagt. Ein gutes, erfülltes Leben wird derjenige führen, der vom Brot der Weisheit ist und vom Wein der Weisheit trinkt, das heißt, der sein Leben auf den Säulen der Weisheit aufbaut.

Lied 555: Unser Leben sei ein Fest

Unser Text im **Sprüchebuch, Kapitel 9**, geht weiter, liebe Gemeinde, und merkwürdigerweise scheint Frau Weisheit in den nächsten Versen die Einladung an die unverständigen Toren wieder zurückzunehmen oder jedenfalls stark einzuschränken:

7 Wer den Spötter belehrt, der trägt Schande davon,
und wer den Gottlosen zurechtweist, holt sich Schmach.
8 Rüge nicht den Spötter, dass er dich nicht hasse;
rüge den Weisen, der wird dich lieben.
9 Gib dem Weisen, so wird er noch weiser werden;
lehre den Gerechten, so wird er in der Lehre zunehmen.

Alle sind eingeladen, auch Menschen, die noch unverständlich sind, die der Torheit noch nicht abgeschworen haben. Aber nicht alle lassen sich überzeugen. Bei manchen Menschen ist jede Liebesmüh vergeblich. Andere, die schon angefangen haben, auf dem Weg der Weisheit zu gehen, sind dankbar für Kritik, damit sie auf ihrem Weg Fortschritte machen. Wer dagegen auf ermahnende Worte nur mit Spott und Respektlosigkeit reagiert, an den ist jede Belehrung, Zurechtweisung oder Rüge verschwendet.

Auch Jesus findet über solche Menschen harte Worte (**Matthäus 7**):

6 Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben,
und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen,
damit die sie nicht zertreten mit ihren Füßen
und sich umwenden und euch zerreißen.

Im Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl setzt sich Jesus ebenfalls mit Menschen auseinander, die seine Einladung zum Gottvertrauen und zur Nächstenliebe zurückweisen. Wir glauben ja daran, dass Jesus das fleischgewordene Wort Gottes ist, dass Gottes Geist, Gottes Weisheit vollkommen in ihm wohnt. Mit seinem ganzen Leben verkörpert er das, was wir eben von Frau Weisheit gehört haben. Doch auch seine Einladung an die Menschen, ihm nachzufolgen und mit ihm das Reich Gottes aufzubauen, stößt auf Grenzen. Jesus kann und will niemanden, der diese Einladung zurückweist, zum Glauben zwingen. Wohl aber kann er andere einladen, die sich bereitwillig einladen lassen.

Lied 555: Unser Leben sei ein Fest

Im Buch der **Sprüche 9** hören wir an dieser Stelle weiter, wie sich Frau Weisheit selber vorstellt:

10 Der Weisheit Anfang ist die Furcht des HERRN,
und den Heiligen erkennen, das ist Verstand.
11 Denn durch mich werden deine Tage viel werden
und die Jahre deines Lebens sich mehren.
12 Bist du weise, so bist du's dir zugut;
bist du ein Spötter, so musst du's allein tragen.

Vorhin haben wir die sieben Säulen der Weisheit kennengelernt, wie Jakobus sie beschreibt, sieben Maßstäbe für ein Leben in der Verantwortung vor Gott. Hier betont die Weisheit noch einmal, dass es sie ohne Gott überhaupt nicht gäbe. Wahre Weisheit beginnt mit Gottesfurcht, damit ist kein Leben in Angst vor einem grausam straffenden Gott gemeint, sondern ein Ernstnehmen Gottes in tiefem Respekt und großer Demut. Wahrer Verstand besteht darin, zu erkennen, dass allein Gott wirklich heilig ist. Nichts und niemand sonst verdient Anbetung und absolute Verehrung, und wer nur Gott allein anbetet und verehrt, der lebt ein erfülltes Leben, in dem er Liebe empfängt und verschenkt.

Aber was ist damit gemeint, dass durch die Weisheit jedem Menschen viele Tage und Jahre zuteil werden? Es geht sicher nicht um eine zahlenmäßig gleichmäßig lange Lebenszeit für alle, sondern um erfüllte Lebenstage. Wer auf Gott vertraut und auf ihn baut, dessen Lebenszeit wird gesegnet sein, egal wie kurz oder lang sie währt, und mit dem Tode findet dieser Segen noch lange kein Ende; Gott nimmt den, der auf ihn vertraut, am Ende mit Ehren an und schenkt ihm in seinem unsichtbaren himmlischen Reich ewiges, erfülltes, unzerstörbares Leben im Frieden.

Lied 555: Unser Leben sei ein Fest

Zum Schluss meiner Predigt hören wir nun aus dem Buch der **Sprüche 9** noch von einer anderen Frau, die ebenfalls ihre Einladung an die Menschen richtet:

13 Frau Torheit ist ein unbändiges Weib,
verführerisch, und weiß nichts von Scham.
14 Sie sitzt vor der Tür ihres Hauses
auf einem Thron auf den Höhen der Stadt,
15 einzuladen alle, die vorübergehen
und richtig auf ihrem Wege wandeln:
16 „Wer noch unverständlich ist, der kehre hier ein!“,
und zum Toren spricht sie:
17 „Gestohlenes Wasser ist süß, und heimliches Brot schmeckt fein.“
18 Er weiß aber nicht, dass dort nur die Schatten wohnen,
dass ihre Gäste in der Tiefe des Todes hausen.

Auch Frau Torheit lädt Gäste in ihr Haus ein. Sie verkörpert das Gegenteil von Weisheit, von Lebensklugheit; nicht Dummheit im Sinne von geistigem Unvermögen, sondern im Sinne eines Lebens ohne Verantwortung und Gottesfurcht. Auch Frau Torheit richtet sich an unerfahrene Menschen, die aber durchaus schon den Weg der Weisheit beschritten haben, und will sie auf einen einfacheren Weg locken und verführen.

Von Frau Weisheit war nicht ihr Aussehen beschrieben worden; bei ihr kam alles auf die sieben tragfähigen Säulen ihres Hauses an. Frau Torheit muss äußerlich etwas hermachen, damit sie die Vorübergehenden auf sich aufmerksam machen kann. Sie sieht verführerisch aus und weckt in den Menschen leidenschaftliche Gefühle.

Dabei dürfen wir das Bild dieser Frau Torheit nicht nur wörtlich nehmen. Menschen sind nicht nur anfällig für sexuelle Verführungen. Es gibt Suchtmittel, die, wenn man Sorgen hat, schnellen Trost versprechen, oder, wenn es einem langweilig ist, ein besonderes Hochgefühl verschaffen – leider um den Preis, dass man von ihnen abhängig wird. Oder es sind die Lockungen des großen Geldes, die einen angeblich glücklich machen, wenn man nur skrupellos genug ist, um seinen eigenen Vorteil und Profit zu wahren.

Wer sich schon auf dem Weg der Torheit befindet, lässt sich noch leichter einfangen, da er gerne bereit ist, zu glauben, dass verbotene Früchte süßer schmecken als erlaubte; wir erinnern uns an den verbotenen Baum im Paradies. Aber wer sich von der Torheit einladen lässt, ist mitten im Leben schon tot, denn im Haus der Torheit leben nur Schatten. Wer ein egoistisches Leben führt, wer aus Abhängigkeiten nicht herauskommt, wer nicht anders kann, als Menschen auszunutzen und wie eine Sache zu behandeln, der lebt buchstäblich in der Tiefe des Todes.

Besser ist es, sich am Tisch von Frau Weisheit zu versammeln. Am Abend seines Letzten Mahles hat Jesus an diesen Tisch neu eingeladen. Böse und Gute lädt er ein, damit alle aufhören, der Torheit zu folgen, hirn- und herzlos zu leben. Er lädt uns ein in die Gemeinschaft seines Leibes, in dem sich ein Glied für das andere verantwortlich weiß. Amen.

Lied 134:

1. Komm, o komm, du Geist des Lebens, wahrer Gott von Ewigkeit,
deine Kraft sei nicht vergebens, sie erfüll uns jederzeit;
so wird Geist und Licht und Schein in dem dunklen Herzen sein.
2. Gib in unser Herz und Sinnen Weisheit, Rat, Verstand und Zucht,
dass wir anders nichts beginnen als nur, was dein Wille sucht;
dein Erkenntnis werde groß und mach uns von Irrtum los.
7. Herr, bewahr auch unsern Glauben, dass kein Teufel, Tod noch Spott
uns denselben möge rauben. Du bist unser Schutz und Gott;
sagt das Fleisch gleich immer Nein, lass dein Wort gewisser sein.

Im Abendmahl lädt uns Gott zu einem Festmahl seiner Liebe ein. Wir werden zusammengeschlossen in der Gemeinschaft des Leibes Christi. In Brot und Kelch schmecken wir Gottes Freundlichkeit, die uns und unsere Welt verändert.

Gott, nimm von uns, was uns von dir trennt: Unglauben, Lieblosigkeit, Verzagtheit. Hochmut, Trägheit, Lebenslügen. In der Stille bringen wir vor dich, was unsere Seele belastet:

Beichtstille

Wollt Ihr Gottes Treue und Vergebung annehmen, so sagt laut oder leise oder auch still im Herzen: Ja!

Auf euer aufrichtiges Bekenntnis spreche ich euch die Vergebung eurer Sünden zu – im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Vater unser und Einsetzungsworte

An Stelle des „Christe, du Lamm Gottes“ hören wir heute vor der Austeilung des Abendmahls vom Chor den Liedvers „Da pacem, Domine, in diebus nostris“ von Melchior Franck:

„Gib uns Frieden in unseren Tagen!“

Gott hat uns eingeladen. Wir essen das Brot, wir trinken den Saft der Weintrauben, wir schmecken Gottes Freundlichkeit. Es ist eine Einladung, keine Verpflichtung, nur wer möchte, kommt nach vorn in den Abendmahlskreis. Die anderen, die auf ihrem Platz sitzen bleiben, sind auch so ein Teil unserer Gemeinschaft mit Christus.

Kommt, denn es ist alles bereit! Schmeckt und seht, wie freundlich Gott ist! Amen.

Jesus lädt uns ein zu einem königlichen Hochzeitsfest. Wie ein Bräutigam sich mit seiner Braut vermählt, so vereinigt Jesus diejenigen mit sich, die an ihn glauben, in der Gemeinschaft seines Leibes. Nehmt und gebt weiter, was euch gegeben ist – den lebendigen Leib der Liebe Gottes.

Herumreichen des Korbs

Jesus lädt uns ein zu einem Fest der Weisheit, die in den Augen der Welt wie Torheit aussieht: Er, der Gekreuzigte und Auferweckte schenkt uns ewiges Leben. Nehmt hin den Kelch der Vergebung, des neuen Anfangs, der Versöhnung zwischen Gott und Mensch.

Austeilen der Kelche

So spricht Johannes in der **Offenbarung 19**:

7 Lasst uns freuen und fröhlich sein und Gott die Ehre geben;
denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen,
und seine Braut hat sich bereitet.
9 Selig sind, die zum Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind.

Geht hin im Frieden!

Danke, barmherziger Gott, dass du uns einlädst zum Fest unseres eigenen Lebens. Du beschenkst uns mit Leben, mit Liebe, mit Brot und Kelch, du willst, dass wir alles aus deinen Händen nehmen als eine kostbare Gabe.

Und wir bitten dich auch: Mach uns nicht nur am Sonntag in der Abendmahlsfeier bewusst, dass wir als Gottes Kinder eine Gemeinschaft bilden. Beschenke uns mit Aufmerksamkeit, dass wir wahrnehmen, was die Menschen neben uns brauchen und wer besonders auf uns angewiesen ist.

Ebenso bitten wir für Menschen, denen wir nicht helfen können, einfach weil unsere Kräfte nicht ausreichen oder weil wir gar nicht wissen, welche Hilfe sie nötig haben. Wir bitten für Einsame und seelisch Kranke, dass sie den Mut finden, sich jemandem anzuvertrauen, wir bitten für Mutlose und Verzweifelte, dass sie neue Kraft zum Leben gewinnen, wir bitten für Sterbende und Trauernde, dass du ihnen deinen Halt und deinen Trost verleihst. Wir bitten dich um deinen Segen für deine Gemeinde und für alle Menschen in der Welt. Amen.

Chor-Terzett – Lied 170: Komm, Herr, segne uns

Ein Fest mit Hindernissen

Gottesdienst mit Einführung des neuen Konfi-Jahrgangs
am 5. Juni 2005 in der evangelischen Pauluskirche Gießen

„Die Gäste waren's nicht wert.“ Was ist gemeint? Im Griechischen steht „axios“; man benutzte es, wenn eine Balkenwaage im Gleichgewicht war. In einer Waagschale liegt die Einladung, die volle Wertschätzung der Gäste. Aber sie wollen nichts geschenkt, darum bleibt die Waage im Ungleichgewicht; sie selber werten sich ab.

Ich begrüße alle herzlich im Gottesdienst zum Thema „Ein Fest mit Hindernissen“. Besonders herzlich begrüße ich die neuen Konfirmandinnen und Konfirmanden in der Pauluskirche, die sich am Beginn des neuen Jahrgangs der Gemeinde vorstellen. Außerdem freue ich mich, dass wir heute sechs Mitglieder in unserem neuen Konfi-Team offiziell mit ihrem ehrenamtlichen Dienst beauftragen können.

Lied 269: Christus ist König, jubelt laut!

„Die Welt soll sehn, wem ihr vertraut“, haben wir gesungen. In der Kirche feiern wir Gottesdienst, weil wir auf Gott vertrauen – auf den Vater im Himmel, auf Jesus, der die Liebe Gottes in die Tat umsetzte, auf den Geist der Liebe, den Gott uns schenken will. Wir glauben an Gott, auch wenn wir immer wieder zweifeln, wir vertrauen auf den, der uns auch festhält in unseren Zweifeln.

In elf Monaten wird in der Pauluskirche wieder Konfirmation gefeiert. Bis dahin läuft der Unterricht im neuen Konfi-Jahr, das jetzt im Mai begonnen hat. Viele haben sich angemeldet und ihr Konfi-Ticket unterschrieben. 16 Mädchen und 6 Jungen haben sich auf einen Weg gemacht, der nicht immer leicht ist: Regeln einhalten, Gottesdienste besuchen, Lernstücke pauken. Viele der anderen kennt man noch gar nicht, nicht alle lernen gleich schnell, nicht alle wollen das gleiche. Mit Interessenkonflikten müssen wir umgehen. Unsanft wurden wir mit der harten Wirklichkeit konfrontiert, als die Konfi-Gruppe am hellichten Tag bestohlen wurde. Um so wichtiger ist, dass Respektlosigkeiten und Störungen des Unterrichts aufhören, dass niemand mehr den andern auslacht, dass denen, die lernen wollen, der Spaß am Lernen nicht verdorben wird.

Aber ein Konfi-Jahr ist nicht nur Stress. Manches macht im Unterricht mehr Spaß, als man gedacht hat. Schon jetzt sind erste neue Freundschaften geschlossen worden, wie ich hörte. Und wer es möchte, wird viel für seinen Glauben klären und fürs Leben lernen können.

Dafür sind wir Gott dankbar.

Gott, damit der Weg bis zur Konfirmation nicht nur ein stressiger Hindernislauf wird, begleite uns mit deiner Kraft, mit deiner Liebe. Du rufst uns, lass uns dich hören, dich nicht überhören.

Liebe Gemeinde, liebe Konfis, liebe Eltern! Warum dieser Gottesdienst unter dem merkwürdigen Thema: „Ein Fest mit Hindernissen“ steht, wird noch deutlicher werden, wenn wir nachher den Text zur Predigt hören. Dass es im Laufe des Konfirmandenjahres Hindernisse geben kann, bis man endlich das Konfirmationsfest feiert, haben wir gehört. Aber wenn man das eigene Leben aus dem richtigen Blickwinkel und mit der richtigen Brille betrachtet, nämlich mit der Brille der Dankbarkeit und einer Grundhaltung der Zufriedenheit, dann gibt es jeden Tag schöne Momente, gibt es immer wieder Zeiten, die für uns wie ein Fest sind.

Lied 555: Unser Leben sei ein Fest

Unser Leben kann ein Fest sein, wenn wir uns willkommen fühlen in dieser Welt, in unserer Familie, unter Freunden und Nachbarn. Unser Leben kann ein Fest sein, wenn uns Menschen so wichtig sind oder wenn uns etwas so heilig ist, dass niemand dieses Heilige in den Dreck ziehen soll.

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden haben sich am letzten Dienstag überlegt, was ihnen heilig ist, und haben die Ergebnisse dieser Überlegungen auf den Plakaten hier an der Seite gestaltet.

Bei dem, was ihnen wichtig und heilig ist, kommen in erster Linie immer wieder die Familie und die Freunde vor, aber auch der Sport und die Musik, die Gesundheit und das Leben selbst, auch das eigene Aussehen und das eigene Selbstbewusstsein.

Nicht bei allen kommen religiöse Themen vor, aber sie fehlen in der Gruppe durchaus nicht. Hier tritt ganz groß JESUS neben die Familie, der Glaube an den Frieden und an Gott spielt eine Rolle, Kirche und Religion tauchen auf den Plakaten immerhin öfter auf als die Schule, und es gibt auch Konfis, für die es wichtig ist, beten und vertrauen zu können.

Was auch immer uns wichtig und heilig ist, es hilft uns, mit einem Ziel vor Augen zu leben, ein sinnvolles Leben zu führen. Wir wären arm dran, wenn uns gar nichts wichtig und heilig wäre.

Lied 555: Unser Leben sei ein Fest

Hier vorne stehen noch zwei Plakatwände, die fast leer sind. Nur in der Mitte hängt ein Blatt mit einer Art Skizze für ein festliches Outfit, da links ein Kleid, hier rechts ein Anzug. Was auch immer ihr in elf Monaten bei eurer Konfirmation tragen werdet, in irgendeiner Weise wird es dem feierlichen Anlass angemessen sein.

Heute freut sich die Gemeinde, wenn sie euch schon einmal mit Namen kennenlernt, darum habe ich eure Namen aufgeschrieben, und ihr sollt sie jetzt höchstper-

sönlich mit Reißzwecken an die beiden Pinnwände heften, die Mädchen links, die Jungen rechts...

Wir hoffen auf ein gutes Konfi-Jahr!

Lied 555: Unser Leben sei ein Fest

Ich weiß, nur wenige Menschen würden ihr ganzes Leben mit einem Fest vergleichen. Aber Jesus tut genau das. Er sagt uns: Wir sind eingeladen von Gott: „Feiert euer Leben, nehmt wichtig, was euch heilig ist, denn ihr selbst seid wichtig, ihr seid von Gott geliebt!“ Im heutigen Predigttext vergleicht Jesus Gott mit einem König, der zu einer Hochzeit einlädt.

Predigttext – Matthäus 22, 1-14:

1 Und Jesus fing an
und redete abermals in Gleichnissen zu ihnen und sprach:
2 Das Himmelreich gleicht einem König,
der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete.
3 Und er sandte seine Knechte aus, die Gäste zur Hochzeit zu laden;
doch sie wollten nicht kommen.
4 Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach:
Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet,
meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet
und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit!
5 Aber sie verachteten das und gingen weg,
einer auf seinen Acker, der andere an sein Geschäft.
6 Einige aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie.
7 Da wurde der König zornig und schickte seine Heere aus
und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.
8 Dann sprach er zu seinen Knechten:
Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert.
9 Darum geht hinaus auf die Straßen
und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet.
10 Und die Knechte gingen auf die Straßen hinaus
und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute;
und die Tische wurden alle voll.
11 Da ging der König hinein, sich die Gäste anzusehen,
und sah da einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Gewand an,
12 und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen
und hast doch kein hochzeitliches Gewand an? Er aber verstummte.
13 Da sprach der König zu seinen Dienern:
Bindet ihm die Hände und Füße und werft ihn in die Finsternis hinaus!

Da wird Heulen und Zähneklappern sein.

14 Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Lied 584: Meine engen Grenzen

Predigt

Liebe Gemeinde und vor allem liebe Konfis und liebe Eltern! Für uns Christen ist Jesus der heiligste Mensch, den es gibt, unmittelbar von Gott gekommen und doch durch und durch ein Mensch von Fleisch und Blut, einer von uns, einer, der für uns eintritt. Von ihm können wir lernen, was wirklich heilig genannt zu werden verdient. Von ihm können wir lernen, gut mit dem umzugehen, was uns heilig ist.

Jesus hat eine geniale Art entwickelt, den Menschen etwas beizubringen. Er erzählt Geschichten aus dem Alltag, so dass man meint: Das kenne ich, so läuft das in der Welt. Und zwischendurch stutzt man plötzlich und ist verwirrt: Wie? Was? So läuft das bei Gott? So ist das mit dem Himmel, wenn er mitten unter uns anfängt? So könnte auch mein Leben ein Ereignis werden: „Unser Leben sei ein Fest“?

1 Und Jesus fing an und redete abermals in Gleichnissen zu ihnen.

Ein solches Gleichnis haben wir gehört, von einer Hochzeit mit Hindernissen.

2 Das Himmelreich gleicht einem König,
der seinem Sohn die Hochzeit ausrichtete.

Aber die Hindernisse bestehen nicht auf Seiten des Brautpaares. Nicht dass der Bräutigam kalte Füße kriegt und die Verlobung auflöst. Es ist auch nicht so, dass da jemand wie der englische Thronfolger nach einer gescheiterten Vernunftehe erst nach Jahrzehnten seine Jugendliebe heiratet. Nein, die Hindernisse liegen auf Seiten der eingeladenen Gäste:

3 Und er sandte seine Knechte aus, die Gäste zur Hochzeit zu laden;
doch sie wollten nicht kommen.

Das kommt für den König völlig unerwartet: die Gäste sagen alle ab. Dabei feiern doch die meisten Menschen gern. Keiner will von einer Hochzeit ausgeschlossen sein, schon gar nicht, wenn das Königshaus die Einladung ausspricht. Noch heute hängen die Leute am Fernseher, wenn ein Prinz heiratet.

So stellt sich Jesus das Leben mit Gott vor: Es ist wie eine Hochzeit, wo man mit dem Brautpaar isst und trinkt, wo es Spaß macht, dabei zu sein. Gott lädt ein. Gott will mit uns feiern am Sonntag, will am Alltag uns begleiten, und macht doch oft die gleiche Erfahrung wie der König im Gleichnis: „Sie wollen nicht kommen.“ „Gott? Nein danke!“ „Kirche? Höchstens mal ein Jahr lang in der Konfi-Zeit.“ Auch unsere Kirche könnte oft voller sein. „Stell dir vor, es ist Gottesdienst, und keiner geht hin...“. Im Gleichnis gibt der König allerdings nicht auf:

4 Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach:
Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet,
meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet
und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit!

Ein zweites Mal lädt der König zur Hochzeit ein; er will ja niemanden zur Arbeit zwingen oder zum Militär einberufen – es gibt Freibier und gut zu essen. Trotzdem lassen sich die Gäste nicht überzeugen:

5 Aber sie verachteten das und gingen weg,
einer auf seinen Acker, der andere an sein Geschäft.

Merkwürdig. Leute, die lieber arbeiten als feiern. Sie wollen nichts umsonst. Sie nehmen nichts geschenkt.

Gott hat viel zu bieten, völlig umsonst: Liebe! Jeder darf sich willkommen fühlen in dieser Welt. Hoffnung! Jeder hat etwas zu erwarten für sein Leben. Trost! Jeder kann Trauer durchstehen. Vertrauen! Jeder hat die Chance, Angst zu überwinden. Mut! Jeder kann die Herausforderungen des Lebens bestehen. All das gibt Gott umsonst. So könnte jeder sein Leben meistern!

Aber wie im Gleichnis machen es viele auch heute: „Sie verachteten das und gingen weg.“ Sie wollen nichts umsonst von Gott, ihr Glaubensbekenntnis lautet: „Man bekommt im Leben nichts geschenkt.“ Im Gleichnis kommt es noch schlimmer:

6 Einige aber ergriffen seine Knechte, verhöhnten und töteten sie.

Die Hochzeit läuft aus dem Ruder. Die Überbringer der Einladung werden verspottet und getötet! Hier erinnert das Gleichnis an all diejenigen, die zum Glauben an Gott eingeladen haben und die man deswegen ausgelacht, verfolgt oder sogar getötet hat. Selbst Jesus wird man verspotten und kreuzigen.

Im Gleichnis reagiert der König brutal auf die Tötung seiner Boten. Er unterbricht alle Hochzeitsvorbereitungen und führt mal eben zwischendurch einen Vergeltungskrieg:

7 Da wurde der König zornig und schickte seine Heere aus
und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an.

Wie passt das zu dem, was Jesus sonst fordert: „Liebt eure Feinde und tut denen Gutes, die euch hassen!“? Diesen Satz hat Jesus wahrscheinlich gar nicht gesagt. Der Evangelist Matthäus wird ihn eingefügt haben, als er fünfzig Jahre später das Gleichnis von der Hochzeit aufschrieb. Zu der Zeit lag die Hauptstadt des Landes Israel in Schutt und Asche; sie war im Jahr 70 nach Christi Geburt von einem römischen Belagerungsheer völlig niedergebrannt worden. Matthäus deutet das als Strafe: Hätten die jüdischen Freiheitskämpfer auf Jesu Botschaft der Feindesliebe gehört, statt die

Waffen gegen Rom zu erheben, wäre Jerusalem möglicherweise nicht zerstört worden. Menschen, die Gottes Einladung zur Liebe ablehnen, verurteilen sich selbst dazu, in einer Welt des Hasses zu leben. Eine solche Lebenshaltung führt noch heute zu Gewalt, Krieg, Terror, Gegenterror.

Zurück zum ursprünglichen Gedankengang des Gleichnisses ohne den Einschub mit dem Krieg:

8 Dann sprach er zu seinen Knechten:

Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert.

Auch so ist die Reaktion des Königs hart: „Die Gäste waren's nicht wert.“ Was ist gemeint? Jeder Mensch ist doch wertvoll in Gottes Augen, eingeladen hat er doch alle. Im Griechischen steht hier das Wort „axios“; man benutzte es, wenn eine Balkenwaage im Gleichgewicht war, wenn der Zeiger nach oben zeigte. In der einen Waagschale liegt die Einladung mit ihrem ganzen Gewicht, die volle Wertschätzung der Gäste. Nun müssten die Eingeladenen nur in die andere Waagschale hineinhüpfen, und die Waage wäre „axios“, im Gleichgewicht. Aber das tun sie nicht. Sie nehmen nichts geschenkt, darum bleibt die Waage im Ungleichgewicht; sie selber werten sich ab. So ist es auch mit dem, was Gott uns schenken will. Wer das nicht annimmt, schließt sich selbst aus, den zwingt Gott nicht. Wer will schon Hochzeit feiern mit zwangsverpflichteten Gästen? Da käme keine Stimmung auf.

Trotzdem ist Jesus zuversichtlich: die Hochzeit wird nicht ausfallen! Im Gleichnis kriegen die Diener des Königs einen ungewöhnlichen Auftrag:

9 Darum geht hinaus auf die Straßen

und ladet zur Hochzeit ein, wen ihr findet.

10 Und die Knechte gingen auf die Straßen hinaus

und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute;

und die Tische wurden alle voll.

Gott findet Menschen, die ihn brauchen, egal wen, Gute und Böse. Sie alle sind es wert, eingeladen zu werden, wenn sie nur kommen. Noch heute schickt Gott seine Diener aus – uns –, um Menschen zu suchen, die sich verzweifelt nach Liebe sehnen. Es gibt genug von ihnen.

Nun sind die Tische voll. Aber noch immer kann die Hochzeit nicht ungestört gefeiert werden; noch einmal kommt es zu einem Zwischenfall:

11 Da ging der König hinein, sich die Gäste anzusehen,

und sah da einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Gewand an,

12 und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hier hereingekommen

und hast doch kein hochzeitliches Gewand an?

Er aber verstummte.

Als ich jung war, verstand ich diesen Teil des Gleichnisses überhaupt nicht. Wir legten auf Äußerlichkeiten überhaupt keinen Wert. Feierliche Kleidung? Wozu? Es kommt doch auf den Charakter an. Man soll einen Menschen doch so nehmen, wie er ist.

Heute legen gerade viele junge Leute Wert auf angemessene Kleidung. Styling und Aussehen sind wichtig, das geht auch aus den Plakaten der Konfis hervor. Schon lange käme kein Konfirmand mehr auf die Idee, zur Konfirmation Alltagsklamotten anziehen zu wollen. Wer bei einer Hochzeit oder Konfirmation im Gammellook erscheint, zeigt damit, dass er den Anlass nicht ernstnimmt und den Gastgeber nicht respektiert. Selbst in der Disco wird auf das richtige Outfit geachtet. Wer Kaya Yanar kennt, kennt den Spruch seines Türstehers Hakan: „Du kommst hier nicht rein!“ Eigenartige Vorstellung: Gott ist wie Türsteher Hakan, der uns nicht reinlässt, wenn wir die falschen Sachen anhaben? Dabei ist Hakan noch harmlos gegen den König im Gleichnis:

13 Da sprach der König zu seinen Dienern:
Bindet ihm die Hände und Füße und werft ihn in die Finsternis hinaus!
Da wird Heulen und Zähneklappern sein.

Der König behandelt den falsch angezogenen Gast wie einen Schwerverbrecher, der ins dunkelste Gefängnis gesperrt wird und Folterqualen zu erwarten hat. Warum?

Weil man das, was einem heilig ist, nicht in den Dreck ziehen darf. Wer zu einer Hochzeit im Jogginganzug geht, hat kein Interesse an der Hochzeit und keinen Respekt vor dem Gastgeber. Wer zur Kirche geht und denkt: Es ist doch egal, was ich mache, Gott vergibt mir sowieso, der hat nicht verstanden, dass wir mit Gottes Liebe nicht rechnen können wie mit Geld auf einem Bankkonto. Wir können mit Gott keinen Deal machen. Vergebung kriegen wir umsonst, aber sie wirkt nur, wenn wir uns durch sie verändern lassen. Gott kann es auf den Tod nicht leiden, wenn wir unter dem Deckmantel der Religion Menschen Schaden zufügen. Wer Religion benutzt, um egoistische Zwecke zu verfolgen, ist in der Kirche fehl am Platz. Das gilt auch für Jugendliche. Wer zum Konfi-Unterricht geht, nur um Kohle bei der Konfirmation abzugreifen, hat noch nicht kapiert, worum es in der Kirche geht.

Als die Konfis auf ihren Plakaten dargestellt haben, was ihnen heilig ist, haben sie auch dazugeschrieben, was dazugehört, damit es auch heilig bleibt und nicht in den Dreck gezogen wird.

Wem die Familie heilig ist, der liebt sie und versucht sich in ihr freundlich und fair zu verhalten. Wem Freundschaft heilig ist, der ist korrekt zu seinen Freunden, belügt sie nicht, redet nicht schlecht über sie und lässt sie nicht im Stich.

Der Fußballer darf nicht faul sein und muss sich fit halten, der Schüler muss bereit sein zu lernen, wem sein Aussehen wichtig ist, muss sich pflegen und stylen.

Interessant war ein Satz über das Leben: Wem das Leben heilig ist, sollte nicht rauchen. Und wenn jemand sagt: Wir selbst sind uns heilig – ja, das sagt sogar Gott – er hat uns wunderbar geschaffen! – der sollte etwas für sein Selbstbewusstsein tun.

Und wem Religion wichtig ist? Dazu steht auf einem Plakat schlicht: Konfi gehn. Und auf einem anderen: Respekt! Konfi kann nur sein, wer Gott ernstnimmt und wer respektiert, was andere sagen und glauben.

Zum Schluss sagt Jesus:

14 Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Das ist eine Mahnung und ein Trost. Auch wenn nur wenige zur Kirche kommen, viele sind berufen: viele brauchen Gottes Liebe, Gott will niemanden verloren gehen lassen. Das ist eine Mahnung an uns, niemanden aufzugeben, mit niemandem die Geduld zu verlieren.

Wenige sind auserwählt: vielleicht will Jesus uns Mut zusprechen, wenn wir uns als Mitarbeiter in der Kirche manchmal etwas alleine und überlastet fühlen. Engagierter Einsatz in der Kirche ist etwas Besonderes, ein großer Auftrag, auch wenn uns die kleine Zahl der Interessierten manchmal irritiert. Das Himmelreich hängt nicht an großen Zahlen, denn Jesus hat auch gesagt (**Matthäus 18, 20**):

Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen,
da bin ich mitten unter ihnen.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

Lied 295:

1. Wohl denen, die da wandeln vor Gott in Heiligkeit,
nach seinem Worte handeln und leben allezeit;
die recht von Herzen suchen Gott und seine Zeugnis' halten,
sind stets bei ihm in Gnad.
2. Von Herzensgrund ich spreche: dir sei Dank allezeit,
weil du mich lehrst die Rechte deiner Gerechtigkeit.
Die Gnad auch ferner mir gewähr; ich will dein Rechte halten,
verlass mich nimmermehr.
3. Mein Herz hängt treu und feste an dem, was dein Wort lehrt.
Herr, tu bei mir das Beste, sonst ich zuschanden werd.
Wenn du mich leitest, treuer Gott, so kann ich richtig laufen
den Weg deiner Gebot.

Ich bitte jetzt das Konfi-Team hier vorn zum Altar zu kommen.

Liebe Gemeinde! Ich freue mich, dass wir in diesem Gottesdienst fünf Jugendliche und einen Erwachsenen in ihr Amt als Konfi-Begleiter einführen können.

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Konfi-Team! Seit vielen Jahren spielt die Konfirmandenarbeit in unserer Gemeinde eine wichtige Rolle. Seit einem Jahr gibt es ein neues Konfi-Modell, das den Jugendlichen viele Gelegenheiten gibt, eigene Überzeugungen zu entwickeln und der Wirklichkeit Gottes in dieser Welt nachzuspüren. Dieses Modell funktioniert nicht ohne den Einsatz ehrenamtlicher Kräfte, die den Jugendlichen ihre eigenen Überzeugungen von Gott und der Welt durch Zuhören, Fragen, Handeln und Reden zugänglich machen.

Wollt ihr das für die Konfirmandinnen und Konfirmanden dieses Jahrgangs tun, so gebt zur Antwort: „Ja, mit Gottes Hilfe!“

Die Arbeit im Konfi-Unterricht tut ihr nicht allein, sondern als Teil eines Teams, in dem wir einander unterstützen. Eins dürfen wir wissen: Unsere gemeinsame Arbeit steht unter dem Segen Gottes. Gott wird dafür sorgen, dass Zuhören und Fragen, Handeln und Reden bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden Gutes bewirken. Mit diesem Segen Gottes stärken wir als Gemeinde euch jetzt für diese Arbeit:

Es segne und behüte euch Gott, der Allmächtige und der Barmherzige, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist! Amen.

Liebe Gemeinde! Konfirmandenarbeit macht Spaß und ist trotzdem nicht leicht. Diese neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen auch Ihre Unterstützung. Sie müssen sich darauf verlassen können, dass andere für sie beten. Bitte vergessen Sie das nicht!

So geht nun im Frieden des Herrn! Der Herr ist mit euch! Amen.

Sei bei uns im Konfi-Jahr. Hilf uns konsequent zu sein, wenn es um Fairness und Respekt geht, wenn wir verhindern müssen, dass Heiliges in den Dreck gezogen wird. Hilf uns, verständnisvoll zu sein, wenn Konfis und Teamer an ihre Grenzen stoßen und wenn es darauf ankommt, miteinander Geduld zu haben. Behüte und begleite unsere Konfirmandinnen und Konfirmanden: ... Begleite auch die Konfi-Begleiter, damit sie gut für die Konfis da sein können. Wir beten für ..., die wir mit diesem Dienst beauftragt haben.

Gott, wir beten für die Jugendlichen, die auf ihre Art nach Wegweisung und auch nach Gott fragen, oft ohne fromme Worte zu benutzen. Lass uns Antworten geben, die ihnen helfen, ihren eigenen Glauben zu finden.

Gott, wir beten für die Verzweifelten, die zu sind für deine Liebe, weil sie zu oft von Menschen enttäuscht wurden. Lass uns mit Geduld ihnen nachgehen und ihnen zeigen, dass es möglich ist, sich in dieser Welt auf deine Liebe zu verlassen.

Lied 552: Einer ist unser Leben

Wer kommt zu spät zum Leben?

Gottesdienst am Ewigkeitssonntag, 23. November 2003,
in der evangelischen Pauluskirche Gießen

Eigentlich kann jedes Mädchen genug Öl haben, die Gefäße sind groß genug, um für eine Nacht zu reichen, sie müssen nur rechtzeitig nachgefüllt werden. Wir müssen überlegen: Wie fülle ich die Tanks meiner Seele auf? Wem kann ich vertrauen? Wo finde ich Liebe, die mich leben lässt, und Mut, diese Liebe anzunehmen?

William Corbett, Sonata IV, Largo

Ich begrüße alle herzlich am Ewigkeitssonntag mit dem Wort zur letzten Woche im Kirchenjahr aus dem Evangelium nach **Lukas 12, 35**:

Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen!

Besonders willkommen heiße ich in der Pauluskirche diejenigen, die im vergangenen Jahr von einem Menschen Abschied nehmen mussten, der ihnen nahestand. Für alle, die wir in der Paulusgemeinde seit Beginn des Kirchenjahres bestattet haben, zünden wir in diesem Gottesdienst eine Kerze an.

Lied 147:

1. „Wachet auf“, ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch auf der Zinne,
„wach auf, du Stadt Jerusalem! Mitternacht heißt diese Stunde“;
sie rufen uns mit hellem Munde: „Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf, der Bräut'gam kommt, steht auf, die Lampen nehmt! Halleluja!
Macht euch bereit zu der Hochzeit, ihr müsset ihm entgegengehn!“
2. Zion hört die Wächter singen, das Herz tut ihr vor Freude springen,
sie wachet und steht eilend auf. Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig,
von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig,
ihr Licht wird hell, ihr Stern geht auf.
Nun komm, du werthe Kron, Herr Jesu, Gottes Sohn! Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal und halten mit das Abendmahl.
3. Gloria sei dir gesungen mit Menschen- und mit Engelzungen,
mit Harfen und mit Zimbeln schön.
Von zwölf Perlen sind die Tore an deiner Stadt;
wir stehn im Chore der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug hat je gespürt, kein Ohr hat mehr gehört solche Freude.
Des jauchzen wir und singen dir das Halleluja für und für.

Ein Lied zum Ewigkeitssonntag haben wir gesungen, das der christlichen Gemeinde früher sehr vertraut war. Selbstverständlich hoffte man, nach dem Tod vor Gott zu stehen und in die Ewigkeit einzugehen.

Sind die Bilder der Ewigkeit auch für uns heute noch ein Trost? Der Aufbruch zur Hochzeit um Mitternacht, um dem Bräutigam entgegenzugehen... Christus, der uns als Freund im Himmel erwartet und mit uns das Festmahl feiert... Das Mitsingen im Chor der Engel in der himmlischen Stadt Jerusalem...

Fremd geworden sind uns die Bilder der Ewigkeit. Die Stadt im Himmel – wo soll sie sein? Aufwachen um Mitternacht – ist da nicht Schlafenszeit? Mitten in der Nacht zu einer Hochzeit gehen – ist da das Hochzeitsfest nicht schon lange im Gange?

Und überhaupt: Wie passt das Thema der Hochzeit zum Gedenktag der Toten am Ewigkeitssonntag? Wir zweifeln – und doch sehnen wir uns nach Worten, die trösten, nach einem Halt, den nur Gott uns geben kann.

Im letzten Buch der Bibel, in der Offenbarung, darf Johannes als Prophet Gottes einen Blick in die Zukunft werfen. In seinen Visionen schildert er, mit welcher Hoffnung wir als Christen dem Ende unseres Lebens und dem Ende dieser Welt entgegengehen können. Zum Beispiel vergleicht Johannes die Gemeinde der Christen mit einer Braut und Christus mit ihrem Bräutigam (**Offenbarung 19**). Dann ist die Hochzeit im himmlischen Jerusalem ein Bild für die ewige Erfüllung unseres Lebens im Reich Gottes:

7 Lasst uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben;
denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen,
und seine Braut hat sich bereitet.
8 Und es wurde ihr gegeben, sich anzutun mit schönem reinem Leinen.
Das Leinen aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.
9 Und er sprach zu mir: Schreibe:
Selig sind, die zum Hochzeitsmahl des Lammes berufen sind.
Und er sprach zu mir: Dies sind wahrhaftige Worte Gottes.

Gott, wir denken und glauben verschieden als Christen unserer Zeit. Die einen leben aus dem Trost der biblischen Verheißungen. Den andern sind die Bilder der Ewigkeit fremd geworden. Öffne uns heute den Blick auf das, was bleibt, auch wenn alte Traditionen fragwürdig geworden sind. Lass uns den Halt finden, nach dem wir uns sehnen.

Schriftlesung – Lukas 12, 35-38:

35 Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen
36 und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten,
wann er aufbrechen wird von der Hochzeit,
damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich auftun.

37 Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet.
Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich schürzen
und wird sie zu Tisch bitten und kommen und ihnen dienen.
38 Und wenn er kommt in der zweiten oder in der dritten Nachtwache
und findet's so: selig sind sie.

Lied 376:

1. So nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt:
wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

2. In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz
und mach es gänzlich stille in Freud und Schmerz.
Lass ruhn zu deinen Füßen dein armes Kind:
es will die Augen schließen und glauben blind.

3. Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht:
so nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich!

Liebe Gemeinde! Wenn ein Mensch gestorben ist, dann verlischt sein Lebenslicht, so sagen wir. Aber als Christen dürfen wir glauben, dass die Nacht des Todes nicht dunkel bleibt. „Du führst mich doch zum Ziele – auch durch die Nacht“, singen wir; selig ist unser Ende, wenn wir im Tod zu dem Gott heimkehren, auf den wir vertrauen.

„Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen!“ So fordert Jesus zum vertrauensvollen und wachsamem Leben auf. In der Predigt überlege ich mit Ihnen, was uns Jesus mit seinem Gleichnis von den zehn Jungfrauen sagen will, die ihre Lampen nicht verlöschen lassen dürfen.

Vorher zünden wir für die Verstorbenen, die wir von der Paulusgemeinde aus im vergangenen Kirchenjahr bestattet haben, eine Kerze an. Ein Licht zum Zeichen der Hoffnung auf ewiges Leben. Ein Licht zum Zeichen des Vertrauens auf Gott, in dessen Liebe die Toten bewahrt bleiben. Ein Licht zum Zeichen, dass wir mit den uns nahestehenden Toten in Liebe verbunden bleiben.

So denken wir in unserem Gebet an die Verstorbenen, um die wir trauern, und zünden eine Kerze an – für:

Abschied von 31 Verstorbenen des vergangenen Kirchenjahres

Vielleicht gibt es noch andere Menschen, um die Sie trauern, die nicht hier oder nicht in diesem Jahr bestattet worden sind. Sie können, wenn Sie möchten, jetzt nach vorn kommen und auch für sie eine Kerze anzünden.

Nach einer Reihe von älteren Liedern aus der vertrauten kirchlichen Tradition singen wir ein Lied, das noch keine 40 Jahre alt ist und stärker unser modernes Lebensgefühl aufnimmt:

Lied 382: Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr

Predigt

Liebe Gemeinde! „Wachet auf! ruft uns die Stimme“, so hieß es im ersten Lied. Warum ruft sie uns um Mitternacht? Ist es nicht verrückt, bei Schlafenszeit zu einer Hochzeit zu gehen?

Ein Hochzeitsfest zur Zeit Jesu dauerte eine ganze Woche, und es konnte durchaus mitten in der Nacht beginnen. Der Bräutigam allein bestimmte den Termin; zu jeder Tages- oder Nachtzeit konnte die Stimme des Ausrufers ertönen: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ Dann musste die Braut mit ihren Brautjungfern schnell dem Bräutigam entgegenziehen, denn wer zu spät beim Haus des Bräutigams ankam, durfte nicht mitfeiern, die ganze Woche nicht. Nicht einmal die Braut mit ihren Freundinnen wusste genau, ob die Hochzeit heute oder morgen abend oder erst in 14 Tagen stattfinden würde. Es war wie ein Spiel, ob es dem Bräutigam gelingen würde, die Braut mit ihrem Gefolge zu überraschen.

Mit so einem rauschenden Fest vergleicht die Bibel die ewige Erfüllung des Lebens nach dem Tod. Wie man sich schon lange vorher auf eine Hochzeit freut, so voller Vorfreude warteten Christen früher auf das ewige Leben. Aber wie bei einer Hochzeit auf einem Dorf in Israel weiß niemand, wann er sterben muss und wann die himmlische Hochzeitsfreude beginnt. Davon erzählt Jesus im Evangelium nach **Matthäus 25** ein Gleichnis, das von zehn Brautjungfern handelt.

Ach ja, wir müssen noch wissen: ohne Licht durften die jungen Frauen nachts nicht auf die Straße gehen. Darum sind im Gleichnis die Öl-Lampen so wichtig:

- 1 Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen,
die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen.
- 2 Aber fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug.
- 3 Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit.
- 4 Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen.
- 5 Als nun der Bräutigam lange ausblieb,
wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.
- 6 Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen:
Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen!
- 7 Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig.
- 8 Die törichten aber sprachen zu den klugen:
Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen.

9 Da antworteten die klugen und sprachen:
Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein;
geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst.
10 Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam;
und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit,
und die Tür wurde verschlossen.
11 Später kamen auch die andern Jungfrauen
und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf!
12 Er antwortete aber und sprach:
Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.
13 Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.

Bevor die Predigt weitergeht, hören wir das Adagio aus der Sonata VI von William Corbett, von der zum Eingang bereits das Largo gespielt worden ist. Im Instrumentalkreis sind heute vertreten: Herr Schulz und Herr d'Amour an der Geige, Frau Marquard und Annette Stomps auf der Flöte und Werner Schütz an der Orgel.

William Corbett, Sonata IV, Adagio

Liebe Gemeinde, zehn Mädchen wollen gemeinsam mit ihrer Freundin Hochzeit feiern – und fünf von ihnen kommen zu spät. „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.“ Nur Freundinnen, auf die die Braut sich verlassen kann, dürfen mitfeiern. Dieser Hochzeitsbrauch war wohl wie ein Test: sind die jungen Frauen ausdauernd genug und haben sie ans Reserve-Öl für die Nacht gedacht? Heutzutage würde ja wohl auch kein Mädchen, das zu einer Hochzeit eingeladen ist, erst dann anfangen, ihre Haare zu machen, wenn in der Kirche schon die Hochzeitsglocken läuten.

Jesus will natürlich nicht nur eine nette Anekdote über eine Hochzeit in Palästina erzählen. Er erzählt ein Gleichnis für das Reich Gottes mit der ernstesten Pointe: „Wer nicht vorsorgt, kommt zu spät, wer zu spät kommt, verpasst die Festlichkeiten.“ Jesus warnt vor der Möglichkeit, dass man das Ziel, den Sinn, die Erfüllung seines ganzen Lebens verpassen könnte. So bekommt die Geschichte von dieser Hochzeit einen bedrohlichen Klang. Gerade heute am Totensonntag ist uns ja besonders bewusst, wie schnell der Tod einen Schlusstrich unter Hoffnungen und Pläne ziehen kann. Jeder Tag kann unser letzter sein, darum sagt Jesus: „Seid wachsam – ihr wisst weder Tag noch Stunde!“ Ich verschiebe einen Besuch, zögere ihn hinaus – und dann ist es zu spät dafür. Ich kann mich nicht überwinden zu einer Geste der Versöhnung – und ich verpasse die letzte Gelegenheit dazu. Eigentlich will ich mein Leben ändern, irgendwann – aber ist es dann vielleicht schon zu spät?

Ein dicker Wermutstropfen fällt also in die Vorfreude auf die Ewigkeit, der alles, worauf Christen hoffen, vergiften könnte. Es könnte ein „Zu spät“ geben, Unterlassungen, die nicht nachzuholen sind, Taten, die sich nicht ungeschehen machen las-

sen. Wir könnten ausgeschlossen sein von der Hochzeitsfreude im ewigen Leben. Eine furchtbare Vorstellung, die mir in meiner Kindheit schreckliche Angst gemacht hat, dass vor der verschlossenen Himmelstür ein Türsteher steht und sagt: „Du kommst hier nicht rein!“ Wer kann mit dieser Angst leben, dass das eigene Leben in ewiger Qual endet oder sinnlos in einem Abgrund verschwindet? Oder, schlimmer noch, dass geliebte Menschen nicht nur tot, sondern für immer verloren sind?

Will uns Jesus wirklich eine solche Heidenangst machen? Nein. Er ist der Sohn des barmherzigen Gottes und ist der Inbegriff einer Liebe, die niemanden aufgibt. Doch auch in seiner Botschaft gibt es die warnende Stimme: Setzt nicht die Erfüllung eures Lebens aufs Spiel, indem ihr Liebe und Vergebung nicht annimmt. Liebe kann man niemandem aufzwingen. Vergebung setzt Reue voraus. Mit tiefer Trauer nimmt Jesus wahr, dass sich manche Menschen seiner Frohen Botschaft verschließen und ihr Herz undurchdringlich und hart und böse werden lassen.

Dabei muss nicht einmal böser Wille im Spiel sein. Die fünf Jungfrauen, die Jesus „töricht“ nennt, sind ja nicht böse, sondern dumm, gedankenlos. Sie sorgen nicht genug vor, weil sie entweder denken: „Wird schon nicht so lange dauern, da reicht mein Öl noch!“ – oder „Das dauert bestimmt noch lange, da muss ich doch nicht jetzt schon Nachschub besorgen.“

Was bedeutet dieses Öl in unserem realen Leben? Dieses Etwas kann man sich nicht von anderen borgen. Vieles kann man teilen, viel füreinander tun, aber für manches trägt jeder einzelne die alleinige Verantwortung, einfach weil er ein Mensch ist. In Beerdigungsansprachen betone ich oft, dass wir dankbar sein können für die Liebe, die wir voneinander empfangen und einander gegeben haben; ich glaube, darin liegt das innerste Wesen von dem, was man Ver-Antwortung nennt: Ich erfahre Liebe und antworte darauf, indem ich selber Liebe weitergebe. Auch wenn das Leben oft wie ein aussichtsloser Kampf um Liebe aussieht und viele Menschen allzu viel davon entbehren: niemand kann auf Dauer ohne Liebe leben. Und ich bin überzeugt: irgendwann im Leben begegnet jeder einem anderen Menschen, durch den ihm klar werden könnte: Liebe ist doch möglich, wenn ich mich auf sie einlasse.

Und genau an dem Punkt beginnt die Verantwortung, die mir niemand abnehmen kann: ob ich das Gute, das ich erfahre, annehme, ob ich dankbar lebe, ob ich Ja dazu sage, dass ich geliebt und etwas wert bin – oder ob ich das, was mir geschenkt ist, übersehe und abwerte und so tue, als hätte ich nie etwas bekommen und wäre niemandem verantwortlich. Im Bild des Gleichnisses: Eigentlich kann jedes Mädchen genug Öl haben, die Gefäße sind groß genug, um für eine Nacht zu reichen, sie müssen nur rechtzeitig nachgefüllt werden. Unsere Verantwortung ist zu überlegen: wie fülle ich die Tanks meiner Seele auf, wovon lebe ich eigentlich, wem kann ich vertrauen, wo kriege ich neue Kraft, wo finde ich die Liebe, die mich leben lässt? Und vor allem: wie finde ich den Mut, diese Liebe auch anzunehmen?

Wer Liebe annimmt, kann sie auch weitergeben. Alles, was ich tue oder nicht tue, kann von Liebe geprägt sein oder auch nicht. Und dafür kann mir niemand die Verantwortung abnehmen. Ich beeinflusse und präge meine Kinder durch die Art, wie ich mit ihnen umgehe. Ich bin als Pfarrer dafür verantwortlich, in welcher Weise ich Menschen mit dem Evangelium konfrontiere – ob ich es auf barmherzige Weise tue oder indem ich den Holzhammer benutze. Ich versuche, einen Streit aus der Welt zu schaffen oder ich spiele mit dem Feuer. Auch als Politiker, als Wähler oder Nichtwähler verantworte ich die Folgen dessen, was ich tue oder eben nicht tue.

Ich weiß nicht, ob es das wirklich gibt, dass ein Mensch sein Herz vollkommen abschließt für jede Form von Liebe und so hart wird, dass von ihm auch nicht das geringste Fünkchen Liebe nach außen dringen kann – wäre ein solcher Mensch nicht in der Situation der törichten Jungfrauen, deren Lampen erlöschen, weil sie die Gefäße der Liebe nicht aufgefüllt haben?

Tatsache ist: Um jede verpasste Gelegenheit, Liebe anzunehmen oder zu geben, ist es jammerschade. Jede genutzte Gelegenheit zur Liebe dagegen trägt dazu bei, dass unser Leben erfüllt bleibt. Wer Liebe an sich heranlässt, erlebt das volle Leben. Mal weint man mit den Traurigen, später lacht man mit ihnen, wenn sie Grund zur Freude haben. Mal muss man Enttäuschungen verkraften, ein andermal ist man von der Güte eines Menschen überrascht.

Heute füge ich hinzu: Das Schöne an der Liebe ist – sie hört an der Grenze des Todes nicht auf. Uns modernen Menschen ist die überschwengliche Jenseitshoffnung abhanden gekommen, die sich in vielen Bildern der Bibel und des Gesangbuchs widerspiegelt. Aber wir Menschen des 21. Jahrhunderts haben doch auch noch Sehnsüchte angesichts des Todes, sonst kämen heute nicht so viele Menschen in die Kirche, und unser Dienst als Pfarrer würde nicht gerade auf dem Friedhof besonders geschätzt.

Unsere Sehnsucht kann sich auf unterschiedliche Ziele richten: dass unser kleines Ich im Tode nicht ganz verloren geht, dass ich vielleicht doch irgendwann ein wenig Liebe spüre, dass die Menschen, die ich so sehr lieb habe, mit ihrem Tod nicht einfach für mich verloren sind. Heute steht dieser dritte Punkt im Mittelpunkt, denn mitten im Prozess Ihrer Trauer sind Sie hier mit der lebendigen Erinnerung an die Menschen, die Ihnen im vergangenen Jahr genommen wurden.

Jemand unter Ihnen schickte mir ein Gedicht von Kamens und Rieme: „Wir erinnern uns an sie“. Gemeint sind Verstorbene, die wir geliebt haben. Darin heißt es u. a.:

„Wenn wir verwirrt sind und Stärke brauchen, erinnern wir uns an sie.
Wenn wir uns verloren fühlen und uns das Herz blutet, erinnern wir uns an sie.
Wenn wir Freude empfinden, die wir teilen möchten, erinnern wir uns an sie...
Wenn wir Ziele haben, die sich auf die ihren gründen, erinnern wir

uns an sie. So lange wir leben, werden auch sie leben, denn sie sind jetzt ein Teil von uns, da wir uns an sie erinnern.“

Ich wage zu behaupten: Wo es Menschen gibt, die sich in Liebe an einen anderen Menschen erinnern, da kann dieser Mensch nicht ewig verloren sein. Denn Gott ist barmherziger als wir Menschen, und er ist es, von dem wir im Psalm beten: „Du nimmst mich am Ende mit Ehren an!“ Der Richter, vor den wir in der Ewigkeit treten, trägt den Namen und das Gesicht Jesu Christi, und er beurteilt uns danach, ob wir in unserem Leben in der Lage waren, empfangene Liebe weiterzugeben. Wenn er uns nicht barmherzig beurteilen würde, wären wir verloren – aber er geht barmherzig mit uns um. Wie Jesus am Kreuz sogar denen vergab, die ihn töteten, so vergibt er allen, die umkehren, und sogar denen, die nicht wissen, was sie tun.

Die Brautjungfern im Gleichnis durften nicht ohne brennende Lampe ins Dunkel der Nacht gehen. Die Liebe ist das Öl für die Lampe unsere Lebens, die uns leuchtet auf dem Weg in den Himmel. Im Gleichnis ging es um Öl, das man beim Kaufmann rechtzeitig kaufen musste. In der Wirklichkeit geht es um Liebe, die man nicht kaufen kann. Es gibt sie umsonst. Wir müssen sie nur wahrnehmen, annehmen und aus ihr leben. Amen.

Wir singen aus dem **Lied 151** die Strophen 2 bis 4 und 8, und zwar nach der Melodie des Liedes 501: „Wie lieblich ist der Maien“.

Auf den ersten Blick scheint diese Melodie nicht in die Novemberzeit zu passen, aber wenn wir genau auf den Text achten, finden wir in der Strophe 4 auch Bilder des Frühlings für die Hoffnung auf das ewige Leben:

2. Macht eure Lampen fertig und füllet sie mit Öl
und seid des Heils gewärtig, bereitet Leib und Seel!
Die Wächter Zions schreien: „Der Bräutigam ist nah!“
Begegnet ihm im Reigen und singt: Halleluja!
3. Ihr klugen Jungfraun alle, hebt nun das Haupt empor
mit Jauchzen und mit Schalle zum frohen Engelchor!
Wohlan, die Tür ist offen, die Hochzeit ist bereit.
Erfüllt ist euer Hoffen: der Bräut'gam ist nicht weit.
4. Er wird nicht lang verziehen, drum schlafet nicht mehr ein;
man sieht die Bäume blühen; der schöne Frühlingsschein
verheißt Erquickungszeiten; die Abendröte zeigt
den schönen Tag von weitem, davor das Dunkle weicht.
8. O Jesu, meine Wonne, komm bald und mach dich auf;
geh auf, ersehnte Sonne, und eile deinen Lauf.
O Jesu, mach ein Ende und führ uns aus dem Streit;
wir heben Haupt und Hände nach der Erlösungszeit.

Gott, unser barmherziger Vater, gib uns den Mut, als wache Menschen bewusst zu leben. Dass wir wahrnehmen, was in uns und um uns herum vorgeht. Dass wir spüren: du hast uns lieb, an dir finden wir Halt, wir sind dir wichtig. Dass wir Klarheit gewinnen über unsere Verantwortung: Du brauchst uns in dieser Welt, unsere kleine Kraft, unser bisschen Liebe, unseren Beitrag zu einer Welt, die durch uns ein wenig heller und wärmer werden kann.

Gott, durch Jesus Christus, der für uns sein Leben gab, tröste uns, wo unsere Welt uns Angst macht: trotz der Nachrichten vom Terror im Irak und in Istanbul, von den Unruhen in Georgien und von neuen Terrordrohungen lass uns den Mut zum Leben nicht verlieren.

Gott, durch deinen Heiligen Geist gib uns den Mut, unsere Trauer zuzulassen und zu durchleben. Hilf uns, die Menschen, um die wir trauern, in dankbarer Erinnerung zu bewahren und zugleich loszulassen, was uns selber im getrosten Leben behindert. Schenke uns das Vertrauen, dass unsere geliebten Verstorbenen in deiner ewigen Liebe gut aufgehoben sind.

Wir singen zum Schluss die beiden letzten Strophen aus dem **Lied 9**, das schon hinüberweist in die Adventszeit der kommenden Wochen:

5. Ihr Armen und Elenden zu dieser bösen Zeit,
die ihr an allen Enden müsst haben Angst und Leid,
seid dennoch wohlgemut, lasst eure Lieder klingen,
dem König Lob zu singen, der ist eu'r höchstes Gut.

6. Er wird nun bald erscheinen in seiner Herrlichkeit
und all eu'r Klag und Weinen verwandeln ganz in Freud.
Er ist's, der helfen kann; halt' eure Lampen fertig
und seid stets sein gewärtig, er ist schon auf der Bahn.

Kapitalvermehrung für Gott?

Gottesdienst am 17. August 2003, evangelische Pauluskirche Gießen

Das Problem des dritten Mannes war, dass er die falsche Furcht vor Gott hatte. Er nahm nicht wahr, wie groß das Talent war, mit dem Gott auch ihn begabt hatte. Was ihm fehlte, war Ehrfurcht vor Gott. Gott ist zwar mächtig, aber gerecht. Er beschenkt uns zuerst, dann erst fordert er uns heraus.

Ich begrüße alle herzlich zum Gottesdienst in der Pauluskirche! In der Predigt geht es heute um eine Geschichte aus dem Geschäftsleben, in der ein Unternehmer darauf achtet, dass seine Manager möglichst viel Umsatz machen. Jesus benutzt diese Geschichte als Gleichnis für das Reich Gottes. Pfarrer Schütz fragt sich: Worum geht es bei dieser „Kapitalvermehrung für Gott“?

Lukas 12, 48:

Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen;
und wem viel anvertraut ist, von dem wird man um so mehr fordern.

Lied 497:

1. Ich weiß, mein Gott, dass all mein Tun und Werk in deinem Willen ruhn,
von dir kommt Glück und Segen;
was du regierst, das geht und steht auf rechten, guten Wegen.

9. Tritt du zu mir und mache leicht, was mir sonst fast unmöglich deucht,
und bring zum guten Ende,
was du selbst angefangen hast durch Weisheit deiner Hände.

10. Ist ja der Anfang etwas schwer und muss ich auch ins tiefe Meer
der bitteren Sorgen treten,
so treib mich nur, ohn Unterlass zu seufzen und zu beten.

11. Wer fleißig betet und dir traut, wird alles, davor sonst ihm graut,
mit tapferm Mut bezwingen;
sein Sorgenstein wird in der Eil in tausend Stücke springen.

12. Der Weg zum Guten ist gar wild, mit Dorn und Hecken ausgefüllt;
doch wer ihn freudig gehet,
kommt endlich, Herr, durch deinen Geist, wo Freud und Wonne stehet.

Psalm 37:

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird's wohl machen
und wird deine Gerechtigkeit heraufführen wie das Licht
und dein Recht wie den Mittag.

Sei stille dem Herrn und warte auf ihn.
Entrüste dich nicht, damit du nicht Unrecht tust.
Bleibe fromm und halte dich recht;
denn einem solchen wird es zuletzt gut gehen.
Der Herr hilft den Gerechten, er ist ihre Stärke in der Not.

Wir zweifeln manchmal an Gottes Gerechtigkeit. Geht es wirklich jedem zuletzt gut, der fromm ist und sich an Gottes Gebote hält? Böse Menschen kommen ungestraft davon, und gute Menschen müssen viel erleiden.

Gott, wir klagen dir, was wir nicht begreifen. Wir bitten dich um die Zuversicht, dass du am Ende wirklich alles wohl machen wirst. Wir bekennen dir unsere Ungeduld und unser eigenes Versagen, denn woher nehmen wir das Recht, dir, Gott, Ungerechtigkeit vorzuwerfen?

Römer 1, 17:

Die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ... kommt aus Glauben in Glauben;
wie geschrieben steht: „Der Gerechte wird aus Glauben leben.“

Wir sind Gott recht, weil er uns liebt. Wir sind gerecht, weil er uns vergibt. Wir leben als Gerechte, indem wir auf Gottes Liebe vertrauen.

Gott, lass uns nachdenken über deine Gerechtigkeit. Lass uns einsehen, dass deine Gerechtigkeit etwas anderes ist, als Recht haben zu wollen und sich durchzusetzen. Lass uns spüren, dass deine Gerechtigkeit ein Geschenk ist.

Predigttext – Matthäus 25, 14-30:

14 Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Menschen,
der außer Landes ging:
er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an;
15 dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei,
dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort.
16 Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte,
und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu.
17 Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte,
zwei weitere dazu.
18 Der aber einen empfangen hatte, ging hin,
grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.
19 Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte
und forderte Rechenschaft von ihnen.
20 Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte,
und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach:
Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut;

siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen.
21 Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!
22 Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen.
23 Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen; geh hinein zu deines Herrn Freude!
24 Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist: du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast;
25 und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.
26 Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe, und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe?
27 Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen.
28 Darum nehmt ihm den Zentner ab und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat.
29 Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.
30 Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Lied 262: Sonne der Gerechtigkeit

Predigt

Liebe Gemeinde! Herr Cramer hat sie vorhin vorgelesen, die Geschichte von den anvertrauten Zentnern oder Pfunden oder Talenten. Eine bekannte Geschichte, über die sich schon viele Christen geärgert haben.

Wie denn? Wer viel Geld besitzt, wer mit seinem Kapital wuchert, wer mit Aktien spekuliert, um immer mehr Profit zu machen, der kann sich auf Jesus berufen? Da

steht es doch: Wer viel hat, soll noch mehr bekommen. Wer wenig hat, dem wird auch das noch weggenommen. Wie im richtigen Leben – die Großen fressen die Kleinen. Gibt Jesus den Reichen sogar noch eine Rechtfertigung dafür, wenn sie die Armen ausplündern? Ist er dafür, dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden?

Nicht wirklich!

Die Geschichte Jesu ist ein Gleichnis. Jesus erzählt aus dem Alltag, und dabei beobachtet er realistisch und genau. Er weiß, wie es im Geschäftsleben zugeht und worauf es einem Kapitalgeber ankommt. Dem ist es lieber, sein Manager verliert alles beim Investieren, als dass er sein Kapital im Erdboden vergräbt. Kapital muss arbeiten, die Höhe der Rendite ist dabei zweitrangig. Wenigstens Zinsen tragen muss das Kapital auf der Bank, sonst verliert es sogar an Wert.

Diese alltägliche Erfahrung benutzt Jesus als Gleichnis. Er will eine Einsicht über Gott vermitteln. Gott ist wie ein Kapitalgeber, der erwartet, dass seine Mitarbeiter das Kapital vermehren. Gott vertraut uns Menschen sein Vermögen an, sein ganzes Kapital. Der Chef traut seinem Personal viel zu, denn kein Mensch geht leer aus – zentnerweise gibt er die Säcke voller Silber an sie aus.

Die Ausgangssituation im Gleichnis ist interessant: Beispielhaft bekommen drei Menschen ihr Kapital ausbezahlt, jeder eine unterschiedliche Summe, der eine fünf, der andere zwei, der dritte einen Zentner Silbergeld.

Im Lukasevangelium gibt es das gleiche Gleichnis in etwas anderer Form, dort bekommt jeder am Anfang die gleiche Geldsumme, aber darauf gehe ich jetzt nicht ein, die Lukasversion des Gleichnisses werden wir am 6. September anschauen, wenn wir mit den Gartenfreunden am Waldbrunnenweg gemeinsam einen Dankgottesdienst zum Thema „Gleiche Chance für jeden“ feiern.

Im Gleichnis, wie es Matthäus erzählt, behandelt der Geschäftsmann seine Angestellten unterschiedlich, und zwar ausdrücklich „nach ihrer Tüchtigkeit“, nach ihren Fähigkeiten.

Jesus setzt also voraus: Jeder Mensch ist begabt. Jeder hat Fähigkeiten, aber nicht jeder kann das gleiche. Darum kriegt jeder unterschiedliche Aufgaben. Jeder wird gefordert. Keiner wird überfordert.

Da hat zum Beispiel jemand Freude am Singen. Aber er glaubt, dass er es nicht gut genug kann. Ein guter Chorleiter erkennt, welche Begabung in ihm steckt, und sagt ihm: Mit ein bisschen Übung bist du für unseren Chor eine Bereicherung. Bei einem anderen hat der Chorleiter Bedenken: der ist zu gut für unseren Chor, denkt er. Der wäre bei uns unterfordert. Er schlägt ihm vor: du könntest auf die Opernbühne, nimm doch Gesangsunterricht! Einem dritten muss er sagen: Für einen Chor reicht

deine Begabung leider nicht, aber warum verstärkst du nicht einfach den Gemeinde-
gesang, wenn du so gerne singst?

Im Gleichnis entfalten zwei Begabte ihre Begabungen. Sie kaufen und verkaufen, wie
es Kaufleute eben machen, und haben am Ende das Kapital ihres Chefs verdoppelt.
Ähnlich trägt einer mit seinem Spaß am Singen dazu bei, dass ein Gottesdienst mit
noch mehr Freude oder Andacht gefeiert wird, oder ein Chormitglied hat Anteil dar-
an, dass eine Aufführung noch besser gelingt.

Aber da ist noch der dritte Mann im Gleichnis. Der ist auch begabt. Einen ganzen
Zentner Silber hat er bekommen. Aber er „ging hin, grub ein Loch in die Erde und
verbarg das Geld seines Herrn.“ Wir kennen den Ausdruck: sein Talent vergraben. Er
macht nichts aus dem, was er kann.

Warum eigentlich? Später, als sich der Chef von den Mitarbeitern die Abrechnung
über ihre Geschäfte vorlegen lässt, da äußert er Misstrauen und Furcht: „Herr, ich
wusste, dass du ein harter Mann bist: du erntest, wo du nicht gesät hast, und sam-
melst ein, wo du nicht ausgestreut hast; und ich fürchtete mich, ging hin und ver-
barg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.“

An dieser Stelle begreife ich, warum Jesus uns dieses Gleichnis so erzählt. Denn hier
wird der Denkfehler des dritten Mannes offensichtlich. Er bekommt einen ganzen
Zentner Silber von seinem Herrn. Und trotzdem hält er ihn für einen harten Herrn,
der nur fordert, ohne zu geben. Ist das nicht die Art, wie viele Menschen Gott
sehen? Gott fordert nur immer: Haltet die Gebote, denkt nicht zu viel an euch
selbst! Aber helfen tut er nicht, jedenfalls nicht immer; er lässt so viel Böses zu. Wer
Gott für einen harten Herrn hält, muss in Angst vor ihm leben – oder vielleicht ver-
abschiedet er sich auch von ihm, tut so, als gäbe es ihn gar nicht. Dann muss er ihn
auch nicht fürchten. Jedenfalls, das Talent, das er von Gott ja trotzdem bekommen
hat, vergräbt er einfach in der Erde. Damit will er nichts zu tun haben. Gott hat
nichts für mich übrig, denkt er, und er missachtet, was Gott auch ihm geschenkt hat.
Vielleicht auch, weil er denkt: Den anderen hat Gott mehr geschenkt, was soll ich
mit dem einen Zentner Silber?

Ich kann verstehen, dass manche Menschen meinen, Gott hätte sie benachteiligt.
Viele Jugendliche finden keine Lehrstelle oder keinen Arbeitsplatz nach ihrer Ausbil-
dung. Viele seelisch Kranke halten eine reguläre Arbeit nicht durch und haben Mühe
genug, ihren Alltag zu bewältigen. Manche Menschen zweifeln am Sinn ihres Lebens
überhaupt und fragen sich: Wozu bin ich überhaupt nütze, ich will so gerne ge-
braucht werden, aber was kann ich schon leisten?

Jesus fordert uns auf, darüber nachzudenken: Hat der dritte Mann Recht? Ist Gott
wirklich so hart? Was ist denn mit dem Zentner Silber? Den hat der Mann doch be-
kommen, genau wie die anderen beiden ihre zwei und ihre fünf Zentner. Den muss-

te der Mann schon bewusst in der Erde vergraben, verbergen, verstecken, um sich sein Bild vom harten, ungerechten Herrn zu bewahren. „Ich fürchtete mich“, begründet der Mann seinen Schritt, aber er hatte es sich damit auch sehr bequem gemacht – nicht angenehm, aber bequem, denn er ging nicht den Weg der beiden anderen, der sicher zwar befriedigender war, aber oft auch anstrengend.

Am Ende bestätigt sich dem dritten Mann das Bild, das er sich von seinem Herrn gemacht hatte: Ihm wird sein Zentner weggenommen, den er ja sowieso nicht nutzen wollte, und außerdem wird er gefeuert. Er verliert seinen Job und seine Wohnung, denn vorausgesetzt ist im Gleichnis, dass er bis dahin auch noch Kost und Logis von seinem Herrn in Anspruch genommen hat – jetzt wird er hinausgeworfen in Finsternis und Kälte, wo er frieren muss, dass ihm die Zähne klappern. Er, der sich vor seinem harten Herrn gefürchtet hat, dem ist am Ende wirklich zum Heulen.

Es muss eine Hölle sein, es ist zum Heulen, es lässt einen frieren, so dass einem die Zähne klappern, wenn man das Gefühl hat, Gott ist ungerecht, Gott verstößt uns. Aber in diese Hölle kommt man nur hinein mit einem falschen Stolz: als ob Gott nichts für uns übrig hätte, als ob wir das Leben allein, ohne seine Gaben und ohne seine Hilfe meistern müssten.

Das eigentliche Problem des dritten Mannes war, dass er die falsche Furcht vor Gott hatte. Er fürchtete ein Bild von Gott, das er sich selbst zurechtgemacht hatte. Er schätzte Gott falsch ein. Er meinte, Gott sei ein willkürlicher und grausamer Herrscher. Er meinte, über Gott urteilen zu können, als ob Gott ungerecht wäre. Er nahm nicht wahr, wie groß das Talent war, mit dem Gott auch ihn begabt hatte. Was ihm fehlte, war Ehrfurcht vor Gott. Da steckt auch das Wort „Furcht“ drin, aber eine Furcht, die darum weiß, dass Gott zwar mächtig, aber gerecht ist. Er könnte uns vernichten, aber er tut es nicht. Er beschenkt uns zuerst, dann erst fordert er uns heraus.

In solcher Ehrfurcht begegnen die beiden anderen Männer ihrem Herrn. Sie nehmen ihn ernst in dem, was er von ihnen will, sie würdigen seine Gaben, indem sie sie mutig und getrost einsetzen, ja sogar aufs Spiel setzen. Sie vertrauen darauf, das Richtige zu tun, weil sie es nach bestem Wissen und Gewissen tun. Sie sind ehrfürchtig, nicht indem sie ständig auf den Knien rutschen oder ängstlich vor Gott die Augen niederschlagen. Sie sind ehrfürchtig, indem sie dankbar leben und mit ihrer kleinen Kraft so viel Gutes wirken wie möglich.

Diese Haltung der beiden ersten Männer wird im Gleichnis belohnt. Der Chef ist mit den vier Zentnern des zweiten Angestellten genauso zufrieden wie mit den zehn Zentnern des ersten. Beiden bescheinigt er Tüchtigkeit und Treue. Er betont sogar: „Über wenigem bist du treu gewesen“. Diese Treue trägt im Grunde ihre Belohnung in sich selbst, denn so kann der Herr den beiden noch mehr Verantwortung anver-

trauen: „Ich will dich über viel setzen.“ Diese Mitarbeiter werden nicht vor die Tür gesetzt, sondern wörtlich übersetzt heißt es da, sie werden in die Freude des Herrn hineingebeten.

Hart klingt das Wort, das den dritten von den ersten beiden Männern unterscheidet: „Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“ Wir dürfen diesen Satz nicht sozialkritisch hören. So stimmt er zwar auch. Die Armen werden ärmer, die Reichen werden reicher. Aber das heißt Jesus nicht gut, das ist hier nicht das Thema. An anderer Stelle hat Jesus über den Reichtum der Superreichen sehr hart geurteilt. Hier meint Jesus etwas anderes.

Er meint nämlich: Von Gott hat jeder etwas geschenkt bekommen. Der eine viel, der andere wenig. Der dritte Mann handelte so, als hätte er nichts von Gott bekommen. Er versteckte sein Talent, da hatte er nichts mehr in den Händen. Aber wenig ist nicht nichts. Auch eine kleine Kraft ist eine Kraft. Im Lied haben wir vorhin gesungen:

Lass uns deine Herrlichkeit sehen auch in dieser Zeit
und mit unsrer kleinen Kraft suchen, was den Frieden schafft.

Wenig ist nicht nichts. Vielleicht reicht die kleine Kraft eines kranken Menschen nur zu einem geseufzten Gebet. Und der Geist Gottes selbst bringt das Gebet bei Gott zu Gehör. Wenig ist nicht nichts. Vielleicht reicht die kleine Kraft eines gequälten Menschen nur gerade eben aus, um eine Krankheit auszuhalten. Das ist sehr viel, das kann lebensrettend sein, das kann hinüberretten bis zu einer Zeit, in der wieder mehr Hoffnung möglich ist. Wenig ist nicht nichts. Vielleicht schenkt uns Gott manchmal nur eine kleine Kraft, damit wir nicht übermütig werden und meinen: Hoppla, hier komm ich, ich werd mit dem Leben schon allein fertig. Menschen mit kleinen Kräften können und sollen sich zusammentun, sind gemeinsam stärker.

Ich selber war als Jugendlicher sehr gehemmt und ging nicht aus mir heraus. Und ich dachte immer, ich habe keine Energie, um laut zu sprechen, um mich durchzusetzen, um mich zu wehren, wenn es nötig war. Ein kluger Pfarrer und Therapeut hat mir dann einmal gesagt: „Du hast genug Energie in dir. Du hast genug Kraft, um selbstbewusst zu sein. Das Problem ist nur: Du vergeudest deine ganze Kraft, indem du dich so stark zusammenreißt, indem du alle deine Kraft in dir einsperrst.“ Damals fing ich an, darüber nachzudenken, warum ich Angst davor hatte, aus mir herauszugehen. Ich fing an, mein Talent, das ich vergraben hatte, auszubuddeln. Dabei kamen Gefühle hoch, die ebenfalls in mir vergraben lagen und mit denen ich erst einmal zurechtkommen musste. Zum Glück musste ich das nicht allein tun, sondern ich hatte immer gute Seelsorger, die mir dabei halfen. So fand ich, tief in mir vergraben, mein verborgenes Selbstbewusstsein. Nun denke ich: Wenn ich das konnte, warum sollen das nicht auch andere können? Gott will nicht, dass wir uns vor ihm ducken

und klein machen, er will, dass wir ihm dienen mit unserer kleinen Kraft – nicht perfekt, doch selbstbewusst, manchmal fröhlich und manchmal traurig, manchmal ängstlich und dann auch wieder vertrauensvoll, manchmal zornig und dann auch wieder voller Liebe.

Ich schließe mit einem kleinen Morgengebet, das helfen kann, von einem Tag zum andern zu leben, von einer kleinen Kraft zur andern: „Gib mir Kraft für einen Tag. Herr, ich bitte nur für diesen, dass mir werde zugewiesen, was ich heute brauchen mag.“ Amen.

Lied 268: Strahlen brechen viele aus einem Licht

Danke, Gott, für die Kraft, die du uns schenkst, die kleine oder große. Hilf, dass wir sie gut einsetzen. Oft brauchen wir sie ganz für uns, um inneren Frieden zu finden, um gesund zu werden. Und dann finden wir auch wieder Kraft für andere Aufgaben, im Beruf, in der Arbeit, in der Hilfe für den Menschen neben uns.

Wir bitten dich, Gott, für die, die sich gefangen fühlen in Sinnlosigkeit, in Hoffnungslosigkeit. Wir bitten dich für die, die sich fürchten vor dem, was in ihnen an Gefühlen und Kräften verborgen ist. Mancher kann nicht anders, als vieles in sich zu vergraben, doch er leidet unter dieser erdrückenden Einengung des Lebens. Schenke Hoffnung, wo Depression übermächtig erscheint.

Gott, hilf uns, Zutrauen zu dir zu finden, dass wir uns nicht mehr verlassen und einsam fühlen in der Welt, sondern dass wir wissen, was der Sinn unseres Lebens ist: als deine Kinder in der Welt zu sein und deinen Willen zu erfüllen.

Gott, schenke uns die Gewissheit, dass wir alle begabt sind, die Erfolgreichen und die Erfolglosen, die Wohlhabenden und die Armen, die sich selbst vergraben, und die gern im Mittelpunkt stehen, die ihre Begabungen und Talente entfalten und die, denen der Mut dazu noch fehlt, die Gelassenen und die Getriebenen, die Müden und die Wachen, die unter den Folgen von Hitze, Dürre und Stromausfall leiden, und die sich im Urlaub an Sonne und Wärme erfreuen. Ja, Gott, wir sind alle begabt, lass uns unsere Gaben entfalten! Amen.

Lied 629: Liebe ist nicht nur ein Wort

Auch kleine Gaben wollen eingesetzt werden!

Gottesdienst am 4. August 1985 in Beienheim und Heuchelheim in der Wetterau

Wir sind heute ständig in der Versuchung, dem Beispiel des dritten Knechts zu folgen. Die leeren Kirchenbänke verführen zu dem Gedanken: Was nützt denn noch unser Predigen und unser Kirchgang? Aber auch aus dem Hören und aus dem Gebet der Wenigen kann viel Segen erwachsen.

Im Gottesdienst am 9. Sonntag nach Trinitatis begrüße ich Sie herzlich in der Heuchelheimer Kirche. Dieser Gottesdienst handelt von dem Mut, in dieser Welt zu leben, so wie diese Welt nun einmal ist.

Lied EKG 298 (EG 369):

1. Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.
5. Denk nicht in deiner Drangsalshitze, dass du von Gott verlassen seist
und dass ihm der im Schoße sitze, der sich mit stetem Glücke speist.
Die Folgezeit verändert viel und setzt jeglichem sein Ziel.
7. Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Psalm 56 (GNB):

- 4 Wenn ich Angst bekomme, setze ich mein Vertrauen auf dich.
- 5 Ich preise Gott für sein helfendes Wort.
Ich vertraue auf ihn und habe keine Angst.
Was könnte ein Mensch mir schon tun?
- 13 Gott, ich will dir meine Dankesschuld bezahlen,
so wie ich es versprochen habe.
- 14 Denn du hast mich vom drohenden Tod gerettet,
meine Füße vom Abgrund zurückgehalten.
Ich darf in deiner Nähe weiterleben,
weil du mich das Licht noch sehen lässt.

Herr, ich sehe auf meine Hände, das Werk meiner Hände ist immer vor mir. Aber ich kann nicht begreifen, wie meine Hände all das gut machen sollen, was meine Zukunft und die Zukunft meiner Mitmenschen bedrängt und bedroht. Ich blicke auf das Werk meiner Hände und ich finde das Werk meiner Hände zu gering, um die Zukunft

über meinem Leben zu öffnen. Warum, Herr, ist meine Kraft so schwach, wenn es so viel zu tun gibt?

Herr, ich blicke auf meine Gedanken. Und das Ergebnis dieser meiner Gedanken ist immer vor mir. Aber ich habe das Gefühl, als könnten meine Gedanken die Zukunft nicht mehr erreichen, als griffen sie zu kurz, um auf die Fragen, die mir die Zukunft stellt, antworten zu können. Herr, ich blicke auf meine Gedanken. Und ich finde immer wieder: Sie reichen nicht mehr aus. Und trotzdem lassen sie mich nicht los. Denn die Zukunft ist zu bedrängend, als dass ich sie je vergessen könnte. Herr, warum bringen meine Gedanken so wenig Lösendes in Sicht? Lass mich doch nicht, Herr, mit all meinen Fragen so ratlos zurück. Gib mir Antwort, Herr, eine Antwort, die mich zufriedenstellt, Du, Jesus Christus, unser Herr!

Predigttext – Matthäus 25, 14-30

Jesus erzählt ein Gleichnis über die Herrschaft Gottes:

14 Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging:
er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an;
15 dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei,
dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort.
16 Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte,
und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu.
17 Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte,
zwei weitere dazu.
18 Der aber einen empfangen hatte, ging hin,
grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.
19 Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte
und forderte Rechenschaft von ihnen.
20 Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte,
und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach:
Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut;
siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen.
21 Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht,
du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen;
geh hinein zu deines Herrn Freude!
22 Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach:
Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut;
siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen.
23 Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht,
du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen;
geh hinein zu deines Herrn Freude!

24 Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach:
 Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist:
 du erntest, wo du nicht gesät hast,
 und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast;
 25 und ich fürchtete mich, ging hin
 und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.
 26 Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm:
 Du böser und fauler Knecht!
 Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe,
 und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe?
 27 Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen,
 und wenn ich gekommen wäre,
 hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen.
 28 Darum nehmt ihm den Zentner ab
 und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat.
 29 Denn wer da hat, dem wird gegeben werden,
 und er wird die Fülle haben;
 wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.
 30 Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus;
 da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Lied EKG 258 (EG 404):

1. Herr Jesu, Gnadensonne, wahrhaftes Lebenslicht:
 Mit Leben, Licht und Wonne wollst du mein Angesicht
 nach deiner Gnad erfreuen und meinen Geist erneuen,
 mein Gott, versag mir's nicht.

2. Vergib mir meine Sünden und wirf sie hinter dich;
 lass allen Zorn verschwinden und hilf mir gnädiglich;
 lass deine Friedensgaben mein armes Herze laben. Ach, Herr, erhöre mich!

3. Vertreib aus meiner Seelen den alten Adamssinn
 und lass mich dich erwählen, auf dass ich mich forthin
 zu deinem Dienst ergebe und dir zu Ehren lebe, weil ich erlöst bin.

Predigt

Wir hören zur Predigt noch einmal einen Vers aus der Lesung (**Matthäus 25, 29**):

Wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben;
 wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.

Herr, hilf uns erkennen, was wir bekommen haben, und lass uns mit diesen Gaben
 dir dienen. Amen.

Liebe Gemeinde! Jesus weiß genau, wie es zugeht in der Welt. Wer hat, der hat. Und er wird mehr haben. Wer wenig hat, wird auch noch das Wenige, das er hat, verlieren. Unsere Geschichte ist in einer rauen Wirklichkeit ganz und gar zuhause. Karl Marx könnte seine wirtschaftlichen Theorien auf ihr aufgebaut haben: Wer reich ist, wird immer reicher, wer arm ist, immer ärmer. Der dritte Knecht spricht die Härte unserer Welt deutlich genug aus, indem er die Ungerechtigkeit seines Herrn anklagt: „Herr, du bist ein harter Mann; du erntest, wo du nicht gesät, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast.“

Jesus will nicht beschönigen, dass es in unserer Welt ungerecht zugeht, dass viele Menschen unter unverdientem Leid seufzen müssen, während andere es so viel besser haben. Die Gaben sind unterschiedlich verteilt, einer hat fünf Zentner, der andere zwei, der dritte nur einen.

Aber die drei Knechte machen etwas anderes daraus. Der zweite Knecht hätte ja auch klagen können: „Ich habe weniger als die Hälfte von dem, was der erste Knecht hat! Da tue ich lieber gar nichts und vergrabe mein Geld!“ Er setzt sich ein, so gut er kann, und kann dem Herrn am Ende das Doppelte vorweisen. Der dritte Knecht dagegen, er hat zwar auch einen Zentner bekommen, aber es ist, als hätte er gar nichts erhalten, er macht nichts daraus, und da er sein Geld nicht einmal auf die Bank bringt, verliert es an Wert, weil es keine Zinsen bringt.

Jesus erzählt diese Geschichte als Gleichnis dafür, wie Gott mit den Menschen umgeht. Er nimmt Ereignisse aus dem Alltag, die jeder versteht. Jeder sieht ein, dass ein Geschäftsmann so mit seinen Verwaltern umspringen muss. Wer mit seinem Kapital nicht wirtschaften will, der wird hinausgeworfen; wer aber gute Gewinne erzielt, bekommt eine größere Verantwortung übertragen.

Was bedeutet diese Geschichte nun, auf Gott übertragen? Jesus will sicher nicht sagen, dass Gott ein harter Mann sei, der erntet, wo er nicht gesät hat. Jesus weiß ja, dass Gott die Liebe ist. Er weiß, dass Gott die Menschen geschaffen hat und dass er sozusagen alles gesät hat, was Menschen ernten können. Von ihm haben die Menschen ihre Gaben, so wie die Verwalter im Gleichnis die Zentner von ihrem Herrn haben. Aber Jesus weiß auch, dass viele Menschen Gott wirklich für einen so ungerechten Herrn halten.

Das ist sogar verständlich. Wer zu den Armen dieser Welt gehört, wer benachteiligt ist, wer gesundheitlich behindert ist – fragt er sich nicht immer wieder: Womit habe ich das verdient? Wieso geht es gerade mir so viel schlechter als anderen Menschen? Die Chancen in unserer Welt sind ungerecht verteilt. Wie können wir dann an eine Gerechtigkeit Gottes glauben?

Gott ist gerecht auf eine andere Art, als wir uns Gerechtigkeit vorstellen. Er gibt jedem genug Gaben, so dass er auf seine Art damit ein treuer Knecht sein kann. Er gibt

nicht jedem gleich viel, aber er verlangt auch nicht von jedem gleich viel. Ja, wenn wir über dieses Gleichnis hinausblicken: er ist ja sogar, wenn wir völlig versagen, wenn wir sozusagen unseren Zentner einsetzen und verlieren, immer noch unser gnädiger Herr, der uns vergibt, der uns dennoch am Ende Freude schenkt. Er verlangt nichts weiter von uns, als dass wir sein Geschenk, seine Gnade annehmen.

Das ist der Unterschied zwischen den ersten beiden Knechten auf der einen Seite und dem dritten Knecht auf der anderen Seite. Die ersten beiden nehmen ihre unterschiedlichen Gaben von ihrem Herrn an, erfahren das Glück, dass sie mehr daraus machen können, und gehen am Ende zur Freude ihres Herrn ein. Der dritte nimmt das Geschenk nicht an, verweigert sich jeder neuen Erfahrung mit dem Geschenk seines Herrn, und er endet draußen vor der Tür seines Herrn. Obwohl auch ihm diese Tür offengestanden hätte.

Wir sind heute ständig in der Versuchung, dem Beispiel des dritten Knechts zu folgen. Die leeren Kirchenbänke verführen zu dem Gedanken: Was nützt denn noch unser Predigen und unser Kirchgang? Aber auch aus dem Hören und aus dem Gebet der Wenigen kann viel Segen erwachsen.

Oder: die immer neuen Nachrichten über Gift im Wein, Verschmutzung der Umwelt, Sterben des Waldes, führen uns in die Versuchung, die Hände in den Schoß zu legen und düster in die Zukunft zu blicken. Aber es gehört zu den Gaben, die uns anvertraut sind, wach zu bleiben und auch die kleinsten Schritte zu unterstützen, mit denen wir unserer Umwelt helfen können. Und sei es nur, dass wir unser Altpapier nicht in den Hausmüll werfen, dass wir Altglas zum Container bringen, dass wir im Hausgarten nicht mehr so viel Gift spritzen.

Oder: wenn wir sehen, wie wenig manche jungen Leute heute an Verantwortung gewöhnt sind, dann geben wir auch am liebsten bald auf, sie noch erziehen zu wollen. Wir schimpfen auf die schrecklichen Zeiten, aber geben die Jugend verloren. Und trotzdem gehört es auch zu den uns anvertrauten Gaben, geduldig und beharrlich unseren jungen Leuten ihre Verantwortung zuzutrauen und konsequent von ihnen zu verlangen, dass sie nicht nur an sich selbst denken. Natürlich gehört dazu auch, dass WIR die jungen Menschen ernst nehmen, dass wir ihnen zuhören und ihnen helfen, einen Weg für sich zu finden.

Die Jugend hat es heute schwerer als junge Leute früher, weil viele sich nicht mehr gebraucht fühlen. Die Älteren haben es heute schwerer mit den Jugendlichen als früher, weil die Kluft größer geworden ist, weil sich die Zeiten schneller als früher geändert haben. Doch all das ist kein Grund, sich gegenseitig aufzugeben und den Mut zu verlieren. Wir brauchen uns gegenseitig, nicht um uns immer wieder zu sagen, wie schrecklich wir sind, sondern um einander zuzuhören, uns Mut zu machen, manchmal auch zu mahnen, um zusammen ein paar Schritte zu gehen.

Ein letztes Beispiel: Frieden. Es ist still geworden um die Friedensbewegung. Es scheint, als ob wir jede Hoffnung begraben hätten, dass man noch etwas gegen die Aufrüstung tun könnte. Aber wir können immer noch beten für den Frieden. Wir können immer noch unsere Meinung äußern, wenn wir denken, dass ein Hiroshima und ein Nagasaki mehr als genug war, dass wir nicht noch mehr Atombomben brauchen und dass wir auch durch Weltraumwaffen nicht unverwundbar gegen Atombomben werden.

Auf vielen Gebieten unseres Lebens sind wir versucht, unsere Energie, unseren Einsatz, unsere Gaben verkümmern zu lassen, weil wir uns vor den Folgen fürchten oder weil wir nicht mehr an einen Erfolg glauben. Jesus will uns mit seinem Gleichnis ermuntern: auch wenn ihr nur wenig habt an Kraft und Zeit – setzt das wenige ein. Gott hat es euch geschenkt. Ihr werdet erleben, wie viel daraus werden kann. Und nur wenn wir Gottes Geschenk an uns wirklich annehmen und dankbar leben, leben wir auch in der Freude des Herrn, schon hier auf der Erde, und dann dort in der Ewigkeit. Amen.

Lied EKG 294 (EG 361):

1. Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann.
2. Dem Herren musst du trauen, wenn dir's soll wohlergehn;
auf sein Werk musst du schauen, wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen und mit selbsteigner Pein
lässt Gott sich gar nichts nehmen, es muss erbeten sein.
8. Ihn, ihn lass tun und walten, er ist ein weiser Fürst
und wird sich so verhalten, dass du dich wundern wirst,
wenn er, wie ihm gebühret, mit wunderbarem Rat
das Werk hinausgeführt, das dich bekümmert hat.

Gott, Vater im Himmel, wir bitten dich für diese deine Welt, die du geschaffen hast, dir zur Ehre. Erhalte und bewahre sie, damit auch fernerhin frisches klares Wasser aus Quellen sprudelt, das alles Lebendige netzt, damit auch fernerhin Menschen und Tiere Nahrung finden. Und wenn es sein muss, bewahre sie auch gegen die ausbeuterische Gier des Menschen.

Gott, Sohn, Jesus Christus, Versöhner aller Dinge. Wir bitten dich, bewahre uns Menschen vor Feindschaft und vor Hass und vor Krieg. Bewahre uns vor Hass gegen unsere Nachbarn, bewahre uns vor Krieg in dieser Welt und gib den Menschen, die für Politik verantwortlich sind, schöpferische Vernunft, damit ihnen Besseres einfällt zur Regelung von Konflikten als Krieg und als Waffen, die so gefährlich geworden sind.

Wir bitten dich sehr, Herr, Gott, Heiliger Geist, du Erlöser vom Bösen. Wir bitten dich, hilf uns, dass wir der Macht des Bösen in unserem eigenen Herzen und in unseren Familien und in unseren Nachbarschaften keinen Raum mehr geben. Lass uns mit unseren Worten über andere Menschen behutsam umgehen, weil wir wissen, dass schon in bösen Worten über andere Menschen die Saat des Unheils steckt. Hilf uns, einzuschreiten, wenn Menschen mit Worten und mit Taten verächtlich gemacht werden, und lass uns vor Kummer und Leid nicht einfach verstummen, sondern dann dich anrufen und einander beistehen. Gott, Vater, Sohn und Geist, dir legen wir unser ganzes Leben in dieser Welt in die Hand und bitten: Bewahre uns und alle Menschen. Amen.

Lied EKG 258, (EG 404):

6. Ach zünde deine Liebe in meiner Seele an,
dass ich aus innerm Triebe dich ewig lieben kann
und dir zum Wohlgefallen beständig möge wallen auf rechter Lebensbahn.
7. Nun, Herr, verleihe mir Stärke, verleihe mir Kraft und Mut;
denn das sind Gnadenwerke, die dein Geist schafft und tut;
hingegen meine Sinnen, mein Lassen und Beginnen ist böse und nicht gut.
8. Darum, du Gott der Gnaden, du Vater aller Treu,
wend allen Seelenschaden und mach mich täglich neu;
gib, dass ich deinen Willen gedenke zu erfüllen, und steh mir kräftig bei.

Zwei Formen von Undankbarkeit

Gottesdienst zum Erntedankfest

am 3. Oktober 1982 in Reichelsheim, Dorn-Assenheim und Heuchelheim

Die beiden Gleichnisse dieses Sonntags zeigen uns zwei Formen von Undankbarkeit: die Selbstüberschätzung dessen, der vergessen hatte, dass das, was er war und darstellte und was er hatte, alles ihm nur auf Zeit anvertraut war. Und die Selbstunterschätzung dessen, der meinte, dass Gott ihm viel zu wenig an Fähigkeiten oder Besitz oder Einfluss mitgegeben hätte. Beide sind undankbar.

Zum Festgottesdienst am Erntedanksonntag begrüße ich Sie herzlich hier in der Kirche. Mit Erntegaben geschmückt – ich danke dafür wieder Frau Hitz und Frau Schreiber (Frau Hübner und einigen Konfirmanden) – lädt der Altar heute in besonderer Weise zum Danken ein. Mit dem ersten Lied beginnen wir uns nun bewusst zu machen, wofür und vor allem wem wir zu Dank verpflichtet sind:

Lied EKG 230 (EG 324):

1. Ich singe dir mit Herz und Mund, Herr, meines Herzens Lust;
ich sing und mach auf Erden kund, was mir von dir bewusst.
2. Ich weiß, dass du der Brunn der Gnad und ewge Quelle bist,
daraus uns allen früh und spat viel Heil und Gutes fließt.
3. Was sind wir doch? Was haben wir auf dieser ganzen Erd,
das uns, o Vater, nicht von dir allein gegeben werd?
4. Wer hat das schöne Himmelszelt hoch über uns gesetzt?
Wer ist es, der uns unser Feld mit Tau und Regen netzt?
5. Wer wärmet uns in Kält und Frost? Wer schützt uns vor dem Wind?
Wer macht es, dass man Öl und Most zu seinen Zeiten find't?
6. Wer gibt uns Leben und Geblüt? Wer hält mit seiner Hand
den güldnen, werten, edlen Fried in unserm Vaterland?
7. Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir, du, du musst alles tun,
du hältst die Wach an unsrer Tür und lässt uns sicher ruhn.
8. Du nährst uns von Jahr zu Jahr, bleibst immer fromm und treu
und stehst uns, wenn wir in Gefahr geraten, treulich bei.

Psalm 104, 27:

Es warten alle auf dich,
dass du ihnen Speise gebest zur rechten Zeit.

Herr, du hast uns satt gemacht wieder ein ganzes Jahr, und wir haben oft vergessen, dir zu danken, weil uns das Brot selbstverständlich geworden ist und deine Gabe gering. Herr du hast uns gekleidet und Wohnung gegeben ein ganzes Jahr, und wir haben es immer wieder so gleichgültig genommen, dass es uns besser geht als vielen anderen. Herr, du hast uns arbeiten lassen, soweit wir eine Arbeitsstelle oder einen Tätigkeitsbereich haben, und wir haben so oft nur unsere Sorge gesehen und nicht, was du uns als Auftrag gabst. Immer noch hältst du deine Hand über uns und lässt deine Sonne aufgehen auch über denen, die dich vergessen. Wir danken dir für die Geduld, die du bis heute mit uns hast, für deine Güte, von der wir leben jeden Tag. Und wir bitten dich, lass uns über dem Vielen, das wir haben, das Eine erkennen, das uns nottut: dein Wort. Amen.

Schriftlesung – Lukas 12, 15-21:

15 Und er sprach zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.
16 Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach:
Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen.
17 Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun?
Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle.
18 Und sprach: Das will ich tun:
ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen,
und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte
19 und will sagen zu meiner Seele:
Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre;
habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!
20 Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr!
Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern;
und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?
21 So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.

Habgier verträgt sich nicht mit dem Danken; danken kann nur der, der in den Augen Gottes reich ist; deshalb wollen wir das Danken üben mit dem zweiten Lied:

Lied Beiheft 729 (EG 334), 1-6: Danke für diesen guten Morgen

Predigttext – Matthäus 25, 14-30:

14 Denn es ist wie mit einem Menschen, der außer Landes ging:
er rief seine Knechte und vertraute ihnen sein Vermögen an;
15 dem einen gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei,
dem dritten einen, jedem nach seiner Tüchtigkeit, und zog fort.
16 Sogleich ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte,
und handelte mit ihnen und gewann weitere fünf dazu.

17 Ebenso gewann der, der zwei Zentner empfangen hatte,
zwei weitere dazu.

18 Der aber einen empfangen hatte, ging hin,
grub ein Loch in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.

19 Nach langer Zeit kam der Herr dieser Knechte
und forderte Rechenschaft von ihnen.

20 Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte,
und legte weitere fünf Zentner dazu und sprach:
Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut;
siehe da, ich habe damit weitere fünf Zentner gewonnen.

21 Da sprach sein Herr zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht,
du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen;
geh hinein zu deines Herrn Freude!

22 Da trat auch herzu, der zwei Zentner empfangen hatte, und sprach:
Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut;
siehe da, ich habe damit zwei weitere gewonnen.

23 Sein Herr sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger und treuer Knecht,
du bist über wenigem treu gewesen, ich will dich über viel setzen;
geh hinein zu deines Herrn Freude!

24 Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach:
Herr, ich wusste, dass du ein harter Mann bist:
du erntest, wo du nicht gesät hast,
und sammelst ein, wo du nicht ausgestreut hast;

25 und ich fürchtete mich, ging hin
und verbarg deinen Zentner in der Erde. Siehe, da hast du das Deine.

26 Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm:
Du böser und fauler Knecht!
Wusstest du, dass ich ernte, wo ich nicht gesät habe,
und einsammele, wo ich nicht ausgestreut habe?

27 Dann hättest du mein Geld zu den Wechslern bringen sollen,
und wenn ich gekommen wäre,
hätte ich das Meine wiederbekommen mit Zinsen.

28 Darum nehmt ihm den Zentner ab
und gebt ihn dem, der zehn Zentner hat.

29 Denn wer da hat, dem wird gegeben werden,
und er wird die Fülle haben;
wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.

30 Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus;
da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Predigt

Liebe Gemeinde! Jesus hat den Leuten auf die Finger gekuckt. Nicht erst Luther, sondern schon er hat den Leuten auf der Straße aufs Maul geschaut. Er hat zugesehen und zugehört, wie die Brotherren mit ihren Angestellten umgegangen sind, wie es in den Familien zuing, wie die Menschen ihrem Handwerk nachgingen. Nicht nur das: er wusste aus eigener Erfahrung, wie das Handwerk schmeckte, wie es mit Reichtum und Armut war, denn er hatte von seinem Vater das Zimmermannshandwerk gelernt, und er hatte alles verlassen, um als armer Wanderprediger über die Dörfer zu ziehen. Aus seiner eigenen Erfahrung nahm er den Stoff für seine Beispielerzählungen. Zwei davon haben wir heute am Erntedanktag gehört. Zwei Gleichnisse, die sich auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen.

Das eine, das wir eben gehört haben, greift einen alltäglichen Vorgang aus dem Wirtschaftsleben heraus und scheint die dort gültigen Regeln zu bestätigen: wer es zu etwas bringen will, der muss mit seinem Pfund wuchern, der muss aus seinem Kapital so viel wie möglich herausschlagen, der muss sein Geld arbeiten lassen. Wer nicht auf Gewinn aus ist, bleibt auf der Strecke.

Das andere Gleichnis von vorhin sagt demgegenüber eindeutig „Nein!“ zu den Überlegungen eines reichen Mannes, der für sich Vorsorge treffen will und seine persönliche Zukunft mit großen Investitionen abzusichern versucht.

Wir sehen: Jesus greift in seinen Gleichnissen wohl Vorgänge aus dem Wirtschaftsleben seiner Zeit heraus, übernimmt aber nicht einfach die dort gültigen Maßstäbe. Und so können wir aus dem Gleichnis von den Talenten oder Pfunden oder Zentnern eines sicher nicht herauslesen: die Zustimmung Jesu zum Immer-Mehr-haben-Wollen. Jesus ist gegen Habgier und Profitdenken. Er meint auch, dass noch so berechnigte Freude über eine gelungene Ernte oder erfolgreiche Arbeit nie umschlagen soll in Selbstüberschätzung, in einen falschen Stolz, der nicht weiß, dass wir unsere Gaben, auch unsere eigenen Kräfte, ja zuallererst unser Leben nicht aus uns selbst heraus haben.

Was können wir dann am Erntedankfest aus dem Gleichnis von den drei Angestellten lernen? Ich möchte dazu nur einen Gedankengang herausgreifen.

Das Gleichnis kann uns vor einem Irrtum bewahren. Es zeigt, dass Gott nicht nur und nicht erst der Herr der Ernte ist, sondern schon der Herr der Saat. Nicht erst, wenn die Menschen alles getan haben, was sie tun konnten, tritt Gott auf den Plan und tut das Seine hinzu: das Wachsen- und Gedeihenlassen, was Menschen ja beim besten Willen (noch?) nicht künstlich hervorrufen können. Wenn man meint, dass Gott erst dann eine bestimmte Aufgabe zugewiesen bekommt, wird die Rolle Gottes immer mehr eingeengt, je mehr die Menschen durch Wissenschaft und Technik selbst zustandebringen. Dann dankt man Gott im Erntedankfest für das, was er getan hat, ist

aber im Grunde viel mehr an dem interessiert, was man selbst geleistet oder versäumt hat.

Das Gleichnis von den drei Angestellten sieht die Sachlage wie gesagt anders. Gott hat nicht erst auf dem Weg zur Ernte eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Gott ist der, der uns schon die Gaben verliehen hat, durch die wir überhaupt säen können, unseren Verstand, unsere Techniken gebrauchen können, unsere Hände, unsere Maschinen einsetzen können. Wir danken am Erntedankfest dafür, dass eine gute Ernte eingebracht werden konnte bzw. wird; und wenn wir dafür ernsthaft danken, sind wir zugleich dankbar dafür, dass er uns in dieser Welt mit unseren Gaben und Aufgaben geschaffen hat.

Im Kindergottesdienst haben die Kinder jetzt vor dem Erntedankfest einmal in bunten Bildern aus zusammengeklebtem Buntpapier zusammengestellt, wofür sie danken können. Sie sollten Bilder kleben zuerst zu der Frage: „Was mir am meisten Freude macht.“ Da wurde Spielzeug dargestellt, am häufigsten Autos, oder das eigene Fahrrad. Essen spielte eine große Rolle, z. B. zweimal ein großer Hamburger mit viel Ketchup. Und an Tieren haben viele Kinder die meiste Freude: ihre Spielmaus, oder auch ein Hund, oder Pferde, oder das Kaninchen. So vielschichtig ist es, was Kindern Freude macht.

Eine zweite Frage lautete: „Was wir am nötigsten zum Leben brauchen.“ Da wurde ein Teller mit Essen geklebt, ein Essenstisch, ein Haus zum Wohnen, und die Eltern wurden nicht vergessen – hier als Hochzeitspaar geklebt. Gerade für Kinder gibt es ja noch mehr Dinge als für Erwachsene, auf die sie angewiesen sind und die sie sich nicht selbst verschaffen können – z. B. die Grundversorgung, z. B. gute Eltern. Und doch ist auch für Kinder wichtig, was sie selbst können.

Auch zum Thema „Was ich am besten kann“ haben sie etwas zusammengeklebt – das sind eigentlich die interessantesten Bilder. Da steht einer fit im Fußballtor; da kann sich einer gut in einer Schneeballschlacht wehren. Einer beweist Köpfchen und eine kann gut lesen. Jemand fotografiert gern, und einer fährt gut Fahrrad. Einer zeigt, dass man beim Fußball auch Köpfchen braucht, und einer kann besonders gut anderen den Vogel zeigen. Zwei laufen gut Rollschuh, und bei einem raucht der Kopf vom vielen Denken. Und noch viel mehr können die Kinder, wie im Gespräch herauskam: im Kindergarten anderen Kindern helfen, die Schuhe zuzubinden; den Eltern beim Abtrocknen helfen; Tiere füttern; jemanden trösten und vieles mehr. Das ist wohl das Wichtigste, was wir von Gott bekommen haben: unser Leben und das, was wir können; wir nennen das unsere Gaben oder Begabungen.

Im Gleichnis stehen die großen Geldsummen, die die drei Angestellten bekommen, für bestimmte Begabungen, für bestimmte Fähigkeiten. Und nun stellt das Gleichnis nüchtern fest: der eine kann mehr, der andere weniger. Der eine hat am Ende auch

mehr und der andere immer noch weniger. Aber aufgepasst: das bedeutet nicht, dass der eine mehr wert sei als der andere. Beide, die etwas mit ihren Gaben anfangen, bekommen größere Aufgaben versprochen und dürfen mitfeiern beim Fest ihres Herrn. Auch dem mit den geringsten Gaben hätte der Herr mehr zugetraut. Wenigstens mit Zinsen anlegen können hätte er sein Geld. Er aber wurde aus Angst undankbar und tat, als hätte er überhaupt nichts bekommen. Sind wir nicht oft wie dieser dritte Angestellte, wenn wir meinen: Was können wir schon ausrichten, z. B. gegen das Unrecht in der Dritten Welt? Was nützen schon ein paar Mark Spende? Ich kann doch nicht so gut in der Kirchengemeinde mitarbeiten, andere sind bestimmt fähiger dazu?

Die beiden Gleichnisse dieses Sonntags zeigen uns also zwei Formen von Undankbarkeit: die Selbstüberschätzung dessen, der vergessen hatte, dass das, was er war und darstellte und was er hatte, alles ihm nur auf Zeit anvertraut war. Und die Selbstunterschätzung dessen, der meinte, dass Gott ihm viel zu wenig an Fähigkeiten oder Besitz oder Einfluss mitgegeben hätte. Beide sind undankbar.

Erkennen wir uns in ihnen wieder? Oder können wir ehrlich danken? Dazu gehört: meinetwegen auch sich selbst zu loben – aber ohne Herabsetzung von anderen. Ich kann vielleicht gut Fußball spielen und brauche nicht anderen nachzurufen: „Du Flasche!“ Vielleicht bin ich nicht so stark im Rollschuhlaufen. Jeder hat seine Stärken und seine Schwächen. Und jeder, der dankbar lebt, kann eines: sich selbst etwas zutrauen. Und dann auch einmal neue Wege gehen, auch einmal auf die Kritik anderer eingehen. Aber nicht: sich dauernd ängstlich oder gereizt verteidigen müssen. Wir haben unsere Fähigkeiten von Gott und können dazu stehen.

Zum Danken gehört auch, dass uns bewusst bleibt: unsere Gaben sind uns nur anvertraut. Das bedeutet, dass jede Gabe mit einer Aufgabe verknüpft ist. In der Zeit, die uns geschenkt ist, sollen wir mit unseren Fähigkeiten Gott dienen, d. h. unseren Nächsten lieben wie uns selbst. Dieser Maßstab soll uns leiten, wenn wir an die Sorge für unsere Familie denken, wenn wir an die Verantwortung für das komplizierte Gleichgewicht in der Natur denken, wenn wir an unsere politischen Auseinandersetzungen und Entscheidungen denken. Dankbarkeit gegenüber Gott bedeutet: Nächstenliebe, und nicht Zufriedenheit nur für sich selbst; selbstverständliche Nächstenliebe und nicht Bitterkeit, auch gegenüber Menschen, die uns kritisieren. Wir haben ja gesungen: Danke, wenn auch dem größten Feinde ich verzeihen kann.

Manchmal schenkt Gott uns sogar Traurigkeiten, durch die wir hindurchmüssen und an denen wir wachsen. Ein afrikanisches Märchen bringt eine solche Erfahrung zum Ausdruck:

„Am Rand der Oase... deine Last hat mich stark gemacht.“ (Ruf der Kirche, Oktober 1982, Seite 4).

Selbst eine Gabe, die eine Anti-Gabe zu sein schien, ein Fluch, ein Verderben, hat sich hier als der größte Segen erwiesen. Glücklicherweise ist, wer sich schwere Lebenserfahrungen so zum besten dienen lassen kann. Amen.

Lied Beiheft 647 (EG 420), 1-5: Brich mit den Hungrigen dein Brot

Wir beten mit den Worten, die einmal ein Zwölfjähriger aufgeschrieben hat:

Danke, o Herr, für deine Welt, die du uns beschert hast. Danke, o Herr, für deine Bäume, die Blumen und das Gras, auf dem wir gehen. Wir sollen all das bewahren. Danke, o Herr, für die Gesundheit unseres Körpers. Wir sollen sie nicht mutwillig aufs Spiel setzen. Danke, o Herr, für unsere Arme und Hände, die du gemacht hast, damit wir Dinge heben, sie fortbewegen und befühlen können, damit wir uns und anderen helfen können. Danke, o Herr, für unsere Beine und Füße, die du gemacht hast, damit wir laufen und kicken können. Danke, o Herr, für den Verstand, den du uns gegeben hast, damit wir denken können, unsere Augen, mit denen wir sehen können und die uns leiten, unsere Lippen, damit wir küssen können, unsere Zungen, damit wir Miteinander sprechen können, und unser Herz, damit wir einander lieben können. Wir danken dir, o Herr, für all diese guten Gaben, die du uns beschert hast!

Herr, wir haben dieses Gebet eines Zwölfjährigen mitgebetet, und uns wird klar: wir dürfen danken, dass du wachsen und gedeihen lässt, was wir gesät haben; wir dürfen auch dafür danken, dass du uns unsere Gaben und Kräfte und Fähigkeiten geschenkt hast, mit denen wir säen und ernten, arbeiten und uns einsetzen. Denn auch das, was wir sind und tun, kommt von dir. Dank sei dir dafür. Amen.

Lied EKG 476 (EG 508):

1. Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand:
Der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf
und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf.
Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!

2. Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein,
er wickelt seinen Segen gar zart und künstlich ein
und bringt ihn dann behände in unser Feld und Brot:
Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.
Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!

Begegnung mit dem Weltenrichter in seiner und unserer Not

Gottesdienst am Volkstrauertag, 16. November 1997, in Eppelsheim/Rheinhausen

Erst wenn wir nach unserer Bitte an Gott um seine Hilfe auch Gottes Bitte um unsere Hilfe wahrgenommen haben, können wir es wohl richtig erfassen, dass Gott schon lange auf dem Weg zu uns ist. Er macht uns satt – mit dem Brot seiner Liebe, die nicht nur den Frommen, sondern auch den Heiden gilt.

Herzlich willkommen im Gottesdienst, heute am Vorletzten Sonntag im Kirchenjahr, der zugleich der Volkstrauertag ist. Für die, die mich noch nicht kennen, stelle ich mich vor: ich bin Pfarrer Schütz und arbeite als Seelsorger in der Rheinhausen-Fachklinik und im DRK-Krankenhaus in Alzey. Und Frau ... ist ehrenamtliche Mitarbeiterin in der Klinikseelsorge und unterstützt mich heute wieder bei den biblischen Lesungen.

Das Thema des heutigen Gottesdienstes ist die Frage: Wo finden wir Gott, wenn wir uns gefangen fühlen in unseren Sorgen und Problemen, wo ist Gott, wenn wir verzweifelte Menschen sehen und wissen nicht, wie wir ihnen helfen sollen? So gehen wir zu Gott mit unserer Not – und wir werden sehen, was dann geschieht.

Lied 625, 1-3: Wir strecken uns nach dir

Psalm 70:

1 Von David, vorzusingen, zum Gedenkopfer.
2 Eile, Gott, mich zu erretten, HERR, mir zu helfen!
3 Es sollen sich schämen und zuschanden werden,
die mir nach dem Leben trachten;
sie sollen zurückweichen und zum Spott werden, die mir Übles wünschen;
4 sie sollen umkehren um ihrer Schande willen,
die über mich schreien: Da, da!
5 Lass deiner sich freuen und fröhlich sein alle, die nach dir fragen;
und die dein Heil lieben, lass allewege sagen: Hoch gelobt sei Gott!
6 Ich aber bin elend und arm; Gott, eile zu mir!
Du bist mein Helfer und Erretter; HERR, säume nicht!

Wo bist du, Gott? fragen sich viele. Sollen wir überhaupt nach dir fragen? zweifeln andere. Ist es nicht sinnlos, nach dir zu fragen? Bist du ein Gott, der helfen kann? Warum lässt du so viel Böses auf der Erde zu? In allen unseren Zweifeln rufen wir zu dir: Herr, erbarme dich!

Immer wieder lässt du dich von uns neu erkennen, guter Gott, du lässt uns nicht allein mit unseren quälenden Fragen und unserem Kummer.

Gott, lass uns auf dein Wort hören und mach unsere Herzen offen für dich, so wie du in Wahrheit bist.

Schriftlesung – Römer 8, 18-25

Der Apostel Paulus schreibt:

18 Ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.

19 Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden.

20 Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung;

21 denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.

22 Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.

23 Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst

und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.

24 Denn wir sind zwar gerettet, doch auf Hoffnung.

Die Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man auf das hoffen, was man sieht?

25 Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.

Von der Hoffnung auf unseren Herrn Jesus Christus singen wir im **Lied 152**:

1) Wir warten dein, o Gottes Sohn, und lieben dein Erscheinen.
Wir wissen dich auf deinem Thron und nennen uns die Deinen.
Wer an dich glaubt, erhebt sein Haupt und siehet dir entgegen;
du kommst uns ja zum Segen.

2) Wir warten deiner mit Geduld in unsern Leidenstagen;
wir trösten uns, dass du die Schuld am Kreuz hast abgetragen;
so können wir nun gern mit dir uns auch zum Kreuz bequemen,
bis du es weg wirst nehmen.

3) Wir warten dein; du hast uns ja das Herz schon hingenommen.
Du bist uns zwar im Geiste nah, doch sollst du sichtbar kommen;
da willst uns du bei dir auch Ruh, bei dir auch Freude geben,
bei dir ein herrlich Leben.

4) Wir warten dein, du kommst gewiss, die Zeit ist bald vergangen;
wir freuen uns schon überdies mit kindlichem Verlangen.
Was wird geschehn, wenn wir dich sehn, wenn du uns heim wirst bringen,
wenn wir dir ewig singen!

Predigt

Liebe Gemeinde, zum Beginn der Predigt hören wir heute erst einmal zwei Strophen aus einem Gedicht von Dietrich Bonhoeffer. Die erste Strophe lautet:

Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Das ist normal. Das tun wir auch. Zu Gott gehen, wenn wir in Not sind. „Not lehrt beten“, sagt man. Wir wünschen uns Hilfe, Errettung, wenn wir selber am Ende sind. Wenn menschliches Können nichts mehr ausrichtet.

Aber die Strophe hört merkwürdig auf: „So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.“ Auch die Heiden? Auch die Nichtchristen? Auch die, die gar nicht an Gott glauben? Kann man beten, ohne dass man wirklich auf Gott vertraut? Ja, viele denken so: Wenn es wirklich Gott gäbe, dann müsste er eigentlich helfen. Da mir aber keine erkennbare Hilfe geschieht, gibt es ihn wohl nicht. Oder er ist ein ungerechter, grausamer Gott. Jedenfalls kann man ihn vergessen, er kann uns eh nicht helfen. Not lehrt nicht nur Beten, manchmal lehrt Not auch Fluchen.

Aber das Gedicht Bonhoeffers ist noch nicht zu Ende. In der zweiten Strophe heißt es:

Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehn ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden.

Was ist denn das? Hier werden ja die Dinge auf den Kopf gestellt! Gott selber braucht Hilfe? Er soll arm, verachtet, bedürftig sein? Er selber soll leiden unter der Last von Sünde, Schwachheit und Tod? Und wir sollen Gott helfen, sollen ihm beistehen? Wie können wir das tun? Ist das nicht eine Überforderung für uns?

Bonhoeffer denkt an Jesus. In Jesus war Gott auf der Welt. Schon bei seiner Geburt gab es den Zweifel: Wer war eigentlich sein leiblicher Vater? Ist da alles mit rechten Dingen zugegangen? Er war kein Königssohn, kein angesehener Priester. Er verzichtete sogar auf seinen sicheren Beruf als Zimmermann und zog als armer Wanderprediger von Dorf zu Dorf. Er musste jeden Tag neu eine Unterkunft suchen. Er ging auf die Aussätzigen zu, die damals am Rande der Dörfer lebten, und schloss sie in die

Arme. Er aß zusammen mit Zöllnern und Sündern, die von der besseren Gesellschaft verachtet wurden. Er machte sich die Menschen zu Feinden, die meinten, sie seien besser als die anderen. Ihm drohten schließlich Gefangenschaft, grausame Qualen und Tod – und trotz seiner Angst davor konnte dieser Leidenskelch nicht an ihm vorübergehen.

Offensichtlich ist Gott gar nicht mehr nur irgendwo da oben, wo wir gern hinzeigen, wenn wir nach dem Himmel fragen. Gott ist gar nicht weit weg von all dem Leid, das Menschen auf dieser Erde ertragen müssen. Er ist schon längst mitten drin in dem Leid der Menschen. Er erträgt es selbst. Er weiß, wie das ist.

„Mach dir kein Bild von Gott!“ heißt es in der Bibel. Kein festes Bild, so dass wir meinen, wir hätten alles über Gott gesagt und wir könnten ihn sozusagen in die Tasche stecken oder abhaken. Aber ein Bild hat uns Gott selbst von sich gegeben, das Bild Jesu – das Bild des menschengewordenen Gottes – bald, an Weihnachten, werden wir davon – wie alle Jahre – noch viel mehr hören. In Jesus sehen wir Gott, den Gott, der sich auf unsere Stufe gestellt hat, der klein geworden ist wie ein Mensch, der Liebe und Zorn, Angst und Vertrauen, Freude und Trauer erleben konnte wie jeder von uns – bis hin zu grausamen Schmerzen und tiefster Verzweiflung, die nicht unbedingt jeder Mensch kennt, die aber vielen unter Ihnen wohlvertraut sind.

Mir kommt diese zweite Strophe tröstlicher vor als die erste: Wir Menschen müssen nicht zu einem Gott gehen, der keine Not kennt, der nur als neugieriger Zuschauer unser Unglück anschaut, ohne einzugreifen, sondern wir gehen zu einem Gott, der selber mitten drin steckt in unserer menschlichen Not.

Und wir Christen? Wir „stehen bei Gott in Seinen Leiden.“ Es bleibt offen, wie wir da stehen. Mag sein, wir sind selber auch einmal verzweifelt, auch arm dran, auch manchmal am Ende. Dann ist es gut zu wissen, nicht allein zu sein damit. Gut zu wissen: Gott ist selber auch da. Gott in Jesus musste das auch aushalten. Und Gott hilft aushalten.

Es mag aber auch sein, dass es uns verhältnismäßig gut geht, dass wir unsere Probleme lösen konnten, dass wir unser gutes Auskommen haben und einigermaßen zufrieden sein können. Dann erwartet Gott Hilfe von uns. Aber auf welche Weise?

Auf diese Frage hat Jesus einmal geantwortet, indem er vom Weltgericht am Ende der Zeit erzählt hat.

Diese Geschichte ist unser Predigttext heute, aus dem Evangelium nach **Matthäus 25, 31-46**:

31 Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit,
und alle Engel mit ihm,
dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit,
32 und alle Völker werden vor ihm versammelt werden.

Und er wird sie voneinander scheiden,
wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet,
33 und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.
34 Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten:
Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters,
erbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!
35 Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.
Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben.
Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.
36 Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet.
Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.
Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.
37 Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen:
Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen
und haben dir zu essen gegeben?
oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?
38 Wann haben wir dich als Fremden gesehen
und haben dich aufgenommen? oder nackt und haben dich gekleidet?
39 Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen
und sind zu dir gekommen?
40 Und der König wird antworten und zu ihnen sagen:
Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem
von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.
41 Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken:
Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer,
das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!
42 Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben.
Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.
43 Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich nicht aufgenommen.
Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet.
Ich bin krank und im Gefängnis gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.
44 Dann werden sie ihm auch antworten und sagen:
Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen
oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis
und haben dir nicht gedient?
45 Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch:
Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten,
das habt ihr mir auch nicht getan.
46 Und sie werden hingehen:
diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Lied 235: O Herr, nimm unsre Schuld, mit der wir uns belasten

Liebe Gemeinde, im Bild des Weltgerichts will Jesus es uns deutlich sagen: Er selbst begegnet uns überall, wo Menschen in Not sind. Sei es, dass wir selbst Not leiden, dass wir Zuspruch brauchen, dass wir hungern nach Anerkennung und Liebe. Dann leidet Jesus sozusagen mit uns mit, dann ist er es, der mit uns um Hilfe schreit, der mit uns mitkämpft, mitseufzt, unsere Sehnsucht und unsere Angst teilt. Und zugleich begegnet uns Jesus in anderen Menschen, die in Not sind. Manchmal können wir ihnen nicht helfen, Sie wissen es, wir können nicht alle Not lindern, wir sind oft machtlos gegenüber dem schweren Schicksal eines Menschen, dem wir eigentlich gern helfen würden. Und wenn man selber nicht genug Kraft hat, zum Beispiel, wenn man selber krank ist, muss man es sogar lernen, nicht immer nur an die anderen zu denken, sondern erst einmal sehr gut für sich selbst zu sorgen. Aber wer satt geworden ist, kann auch andere satt machen. Wer Kleidung übrig hat, kann auch andere bekleiden. Wer seinen Durst nach Liebe stillen konnte, der kann von der Liebe auch abgeben.

Und das ist es, was Jesus selber getan hat und was er auch von uns anderen Menschen erwartet: dem Elend nicht aus dem Weg gehen, sondern beieinanderstehen im Elend. Dann wird aus dem Elend vielleicht irgendwann etwas ganz anderes: überwundenes Unglück, gestillter Hunger, gelöschter Durst, Kontakt zu anderen Menschen statt Einsamkeit, Vertrauen statt Angst, Erfülltsein von Liebe statt innerer Leere.

Allzu oft ist das Bild von Jesus als dem Weltenrichter missverstanden worden – als ob Jesus uns völlig überfordern wolle, als ob er von uns erwarten würde, alle Probleme der Welt auf unsere schwachen Schultern zu laden. Nein, er erwartet nicht mehr, als in unseren Kräften steht. Er möchte nur nicht, dass wir in unserer Suche nach dem Glück dem Elend und der Not einfach aus dem Weg gehen. Weder dem eigenen Elend in uns und bei uns selbst noch der Not, die wir bei anderen wahrnehmen.

Wer so tun will, als gäbe es das alles nicht, der allerdings geht am Leben vorbei. Wer zum Beispiel mit Vorurteilen beladen auf einen seelisch Kranken herabsieht und ihn im Stich lässt, der spricht über sich selbst das Urteil. Umgekehrt – wer zu dem wirklichen Gott geht, wer ihn kennengelernt hat in dem Menschen Jesus, wer zu Gott geht in Seiner Not – der erkennt auch, dass gerade dieser Gott nicht nur ein leidender Gott ist: er ist gerade auch der, der sich freuen konnte mit den Kindern und feiern konnte mit seinen Freunden; er ist der, der viele Menschen angerührt und in seinen Bann gezogen hat, viele aus Krankheiten und ihren Verstrickungen befreit hat. Gott in Jesus macht uns bis heute klar, was uns wirklich hilft: wenn die Seele satt wird durch Liebe, und wenn wir selber dann stark werden, um auch lieben zu können.

Dietrich Bonhoeffer hat auch gewusst, dass letzten Endes nicht nur wir zu Gott gehen – sei es in der verzweifelten Hoffnung, er möge uns doch helfen, sei es auch in der verwunderten Feststellung, dass Gott selber Hilfe braucht und im Leid der Menschen mitten drin steckt. Er hat in der dritten Strophe seines Gedichts davon geredet, wie Gott in Jesus zu uns kommt und uns alle satt machen will:

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod
und vergibt ihnen beiden.

Erst wenn wir den doppelten Weg der ersten beiden Strophen des Gedichts gegangen sind – erst mit unserer Bitte an Gott um Hilfe, dann mit Gottes Bitte um unsere Hilfe – erst dann können wir es wohl richtig erfassen, dass Gott schon lange auf dem Weg zu uns ist.

Er macht uns satt – mit seinem Brot, mit dem Brot seiner Liebe, einer Liebe, die uns körperlich und seelisch nicht verhungern lässt. Mit seiner Liebe, die er bis hin zum Tod am Kreuz bewiesen hat. Mit seiner Liebe, die nicht nur den Frommen, sondern auch den Heiden gilt. Er hat uns alle lieb, einfach so wie wir sind und ohne dass wir dafür etwas tun müssten. Er vergibt uns, was wir falsch machen, und lässt uns immer wieder neu damit beginnen, gut füreinander da zu sein und auch gut für uns selbst zu sorgen. Amen.

Lied 621: Ins Wasser fällt ein Stein

Gott im Himmel, du bist in Jesus zu uns auf die Erde gekommen. Du teiltest die Armut des Stalles. Du teiltest das Leben der Flüchtlinge. Du teiltest das Leben der Lahmen und Blinden. Du teiltest die Versuchung der Mächtigen. Du teiltest das Leben der Ausgestoßenen. Du teiltest Hunger und Durst mit den Armen. Du teiltest das Brot mit vielen Menschen. Du teiltest das Paradies mit einem Verurteilten. Du teiltest das Los aller, die im Sterben einsam und verlassen sind.

Darum bist du auch heute nahe allen, die in unserer Welt leiden, die Angst haben vor Gewalttätigkeiten, die in Kriegen geopfert werden, die in scheinbarer Ausweglosigkeit in Gewalt flüchten, die sich an ihrer Begrenztheit wundreiben, die sich selbst nicht mehr ertragen, die ihre Gefühle mit Alkohol und Drogen betäuben, die am Sinn ihres Lebens verzweifeln.

Gott, du bist nahe allen, die nicht einmal mehr traurig sein, ihren tiefen Schmerz fühlen können, allen, die abgestumpft, müde und kaputt sind, allen, die nicht mehr wünschen, hoffen, träumen können. Für sie und für uns alle bitten wir um Hoffnung, die im Alltag trägt, wir bitten um Wünsche, die erfüllbar sind, wir bitten um den Mut, die kleinen Schritte zu gehen, die wir gehen können.

Insbesondere bitten wir dich heute für ein verstorbenes Mitglied dieser Kirchengemeinde, für Herrn ..., der im Alter von 88 Jahren gestorben ist und in der vergangenen Woche kirchlich bestattet wurde. Nimm ihn gnädig auf in dein himmlisches Reich und sei den Angehörigen nahe in ihrer Trauer.

Gib uns deinen Geist, der uns wachsen lässt, der uns beweglich machen kann, wo wir erstarrt sind, der uns Phantasie schenkt, wo uns nichts mehr einfällt, der uns Kraft gibt, Leiden anzunehmen oder dagegen anzukämpfen – je nachdem; gib uns den Geist, der für uns seufzt und betet, wo wir nicht mehr beten können. Amen.

Zum Schluss singen wir das **Lied 391**. Dabei schlage ich vor, in der zweiten Strophe anstelle des Wortes „niemals“ die Worte „nicht nur“ zu singen: „Und auch in den schwersten Tagen nicht nur über Lasten klagen“. Denn manchmal ist es notwendig zu klagen; dann aber kann es auch genug sein, und man findet wieder neue Hoffnung und Grund zum Danken:

- 1) Jesu, geh voran auf der Lebensbahn,
und wir wollen nicht verweilen, dir getreulich nachzueilen;
führ uns an der Hand bis ins Vaterland.
- 2) Soll's uns hart ergehn, lass uns feste stehn
und auch in den schwersten Tagen nicht nur über Lasten klagen;
denn durch Trübsal hier geht der Weg zu dir.
- 3) Rühret eigner Schmerz irgend unser Herz,
kümmert uns ein fremdes Leiden, o so gib Geduld zu beiden;
richte unsern Sinn auf das Ende hin.
- 4) Ordne unsern Gang, Jesu, lebenslang.
Führst du uns durch rauhe Wege, gib uns auch die nötige Pflege;
tu uns nach dem Lauf deine Türe auf.

Anders unterscheiden

Gottesdienst am Volkstrauertag,
18. November 1979, in Reichelsheim und Heuchelheim in der Wetterau

Wir begegnen Menschen, die in Jesu Geist mit uns umgehen, und spüren, dass zunächst wir die Bedürftigen sind, die auf Zuwendung, Befreiung, Ermutigung angewiesen sind, wenn wir anderen davon weitergeben wollen. Die Unterscheidung zwischen Helfern, die nur geben, und Hilfsbedürftigen, die nur empfangen, wird aufgehoben. Jeder braucht Hilfe und jeder kann helfen – diese brüderliche Gemeinschaft hat Jesus im Auge.

Lied EKG 392 (nicht im EG):

1. Gott Lob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort,
dass nunmehr ruhen sollen die Spieß und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf und nimm nun wieder dein Saitenspiel hervor,
o Deutschland, und sing Lieder im hohen, vollen Chor.
Erhebe dein Gemüte zu deinem Gott und sprich:
Herr, deine Gnad und Güte bleibt dennoch ewiglich.
2. Wir haben nichts verdienet als schwere Straf und großen Zorn,
weil stets noch bei uns grünet der freche, schnöde Sündendorn.
Wir sind fürwahr geschlagen mit harter, scharfer Rut,
und dennoch muss man fragen: „Wer ist, der Buße tut?“
Wir sind und bleiben böse, Gott ist und bleibt treu,
hilft, dass sich bei uns löse der Krieg und sein Geschrei.

Das ist uns von Gott gesagt (**Psalm 50, 15**):

Rufe mich an in der Not,
so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.

Herr, dieser Tag ist für viele Menschen erfüllt von Tränen, Klage und Trauer. Bitterkeit, Zorn und Angst wollen in uns eindringen, wenn wir an die Kriege und ihre Opfer denken.

Nun aber trittst du mit deinem Wort vor uns und reißt uns heraus aus unseren Gedanken und Gefühlen; denn dein Wort ist und bleibt ein Wort der Liebe. Viele unter uns können die Erfahrungen ihres Lebens und deine Botschaft an sie nicht miteinander vereinen. Dennoch sind wir jetzt in diesem Gottesdienst versammelt; wir möchten dir begegnen und dich besser verstehen. Zeige dich uns, offenbare dich uns als der, der auf uns wartet und dessen Liebe unumkehrbar ist. Um Jesu Christi willen, unseres Bruders und Herrn hier und in Ewigkeit. Amen.

Schriftlesung – Römer 8, 18-23:

18 Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll.
 19 Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbart werden.
 20 Die Schöpfung ist ja unterworfen der Vergänglichkeit – ohne ihren Willen, sondern durch den, der sie unterworfen hat –, doch auf Hoffnung;
 21 denn auch die Schöpfung wird frei werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes.
 22 Denn wir wissen, dass die ganze Schöpfung bis zu diesem Augenblick mit uns seufzt und sich ängstet.
 23 Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, seufzen in uns selbst und sehnen uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes.

Lied EKG 300 (EG 352):

1. Alles ist an Gottes Segen und an seiner Gnad gelegen
 über alles Geld und Gut. Wer auf Gott sein Hoffnung setzt,
 der behält ganz unverletzt einen freien Heldenmut.
 2. Der mich bisher hat ernähret und mir manches Glück bescheret,
 ist und bleibt ewig mein. Der mich wunderbar geführet
 und noch leitet und regieret, wird forthin mein Helfer sein.
 3. Sollt ich mich bemühen um Sachen, die nur Sorg und Unruh machen
 und ganz unbeständig sind? Nein, ich will nach Gütern ringen,
 die mir wahre Ruhe bringen, die man in der Welt nicht find't.

Predigttext – Matthäus 25, 31-46:

31 Wenn aber der Menschensohn kommen wird in seiner Herrlichkeit,
 und alle Engel mit ihm,
 dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit,
 32 und alle Völker werden vor ihm versammelt werden.
 Und er wird sie voneinander scheiden,
 wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet,
 33 und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken.
 34 Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten:
 Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters,
 ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!

35 Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben.
Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben.
Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen.
36 Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet.
Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.
Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.
37 Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen:
Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen
und haben dir zu essen gegeben?
oder durstig und haben dir zu trinken gegeben?
38 Wann haben wir dich als Fremden gesehen
und haben dich aufgenommen? oder nackt und haben dich gekleidet?
39 Wann haben wir dich krank oder im Gefängnis gesehen
und sind zu dir gekommen?
40 Und der König wird antworten und zu ihnen sagen:
Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem
von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.
41 Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken:
Geht weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer,
das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln!
42 Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben.
Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben.
43 Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich nicht aufgenommen.
Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet.
Ich bin krank und im Gefängnis gewesen, und ihr habt mich nicht besucht.
44 Dann werden sie ihm auch antworten und sagen:
Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig gesehen
oder als Fremden oder nackt oder krank oder im Gefängnis
und haben dir nicht gedient?
45 Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch:
Was ihr nicht getan habt einem von diesen Geringsten,
das habt ihr mir auch nicht getan.
46 Und sie werden hingehen:
diese zur ewigen Strafe, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Predigt

Liebe Gemeinde! So einfach ist das also. So einfach ist es, den Willen Gottes zu erkennen und zu erfüllen. Gott will, so sagt es Jesu in dieser Bildrede vom letzten Gericht, dass die Hungrigen zu essen bekommen, die Fremden ein Obdach, die Kranken Pflege und die Gefangenen jemanden, der sich um sie kümmert. Darauf läuft das Evangelium hinaus – die Menschen sollen wie Brüder und Schwestern verantwort-

lich füreinander einstehen, weil alle einen Vater haben, nämlich Gott, der alle Menschen liebt.

Einfach ist diese Botschaft – wir sehen leicht ihren Sinn ein und freuen uns über das Bild von der Brüderlichkeit. Und doch scheint dieses Einfache das Schwerste von der Welt zu sein. Denn es kommt so häufig vor, dass Hungernde nichts zu essen bekommen, weil wir uns nicht verantwortlich für sie fühlen; dass Obdachlose nicht aufgenommen werden, weil wir sie für ihr Schicksal allein verantwortlich machen; dass Kranke nicht besucht werden, weil wir Angst vor der Begegnung mit dem Leiden und Sterben haben; dass Gefangene nicht besucht werden, weil wir sie als Menschen unseresgleichen abgeschrieben haben. Es fällt viel leichter, das alles nicht zu tun, was eine brüderliche Welt ausmacht. Es ist leichter, nichts wirklich ernstzunehmen, alles zu zerreden, keine Anstrengung zu unternehmen, ein Problem wirklich zu begreifen, alles so weiterlaufen zu lassen, wie es eben läuft – einschließlich der alten Vorurteile und der bequemen Trägheit. Vielleicht fühlt man sich nicht ganz wohl dabei, vielleicht langweilt man sich – denn Langeweile wird nachhaltig nur durch die Aufgaben überwunden, die man sich stellt, durch Verantwortung, die man übernimmt. Dann kennt man nicht mehr Langeweile und kaum noch freie Zeit, jedenfalls nicht mehr unausgefüllte Zeit.

Die beiden Gruppen in der Geschichte – links und rechts, sie wissen merkwürdigerweise gar nicht, was sie getan haben. Beide fragen: wann haben wir dir geholfen? Wann haben wir dir nicht geholfen? Beiden Gruppen war selbstverständlich, was sie getan haben. Für die einen war es nichts Besonderes, mit den Hungernden, Fremden, Kranken und Leidenden zu leben. Die anderen fanden es selbstverständlich, nur an sich zu denken, an den eigenen Lebensstandard, die eigene Sicherheit, das eigene Überleben, die eigene Familie und an die Freunde. Den Leuten der ersten Gruppe ist es gar nicht in den Sinn gekommen, dass sie etwas Besonderes für Jesus taten – vielleicht lehnen einige unter ihnen Religion und Kirche sogar ab. Und in der zweiten Gruppe kann es durchaus Menschen geben, die sich Jesus sehr verbunden fühlen und sich zur Kirche halten – aber mit den geringsten der Brüder Jesu kommen sie gar nicht in Kontakt.

Jesus unterscheidet also anders als wir. Er trennt nicht nach religiös und unreligiös, nach kirchlich und unkirchlich, nach Nationalität oder Parteizugehörigkeit. Seine Unterscheidung kann gar nicht aus unserem begrenzten Sichtwinkel aus getroffen werden, nicht von außen, ja, nicht einmal von innen, wie die Betroffenen in der Geschichte überrascht feststellen. Doch wenn wir auch das Urteil über uns selbst nicht kennen, so wissen wir doch Bescheid über das, was wir tun sollten. So selbstverständlich, wie uns die Sorge um das eigene Leben ist, so selbstverständlich sollte uns die Sorge um das Leben der anderen werden, der Hungernden, Fremden, Kranken, Gefangenen.

Aber ist das möglich? Schaffen wir das? Brauchen wir nicht immer wieder Vergebung? Dass wir Vergebung erhoffen dürfen, soll den Ernst dieser Worte Jesu nicht abschwächen. Vergebung bedeutet ja nicht, dass wir unser unbrüderliches Leben immer so weiterlaufen lassen sollten, sondern Vergebung ist Befreiung zu brüderlichem Verhalten.

Solche Befreiung haben wir auch bitter nötig. Zunächst sind wir es selbst, die gesättigt, getränkt, getröstet, besucht zu werden nötig haben. Hunger und Durst sind uns gestillt, das nehmen wir zu selbstverständlich hin. Wer krank war, weiß, wie sehr er auf die Nähe und Wärme der wenigen angewiesen war, die sich um ihn gekümmert haben. Jeder von uns braucht andere Menschen, die ihm den Hunger nach Liebe stillen. Den Durst nach Worten der Anerkennung oder der Kritik, durch die man sich ernstgenommen fühlt. Wer im Ort noch fremd ist, braucht Menschen, die ihm Vertrauen entgegenbringen. Wenn die Überlastung krank macht, der freut sich über den aufmunternden Besuch eines Freundes. Wir brauchen schließlich die Befreiung aus den Gefängnissen unserer vorgefassten Meinungen, unseres alltäglichen Trotts, unserer Hemmungen vor anderen, um deretwillen so viele gute Schritte nicht getan werden, unserer Angst, uns preiszugeben oder anzuecken.

Wenn wir uns auf den Glauben an Jesus Christus einlassen, machen wir solche Erfahrungen. Im Kontakt mit ihm erfuhren die Jünger die Liebe Gottes, die unbedingte Anerkennung ihrer Person, Befreiung aus den Gefängnissen ihrer Angst und ihrer Schuld. Sie erfuhren, als Jesus starb, dass er dennoch weiter der Lebendige war und ist – derjenige, von dem weiterhin unbedingte Liebe und Mut zur Brüderlichkeit zu erwarten ist. Wir lesen und hören von Jesus oder wir begegnen Menschen, die in seinem Geist mit uns umgehen – dann spüren wir, dass zunächst wir die Bedürftigen sind, die auf Zuwendung, Befreiung, Ermutigung angewiesen sind. Wir haben all das nötig, wenn wir anderen davon weitergeben wollen. Die Unterscheidung zwischen Helfern, die nur geben, und Hilfsbedürftigen, die nur empfangen, wird aufgehoben. Jeder braucht Hilfe und jeder kann helfen – diese brüderliche Gemeinschaft hat Jesus im Auge.

Wir wissen: es gibt starke Widerstände gegen die Brüderlichkeit, sowohl in uns als auch in den Verhältnissen der Welt. Der Krieg ist wohl der größte Gegensatz, den man sich zur Brüderlichkeit vorstellen kann. Wir denken heute am Volkstrauertag an die Kriege, die Menschen ausgelöst haben, weil sie meinten, das eigene Volk käme sonst zu kurz; bestimmte Interessen seien nur durch einen Krieg zu wahren; Gewalt sei das einzige Mittel, um das Vaterland vor den Feinden zu schützen.

Wenn wir unseren Bibeltext ernstnehmen, müssen wir Feindbilder in Frage stellen, wie die Deutschen sie früher in den Franzosen oder im Kalten Krieg in den Russen hatten. Denn es gibt keine Grenze, auch nicht die Grenze zum politischen Gegner

oder zum Angehörigen eines anderen Volkes, an der wir aufhören sollten, Brot, Wasser, Kleidung, Kontakte usw. zur Verfügung zu stellen. Es ist gerade anders herum: brüderliches Handeln auch über Grenzen hinweg kann mögliche Kriegsursachen beseitigen helfen.

Unser Text steht auch gegen das, was wir noch als Selbstverständlichkeit empfinden: dass wir Sicherheit von Waffen und trotz aller Bekenntnisse zur Abrüstung von immer stärkerer Aufrüstung erwarten. Der Weltrichter entscheidet nicht über uns danach, ob wir alles getan haben, um die Abschreckung im Gleichgewicht zu halten, auch nicht danach, ob wir bereit sind, das sogenannte christliche Abendland militärisch zu schützen, sondern danach, wieviel wir für die Menschlichkeit unter den Menschen aufwenden. Kriegsvorbereitung, um den Krieg zu verhindern, das ist uns so selbstverständlich, dass wir unsere Steuern dafür zahlen, dass die meisten jungen Männer zur Bundeswehr gehen. Friedensdienste ohne Waffen zu unterstützen, steht längst nicht so hoch im Kurs. Also solche Gruppen, die für einen Frieden arbeiten, der mehr ist als die Abwesenheit von Krieg, die versuchen, Spannungen abzubauen, sich sozial zu engagieren und sich auch gefühlsmäßig zu einer Haltung des Friedens und der Verständigung mit Gegnern zu erziehen. Den Frieden ins Gefühl zu bekommen, das könnte bedeuten: es wird uns ganz unmöglich, anderen Menschen brutal zu begegnen, es wird selbstverständlich, spontan zu helfen, das Unsere mit Fremden zu teilen, Unheil zu verhüten, für Abrüstung einzutreten und denen zu widersprechen, die z. B. mit kriegesischen Mitteln unser Erdöl sichern wollen.

Die Welt wird nicht mit einem Schlag brüderlich. Die Schafe bleiben unter den Böcken. Doch keiner hat die Ausrede, Brüderlichkeit sei gar nicht möglich in so einer Welt. Jeder kann Hungernden helfen, sich ihren Lebensunterhalt zu beschaffen, kann Kranke besuchen, Gefangene unterstützen, Fremden ein Freund werden, kann Vorurteile abbauen, kann sich gegen die Sprache der Waffen aussprechen. So entsteht ein neues Volk unter allen Völkern, das Volk derjenigen, die sich nicht mit vorgegebenen Teilungen und Einteilungen abfinden. Vom Gottesvolk hat man früher gesagt, es habe seine Heimat nicht in irgendeinem Land dieser Erde, sondern im Himmel. Das kann so viel bedeuten, dass wir am Volkstrauertag jedenfalls nicht die Interessen unseres eigenen Volkes in irgendeiner Weise höher stellen können als die der anderen Völker, sondern dass wir alles für den Frieden und die Verständigung unter den Völkern tun. Und das fängt schon beim Zusammenleben mit den ausländischen Mitbürgern in der eigenen Gemeinde an. Amen.

Lied EKG 300 (EG 352):

4. Hoffnung kann das Herz erquicken; was ich wünsche, wird sich schicken,
wenn es meinem Gott gefällt. Meine Seele, Leib und Leben
hab ich seiner Gnad ergeben und ihm alles heimgestellt.

5. Er weiß schon nach seinem Willen mein Verlangen zu erfüllen,
es hat alles seine Zeit. Ich hab ihm nichts vorzuschreiben;
wie Gott will, so muss es bleiben, wann Gott will, bin ich bereit.

6. Soll ich hier noch länger leben, will ich ihm nicht widerstreben,
ich verlasse mich auf ihn. Ist doch nichts, das lang bestehet,
alles Irdische vergehet und fährt wie ein Strom dahin.

„Ich mache das Höckerige zur Ebene“

Gottesdienst am 14. Juli 2019, evangelische Kirche Gießen-Kleinlinden

In seiner Feldrede fragt Jesus: „Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?“ Eine blinde Frau fragt zurück: „Verstehst du nicht, dass diese Worte einen blinden Menschen verletzen müssen?“ Im Gespräch erzählt Jesus, was er von seinem blinden Jünger John gelernt hat. In puncto Barmherzigkeit hören wir niemals auf, dazuzulernen.

Guten Morgen, liebe Gemeinde! Zum ersten Mal darf ich hier in Kleinlinden in Vertretung Ihres Gemeindepfarrers einen Gottesdienst mit Ihnen feiern. Ich bin Helmut Schütz und war bis zu meinem Ruhestand vor drei Jahren in der Paulusgemeinde am anderen Ende von Gießen tätig. Heute begrüße ich Sie und euch alle herzlich mit dem Wort zur Woche aus dem Brief des Paulus an die **Galater 6, 2**:

Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!

Um das Gesetz Christi, also was Jesus uns vorschreibt, darum geht es auch in der heutigen Predigt. Ich verrate schon einmal, dass es ein Predigtgespräch zu Dritt sein wird – in dem auch Jesus und eine blinde Frau eine Rolle spielen.¹

Lied 303:

1. Lobe den Herren, o meine Seele! Ich will ihn loben bis in' Tod;
weil ich noch Stunden auf Erden zähle, will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat, werde gepriesen früh und spat.
Halleluja, Halleluja.

5. Zeigen sich welche, die Unrecht leiden,
er ist's, der ihnen Recht verschafft;
Hungrigen will er zur Speis bereiten,
was ihnen dient zur Lebenskraft;
die hart Gebundnen macht er frei, und seine Gnad ist mancherlei.
Halleluja, Halleluja.

6. Sehende Augen gibt er den Blinden, erhebt, die tief gebeuget gehn;
wo er kann einige Fromme finden, die lässt er seine Liebe sehn.
Sein Aufsicht ist des Fremden Trutz, Witwen und Waisen hält er Schutz.
Halleluja, Halleluja.

1 In diesem Text ist alles, was Jesus sagt, blau markiert, und alle Gesprächsbeiträge der Frau sind rot hervorgehoben.

Psalm 146:

1 Halleluja! Lobe den HERRN, meine Seele!
2 Ich will den HERRN loben, solange ich lebe,
und meinem Gott lobsingen, solange ich bin.
3 Verlasset euch nicht auf Fürsten;
sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.
4 Denn des Menschen Geist muss davon,
und er muss wieder zu Erde werden;
dann sind verloren alle seine Pläne.
5 Wohl dem, dessen Hilfe der Gott Jakobs ist,
der seine Hoffnung setzt auf den HERRN, seinen Gott,
6 der Himmel und Erde gemacht hat,
das Meer und alles, was darinnen ist;
der Treue hält ewiglich,
7 der Recht schafft denen, die Gewalt leiden,
der die Hungrigen speiset.
Der HERR macht die Gefangenen frei.
8 Der HERR macht die Blinden sehend.
Der HERR richtet auf, die niedergeschlagen sind.
Der HERR liebt die Gerechten.
9 Der HERR behütet die Fremdlinge und erhält Waisen und Witwen;
aber die Gottlosen führt er in die Irre.
10 Der HERR ist König ewiglich, dein Gott, Zion, für und für. Halleluja!

Barmherziger Gott, in Lied und Psalm haben wir unser Vertrauen ausgedrückt, dass du Menschen Recht verschaffst, die Unrecht und Gewalt leiden, und dass du Blinde sehend machst.

Aber glauben wir das wirklich? Wächst nicht eher unsere Resignation – weil soziale und Umwelt-Probleme nicht in den Griff zu kriegen sind? Wächst nicht eher unsere Angst – wenn rechtsextrem denkende Menschen nicht nur Hass und Morddrohungen im Internet verbreiten, sondern tatsächlich einen Politiker wie Walter Lübcke umbringen? Und wie sollen wir uns das Wunder vorstellen, dass du Blinde sehend machst?

Aber, guter Gott, wir wollen doch an deine Barmherzigkeit glauben. Und so bitten wir dich, wie in der Bibel ein Vater Jesus für seinen kranken Sohn gebeten hat (**Markus 9, 24**):

„Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“

Wie erbarmt sich Gott über uns? Jesus sagt: Er tut das, indem er uns an seiner Barmherzigkeit beteiligt (**Lukas 6**):

36 Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Wenn wir barmherzig sind, fällt uns alles in den Schoß:

38 Gebt, so wird euch gegeben.

Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß

wird man in euren Schoß geben;

denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen.

Gott, unser Vater und Vater Jesu Christi, hilf uns deine Barmherzigkeit zu begreifen. Hilf uns zu verstehen, was mit diesem alten Wort gemeint ist und wie wir barmherzig werden können. Schenke uns offene Ohren für dein Wort, offene Augen für deine Wunder, ein offenes Herz für deine Liebe.

Schriftlesung – Lukasevangelium 6

Achten Sie einmal darauf, wo Jesus in diesem Text was tut, zuerst auf einem Berg und dann auf einem ebenen Feld:

12 Es begab sich aber zu der Zeit, dass er auf einen Berg ging, um zu beten; und er blieb über Nacht im Gebet zu Gott.

13 Und als es Tag wurde, rief er seine Jünger

und erwählte zwölf von ihnen, die er auch Apostel nannte...

17 Und er ging mit ihnen hinab und trat auf ein ebenes Feld,

er und eine große Schar seiner Jünger und eine große Menge des Volkes aus dem ganzen jüdischen Land und Jerusalem

und aus dem Küstenland von Tyrus und Sidon,

18 die gekommen waren, ihn zu hören

und von ihren Krankheiten geheilt zu werden;

und die von unreinen Geistern umgetrieben wurden, die wurden gesund.

19 Und alles Volk suchte ihn anzurühren;

denn es ging Kraft von ihm aus und heilte sie alle.

20 Und Jesus hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach:

36 Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

38 Gebt, so wird euch gegeben.

Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß

wird man in euren Schoß geben;

denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen.

39 Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis:

Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?

Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?

40 Ein Jünger steht nicht über dem Meister;

wer aber alles gelernt hat, der ist wie sein Meister.

Lied 441:

1. Du höchstes Licht, du ewger Schein, du Gott und treuer Herre mein,
von dir der Gnaden Glanz ausgeht und leuchtet schön so früh wie spät.
2. Das ist der Herre Jesus Christ, der ja die göttlich Wahrheit ist,
mit seiner Lehr hell scheint und leucht', bis er die Herzen zu sich zeucht.
3. Er ist das Licht der ganzen Welt, das jedem klar vor Augen stellt
den hellen, schönen, lichten Tag, an dem er selig werden mag.
4. Den Tag, Herr, deines lieben Sohns lass stetig leuchten über uns,
damit, die wir geboren blind, doch werden noch des Tages Kind'
5. und wandeln, wie's dem wohl ansteht, in dessen Herzen hell aufgeht
der Tag des Heils, die Gnadenzeit, da fern ist alle Dunkelheit.
6. Die Werk der Finsternis sind grob und dienen nicht zu deinem Lob;
die Werk des Lichtes scheinen klar, dein Ehr sie machen offenbar.

Predigt

Liebe Gemeinde, mehrmals kam in diesem Gottesdienst das Thema „Blindheit“ vor. Im ersten Lied und im Psalm die Heilung von Blinden. Im zweiten Lied die bildhafte Ausdrucksweise, dass wir blind geboren sind, weil wir von uns aus nicht dazu fähig sind, das Licht der Wahrheit zu sehen. Und dieses Licht der Wahrheit ist Jesus selbst, der mit seiner Lehre hell in unser Leben hineinscheint und unsere Herzen zu sich ziehen will.

Allerdings – wenn wir als Sehende über Blindheit reden und das Wort „blind“ sinnbildlich gebrauchen – was mögen eigentlich Menschen darüber denken, die wirklich blind sind, die mit ihren Augen nicht sehen können?

Ich bin in meinem Leben einer ganzen Reihe von blinden Menschen begegnet, die mit Gott und der Bibel und mit Jesus ihre Schwierigkeiten hatten, angefangen vor 40 Jahren in einem Praktikum an der Friedberger Blindenschule. Bei der Vorbereitung der Predigt habe ich mir vorgestellt, eine blinde Studentin sei mit uns hier im Gottesdienst und würde ihre kritischen Fragen zum Predigttext direkt an Jesus richten. Frau ... war bereit, die Rolle dieser Studentin zu übernehmen. Herr ... trägt vor, was Jesus damals nach dem Lukasevangelium gesprochen hat und was ich heute Jesus in den Mund lege. Und ich bleibe ich selbst, ein Pfarrer im Ruhestand, der die blinde Frau aus einer seiner früheren Gemeinden kennt.

Lieber Jesus! Ich heiße Christiane, mein Name bedeutet, dass ich an dich glaube, und ich bin blind. Und mich stört, was du vorhin über blinde Menschen gesagt hast. Dieses Gleichnis, das wir in der Lesung gehört haben, das hat mich schon immer geärgert. Du fragst (**Lukas 6, 39**):

„Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?
Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?“

Verstehst du nicht, dass diese Worte einen blinden Menschen verletzen müssen?

Liebe Christiane, ich gebe zu: Damals habe ich das wirklich nicht verstanden. Natürlich wollte ich niemanden verletzen. Ich meinte ja gar nicht Menschen, deren Augen tatsächlich blind sind. Das Gleichnis war für Leute gedacht, die zwar mit ihren Augen sehen können, aber trotzdem keine Einsicht haben. Die nicht wissen, wie barmherzig Gott wirklich ist, aber trotzdem so tun, als könnten sie den Menschen etwas über Gott beibringen. Als ob man an Gott auf ganz bestimmte Weise glauben müsste! Als ob Gott nicht der Gott der Befreiung wäre!

Aber, Jesus, so hast du typisch wie ein Sehender gedacht. Für einen, der sehen kann, ist natürlich klar, dass ein Blinder einen Blinden nicht zuverlässig führen kann. Aber das stimmt gar nicht. Wenn ich mich mit einem Weg vertraut gemacht habe, dann kann ich meinem Verlobten, der auch blind ist, sehr gut diesen Weg zeigen. Vielleicht sogar besser als mancher Sehende.

Das stimmt, Christiane. Inzwischen weiß ich das auch. Ich habe es gelernt von meinem lieben Jünger John aus England, der mit 45 Jahren blind wurde und dann noch 40 Jahre als Professor segensreich gewirkt hat. Der hat sich auch bei mir beklagt, wie ich über blinde Menschen rede, und zwar hat er mir einen Offenen Brief über das Internet geschickt...

Wie jetzt, Jesus, du kennst dich mit dem Internet aus? Damals, zu deiner Zeit, gab es das ja noch nicht.

Wenn ihr mir glaubt, dass ich überall und alle Tage bei euch bin, dann werde ich doch wohl auch wissen, was ihr Menschen euch inzwischen so alles ausgedacht habt. Und ich bleibe gern auf dem Laufenden darüber, was im Internet so über mich erzählt wird.

Aber nun sag schon: Was hat dir der blinde John aus England beigebracht?

John erzählte mir eine lustige Geschichte. Ein sehender Freund führte ihn durch ein Kaufhaus – ihr kennt das ja, so ein Haus, groß wie der Tempel von Jerusalem, wo nichts anderes gemacht wird als Kaufen und Verkaufen. Da verlor auf einmal der blinde John den Boden unter seinen Füßen! Was war passiert? „Sorry“, sagte der sehende Freund. „Ich vergaß, dir zu sagen, dass hier eine Rolltreppe ist.“

Stimmt, Jesus, ein blinder Blindenführer hätte das sicher nicht vergessen. Ich finde es gut, dass du auf einen Blinden gehört hast und bereit warst, von ihm zu lernen.

Dass man voneinander lernen will, ist doch selbstverständlich. Übrigens verstehe ich sowieso nicht, warum ihr meine Worte in den Evangelien Berg-Predigt oder Feld-Rede nennt. So wie hier in euren Kirchen die Pfarrer habe ich nie gepredigt, zwanzig Minuten oder mehr am Stück. Wenn ein jüdischer Rabbiner im Lehrhaus sitzt, dann liest er aus der Bibel, dann stellt er Fragen, dann fragt man ihn, dann antwortet er, dann widerspricht einer, das geht so hin und her, und wenn der Geist des Vaters weht und Einsicht schenkt, dann verstehen die Menschen, was in der Bibel gemeint ist. Darum finde ich unser Gespräch heute sehr schön. Das könnt ihr ruhig öfter einmal machen.

Im Gespräch mit John fiel mir dann noch etwas auf: Eigentlich hätte ich schon aus der Bibel lernen können, Blinden mehr zuzutrauen. Wisst ihr, was der Vater im Himmel einmal zu Mose sagte, als der nicht sein Prophet sein wollte, denn er könne nicht gut reden, er hätte „eine schwere Sprache und eine schwere Zunge“?

Ja, das weiß ich, diese Stelle mag ich sehr (**2. Buch Mose – Exodus 4, 11**):

11 Der HERR sprach zu Mose:

Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen?

Oder wer hat den Stummen oder Tauben

oder Sehenden oder Blinden gemacht?

Habe ich's nicht getan, der HERR?

Wenn mein Vater im Himmel also ganz bewusst den Mose als Propheten auswählt, der nicht gut reden kann, warum sollte er kein Zutrauen zu einem Blinden haben, dass er andere Menschen führen kann? Dem Propheten Jesaja hat Gott sogar wörtlich gesagt, dass er einen blinden Diener und einen tauben Boten aussenden will.

Auch diesen Vers kenne ich – aus dem Kapitel **Jesaja 42**:

19 Wer ist so blind wie mein Knecht,

und wer ist so taub wie mein Bote, den ich senden will?

Wer ist so blind wie der Vertraute

und so blind wie der Knecht des HERRN?

Und anschließend redet Gott dem ins Gewissen, der sehen und hören kann, aber es nicht tut:

20 Du sahst wohl viel, aber du hast's nicht beachtet.

Die Ohren offen – aber er hört nicht.

Und aus solchen Bibelstellen hatten wir uns damals das Wort von den blinden Blindenführern zusammengereimt. Wir meinten Menschen, die sehen können, aber nicht wirklich hinschauen. Wenn ich das jetzt so richtig überlege, dann können sinnbildlich Blinde gerade von körperlich Blinden lernen, wie man Blinde richtig führt: einfühlsam, aufmerksam, so dass sie weder in eine Grube fallen noch auf einer Rolltreppe plötzlich den Halt verlieren. Denn wer körperlich blind ist, der weiß, dass er erst einmal Anleitung und Führung braucht, bevor er anderen den Weg zeigen kann.

Dazu passt genau mein dritter Lieblingsvers aus dem Buch **Jesaja 42**:

16 Die Blinden will ich auf dem Wege leiten, den sie nicht wissen;
ich will sie führen auf den Steigen, die sie nicht kennen.
Ich will die Finsternis vor ihnen her zum Licht machen
und das Höckerige zur Ebene.
Das alles will ich tun und nicht davon lassen.

Das ist ein wirklich schöner Bibelvers. Der war mir noch nie so aufgefallen! Er passt genau zum ersten Vers in unserem heutigen Predigttext (**Lukas 6**):

36 Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Bei Jesaja ist genau das beschrieben: Gott steht dem zur Seite, der nicht kucken kann, damit er sich zurechtfindet.

Ja, und noch schöner ist, dass er mir dann auch zutraut, dass ich das alleine schaffe. Er macht die Finsternis vor mir her zum Licht. Wie macht er das denn? Indem mir in meinem Kopf ein Licht aufgeht und ich dort einen Plan speichere, eine innere Landkarte, mit der ich mich zurechtfinde und sogar anderen Blinden den Weg zeigen kann.

Und wie macht Gott das Höckerige für einen Blinden zur Ebene? Dieses Wort gefällt mir: „Ich will das Höckerige zur Ebene machen.“ Aber wie macht er das?

Vielleicht, indem die Menschen das Wort aus der Tora Gottes beachten, aus **3. Buch Mose – Levitikus 19, 14**:

14 Du sollst ... vor den Blinden kein Hindernis legen,
denn du sollst dich vor deinem Gott fürchten; ich bin der HERR.

Höckeriges wird zur Ebene, wenn Stolpersteine und andere Behinderungen aus dem Weg geräumt sind. So bin ich seltener eine Frau, die man behindert nennt, nur weil Gott mich mit blinden Augen geschaffen hat. Ein modernes Wort für weniger höckerig ist „barrierefrei“.

Liebe Christiane, auch mir fällt dazu noch etwas ein. Vielleicht habt ihr euch schon einmal gefragt, warum der Lukas aus der Bergpredigt des Matthäus eine Rede auf einem Feld gemacht hat, wörtlich „auf einem ebenen

Feld“. Hat er sich vielleicht daran erinnert, dass Gott „das Höckerige zur Ebene macht“? Für Matthäus war es wichtig, dass ich mich auf einem Berg hingesezt und gelehrt habe. Er wollte sagen: Es war mir geschenkt, die Worte des Vaters so auszulegen, als ob sie direkt vom Berg Sinai kämen, wo Mose die Gebote bekam, die in die Freiheit führen. Und der Lukas – er wusste auch, dass ich auf einem Berg war. Er erinnert sich, dass ich dort gebetet habe, die ganze Nacht mit meinem Vater im Himmel gesprochen habe, so wie es Mose getan hatte. Aber Lukas hat wohl gedacht: So wie Mose dem Volk Israel ja nicht oben auf dem Berg Sinai die Zehn Gebote gegeben hat, so muss auch ich auf das ebene Feld heruntersteigen, um den Mühseligen und Beladenen die Barmherzigkeit des Vaters nahezubringen, Kraft und Ermutigung, Befreiung und Heilung.

Wo du gerade von Heilung sprichst, muss ich dir aber noch eine Frage stellen, lieber Jesus. Es wird doch berichtet, dass du hier und da Blinde geheilt hast. Wieso heilst du nicht alle Blinden? Und wieso schafft Gott überhaupt blinde Menschen?

Darf ich darauf antworten, Jesus? Ich habe früher oft mit Gott gehadert, dass er mich blind geschaffen hat. Aber darauf konnte er mir nicht antworten. Ich musste es einfach akzeptieren. Ich glaube auch nicht, dass du, Jesus, mir darauf eine Antwort geben kannst.

Das stimmt. Auch ich weiß nicht alles, was im Ratschluss des Vaters verborgen liegt. Und ich bin mir schmerzlich der Tatsache bewusst, dass ich nicht jede Blindheit heilen kann. Aber – ja, es sind auch Menschen zu mir gekommen, die blind waren, weil ihre Seele den Anblick einer Welt nicht ertrug, in der ihnen furchtbare Gewalt widerfahren war. Wenn ich ihnen neues Zutrauen zu sich und zu Gott einflößen konnte, dann war es mir möglich, ihnen das Augenlicht wiederzugeben.

Ich bin dir dankbar, Jesus, dass du nicht so tust, als könntest du auch mich heilen, und es würde nur deswegen nicht klappen, weil ich nicht genug an dich glaube. Ja, leider gibt es auch solche Christen, die Blinden auf diese Weise ein schlechtes Gewissen machen.

Ich habe mich damit abgefunden, blind zu sein, und ich bin dankbar über die vielen Möglichkeiten, die ich heute als Blinde habe. Ich kann sogar studieren. Der Computer macht so viel möglich. Ich kann mir Emails in Blindenschrift ausgeben lassen, so dass ich sie mit den Fingern lesen kann, und zugleich höre ich über den Kopfhörer Musik und vieles mehr.

Aber lieber Jesus, was meinst du mit dem Vers, der im heutigen Predigttext direkt hinter dem Gleichnis mit den blinden Blindenführern steht? Der wirkt so, als ob er nicht recht dazu gehört. Oder passt er doch genau in dieses Gleichnis hinein?

Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen?
Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?
40 Ein Jünger steht nicht über dem Meister;
wer aber alles gelernt hat, der ist wie sein Meister.

Heißt das etwa: Wenn der Mensch, egal ob blind oder sehend, alles von dir gelernt hat, dann hat er ausgelernt, dann ist er ein guter Blindenführer?

Wenn du das so sehen willst... Wer ein Meister der Barmherzigkeit werden will, muss jedenfalls nichts Besonderes mitbringen. Du kannst blind sein oder sehen können, du kannst schüchtern sein oder ein Angeber – Barmherzigkeit kannst du üben, und der scheinbar Nichtbehinderte, der Angeber und der Kraftprotz, mag es dabei schwerer haben als ein Blinder oder einer, den man einen Verlierer nennt.

Aber meinst du wirklich, dass man in puncto Barmherzigkeit jemals ausgelernt haben kann?

Eben nicht – hast du jetzt endlich die Ironie in meinem Satz begriffen? Ich habe doch zugegeben, dass sogar ich immer dazugelernt habe, dazulernen musste! Und so lange die Menschheit existiert, werde ich nicht aufhören zu staunen, welche Wunderwerke Menschen zustande bringen – aber leider auch immer neue grenzenlose Dummheit! Es ist paradox: Wenn selbst dein Meister nie auslernt, kannst du so viel lernen, wie du willst, du hast nie alles gelernt. Und doch bist du wie dein Meister, gerade weil auch du nie auslernst!

So habe ich das noch nie gesehen...

Apropos Lernen. Etwas möchte ich noch wissen zu dem vollen, gedrückten, gerüttelten und überfließenden Maß, das in unseren Schoß gegeben wird. Wer gibt uns so viel und wovon läuft es über?

Weißt du das wirklich nicht? Ich sage es doch: „Gebt, so wird euch gegeben.“ Das setzt großes Vertrauen voraus.

Der einzige, von dem ich sicher weiß, dass er so vorbehaltlos gibt, ist der Vater im Himmel. Der schenkt Liebe, Vergebung, ewiges Leben. Der vertreibt Angst, Schuld, Hass, Selbstvorwürfe. Der stiftet Menschen an zur Barmherzigkeit.

Und weil du IHM vertrauen darfst, kannst du geben, teilen, helfen, als ob es selbstverständlich wäre, dass andere dir ebenfalls helfen werden. Fürchte nicht Undankbarkeit, rechne sogar damit, ausgenutzt zu werden, ja, du magst sogar Fanatikern und Egoisten ins Messer laufen.

Aber irgendwo da draußen gibt es Menschen, die auf den Vater im Himmel hören, und von denen kriegst du mindestens so viel zurück, wie du dich traust zu verschenken. „Mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen.“

Danke, lieber Jesus, für diese Klarstellung! Ich bewundere dein Vertrauen und ich wünsche mir nur eine kleine Scheibe davon. Wie schön muss es sein, aus solchem Vertrauen zu leben! Aber ob ich das immer schaffe?

Also ich habe Jesus so verstanden, dass alles gut ist, so lange wir nicht aufhören zu lernen und aufmerksam aufeinander achten. Und wenn wir mal jemanden übersehen, dann muss das kein Beinbruch sein – Hauptsache, man bringt es wieder in Ordnung.

Wissen Sie noch, Herr Pfarrer Schütz, wie Sie mich mal im Stadtbus in Gießen einfach übersehen haben? Ich saß auf meinem Platz, Sie stiegen ein und gingen offenbar an mir vorbei, denn plötzlich hörte ich Ihre Stimme vor mir, wie Sie sich mit jemand anderem unterhielten. Ja, und dann habe ich mich einfach gemeldet: „Herr Pfarrer Schütz, sind Sie das?“ So bin auch noch ich mit Ihnen ins Gespräch gekommen.

Ja, liebe Christiane, dieses Erlebnis werde ich nie vergessen. Ich, der Sehende, übersieht die Nichtsehende. Und die blinde Frau sorgt dafür, dass wir uns sehen. Sie kann sogar einem Sehenden den Weg weisen.

Und der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

Lied 236, 1-6: Augen gabst du mir, sehen kann ich nicht

Großer Gott, mit Liebe und Barmherzigkeit überschüttetest du uns. Hilf uns verantwortlich mit uns umzugehen, mit unserem Körper, mit unserer Seele. Du gibst uns Mut, hilf uns, unsere Angst zu überwinden. Wir bitten für die Opfer von Mobbing in der Schule oder am Arbeitsplatz. Wir bitten dich um Aufmerksamkeit – dass Vorurteile abgebaut werden und dass wir mit dem Lernen nie aufhören.

Hier in Kleinlinden beten wir insbesondere für Frau ..., die im Alter von 90 Jahren gestorben ist. Mit dem Wort aus **Hesekiel 34,16** ist sie bestattet worden:

Ich will das Verlorene wieder suchen und das Verirrte zurückbringen
und das Verwundete verbinden und das Schwache stärken
und, was fett und stark ist, behüten; ich will sie weiden, wie es recht ist.

Deinen Händen ist sie anvertraut, und für die Menschen, die ihr nahestanden, bitten wir dich um alles, was sie brauchen. Amen.

Lied 533: Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand

Der Pharisäer Simon und die Hure Salome

Abendmahlsgottesdienst am 11. August 2013, evangelische Pauluskirche Gießen

Diese Frau hat sich verändert, denkt der Pharisäer. Ihr kann niemand etwas anhaben in dieser Männerrunde. Und da ist nichts von einer Hure in ihrem Verhalten. Sie scheint diesem Jesus wirklich ihre ganze Liebe zu schenken, eine reine Liebe, voller Achtung und Respekt. Ich bin verwirrt – sollte Jesus doch ein Prophet sein?

1. Petrus 5, 5:

Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.

Dass die Glocken nicht zum Gottesdienst geläutet haben, liegt an unserer Kirchturmsanierung, die Anfang August begonnen hat. Die Glocken sind noch dichter verpackt als unser Kirchturm selbst, damit das Läutewerk nicht durch Staubeinwirkung beschädigt wird, und wir müssen für die gesamte Bauzeit, vermutlich mehr als zwei Monate, auf jedes Glockenläuten verzichten.

Lied 353:

1. Jesus nimmt die Sünder an. Saget doch dies Trostwort allen,
welche von der rechten Bahn auf verkehrten Weg verfallen.
Hier ist, was sie retten kann: Jesus nimmt die Sünder an.

3. Wenn ein Schaf verloren ist, suchet es ein treuer Hirte;
Jesus, der uns nie vergisst, suchet treulich das Verirrte,
dass es nicht verderben kann: Jesus nimmt die Sünder an.

4. Kommet alle, kommet her, kommet, ihr betrübten Sünder!
Jesus rufet euch, und er macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubet's doch und denket dran: Jesus nimmt die Sünder an.

Psalm 113:

1 Halleluja! Lobet, ihr Knechte des HERRN, lobet den Namen des HERRN!
2 Gelobt sei der Name des HERRN von nun an bis in Ewigkeit!
3 Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang
sei gelobet der Name des HERRN!
4 Der HERR ist hoch über alle Völker;
seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist.
5 Wer ist wie der HERR, unser Gott, im Himmel und auf Erden?
6 Der oben thront in der Höhe, der herniederschaut in die Tiefe,
7 der den Geringen aufrichtet aus dem Staube
und erhöht den Armen aus dem Schmutz,

8 dass er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes;
9 der die Unfruchtbare im Hause zu Ehren bringt,
dass sie eine fröhliche Kindermutter wird. Halleluja!

Gott, du bist gegen die Sünde, aber du liebst den Sünder, dem die Sünde leid tut. Sünde ist schlimm, Sünde ist alles, was uns vom Leben trennt, von der Liebe, von dir. Doch du willst, dass wir Sünder die Sünde loslassen und neu anfangen können. Vergib uns, wo wir undankbar sind, wo wir Böses übereinander denken und reden, wo wir helfen könnten und tun es nicht.

Psalm 103:

1 Lobe den HERRN, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat:
3 der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen,
4 der dein Leben vom Verderben erlöst,
der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit,
5 der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler.
8 Barmherzig und gnädig ist der HERR, geduldig und von großer Güte.

Gott, lass uns begreifen, wie deine Liebe mit unserer Sünde umgeht und auch mit unserem Urteil über andere Sünder. Bewahre uns davor, auf andere herabzusehen.

Predigttext – Lukas 7, 36-50:

36 Es bat [Jesus] aber einer der Pharisäer, bei ihm zu essen.
Und er ging hinein in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tisch.
37 Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin.
Als die vernahm, dass er zu Tisch saß im Haus des Pharisäers,
brachte sie ein Glas mit Salböl
38 und trat von hinten zu seinen Füßen,
weinte und fing an, seine Füße mit Tränen zu benetzen
und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen,
und küsste seine Füße und salbte sie mit Salböl.
39 Als aber das der Pharisäer sah, der ihn eingeladen hatte,
sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre,
so wüsste er, wer und was für eine Frau das ist, die ihn anrührt;
denn sie ist eine Sünderin.
40 Jesus antwortete und sprach zu ihm:
Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sag es!
41 Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner.
Einer war fünfhundert Silber Groschen schuldig, der andere fünfzig.
42 Da sie aber nicht bezahlen konnten, schenkte er's beiden.
Wer von ihnen wird ihn am meisten lieben?

43 Simon antwortete und sprach:
 Ich denke, der, dem er am meisten geschenkt hat.
 Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt.
 44 Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon:
 Siehst du diese Frau?
 Ich bin in dein Haus gekommen;
 du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben;
 diese aber hat meine Füße mit Tränen benetzt
 und mit ihren Haaren getrocknet.
 45 Du hast mir keinen Kuss gegeben;
 diese aber hat, seit ich hereingekommen bin,
 nicht abgelassen, meine Füße zu küssen.
 46 Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt;
 sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt.
 47 Deshalb sage ich dir: Ihre vielen Sünden sind vergeben,
 denn sie hat viel Liebe gezeigt;
 wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.
 48 Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben.
 49 Da fingen die an, die mit zu Tisch saßen, und sprachen bei sich selbst:
 Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt?
 50 Er aber sprach zu der Frau:
 Dein Glaube hat dir geholfen; geh hin in Frieden!

Lied 400:

1. Ich will dich lieben, meine Stärke, ich will dich lieben, meine Zier;
 ich will dich lieben mit dem Werke und immerwährender Begier.
 Ich will dich lieben, schönsten Licht, bis mir das Herze bricht.

2. Ich will dich lieben, o mein Leben, als meinen allerbesten Freund;
 ich will dich lieben und erheben, solange mich dein Glanz bescheint;
 ich will dich lieben, Gottes Lamm, als meinen Bräutigam.

5. Ich danke dir, du wahre Sonne, dass mir dein Glanz hat Licht gebracht;
 ich danke dir, du Himmelswonne, dass du mich froh und frei gemacht;
 ich danke dir, du güldner Mund, dass du mich machst gesund.

Predigt

Liebe Gemeinde, wir Christen sind seit langem darauf gepolt, dass wir Pharisäer unsympathisch finden. Eine Geschichte, in der ein Pharisäer und eine Sünderin vorkommen, lässt jedenfalls mich automatisch Partei für die Frau ergreifen. Aber wollen wir wie diese Frau sein? Sind wir nicht doch dem Pharisäer ähnlicher, als wir denken?

Versuchen wir einmal, uns in diese beiden Menschen hineinzusetzen. Ich beginne mit dem Pharisäer und betone: Zur Zeit Jesu war das nicht wie bei uns eine Bezeichnung für einen frommen Heuchler, der es mit seiner Religion nicht wirklich ernst meint. Im Gegenteil, die Pharisäer bemühten sich darum, die Gebote Gottes besonders gut einzuhalten. Übertragen auf unsere Verhältnisse könnten wir sie vergleichen mit bibeltreuen Christen oder guten Kirchgängern.

„Ich heiße Simon. Mir ist es wichtig, nach der Wegweisung zu leben, die uns Gott durch Mose gegeben hat. Leider haben wir schlimme Zeiten, und die Zehn Gebote werden immer weniger beachtet. Die Römer besetzen das Land, und die Sitten verfallen. Wenn ich nur an die Volksverräter denke, die im Auftrag der Besatzer Steuern eintreiben und sich selber daran bereichern, kriege ich die Wut. Und viele Mädchen und Frauen tun so, als hätte Gott niemals den Ehebruch verboten. Sie lassen sich mit Soldaten ein und wundern sich, dass sie mit ihrem Kind allein und ohne Versorgung sitzengelassen werden! Manche geben sich sogar jedem Mann hin, der sie bezahlt. Ich bin froh, dass ich in einer intakten Familie lebe; meine Frau weiß, was sich gehört, versorgt mich und die Kinder gut.

In letzter Zeit macht mir dieser Jesus Sorgen. Wo er auftritt, versammeln sich Haufen von Leuten um ihn, und zwar, wie ich hörte, nicht unbedingt die ehrbarsten Menschen. Sogar im Haus eines dieser verhassten Zöllner soll er schon zu Gast gewesen sein. Ich würde zu gern wissen, was er eigentlich will.

Also habe ich mir gedacht, ich lade ihn auch einmal zum Essen ein. Ein zwangloses Gespräch unter Männern hilft sicherlich, herauszubekommen, ob man ihm trauen kann. Ist er wirklich ein Prophet Gottes? Viele behaupten das ja.

Obwohl – ich finde es gar nicht so einfach, ihn unbefangen und freundlich in meinem Haus zu begrüßen. Man hat einfach schon zu viel von ihm gehört. Wer weiß, wem er gerade eben die Hand gegeben hat, bei wem er vorher zu Gast war? Ich bin lieber erst einmal vorsichtig und warte ab. Ihn so richtig überschwänglich zu begrüßen, das würde auch er sicher nicht ganz ehrlich finden. Mal sehen, wie sich unser Gespräch entwickelt.

Zuerst läuft alles ja auch ganz gut. Wir hocken uns auf den Boden an die niedrigen Tische, machen es uns bequem, so halb im Liegen, mit den Füßen nach hinten. Wir kommen ins Reden, und tatsächlich: in vielem sind wir uns einig, der Jesus und ich; Jesus ist ein hervorragender Lehrer der Tora und kennt sich in den Geboten der Bibel genau so gut aus wie ich. Er wäre ein Gewinn für unsere Gemeinschaft der Pharisäer.

Doch was ist das? Unerhört! Da schleicht sich doch diese aufdringliche Person in mein Haus ein und wagt es, unser Gespräch unter Männern zu stören. Diese Frau, wie heißt sie noch, ach, ist ja auch egal. Jede Menge Kinder soll sie haben, aber kei-

nen Mann, jedenfalls keinen für länger als eine Nacht. Soll froh sein, dass wir heute kaum noch jemanden zu Tode steinigen, denn wie oft hat sie schon einen ehrbaren Mann verführt und seine Ehe gebrochen.

Ich gebe ihr Zeichen: Verschwinde gefälligst! Aber schon hockt sie sich hinter Jesus auf den Boden und wird plötzlich hysterisch. Heult dermaßen, dass die Tränen tatsächlich auf seine Füße tropfen. Natürlich, sie kennt ja keine Scham, aber sich so in aller Öffentlichkeit an einen Mann heranzumachen, das ist wirklich der Gipfel!

Immerhin kann Jesus jetzt beweisen, ob er ein Mann Gottes ist. Er muss doch merken, was das für eine Person ist, muss ihr ins Gewissen reden, sie zur Rechenschaft ziehen, sie des Raumes verweisen. Ich als Hausherr will ihm da nicht vorgreifen, er ist schließlich mein Gast.

Doch Jesus lässt alles seelenruhig über sich ergehen! Er bleibt still, sogar als sie mit ihrem Haar seine Füße trocknet und dann auch noch einsalbt, als sei er ihr Liebhaber oder ein Freier aus dem Freudenhaus. Unfassbar! Dieser Jesus ist als Lehrer des Volkes und vor allem unserer Kinder nicht tragbar. Gut, dass ich mich gehütet habe, ihn zur Begrüßung zu berühren. Ich hätte mich womöglich ebenfalls an ihm verunreinigt.“

Soweit die Gedanken des ehrenwerten Pharisäers. Er hat Recht: einen guten Ruf hat sie nicht, die Dame, die sich bei ihm Zutritt verschafft hat. Was mag sie dazu bringen, sich so unmöglich zu benehmen? Lassen wir auch sie selbst zu Wort kommen.

„Meinen Namen wird später niemand mehr kennen. Keiner hat ihn aufgeschrieben. Nennt mich meinetwegen Salome, am Ende werdet ihr verstehen, warum.

Ich weiß, es ist ungehörig, mich zu dem Pharisäer Simon ins Haus zu schleichen. Aber ich muss unbedingt Jesus sehen, mich bei ihm bedanken. Er ist der erste Mann, der mich nicht wie Dreck behandelt, obwohl ich eine Hure bin. Ehrenmänner wie diesen Simon habe ich häufig als Kunden bei mir; aber draußen auf der Straße oder in seinem eigenen Haus will keiner mit mir gesehen werden.

Was sollte ich machen, als mir mein Mann, auch so ein Ehrenmann, die Scheidungspapiere überreichte? Ich hatte ihm angeblich das Essen nicht pünktlich und schmackhaft genug serviert. In Wirklichkeit war ich ihm zu alt geworden, er wollte lieber eine jüngere Frau. So hatte ich die Wahl: Betteln gehen oder meinen Körper anderen Männern anbieten, die nicht so wählerisch sind, aber dafür bezahlen.

Ich tue oft so, als ob das für mich in Ordnung wäre. Denn welcher Mann würde mich jetzt noch als ehrbare Ehefrau annehmen? Ich bin sowieso abgestempelt als Hure und fühle mich insgeheim oft genauso, wie mich die Männer behandeln: als wertloser Dreck, im Grunde nicht lebenswert.

Aber heute höre ich diesen Jesus, wie er draußen vor der Synagoge eine Rede hält, und als sich einige von den frommen und feinen Herren darüber beschwerten, was er alles vom lieben Gott erzählt, da ruft er ihnen zu (**Matthäus 21, 31**):

Die Zöllner und Huren kommen eher ins Reich Gottes als ihr.

Mir steht vor Erstaunen der Mund offen, wie ich das höre, und ich frage mich, ob er das ernst meint oder ob er nur provozieren will. Ich kann gar nicht anders, ich starre ihn an.

Und auf einmal wirft er mir einen Blick zu, der mir durch und durch geht. Nicht so ein üblicher Männerblick, der meine Figur von oben bis unten abschätzt. Jesus sieht in meine Augen, und es fühlt sich an, als ob er mich total durchschaut, bis in die tiefsten Abgründe meines Herzens hinein. Trotzdem ist dieser Blick nicht unangenehm. Er verurteilt mich nicht. Er ist so liebevoll, so voller Achtung und Respekt, noch nie hat mich ein Mann so angesehen.

Es ist nur ein kurzer Moment, dann hört Jesus auf zu predigen und geht weg. Er hat einen Termin im Haus des Pharisäers Simon, eine Einladung exklusiv für Männer. Dort übernachtet er wohl auch, und morgen früh zieht er weiter, in ein anderes Dorf.

Aber versteht ihr? Ich muss unbedingt vorher noch zu ihm und mich bei ihm bedanken! Ich überlege nicht lange, dann schleiche ich mich hinein in Simons Haus. Das ist nicht schwer, ich tue so, als sei ich eine Sklavin. Auf die achtet keiner. Und da hockt Jesus am niedrigen Tisch mitten in der feinen Herrengesellschaft. Simon entdeckt mich natürlich gleich und will mich wegwedeln wie eine lästige Fliege. Aber ich lasse mich nicht verscheuchen. Ich kniee mich hinter den Füßen Jesu auf den Boden. Will ihn ja nur kurz ansprechen.

Und dann brechen meine Gefühle plötzlich aus mir heraus. Das ist alles zu viel für mich: um mich herum all die Männer mit ihren feindseligen Blicken, in denen ich nur Verachtung lese: ‚Hier hast du nichts zu suchen, du schmutzige Hure!‘ Und direkt vor mir, mit dem Rücken zu mir, dieser Mann mit dem anderen Blick, der mich so nimmt, wie ich bin. Kann es sein, dass er in mir ein Kind Gottes sieht, obwohl ich mich selbst verachte? Auf einmal lösen sich in mir Sturzbäche von Tränen; ich kann sie nicht zurückhalten und lasse sie einfach fließen. Und wie die Füße Jesu ganz nass davon werden, weiß ich einfach, was ich tun muss, was ich tun will. Jetzt kann ich Jesus etwas Liebes tun. Ich wasche Jesus seine Füße mit meinen Tränen. Ich trockne sie mit meinen Haaren. Ich bedecke sie mit meinen Küssen. Und dann salbe ich sie auch noch mit Salböl ein. Ich hab ja immer welches dabei, falls ein Freier Sonderwünsche hat und besonders gut duften will. Aber das hier ist etwas anderes. So eine tiefe, starke, reine Liebe habe ich noch nie zu einem Menschen empfunden, schon gar nicht zu einem Mann.

Ganz sicher bin ich mir nicht: Bin ich zu weit gegangen? Würde mich nun auch Jesus von sich wegstoßen und rufen: ‚Fass mich nicht an, ich bin nicht einer deiner Kunden drüben im Freudenhaus!‘? Nein, das tut er nicht. Er lässt es geschehen.

Aber wie soll nun alles weiter gehen? Ich habe nicht nachgedacht, ich habe nur getan, was mir in den Sinn gekommen ist und Jesus in eine unmögliche Situation gebracht.“

Ja, wie geht es weiter? Hören wir, welche persönliche Erfahrung nun der Pharisäer mit Jesus machen darf:

„Ich überlege noch, wie ich mit der peinlichen Situation umgehen soll, da meldet sich Jesus feierlich zu Wort: ‚Simon, ich habe dir etwas zu sagen.‘ Er spricht mich so ernsthaft mit meinem Namen an, dass ich spüre: für ihn bin ich nicht nur einer dieser Pharisäer, die ihm manchmal das Leben schwer machen. Er will mir wirklich etwas sagen.

Und in diesem Augenblick bin ich bereit, mir von ihm etwas sagen zu lassen. Und ich sage ebenso feierlich: ‚Meister, sag es!‘

Dann erzählt er mir ein Gleichnis, als wäre ich ein König Israels, der von einem Propheten einer Sünde überführt wird. Aber ich bin doch kein Ehebrecher wie König David, dem der Prophet Nathan das Gleichnis vom Schäfchen des armen Mannes erzählte (**2. Samuel 12, 1-15a**). Und auch kein Dieb und Mörder wie König Ahab, der Naboth beseitigte, um seinen Weinberg zu rauben, und den der Prophet Elia zur Rechenschaft zog (**1. Könige 21, 17-29**). Welche Schuld will er mir nachweisen?

Was erzählt Jesus da? ‚Wer viele Schulden erlassen bekommt, hat mehr Grund, seinen Wohltäter zu lieben, als der, der nur wenige Schulden hatte.‘ Natürlich ist das so. Dem kann ich nur zustimmen. Aber was soll dieses Gleichnis? Warum erzählt Jesus es ausgerechnet mir?

Und dann blickt Jesus diese Frau an mit einem so liebevollen Blick, dass ich denke: Gehört es sich, dass ein Mann eine fremde Frau so anschaut? Aber es ist nichts Unanständiges in diesem Blick, und ich beiße mir auf die Lippen, weil ich Jesus etwas unterstellt habe, was ich mir selbst nur krampfhaft verbieten kann. Dann höre ich Jesus zu mir reden. ‚Siehst du diese Frau? Ich bin in dein Haus gekommen; du hast mir kein Wasser für meine Füße gegeben; diese aber hat meine Füße mit Tränen benetzt und mit ihren Haaren getrocknet. Du hast mir keinen Kuss gegeben; diese aber hat, seit ich hereingekommen bin, nicht abgesehen, meine Füße zu küssen. Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salböl gesalbt.‘ Und ich denke: Er hat ja Recht. Ich war so sehr darauf bedacht, mich vor Jesus in Acht zu nehmen, dass ich sogar die Regeln der Gastfreundschaft missachtet habe.

Und weiter höre ich Jesus zu mir sagen: ‚Ihre vielen Sünden sind vergeben, denn sie hat viel Liebe gezeigt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig.‘

Ist das denn eine Schuld, wenn ich nur wenig auf dem Kerbholz habe und mir Gott darum nur wenig vergeben muss? Und kann Jesus einfach dieser Frau vergeben, deren ganzes Leben praktisch nur aus Sünden besteht? Setzt er sich damit nicht an die Stelle Gottes? Darf Jesus das?

Aber etwas gibt mir zu denken: Diese Frau hat sich verändert. Sie wirkt, als ob ihr niemand etwas anhaben kann in dieser Männerrunde. Ich muss zugeben: Da ist nichts von einer Hure in ihrem Verhalten. Sie scheint diesem Jesus wirklich ihre ganze Liebe zu schenken, eine reine Liebe, voller Achtung und Respekt. Darüber muss ich noch gründlich nachdenken. Ich bin ganz verwirrt – sollte Jesus doch ein Prophet sein? Einer, der Vollmacht hat, im Auftrag von Gott zu reden und sogar Sünden zu vergeben?“

Überlassen wir den Pharisäer seinen Gedanken, den Jesus bei seinem Namen Simon gerufen hat, und wenden uns zum Schluss noch einmal der Sünderin Salome zu:

„Ich bin immer noch fasziniert von Jesus. Fühle mich bei ihm geborgen und von ihm beschützt. Während er mich mit dem Blick anschaut, den ich schon kenne, tritt er mit all seinen Worten für mich ein gegenüber diesem Pharisäer Simon, und der scheint sogar darüber nachzudenken. Immer mehr fühle ich mich wie ein Mensch, der hier sein darf, der wenigstens in Jesu Augen wertvoll ist, und wenn er Recht hat, sogar in Gottes Augen.

Und dann spricht Jesus mich direkt an, hier unter all den Männern: ‚Dir sind deine Sünden vergeben.‘ Er kümmert sich nicht um das Gemurmel der Männer, die daran zweifeln, dass er das überhaupt darf, aber ich bin mir sicher: Dieser Jesus kommt von Gott, er strahlt die Liebe des Vaters im Himmel wider, und ich spüre, wie Gottes Vergebung mein Leben heil macht und in Ordnung bringt.

Einen zweiten Satz höre ich von Jesus ganz persönlich für mich: ‚Dein Glaube hat dir geholfen.‘ Mein Glaube? Wo habe ich geglaubt? Wenn Jesus meint, dass er in mir mein Vertrauen geweckt hat, mein Gottvertrauen und mein Selbstvertrauen, dann stimmt das. Ja, dieser Glaube hilft mir. Ich kann wieder an Liebe glauben, ich kann glauben, dass Gott es gut mit mir meint, ich kann sogar an mich selbst glauben.

Mit einem letzten Satz verabschiedet mich Jesus: ‚Geh hin in Frieden!‘ Ja, im Frieden kann ich gehen. Vielleicht kann ich aufhören, eine Sünderin zu sein, die dazu beiträgt, Ehen zu zerstören. Irgendwie werde ich einen Weg finden, um so zu leben, wie ich es wirklich will, ohne mir selbst und anderen immer nur weh zu tun.

Wer weiß, vielleicht darf ich ja sogar eine Jüngerin für Jesus sein. Ich weiß, nicht nur Männer, sondern auch Frauen folgen ihm nach oder unterstützen ihn von zu Hause aus.

‚Geh hin in Frieden!‘ Dieser Satz begleitet mich. Frieden heißt Schalom, darum habe ich mich für euch Salome genannt, die Frau, die Frieden gefunden hat.“

So weit meine Versuche, mich hineinzusetzen in Simon und Salome. Waren beide uns eher fremd oder gab es Punkte, an denen wir gemerkt haben: Da wird eigentlich auch ein Stück von meiner eigenen Geschichte erzählt? Ich möchte mit Simon über Vergebung nachdenken und wünsche mir inneren Frieden wie Salome. Amen.

Lied 224:

1. Du hast zu deinem Abendmahl als Gäste uns geladen.
Nun stehn wir, Herr, in deinem Saal mühselig und beladen.
Wir tragen unsrer Wege Leid, viel Sorgen, Schuld und Schmerzen.
Ob reich, ob arm, dich irrt kein Kleid, du weißt die Not der Herzen.
2. Ach Herr, vor dir ist keiner reich und keiner los und ledig;
spricht einer hier dem andern gleich: Gott sei mir Sünder gnädig!
Du aber ludest uns zu dir, den Hunger uns zu stillen,
willst uns aus lauter Liebe hier die leeren Hände füllen.
3. Nun segne, Herr, uns Brot und Wein, deins Tisches edle Gaben!
Du selbst willst gegenwärtig sein und wunderbar uns laben.
Gib über Bitten und Verstehn, wie du versprachst zu geben!
In dem, was unsre Augen sehn, gib dich uns selbst zum Leben!

Im Abendmahl sind wir eingeladen, zu spüren, dass Gott die Sünde besiegt hat und uns einlädt, den Blick zu heben und uns vertrauensvoll auf ihn und auf die Menschen in Jesu Gemeinde einzulassen. Im Brot schenkt er uns den Leib seiner Liebe. Im Kelch besiegelt er seine Treue zu uns mit seinem Blut.

Gott, nimm von uns, was uns von dir trennt: Unglauben, Lieblosigkeit, Verzagtheit. Hochmut, Trägheit, Lebenslügen. In der Stille bringen wir vor dich, was unsere Seele belastet:

Beichtstille

Wollt Ihr Gottes Treue und Vergebung annehmen, so sagt laut oder leise oder auch still im Herzen: Ja!

Auf euer aufrichtiges Bekenntnis spreche ich euch die Vergebung eurer Sünden zu – im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Würdig und recht ist es, Gott ernst zu nehmen als den der groß ist in seiner Güte und Freundlichkeit zu uns Menschen. Würdig und recht ist es, uns selber anzunehmen als Menschen mit aufrechtem Gang, von Gott geliebt und verantwortlich für unser Leben.

Vater unser und Einsetzungsworte

Jesus macht mit seiner Liebe unsere Seele satt. Nehmt und gebt weiter, was euch gegeben ist – den lebendigen Leib der Liebe Gottes.

Herumreichen des Korbs

Christus zerstört die Werke böser Mächte, indem er uns fähig macht zur Liebe. Nehmt hin den Kelch der Vergebung, des neuen Anfangs, der Versöhnung zwischen Gott und Mensch.

Austeilen der Kelche

Sirach 2, 6:

Vertraue Gott, so wird er sich deiner annehmen;
geh gerade Wege und hoffe auf ihn!

Gehet hin im Frieden!

Wir brauchen Gelassenheit, wenn kleine Alltäglichkeiten uns ärgern, zum Beispiel der Stau auf der Autobahn oder wenn in der Innenstadt keine grüne Welle geschaltet ist. Wir brauchen Geduld, wenn unser Nachbarn nerven oder Kinder im Spiel vor unserem Wohnungsfenster lautstark streiten. Wir sind angewiesen aufeinander – darauf, dass einer den anderen annimmt mit seinen Stärken, aber auch mit seinen Schwächen und Fehlern. Schenk uns Gelassenheit!

Die Menschheit braucht Frieden. Wir sind dankbar, in unserem Land seit Jahrzehnten im Frieden leben zu können. Wir sind dankbar, dass die sogenannte Erbfeindschaft zwischen europäischen Staaten überwunden werden konnte. Schenke Politikern Besonnenheit, dass sie die Europäische Gemeinschaft weiter fördern und ausbauen und nicht aufs Spiel setzen, wenn es Konflikte gibt.

Die Menschheit braucht Frieden, aber an vielen Orten herrscht Krieg oder Bürgerkrieg. Das Volk in Syrien ist gespalten und sehnt sich nach Frieden. Wir beten für alle in den Bürgerkriegsparteien, die einander hassen und mit allen Mitteln bekämpfen; für die Christen in diesem Land und für alle, die aus ihrer Heimat fliehen mussten.

In unserer Paulusgemeinde beten wir heute insbesondere für Frau ..., die ... in Oldenburg gestorben ist und ... hier in Gießen unter Anteilnahme von Angehörigen, Freunden und langjährigen Weggefährten beigesetzt worden ist. Du, Gott, kennst ihren Weg, auf dem es schwere Schicksalsschläge und Enttäuschungen zu bewältigen gab, du weißt um ihre begeisterte Hingabe in ihrem Beruf und im Einsatz für den Frieden. Wir bitten dich: Nimm sie auf in den Frieden in deinem ewigen himmlischen Reich. Treuer Gott: „Wir bitten dich, erhöre uns!“

Lied 258:

Zieht in Frieden eure Pfade. Mit euch des großen Gottes Gnade
und seiner heiligen Engel Wacht! Wenn euch Jesu Hände schirmen,
geht's unter Sonnenschein und Stürmen getrost und froh bei Tag und Nacht.
Lebt wohl, lebt wohl im Herrn! Er sei euch nimmer fern spät und frühe.
Vergesst uns nicht in seinem Licht, und wenn ihr sucht sein Angesicht.

Zärtliche Fußsalbung

Konfirmandeneinführungsgottesdienst
am 26. August 2001, evangelische Pauluskirche Gießen

Vielleicht ist die Frau vorher schon Jesus begegnet. Und hat Jesus völlig anders als andere Männer erlebt. Andere nutzen sie aus – und verachten sie zugleich. Jesus sieht sie mit anderen Augen an. Er sieht sie nicht als Sünderin, die sie ist und bleibt – und die man darum behandeln darf, wie man will. Er sieht, in ihr steckt mehr.

Lieder: 455 / 640 / 268 / 614

Die Liturgie gestaltet Pfarrer Frank-Tilo Becher gemeinsam mit Konfirmanden, und zwar mit ausgeschnittenen Fußspuren in mehreren Schritten:

1. einen Weg gehen,
2. im Kreis zusammenstehen,
3. einen Standpunkt haben.

Der **Predigttext** kommt bereits als Schriftlesung vor – **Lukas 7, 36-50** (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

36 Jesus ging in das Haus eines Pharisäers,
der ihn zum Essen eingeladen hatte, und legte sich zu Tisch.
37 Als nun eine Sünderin, die in der Stadt lebte,
erfuhr, dass er im Haus des Pharisäers bei Tisch war,
kam sie mit einem Alabastergefäß voll wohlriechendem Öl
38 und trat von hinten an ihn heran.
Dabei weinte sie, und ihre Tränen fielen auf seine Füße.
Sie trocknete seine Füße mit ihrem Haar,
küsste sie und salbte sie mit dem Öl.
39 Als der Pharisäer, der ihn eingeladen hatte, das sah, dachte er:
Wenn er wirklich ein Prophet wäre, müsste er wissen,
was das für eine Frau ist, von der er sich berühren lässt;
er wüsste, dass sie eine Sünderin ist.
40 Da wandte sich Jesus an ihn und sagte:
Simon, ich möchte dir etwas sagen. Er erwiderte: Sprich, Meister!
41 (Jesus sagte:) Ein Geldverleiher hatte zwei Schuldner;
der eine war ihm fünfhundert Denare schuldig, der andere fünfzig.
42 Als sie ihre Schulden nicht bezahlen konnten, erließ er sie beiden.
Wer von ihnen wird ihn nun mehr lieben?

43 Simon antwortete: Ich nehme an, der, dem er mehr erlassen hat.
Jesus sagte zu ihm: Du hast recht.
44 Dann wandte er sich der Frau zu und sagte zu Simon:
Siehst du diese Frau?
Als ich in dein Haus kam,
hast du mir kein Wasser zum Waschen der Füße gegeben;
sie aber hat ihre Tränen über meinen Füßen vergossen
und sie mit ihrem Haar abgetrocknet.
45 Du hast mir (zur Begrüßung) keinen Kuss gegeben;
sie aber hat mir, seit ich hier bin, unaufhörlich die Füße geküsst.
46 Du hast mir nicht das Haar mit Öl gesalbt;
sie aber hat mir mit ihrem wohlriechenden Öl die Füße gesalbt.
47 Deshalb sage ich dir: Ihr sind ihre vielen Sünden vergeben,
weil sie (mir) so viel Liebe gezeigt hat.
Wem aber nur wenig vergeben wird, der zeigt auch nur wenig Liebe.
48 Dann sagte er zu ihr: Deine Sünden sind dir vergeben.
49 Da dachten die anderen Gäste:
Wer ist das, dass er sogar Sünden vergibt?
50 Er aber sagte zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen. Geh in Frieden!

Predigt

Liebe Gemeinde! Auf unseren Füßen gehen wir einen Weg. Auf unseren Füßen stehen wir zusammen. Auf unseren Füßen beziehen wir einen festen Standpunkt.

Mit dem Konfirmanden-Jahr-GANG gehen wir einen Weg, aufgeteilt in Kursgruppen. Hier und da kommen wir zusammen und bleiben stehen – heute zum Beispiel und nächste Woche auf der Konfi-Freizeit. Werden wir am Ende einen gemeinsamen Standpunkt gefunden haben? Das wohl kaum. Werdet ihr genau wissen, was euer christlicher Standpunkt ist? Manche würden sagen: Dazu werdet ihr auch nächstes Jahr noch viel zu jung sein.

Was ist überhaupt ein christliche Standpunkt? Der müsste etwas mit Jesus Christus zu tun haben. Wir haben vorhin eine Geschichte von Jesus gehört, die hatte etwas zu tun mit Standpunkten – und mit Füßen.

Jesus ist zum Essen eingeladen. Sein Gastgeber Simon ist ein Pharisäer, das ist ein Mann mit einem klaren religiösen Standpunkt. Er fragt nach Gott und will nichts Unrechtes tun. Dass Jesus sich zum Essen hinlegt, ist damals normal. Am niedrigen Tisch liegt er seitlich ausgestreckt auf einem flachen Polster und stützt sich mit dem linken Arm ab. Dabei winkelt er die Beine an, und seine Füße liegen hinten.

So liegt Jesus mit anderen Männern beim Essen. Ihre Füße bilden einen Kreis, so wie auf dem Bild von den Füßen, die zusammenstehen. Doch die Männerrunde wird ge-

stört. Eine stadtbekannte Sünderin kommt herein und hockt sich auf ihren Füßen hinter Jesus, in die Nähe seiner Füße. Zielbewusst sucht sie Jesus auf. Kostbare Salbe hat sie mitgebracht. Was will sie von Jesus?

Die anderen Männer sind erregt, empört. Sie ist Sünderin – Ehebrecherin oder Hure – wer ihr als Mann zu nahe kommt, verliert seinen guten Ruf. Als ob das Ganze nicht schon peinlich genug wäre – fängt die Frau auch noch an zu weinen! Ihre Tränen fallen auf die Füße von Jesus, und sie trocknet sie mit ihren Haaren ab, die sie offen trägt. Eine ehrbare Frau würde das niemals tun. Peinlich, peinlicher, am peinlichsten – zum Schluss küsst sie ihm sogar noch die Füße und salbt sie mit teurem Öl. So hockt sie auf ihren Füßen dicht bei den Füßen Jesu. Sehr nahe ist sie ihm, sie fasst ihn sogar an. Bestimmte Grenzen wahrt sie. Sie fällt Jesus nicht um den Hals. Sie küsst ihn nicht auf Wange oder Mund. Sie berührt ihn von hinten, zurückhaltend, wie eine Dienerin, die ihm die Füße wäscht. Doch man spürt, da ist mehr – zärtliche Zuneigung, Tränen, ihre Haare, mit denen sie Jesus abtrocknet, kostbare Salbe, die sie an Jesus verschwendet. Diese Nähe begreifen die Männer nicht. Man sieht förmlich, wie ihre nicht ganz saubere Phantasie arbeitet. Überdeutlich stehen dem Pharisäer Simon unausgesprochene Gedanken auf der Stirn geschrieben: „Jesus müsste doch wissen, was das für eine ist – und er lässt sich von ihr berühren!“ Es ist offensichtlich, was er und die anderen Männer denken: „Diese Frau tut, was eine Geliebte tun würde!“ Sie haben ihren Standpunkt – sie sind entrüstet. Jesus steht ihnen als einzelner gegenüber, gemeinsam mit der Frau, die sowieso nicht dazugehört.

Da nimmt Jesus die Herausforderung an, wendet sich offen an Simon und erzählt ihm eine Geschichte.

„Ein Geldverleiher hat zwei Schuldner, der eine schuldet ihm viel, der andere wenig. Der Geldverleiher hat ein gutes Herz. Als beide nicht zahlen können, treibt er das Geld nicht ein, sondern sagt: OK, ihr müsst nicht zahlen!“ Jesus fragt den Simon: „Wer von den beiden Männern wird den Geldverleiher nun mehr lieben?“ Der antwortet: „Ich nehme an, der, dem er mehr Schulden erlassen hat“, und Jesus sagt: „Du hast recht.“

Nun wendet sich Jesus von Simon weg, schaut die Frau an. Simon soll lernen, sie mit seinen Augen zu sehen. Sie zeigt Jesus in der Tat, wie sehr sie ihn liebt. Aber Simon hat nicht Recht, wenn er bei ihrer Liebe nur an das eine denkt, an Verführung und Sex. An ihrer Liebe ist nichts Schmutziges. Was tut sie denn? Was ein aufmerksamer Gastgeber getan hätte! Es ist damals normal, zur Begrüßung dem Gast die Füße mit Wasser zu übergießen; in Sandalen werden die Füße staubig. Dem Ehrengast salbt man außerdem die Stirn und begrüßt ihn mit einem Kuss auf die Wange. Simon hat das alles nicht getan, so nahe steht er Jesus offenbar nicht. Näher steht ihm ausgerechnet diese Frau! Doch warum liebt sie ihn so sehr?

Vielleicht ist die Frau vorher schon Jesus begegnet. Oder sie hat von ihm gehört. Jedenfalls hat sie Jesus völlig anders als andere Männer erlebt. Andere nutzen sie aus – und verachten sie zugleich. Jesus sieht sie mit anderen Augen an. Er sieht sie nicht als Sünderin, die sie ist und bleibt – und die man darum behandeln darf, wie man will. Er sieht, in ihr steckt mehr.

Das muss die Frau gespürt haben. Da traut einer mir etwas Gutes zu. Der nagelt mich nicht auf meinem Standpunkt fest, auf dem, was ich in den Augen der anderen bin. Der lässt mich auf eigenen Füßen neue Schritte gehen – als Frau, die lieben kann. So muss sie Jesus liebgewonnen haben, wie einen großen Bruder, der zu ihr hält, wie einen Stiefvater, der für die Stieftochter da ist. Jesus merkt: Sie ist eine Sünderin, der viele Sünden vergeben sind. Sonst wäre sie nicht so voll Liebe, sonst würde sie nicht ohne Rücksicht auf das, was die anderen denken, ihren Gefühlen freien Lauf lassen. Ihre Tränen zeigen, wie aufgewühlt sie ist, traurig über ihr bisheriges Leben, dankbar für den Weg, den sie in Zukunft gehen kann. Auf diese Liebe antwortet Jesus nun auch ohne Rücksicht auf das, was die Männer denken. Er schaut die Frau offen an und bestätigt ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben.“ Auch das finden die Männer unerhört, nur Gott kann Sünden vergeben, denken sie, und selbst er würde nicht dieser Frau vergeben! Aber Jesus bleibt in seinem Standpunkt klar bei der Frau stehen und distanziert sich von den Männern, die sie wegstoßen wollen. „Dein Glaube hat dir geholfen“, sagt er zu ihr. „Du hast Vertrauen zu mir. Das tut nicht nur mir gut, sondern auch dir selbst. Ein anderer Mensch bist du. Du bist keine Sünderin mehr. Geh in Frieden!“

Liebe verändert Menschen. Die Frau lebt nicht mehr mit der Gier, kriegen zu müssen, was sie nur kriegen kann, und mit dem Gefühl, dass sie sowieso schmutzig ist. Ein Schläger muss nicht draufschlagen, nur um zu beweisen, dass er der Stärkste ist. Wer geschlagen und gekränkt wurde, muss nicht verzweifelt Rache suchen. Liebe findet Wege, um Menschen, die getrennt waren, zusammenzubringen. Liebe verändert Standpunkte.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

„Du, lass dich nicht verhärten“

Gottesdienst am 22. Februar 2009, evangelische Pauluskirche Gießen

Jesus macht mit seinem Gleichnis Mut. Fühlen wir uns wie der Sämann, sagt er uns: „Es gibt noch genug guten Boden, der Früchte hervorbringt.“ Und wenn wir uns im Ackerfeld wiedererkennen: „Manchmal kommt ihr euch vor wie ein zertrampeltes Feld oder wie ein Dornengestrüpp. Aber irgendwann entdeckt ihr auch in euch wieder den guten Ackerboden.“

In der Predigt geht es heute um das Gleichnis vom Sämann und vom vierfachen Ackerboden – also um die Suche nach Leben, die in Gott ihr Ziel findet.

Lied 371:

- 1) Gib dich zufrieden und sei stille in dem Gotte deines Lebens.
In ihm ruht aller Freuden Fülle, ohn ihn mühest du dich vergebens;
er ist dein Quell und deine Sonne, scheint täglich hell zu deiner Wonne.
Gib dich zufrieden!
- 2) Er ist voll Lichtes, Trosts und Gnaden, ungefärbten, treuen Herzens;
wo er steht, tut dir keinen Schaden auch die Pein des größten Schmerzens.
Kreuz, Angst und Not kann er bald wenden,
ja auch den Tod hat er in Händen. Gib dich zufrieden!
- 3) Wie dirs und andern oft ergehe, ist ihm wahrlich nicht verborgen;
er sieht und kennet aus der Höhle der betrübten Herzen Sorgen.
Er zählt den Lauf der heißen Tränen und fasst zu Hauf all unser Sehnen.
Gib dich zufrieden!
- 4) Wenn gar kein einz'ger mehr auf Erden, dessen Treue du darfst trauen,
alsdann will er dein Treuster werden und zu deinem Besten schauen.
Er weiß dein Leid und heimlich Grämen,
auch weiß er Zeit, dir's abzunehmen. Gib dich zufrieden!
- 5) Er hört die Seufzer deiner Seelen und das Herzens stilles Klagen,
und was du keinem darfst erzählen, magst du Gott gar kühnlich sagen.
Er ist nicht fern, steht in der Mitten, hört bald und gern der Armen Bitten.
Gib dich zufrieden!

Psalm 116:

- 1 Ich liebe den HERRN, denn er hört die Stimme meines Flehens.
- 2 Er neigte sein Ohr zu mir; darum will ich mein Leben lang ihn anrufen.
- 3 Stricke des Todes hatten mich umfangen,
des Totenreichs Schrecken hatten mich getroffen;

ich kam in Jammer und Not.

4 Aber ich rief an den Namen des HERRN: Ach, HERR, errette mich!

5 Der HERR ist gnädig und gerecht, und unser Gott ist barmherzig.

6 Der HERR behütet die Unmündigen;
wenn ich schwach bin, so hilft er mir.

7 Sei nun wieder zufrieden, meine Seele; denn der HERR tut dir Gutes.

8 Denn du hast meine Seele vom Tode errettet,
mein Auge von den Tränen, meinen Fuß vom Gleiten.

9 Ich werde wandeln vor dem HERRN im Lande der Lebendigen.

10 Ich glaube, auch wenn ich sage: Ich werde sehr geplagt.

11 Ich sprach in meinem Zagen: Alle Menschen sind Lügner.

12 Wie soll ich dem HERRN vergelten all seine Wohltat, die er an mir tut?

13 Ich will den Kelch des Heils nehmen und des HERRN Namen anrufen.

Wir suchen – suchen nach Worten, die nicht Angst machen. Wir suchen – suchen nach Wegen, die nicht in Sackgassen enden. Wir suchen – suchen nach Leben, das nicht in Gewohnheiten erstickt.

Vater im Himmel, du redest mit uns und zeigst uns den Weg, wie wir das Leben gewinnen. Wir suchen – und finden bei dir und deinem Sohn Worte, die verbinden, die Gegensätze überbrücken und befreiend wirken. Wir suchen – und finden bei dir und deinem Sohn Wege, die ins Weite führen, die Grenzen überwinden und uns anderen näher bringen. Wir suchen – und finden bei dir und deinem Sohn Leben, das einen langen Atem hat, das an Enttäuschungen nicht stirbt, sondern Kräfte entfaltet, die es wachsen lassen, das der Erde treu bleibt und sich dem Himmel öffnet.

Lass uns Worte hören, Gott, mit denen du uns triffst. Lass uns entdecken, Gott, wo deine Spuren sind. Lass uns das Leben finden, Gott, das für uns angefangen hat mit Jesus Christus, deinem Sohn, unserem Herrn.

Schriftlesung – Jeremia 9, 22-23:

22 So spricht der HERR: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit,
ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke,
ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.

23 Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen,
dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin,
der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden;
denn solches gefällt mir, spricht der HERR.

Lied 166:

4) Mache mich zum guten Lande, wenn dein Samkorn auf mich fällt,
gib mir Licht in dem Verstande, und was mir wird vorgestellt,
präge du im Herzen ein, lass es mir zur Frucht gedeihn.

5) Stärk in mir den schwachen Glauben, lass dein teures Kleinod mir nimmer aus dem Herzen rauben, halte mir dein Wort stets für, dass es mir zum Leitstern dient und zum Trost im Herzen grünt.

6) Rede, Herr, so will hören, und dein Wille werd erfüllt
nichts lass meine Andacht stören, wenn der Brunn des Lebens quillt;
speise mich mit Himmelsbrot, tröste mich in aller Not.

Predigttext – Lukas 8, 4-8:

4 Als nun eine große Menge beieinander war
und sie aus den Städten zu [Jesus] eilten, redete er in einem Gleichnis:
5 Es ging ein Sämann aus, zu säen seinen Samen.
Und indem er säte, fiel einiges auf den Weg
und wurde zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf.
6 Und einiges fiel auf den Fels;
und als es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte.
7 Und einiges fiel mitten unter die Dornen;
und die Dornen gingen mit auf und erstickten's.
8 Und einiges fiel auf gutes Land;
und es ging auf und trug hundertfach Frucht.
Als er das sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Predigt

Liebe Gemeinde! Das Gleichnis vom Sämann ist schon oft ausgelegt worden; vielleicht haben Sie auch schon einmal eine Predigt darüber gehört; vielleicht haben Sie sich Ihre eigenen Gedanken darüber gemacht. Meist wird es so ausgelegt, dass Jesus der Sämann ist und sein Wort ausstreut, und die Menschen sind der Ackerboden und nur ein Teil der Menschen nimmt das Wort in sich auf und trägt viel Frucht. Manche Menschen sind dadurch in Sorge geraten und haben sich gefragt: Bin ich denn ein guter Acker für Gottes Wort? Findet das Wort des Lebens guten Boden in mir? Kann ich es aufnehmen und festhalten? Wird das Wort durch nichts in meinem Leben überdeckt und erstickt? Kann es wachsen und gute Frucht bringen?

Wenn das Gleichnis so verstanden wird, kann es einem eng ums Herz werden. Man bekommt ein schlechtes Gewissen; man versucht in krampfhafter Anstrengung, ja nicht so zu sein wie der Weg, auf dem der Same des Wortes zertreten wird. Man will ja nicht so sein wie der Fels, auf dem die Keimlinge verdorren. Man möchte auf keinen Fall so sein wie die Dornen, unter denen die heranwachsenden Pflanzen ersticken.

Aber Jesus wollte die Menschen mit seinen Gleichnissen nicht niederdrücken, nicht mutlos machen. Und daher könnte sein Gleichnis vielleicht auch ganz anders gemeint sein. Vielleicht ist es ja doch eine tröstliche, mutmachende Geschichte.

Bleiben wir ein Weilchen bei den Bildern vom Weg und von den Vögeln, vom Fels und von den Dornen, und von dem guten Ackerboden.

Kann man denn einen Felsen dafür beschuldigen, dass er nicht weich ist? Kann man Dornen dafür anklagen, dass sie wild wachsen und wuchern? Kann man es einem Vogel vorwerfen, wenn er seinen Magen füllt? Ist das alles böse und schlecht, ist das ein Versagen, eine Schuld? Sind wir böse und schuldig, wenn wir manchmal in unserem Leben nicht wie ein fruchtbarer Ackerboden sind, sondern hart und dornig und wie die gedankenlosen Vögel?

Schauen wir das Gleichnis doch einmal aus der Sicht der Vögel an. Ist es nicht gut, dass einiges von dem Samen auf den Weg fiel? Denn Vögel säen nicht und ernten nicht, und Gott ernährt sie doch auf wunderbare Weise; so hat es Jesus in seiner Bergpredigt gesagt. Ist es nicht eine Entlastung, wenigstens manchmal so leben zu können wie die Vögel, wenn uns etwas zufällt, wenn uns etwas geschenkt wird, wofür wir nichts tun mussten?

Dann ist da der Felsen. Ruhig liegt er da, wird vom Regen ausgewaschen, von der Sonne beschienen. Hart, widerstandsfähig, beständig. Keiner kann etwas von ihm fordern, keiner kann ihn überfordern. Ist es nicht eine Entlastung, einmal auszuruhen, einmal so gelassen zu sein, einmal keine Angst vor Verletzung zu haben?

Schließlich noch die Dornen. Wehrhaft sind sie. Sie können allein stehen, lassen sich nicht vereinnahmen und nichts anderes kann sie überwuchern. Manchmal haben wir einen solchen Abstand von allem andern nötig und müssen uns wehren. Es tut gut, dann zu erleben, dass man es schafft, auch wenn es weh tut.

Auf dem Acker des Sämanns gibt es Vögel, Felsen und Dornen, genau wie auf dem Acker des Lebens. Wir Menschen können so sein, manchmal oberflächlich-flüchtig, manchmal hart oder stachelig. Jesus hat nicht gesagt, dass es die Vögel, die Felsen und die Dornen nicht geben dürfe. Sie gehörten zu dem Leben, das Jesus kannte. Und sie alle nähren sich auf irgendeine Weise von der Saat, die ausgestreut wird.

Und daneben gibt es die weiche Erde, die satte Erde, die bereit ist, den Samen aufzunehmen und wachsen zu lassen. Hier geht die Saat auf und ist reich und reicht für den Sämann und für die Aussaat im nächsten Jahr.

Ich glaube, dass Jesus die Menschen nicht unterteilen will in gedankenlose, harte, dornige und fruchtbare. Vielleicht will er sagen: In jedem von uns gibt es diesen vierfachen Acker. In jedem von uns gibt es Helles und Dunkles, Hartes und Weiches, Flüchtiges und Beständiges. Alle diese Anteile gehören zu uns. Wir können es nicht ändern, dass wir selber manchmal hart und dornig und manchmal auch gedankenlos sind, ja wir brauchen es auch manchmal, so zu sein. Wir brauchen manchmal den Schutz vor Verletzungen, den Schutz vor Überforderung. Aber genauso gehören

auch die anderen Anteile zu uns, auch das können wir nicht ändern: unsere weichen, fruchtbaren, beständigen Seiten, wie ein guter Ackerboden.

Unsere dornigen, felsigen oder unbeständigen Anteile schmerzen uns. Wir sind nicht gern wie die Dornen, wie felsiger Boden oder wie die leichtfertigen Vögel. Wir sind es ja auch nicht immer, und wir sind nie ganz so. Wir sind auch der fruchtbare Ackerboden, und wir tragen Samen in uns, der keimen, wachsen und Frucht tragen wird, wenn es soweit ist.

Der Liedermacher Wolf Biermann hat in der früheren DDR ein Lied davon gesungen, dass man sich in harten Zeiten nicht selber verhärten soll. „Du, lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit. Die allzu hart sind, brechen, die allzu spitz sind, stechen und brechen ab sogleich.“ Mal sind wir zwar wie die Felsen, an die nichts herankommt, mal sind wir zwar wie die Dornen, die sich gegen alles wehren. Aber das geht bei einem Menschen nicht auf die Dauer gut. Wir Menschen leben davon, dass bei uns auch wieder etwas wachsen und blühen kann: Vertrauen und Liebe. Und das wächst eben nicht in einem felsigen Boden oder unter lauter stacheligen Dornen. Und wenn uns auch Vertrauen und Liebe zunächst einmal so zufallen, wie den Vögeln die Nahrung auf dem Weg zufällt; so müssen wir doch auch ein Stück Verantwortung für unsere Liebe übernehmen, müssen zusehen, dass wir nicht selber mutwillig das Vertrauen aufs Spiel setzen, das ein anderer in uns setzt. Liebe und Vertrauen wächst langsam, vielleicht da, wo tief drin in uns eine Sehnsucht vorhanden ist, eine Sehnsucht nach erfülltem Leben. Das ist der gute Ackerboden, der weiche Grund, der in jedem von uns verborgen ist.

Wir singen das Lied „Ermutigung“ von Wolf Biermann, auch wenn manche Strophen nicht in die heutige Zeit zu passen scheinen:

Lied: Du, lass dich nicht verhärten in dieser harten Zeit

Mutlosigkeit, Müdigkeit und Verzweiflung muss Wolf Biermann gespürt und um sich herum gesehen haben. Dagegen wollte er angehen und seine Freunde bitten: „Gebt nicht auf! Werdet nicht bitter, werdet nicht ganz zu Stein!“ Er sagt nicht: Es ist doch alles nicht so schlimm! Die Zeit ist hart, er gibt es zu. Aber er bittet: Werdet nicht selber hart!

Heute gibt es die DDR, aus der man Biermann wegen seiner kritischen Lieder damals ausgebürgert hat; schon lange nicht mehr. Gibt es noch Herrschende? Sicher, aber sie bieten keine solche Angriffsfläche wie damals im Ostblock, und dass Reiche immer reicher, Arme immer ärmer, die öffentlichen Kassen leerer werden, geschieht in unserer Welt scheinbar wie von selbst, schleichend. Lohnt es noch, sich für Gerechtigkeit einzusetzen, für Menschlichkeit? Auf jeden Fall brauchen wir auch heute noch Ermutigung.

Wir haben das Gleichnis bisher vom Ackerboden her betrachtet. Aber wie sieht das Gleichnis von der anderen Seite her aus, vom Sämann her? Der Sämann setzt sich ein. Er hat seinen Samen ausgestreut, sich selbst dabei verausgabt. Er hat Ziele. Er hofft auf Ertrag. Und nun muss er erleben, wie bedroht seine Saat ist. Vogelschwärme fressen auf, was er gesät hat. Menschen zertrampeln sein Feld. Immer wieder liegen Steine im Boden, und Unkraut überwuchert die zarten Pflanzen.

Jesus beschönigt nichts. Sachlich beschreibt er das Leben mit seinen Schwierigkeiten. Ein Leben wie das von Müttern, die Kinder großziehen. Wie das von Menschen im Alter von Mitte Vierzig, die um ihre Arbeitsstelle fürchten. Wie das von alten Menschen, die fragen, was bleibt. Jesus deckt nichts zu. Traurigkeit darf Worte finden. Mutlosigkeit darf auf Gehör hoffen. Viele sehen das Leben so, mit dem ständigen Blick auf all das, was zertreten, was erstickt, was aufgeessen wird. Es gibt genug Anlässe, nun auch selber hart und bitter zu werden.

Jesus erzählt von der harten Arbeit des Säens. Und er erzählt, zwischen den Zeilen, von der harten Zeit des Wartens auf Wachstum oder Vergehen. Der Sämann sät für das Leben. Doch im menschlichen Leben gibt es Scheitern, im menschlichen Leben gibt es Vergeblichkeit. Genauso sachlich setzt Jesus daneben, dass die Ernte gut ist, dass die Arbeit sich lohnt, dass der Same Frucht bringt. Das Bild vom Sämann wird zu einem Bild, das Mut macht. Nicht alles gelingt, aber doch etwas. Und dieses Etwas genügt. Hundertfache Frucht bringt der gute Ackerboden; da fällt gar nicht ins Gewicht, was auf dem Weg, auf dem Felsen und unter den Dornen verlorengegangen ist.

Jesus will uns mit seinem Gleichnis Mut machen. Wenn wir uns im Sämann wiedererkennen, will er uns sagen: „Seht her, die Arbeit ist mühsam, hart und dornenreich. Oft seht ihr keinen Erfolg. Und dennoch trägt sie Früchte. Sorgt euch nicht zu sehr! Es gibt noch genug guten Boden, der Früchte hervorbringt.“

Und wenn wir uns im Ackerfeld wiedererkennen, will Jesus uns sagen: „Mag sein, dass ihr euch manchmal vorkommt wie ein zertrampeltes Feld, von dem die Vögel alles wegpicken, oder wie ein felsiger Acker, auf dem nichts aufgehen kann, oder wie ein Dornengestrüpp, das abweisend ist gegen alles Liebe und Gute. Aber denkt dran: in diesen Zeiten ist es in Ordnung, dass einmal die anderen dran sind, ihre Frucht zu bringen, auch für euch mit da zu sein, eure Aufgabe mit zu tun, euch wieder zurechtzubringen. Und denkt dran: Irgendwann könnt ihr auch in euch wieder den guten Ackerboden entdecken. Da geht dann auch Frucht auf.“

„Und einiges fiel auf gutes Land. Und es ging auf und trug hundertfältig Frucht.“ Gott hat mit uns noch etwas vor, manchmal mehr als wir ahnen. Amen.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

Lied 621: Ins Wasser fällt ein Stein**Verabschiedung der Küster Daniel Marx und Kai Nguyen**

Vater im Himmel, wir sagen dir Dank für Jesus. Er ist das Wort, das den Hunger unserer Seele stillt und uns zum Leben Kraft gibt. Wir danken dir für unsere gestillte Sehnsucht, für Nähe und Geborgenheit, für Liebe und Vertrauen, für Verständnis und Vergebung. Wir danken für alle Menschen, die uns lieb sind und die uns stützen auf unserem Weg.

Wir sagen Dank für den Dienst, den unsere jungen Küster der Paulusgemeinde in den letzten acht Jahren erwiesen haben, und bitten dich, du wollest sie auch auf ihrem Weg in der Zukunft begleiten und bewahren.

Vater im Himmel, wir bitten dich für Menschen, die sich einsetzen für Gerechtigkeit und Frieden. Wir bitten für Menschen, die sich ausgebrannt fühlen und keine Kraft mehr haben. Wir bitten für Menschen, die traurig sind, weil sie einen geliebten Menschen verloren haben. Insbesondere beten wir heute für Herrn ..., der im Alter von 81 Jahren gestorben ist und den wir kirchlich bestattet haben. Schenke ihm die ewige Ruhe in deinem Reich und begleite seine Angehörigen mit deinem Trost. Amen.

Lied 590: Herr, wir bitten: Komm und segne uns

Menschenliebe verbindet

Interreligiöse Feier am 10. März 2013 im Gemeindesaal des Pauluszentrums Gießen

Bei einem Besuch in der Alevitischen Gemeinde betonte die Vorsitzende Yesim Kantekin, wie wichtig die Menschenliebe für jede Religion ist. In der Bibel heißt die Menschenliebe „Nächstenliebe“. Pfarrer Helmut Schütz erzählt vom barmherzigen Samariter, Abderrahim En-Nosse vom Mut-Testament Saladins, und die Kinder der Türkisch-Islamischen Gemeinde singen die Lieder: „Bismillah“ und „Ich danke dir, Gott!“

Begrüßung (Sabrina Stratil)

Herzlich willkommen im Gemeindesaal der Paulusgemeinde, der gleichzeitig der Turnsaal unserer Kita-Kinder ist! Heute sind wir hier zu einer interreligiösen Feier zusammengekommen, die von Christen und Muslimen, Frauen und Männern, gemeinsam vorbereitet worden ist. Ghenet Habte und Konstantin Masche aus dem Kita-Team haben mit Kita-Kindern Szenen aus dem Alltag eingeübt. Als Eltern haben Susanne Bourik und ich, Sabrina Stratil, mitgewirkt. Auch Abderrahim En-Nosse und Pfarrer Helmut Schütz sind dabei. Und Faime Okan hat den Kontakt zur Türkisch-Islamischen Gemeinde hergestellt – Ihren Imam begrüßen wir besonders herzlich!

Auf das Thema unserer Feier kamen wir, als wir die Alevitische Gemeinde hier ganz in der Nähe besucht haben. Die Vorsitzende der Gemeinde, Frau Kantekin, hat uns gesagt, wie wichtig die Menschenliebe für jede Religion ist. Das ist heute unser Thema: „Menschenliebe verbindet!“

Damit alle gut verstehen können, was gesagt und gesungen wird, bitten wir, während der Feier keine Gespräche zu führen und die Handys stummzuschalten. Wer Fotos machen will, darf das gerne tun. Die Lieder, die Pfarrer Schütz mit der Gitarre begleitet, können von allen mitgesungen werden. Der Text ist vorn auf der Leinwand zu lesen. Zuerst singen wir das Lied „Manchmal fühl ich mich allein.“

Lied: „Manchmal fühl ich mich allein“ (Gitarre: Helmut Schütz)

Licht-Gebet (Abderrahim En-Nosse)

Text „Menschlichkeit“ (Susanne Bourik)

Lied: „Bismillah“

(Faime Okan / Hayri Cihangeri / Kinder Türkisch-Islamische Gemeinde Gießen)

Vor dem Essen sagen wir: „Bismillah“, danach: „Elhamdulillah“.
Als wir gestern mit dem Essen anfangen,
sagten meine Eltern: „Bismillah“ (im Namen Gottes),

nach dem Essen „Elhamdulillah“ (Gott sei Dank).
Später fragte ich meinen Vater, was „Bismillah“ heißt.
Und ich fragte meine Mutter, was „Elhamdulillah“ heißt.
Mein Vater sagte: „Gott gibt uns das Essen.
Deswegen fängt man das Essen mit seinem Namen an (Bismillah).“
Meine Mama sagte: „Nachdem wir fertig sind
danken wir ihm (Elhamdulillah).“

Bilderbuch: „Der barmherzige Samariter“ (Helmut Schütz)

Ich zeige euch und Ihnen jetzt ein Bilderbuch. Es liegt normalerweise im Bücherregal im Familienzentrum, und die Kinder finden es toll (nach **Lukas 10, 25-37**).

Auf dem Bild ist Jesus zu sehen mit langen Haaren und einem langen Bart. Er sah in Wirklichkeit bestimmt nicht so aus. Aber wenn man dass weiß, darf man ihn ruhig malen, so wie man sich ihn vorstellt. Da kommt ein Mann zu Jesus, der kuckt ganz ernst und fast ein bisschen böse.

Der will Jesus eine Frage stellen. Aber nicht, weil er Jesus gut findet. Nein, der Mann meint, er weiß sowieso schon alles. Sogar besser als Jesus. Er will wissen, ob Jesus richtig oder falsch antwortet.

„Rabbi“, sagt der Mann zu Jesus. Denn er wollte höflich sein. Ein Rabbi war damals so etwas wie ein Pfarrer oder ein Imam. „Rabbi, sag mir: Was muss ich tun, damit Gott mit mir zufrieden ist?“

Jesus antwortet mit einer Frage: „Was steht denn darüber in der Bibel, im Gesetz des Mose, in der Tora?“

Der Mann sagt: „Das weiß ich. Da steht: Du sollst Gott lieben, so viel du kannst, mit aller Kraft, mit allen Gedanken, mit allem, was du tust. Und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

„Richtig“, sagt Jesus. „Gott ist ja unsichtbar, und am besten liebt man ihn, wenn man die Menschen liebt. Und wenn du das tust, dann ist Gott mit dir zufrieden, und du kannst auch glücklich sein.“

Der Mann war mit dieser Antwort aber noch nicht zufrieden. Er regte sich nämlich gerne über Menschen auf, die anders waren, die ihn nervten, die fremd waren, die eine andere Religion hatten. Musste er die auch lieben? So fragte er Jesus: „Wer ist denn mein Nächster, den ich lieben soll?“

Da erzählte ihm Jesus eine Geschichte.

Ein Mann ging auf der Straße von Jerusalem nach Jericho.

Da überfielen ihn Räuber. Sie nahmen ihm seine Kleider und sein ganzes Geld weg.

Dann verprügelten sie ihn auch noch und ließen ihn halb tot am Straßenrand liegen.

Da kam ein Pfarrer vorbei. Eigentlich müsste er doch dem Mann auf der Straße helfen. Aber was machte dieser Pfarrer?

Er ging einfach auf die andere Straßenseite und ging weiter, ohne zu helfen.

Dann kam ein Lehrer vorbei. Er dachte vielleicht: „Wenn ich den anfasse, mache ich mich schmutzig“.

Auch er ging auf der anderen Straßenseite weiter und half dem Mann auf der Straße nicht.

Dann kam ein Samariter, so ein Fremder auf der Durchreise. Gerade erst vor kurzem hatte ihm einer gesagt: „Was willst du hier? Du hast eine andere Religion.“ Darauf hatte der Samariter nichts gesagt. Er wollte sich seine Laune nicht verderben lassen. Er war einfach weitergegangen.

Aber jetzt ging er nicht weiter. Er hatte Mitleid mit dem Mann auf der Straße. Er kniete sich neben ihn hin.

Er behandelte seine Wunden mit Öl und Wein und machte ihm einen Verband. Wein und Öl hatte er dabei, weil er Kaufmann war. Dann hob er den Mann auf den Esel. Der konnte auch einmal mehr tragen als die Waren für den Kaufmann.

Der Samariter brachte den Mann in ein Gasthaus und gab dem Wirt Geld, damit er ihn pflegte. Vor allem kam der Mann in ein Bett, damit er es warm hatte und wieder gesund werden konnte. „Wenn das Geld nicht reicht, bezahle ich den Rest, wenn ich zurückkomme“, sagte der Samariter zu dem Wirt.

So weit erzählt Jesus die Geschichte. Dann fragt er den Mann, der zu ihm gekommen ist: „Wer von den drei Leuten war nun der Nächste für den Mann, der von den Räubern überfallen wurde?“

Darauf kann der Mann nur eine Antwort geben: „Der, der Mitleid hatte und ihm half.“

„Dann geh und mach es genauso!“, meint Jesus.

Also: egal welche Religion ein Mensch hat, das wichtigste in der Religion ist die Menschenliebe. In der Bibel heißt die Menschenliebe „Nächstenliebe“. Vom barmherzigen Samariter lernen wir, dass wir nicht nur denen helfen sollen, die uns am nächsten sind, den Freunden oder denen in der Familie, sondern allen Menschen, die uns brauchen.

Szenen aus dem Alltag – Kindertagesstätte Paulus

(Konstantin Masche und Ghenet Habte)

Kindermutmachlied (Gitarre: Helmut Schütz)

Mut-Testament, die Geschichte von Saladin (Abderrahim En-Nosse)

Lied: „Ich danke dir, Gott“

(Faime Okan / Hayri Cihangeri / Kinder Türkisch-Islamische Gemeinde Gießen)

Ich danke dir, Gott.
Ich danke dir, Gott.
Ich liebe dich, Gott.
Du bist so groß.
Du bist so einzigartig.
Ich nahm
eine Rose in die Hand:
Um zu sehen,
gabst du mir Augen.
Um zu riechen,
gabst du mir eine Nase.
Um zu fühlen,
gabst du mir Hände.
Ich danke dir, Gott.

Gebet: „Ich bitte um deine Liebe“ (Abderrahim En-Nosse)

Lied: „Gott macht keine Unterschiede“ (Gitarre: Helmut Schütz)

Segenszuspruch (Helmut Schütz)

Gott segne und behüte uns,
Gott, unser gemeinsamer Herr, schenke uns seine Barmherzigkeit.
Er, der eine Gott aller Menschen, schaue auf uns herab
und gebe uns seinen Frieden. Amen.

Kaffee, Tee, Wasser, Saft, Baklava und Plätzchen im Gemeindesaal

Dem soll ich helfen?

Konfi-Gottesdienst mit Abendmahl
am 6. März 2005 in der evangelischen Pauluskirche Gießen

Wie soll ich heute erkennen, wer mein Nächster ist? Der Verletzte an unserem Wegrund ist nicht immer einer, der in seinem eigenen Blut schwimmt. Es gibt auch Worte, die verletzen. Kann ich um Entschuldigung bitten? Manchmal sind Konfis unsere Nächsten für uns im Konfi-Team. Wir sind gefordert, ihnen Grenzen zu setzen und manchmal auch nachsichtig zu sein.

Fünf Wochen vor der Konfirmation feiern wir einen besonderen Gottesdienst, den unsere Konfirmanden gemeinsam mit dem Konfi-Team vorbereitet haben. Sie haben Lieder ausgesucht, Texte und Gebete formuliert, und führen eine Spielszene vor.

Lied 455: Morgenlicht leuchtet, rein wie am Anfang

An einem Sabbatmorgen wacht der Priester Zadok auf und singt sein Loblied für Gott, so wie wir eben eins gesungen haben. Ist die Welt nicht schön, wie sie Gott geschaffen hat? Der Priester Zadok freut sich seines Lebens und ruft seinen Tempeldiener Levi, um den Morgengottesdienst im Tempel von Jerusalem zu feiern.

Dann denkt Zadok nach. Wie war das am Abend vorher? Er hatte sich verspätet auf einer Reise von Jericho nach Jerusalem. Eine gefährliche Straße war das, überall Gesindel, das in den Büschen lauerte. Fast hätte er es nicht geschafft, vor Sonnenuntergang im Tempel zu sein. Das wäre schlimm gewesen, denn mit Einbruch der Nacht fing der Sabbat an; da durfte er nicht mehr auf Reisen sein. Er als Priester musste Vorbild sein: „Du sollst den Feiertag heiligen!“

Da spricht ihn Levi an: „Sag mal, Zadok, du bist doch gestern erst kurz vor mir beim Tempel eingetroffen. Wir waren beide spät dran. Ich mach mir jetzt Gedanken. Hat da nicht einer am Wegrund gelegen? Hast du den auch gesehen, wie er in seinem Blut lag? Ich bin schnell weiter, wir dürfen ja nicht mit Blut in Berührung kommen, wenn wir Dienst im Tempel tun. Aber war das richtig?“

Der Priester Zadok erschrickt. Solche Gedanken hat er sich auch schon gemacht. Hätte er lieber zu spät kommen sollen, sich beschmutzen sollen, statt pünktlich den Gottesdienst feiern zu können? Er ist im Zweifel.

Ein paar Tage später trifft der Priester Zadok im Tempel einen befreundeten Gastwirt.

„Stell dir vor, was dem Matthias passiert ist“, sagt der zu ihm. „Du kennst doch Matthias, der kommt regelmäßig in den Tempel. Letzten Freitag ist er von Räubern überfallen worden. Du weißt schon, an der gefährlichen Räuberstraße von Jericho nach Jerusalem. Beinahe wäre er verblutet, denn niemand wollte ihm helfen. Gott sei Dank hat einer angehalten und ihn versorgt. Er hat ihn zu mir ins Gasthaus gebracht und mir sogar die Unterkunft und Verpflegung für ihn bezahlt. Du wirst nicht glauben, was das für einer war. Einer von den Ungläubigen aus Samarien! Das hätte ich denen gar nicht zugetraut.“

Zwei Menschen haben es eilig. Sie rennen an dem vorbei, dem es dreckig geht. „Was? Dem soll ich helfen? Dann komme ich zu spät zu meinem Termin. Dann mache ich mir die Hände schmutzig. Dann bringe ich mich selbst in Gefahr. Ein Mensch bleibt stehen, leistet Erste Hilfe, setzt sich ein. Was für ein Mensch sind wir? Einer, der vorbeirent, oder einer, der hilft?

Gott, schenke uns Aufmerksamkeit und ein weites Herz, dass wir aufeinander achten, dass wir nicht gedankenlos an Menschen vorbeigehen, die Hilfe brauchen. Gib uns Mut und Phantasie, um helfen zu können.

Spielszene: „Ein Samariter klagt an!“

(präsentiert von einer Konfirmandin und vier Konfirmanden):

Kaiphaz: (sitzt auf seinem Richterstuhl; der Gerichtsdiener Jonas tritt zu ihm und verbeugt sich) Welcher Fall liegt als nächster vor?

Jonas: Der Fall mit dem Samariter.

Kaiphaz: Samariter? Ich habe hier keine Anklage gegen einen Samariter.

Jonas: Nein, keine Anklage gegen einen Samariter. Es geht darum, dass der Samariter einen Priester und einen Leviten anklagt.

Kaiphaz: Was nimmt der sich heraus? Ein hergelaufener Ausländer! Gehört nicht einmal unserer Religion an und wagt es, zwei angesehene Vertreter unseres Glaubens zu beschuldigen!

Jonas: Aber nach unserem Gesetz muss auch ein Ausländer gehört werden.

Kaiphaz: Das ist natürlich richtig. Na schön. Was wirft er dem Priester und dem Leviten denn vor?

Jonas: Unterlassene Hilfeleistung.

Kaiphaz: Lass ihn vortreten.

Samariter: (tritt vor den Richter Kaiphaz und verbeugt sich) Hohes Gericht! Vielen Dank, dass Sie mich anhören.

Kaiphäs: Wir müssen dich anhören. Unser Gesetz schreibt vor, dass für den Fremdling das gleiche Gesetz gelten soll wie für den Einheimischen.

Samariter: Es geht um den Fall des Matthias. Der ist vor drei Wochen am Freitag Nachmittag ausgeraubt und zusammengeschlagen worden, auf der Straße von Jericho nach Jerusalem. Sie wissen, wie gefährlich diese Straße ist.

Kaiphäs: Ja, ja. Aber wie ich höre, geht es Ihnen nicht um die Räuber. Von denen fehlt ja immer noch jede Spur. Sie wollen wirklich zwei fromme Männer aus Jerusalem anklagen?

Samariter: Sie haben vollkommen Recht. Leider ist es nicht gelungen, die Räuber festzunehmen. Aber lassen Sie Matthias reden, der ist mit mir mitgekommen.

Matthias: (tritt mit verbundenem Kopf ebenfalls vor den Richter und verbeugt sich) Verzeihen Sie, dass ich zu Ihnen komme. Eigentlich wollte ich gar nicht Ihre kostbare Zeit in Anspruch nehmen. Aber dieser Herr bat mich, mitzukommen.

Samariter: Genau. Denn beinahe hätte der Überfall auf Matthias ihn das Leben gekostet. Weil ihm zuerst niemand helfen wollte!

Matthias: Das stimmt, Herr! Wenn dieser freundliche Herr nicht vorbeigekommen wäre, dann wäre ich bestimmt verblutet. Er hat angehalten und mich verbunden. Er hat mich auf seinem Esel in eine Herberge gebracht. Und dem Wirt hat er sogar Geld gegeben, damit er mich gut versorgt.

Samariter: War doch selbstverständlich. Jedenfalls bin ich heute noch mal hin, um zu schauen, wie es ihm geht. Wie Sie sehen, ist er ganz gut wiederhergestellt, nur die Wunde am Kopf braucht noch Zeit zum Heilen.

Kaiphäs: Freut mich, dass es Ihnen wieder gut geht. Vielen Dank auch für Ihre Hilfe, Herr... wie war doch gleich Ihr Name?

Samariter: Simon heiße ich.

Kaiphäs: Und wen beschuldigen Sie?

Samariter: Die Namen wusste ich erst nicht. Aber ich habe sie herausbekommen. Es handelt sich um den Priester Zadok und um einen Leviten, der zufällig auch Levi heißt. Sie waren beide kurz vor Anbruch des Sabbats vor drei Wochen von Jericho nach Jerusalem unterwegs.

Kaiphäs: Du willst wirklich Zadok, den Gerechten, anklagen und Levi aus dem Stamm Levi?

Samariter: Ja, genau diese beiden.

Kaiphaz: (zum Gerichtsdienner) Dann hol sie herein.

Jonas: (führt Zadok und Levi herein, die seitlich stehen bleiben) Hohes Gericht, hier sind Zadok und Levi.

Matthias: Ja, das sind sie. Ich kenne sie genau. Diese Gesichter vergesse ich nicht.

Kaiphaz: Zadok, einer meiner besten Priester! Er hält sich genau an das Gesetz Gottes. Er gibt den zehnten Teil seines Einkommens für die Armen. Wenn er Opfertiere für Gott schlachtet, macht er es genau so, wie es Gott vorgeschrieben hat. Er ist immer pünktlich zum Gottesdienst im Tempel. Und dieser Levi hier ist sein treuer Diener. Er ist absolut zuverlässig! Noch nie war er zu spät im Tempel, wenn der Sabbat begann.

Samariter: Aber das ist es ja gerade! Die beiden haben sich so beeilt, rechtzeitig vor Sonnenuntergang im Tempel zu sein, dass sie Matthias einfach hätten verbluten lassen!

Matthias: Ja, so war es. Das alles ist nämlich am Freitag passiert. Ich lag da am Wegrand und konnte mir nicht helfen. Es wurde schon fast dunkel. In der Nacht hätte mich niemand mehr retten können. Ich war so glücklich, als endlich jemand vorbeikam – der Priester Zadok, ich kenne ihn vom Tempel. Er predigt immer, dass man barmherzig sein soll und den Armen helfen soll. Und er sah mich auch – aber er ging schnell vorbei.

Kaiphaz: Stimmt das, Zadok? Was hast du zu deiner Entschuldigung vorzubringen?

Zadok: Ich war in Eile, Herr. Ich musste in Jerusalem sein, bevor die Nacht und damit der Sabbat begann. Am Sabbat darf man nicht auf Reisen sein. Den Sabbat darf man nicht brechen! Außerdem war es nicht sicher, ob der Mann wirklich am Verbluten war.

Kaiphaz: Leben retten darf und muss man auch am Sabbat. Aber nur, wenn es gar nicht anders geht. Ich verstehe, dass Zadok nicht leichtfertig den Sabbat brechen wollte. Verurteilen kann ich meinen treuen Priester daher nicht.

Samariter: Und was ist mit dem Leviten Levi hier? Willst du ihn auch entschuldigen? Er kam hinter dem Priester her und lief noch schneller vorbei als der Priester.

Levi: Ich hatte Angst, Euer Ehren! Ich wusste doch nicht, ob die Räuber noch in den Büschen steckten. Sollte ich mich in Gefahr bringen? Und au-

ßerdem war ich auf dem Weg zum Dienst im Tempel. Wenn meine Hände blutig geworden wären, ich wäre unrein geworden und hätte meinen Dienst nicht tun dürfen.

Kaiphäs: Etwas mehr Mut würde ich von einem Tempeldiener erwarten, lieber Levi. Aber ich verstehe, dass du deine Hände rein halten wolltest für Gott. Darum will ich auch dich nicht verurteilen.

Samariter: Ach, kümmert es dich gar nicht, dass diese beiden den Matthias hätten verbluten lassen? Ist denn der Sabbat wichtiger als das Leben eines Menschen und kann man seine Hände beschmutzen, wenn man das Leben eines Menschen rettet?

Kaiphäs: Du bist ein Samariter und hast nicht das gleiche Gesetz wie wir. Wage es also nicht, mir vorzuschreiben, wie ich unser Gesetz auslege.

Matthias: Ich kenne einen Rabbi, einen von euch Juden, der gesagt hat **(Markus 2, 27):** Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.

Kaiphäs: Das klingt ja so, als wollte er unser Gesetz abschaffen! Sag mir den Namen von diesem Rabbi!

Matthias: Jesus heißt er. Und er will nicht das Gesetz abschaffen, sondern erfüllen. Von ihm habe ich gelernt: Wer seinen Nächsten liebt, hält das Gesetz am besten! Wer einfach zupackt und hilft, wo es nötig ist. So wie dieser Samariter.

Kaiphäs: Jesus ist sein Name? Von ihm hört man ja viel in letzter Zeit. Den Namen werde ich mir merken müssen. Wir dürfen ihn nicht aus den Augen lassen. Wer so über das Gesetz redet, kann gefährlich werden. Zadok und Levi jedenfalls werden freigesprochen. Simon und Matthias, ihr dürft nun gehen.

Vielen Dank, liebe Konfirmanden, für eure Spielszene!

Schriftlesung – Lukas 10, 25-37:

25 Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte [Jesus] und sprach:

Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?

26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?

27 Er antwortete und sprach:

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst“.

28 Er aber sprach zu ihm:
Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.
29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen
und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?
30 Da antwortete Jesus und sprach:
Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho
und fiel unter die Räuber;
die zogen ihn aus und schlugen ihn
und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.
31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog;
und als er ihn sah, ging er vorüber.
32 Desgleichen auch ein Levit:
als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.
33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin;
und als er ihn sah, jammerte er ihn;
34 und er ging zu ihm,
goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm,
hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.
35 Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus,
gab sie dem Wirt und sprach:
Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst,
will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.
36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen
dem, der unter die Räuber gefallen war?
37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat.
Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Lied 625: „Schön sind deine Namen“

Predigt

Liebe Gemeinde, aus verschiedenen Blickwinkeln haben wir eine Geschichte betrachtet und zuletzt noch einmal gehört, die vielen von uns vertraut ist. „Der barmherzige Samariter“ ist sprichwörtlich geworden für Menschen, die selbstverständlich helfen. Das Wort „Samariter“ war früher ein Schimpfwort gewesen, heute nennen sich Hilfsorganisationen wie der „Arbeiter-Samariter-Bund“ nach dem Mann aus Samarien im Gleichnis Jesu.

Im Konfirmandenunterricht am letzten Dienstag haben sich einige Konfis die Frage gestellt, wie man das Gleichnis in die heutige Zeit übertragen kann. Drei Konfirmanden tragen vor, was sie zu dieser Frage überlegt haben:

Wer ist mein Nächster?

In der Geschichte vom Barmherzigen Samariter ist es der, der unter die Räuber gefallen ist.

Wer ist bei uns mein Nächster?

Ist es der Junge, der auf dem Schulhof von fünf anderen zusammengeslagen wird und dem keiner hilft?

Ist es der Mann, der im Dutenhofener See untergeht, sich in den Algen verfängt und nicht mehr allein loskommt? Niemand hilft – zum Glück kann die Gruppe der DLRG ihn rechtzeitig retten.

Ist es der alte Mann, der im Freien umfiel und nicht mehr hochkam? Wie gut, dass der Nachbarsjunge ihn sah und ihm half.

Oder könnte es die Frau sein, die im Badezimmer umfiel? Da der Junge, der gerade zur Haustür hereinkam, den Schlag hörte, konnte er den Notarzt rufen.

Wer ist Ihr Nächster?

Gehen Sie mit offenen Augen durchs Leben!!

Danke für eure Gedanken zum Thema!

Euch sind eine ganze Menge Beispiele eingefallen, wo Menschen heute Hilfe brauchen. Manchmal bleiben auch heute Menschen ohne Hilfe auf der Strecke. Warum? Warum sind wir oft genau so blind für den, der unsere Hilfe braucht, wie damals der Priester und der Levit? Das waren ja keine schlechten Menschen. Die haben Gottesdienst gefeiert wie wir. Die wollten Gottes Gebote besonders gut erfüllen. Aber den Mann am Wegrand ließen sie liegen. Die Sabbatruhe war wichtiger, die Hände mussten sauber bleiben für den Gottesdienst im Tempel. Dagegen erhebt Jesus Einspruch: Gott fühlt sich nicht geehrt, wenn der Priester auf dem Weg zum Gottesdienst unbarmherzig an einem Verletzten vorbeigelaufen ist. Gott verlangt von uns Menschen Barmherzigkeit, weiter nichts.

Das ist einfach und doch so schwer.

Wie soll ich denn heute erkennen, wer mein Nächster ist? Der Verletzte an unserem Wegrand ist nicht immer einer, der in seinem eigenen Blut schwimmt. Es gibt auch Worte, die verletzen und Menschen dazu bringen, sich aus einer Gemeinschaft zurückzuziehen: sie sterben nicht körperlich, aber es ist doch ein kleiner sozialer Tod, der da verschuldet wird, wenn man die Grenzen des Nächsten überschreitet und er sich in seiner Würde angetastet fühlt. Wenn ich es bin, der aus Unachtsamkeit verletzende Äußerungen getan habe – kann ich über meinen Schatten springen und wirklich aufhören, Recht behalten zu wollen? Kann ich um Entschuldigung bitten?

Ist meine Nächste vielleicht die türkische Frau an der Aldi-Kasse, die darum bittet, mit ihrem einen Artikel vorgelassen zu werden, und ein Mann pöbelt sie an: „Bei euch zu Hause drängelt man sich an der Kasse vielleicht vor. Das tun wir hier in Deutschland nicht!“ Soll ich mich einmischen und sagen: „Bitte bleiben Sie doch sachlich!“? Es stehen noch 20 andere in der Schlange, und der Mann wirkt ziemlich aggressiv. Gesagt habe ich nichts.

Manchmal sind Konfis unsere Nächsten im Konfi-Team. Sie dürfen von uns verlangen, dass wir es nicht aufgeben, mit ihnen gemeinsam nach Gott zu fragen. Wir sind gefordert, ihnen Grenzen zu setzen und manchmal auch nachsichtig zu sein. Ich spüre, worunter manche von ihnen leiden, nicht nur wenn sich einzelne einmal bei mir aussprechen. Leider ist es oft schwer, wirklich über das zu reden, was einem auf der Seele liegt. In der Gruppe schon gar nicht, andere könnten ja lachen. Aber nur wenige trauen sich, um ein persönliches Gespräch mit dem Pfarrer zu bitten.

Oder ist mein Nächster der Mann oder die Frau, die mich im Seltersweg ansprechen, anbetteln, um eine Gefälligkeit bitten? Leider wird hier unsere Hilfsbereitschaft oft schamlos ausgenutzt. Dass wir in einer gefährlichen Welt leben, setzt ja auch das Gleichnis Jesu voraus – immerhin war der Verletzte am Wegrand von Räubern überfallen worden. Im Seltersweg entpuppt sich manchmal ein scheinbar Hilfsbedürftiger als räuberischer Taschendieb. Und niemand kann kontrollieren, ob jemand, der da bettelt, tatsächlich bedürftig ist. Da dürfen wir ohne schlechtes Gewissen Nein sagen.

Es geht nicht darum, dass wir allen Menschen helfen sollen. Sonst hätte Jesus gesagt: „Liebt alle Menschen, und zwar mehr als euch selbst!“ Nein, er greift das Gebot aus dem Alten Testament auf: „Liebe deinen Nächsten, und zwar wie dich selbst!“ Jesus überlässt es uns, herauszufinden, wer von den vielen, denen wir begegnen, unser Nächster ist. Wenn wir aufmerksam sind, dann spüren wir, wer wirklich unsere Hilfe braucht oder ob wir mit dem schlechten Gewissen, das uns plagt, nur uns selber unnötig quälen. Wer anderen ein barmherziger Samariter sein möchte, sollte auch mit sich selber barmherzig umgehen.

Lied 582: Lasst uns Brot brechen und Gott dankbar sein

Wir feiern Abendmahl. Am Abend vor seinem Tod hat Jesus das Mahl geteilt mit dem, den er am meisten liebte, mit dem, der ihn verriet, mit dem, der ihn verleugnete, mit allen, die ihn wenig später im Stich ließen.

Herr Jesus Christus, sei barmherzig mit unseren Herzen. Mach harte Herzen weich, gib ängstlichen Herzen Mut. In der Stille bringen wir vor dich, was unsere Seele belastet:

Beichtstille

Wollt Ihr Gottes Treue und Vergebung annehmen, so sagt laut oder leise oder auch still im Herzen: Ja!

Auf euer aufrichtiges Bekenntnis spreche ich euch die Vergebung eurer Sünden zu – im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Würdig und recht ist es, Gott ernst zu nehmen in seiner Menschlichkeit, der uns nicht danach beurteilt, ob wir frömmere oder besser sind als andere, sondern der uns liebevoll annimmt, so wie wir sind, und von uns nur Barmherzigkeit fordert.

Vater unser und Abendmahl

Im Konfi-Unterricht in der letzten Woche haben fünf Konfis die folgenden Fürbitten formuliert:

Wir beten für alle Konfirmandinnen und Konfirmanden in Gießen und wünschen ihnen auf ihrem weiteren Lebensweg viel Glück, Gottesegen und das Gott sie immer beschützen mag.

Wir wünschen den neuen Konfirmandinnen und Konfirmanden viel Glück auf ihrem Weg in die Einführung in unsere Gemeinde.

Wir wünschen uns Frieden auf der Welt, und lass es keine Kriege mehr geben.

Lass allen Menschen geholfen sein, die Hilfe brauchen und dass niemand mehr Hunger leiden muss oder obdachlos ist.

Lass keine unschuldigen Menschen mehr sterben, denn sie tragen schon genug Leid.

Und beschütze unsere Familien, Freunde, Bekannte, Verwandte und die ganze Gemeinde vor Leid und vor Bösem.

Lasse die Natur nicht mehr so wüten, wie sie es schon oft getan hat, und stoppe den Terrorismus.

Wir hoffen, dass sich alles bessert und das Leben sich zum Guten wendet.

Barmherziger Gott, wir bitten dich heute besonders für drei Verstorbene, die zur Paulusgemeinde gehört haben: Nimm sie gnädig auf in dein ewiges Reich im Himmel und stehe den Angehörigen und Freunden in ihrer Trauer bei. Schenke ihnen und uns die Gewissheit, dass unser Leben ewige Erfüllung findet, wenn wir deine Liebe empfangen und weitergeben. Amen.

Lied 632, 1-3: Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht

Hinschauen

Taufgottesdienst am 14. September 2003, evangelische Pauluskirche Gießen

Jesus predigt die Kunst, das Selbstverständliche zu tun. Als er gefragt wird, was Gott von uns will, fragt er zurück: „Weißt du das nicht, du kennst doch die Bibel!“ Aber, fragt er weiter: Wer ist mein Nächster, den ich lieben soll? Da erzählt Jesus: Zwei sehen – und gehen weiter. Einer sieht – und hilft. Willst du ein Nächster sein?

Matthäus 25, 40:

[Christus spricht:] Was ihr getan habt
einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.

Lied 620: Gottes Liebe ist wie die Sonne

Psalm 121:

1 Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe?
2 Meine Hilfe kommt vom HERRN, der Himmel und Erde gemacht hat.
3 Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen,
und der dich behütet, schläft nicht.
4 Siehe, der Hüter Israels schläft und schlummert nicht.
5 Der HERR behütet dich;
der HERR ist dein Schatten über deiner rechten Hand,
6 dass dich des Tages die Sonne nicht steche noch der Mond des Nachts.
7 Der HERR behüte dich vor allem Übel, er behüte deine Seele.
8 Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang
von nun an bis in Ewigkeit!

Gott, wir vertrauen uns dir an – und doch wissen wir oft nicht, ob du uns überhaupt hörst. Wir wünschen uns so sehr, dass du uns und vor allem unsere Kinder behütet – und doch geschehen schreckliche Dinge, die man sich nicht einmal vorstellen möchte. Wir haben oft keine Worte für unseren Glauben, wir trauen uns nicht, über unsere Zweifel zu reden, wir wissen manchmal nicht einmal, ob wir überhaupt noch glauben können. Darum werfen wir alle unsere Sorgen auf dich!

Was auch immer geschieht – Gott lässt uns nicht verloren gehen. Die Welt mag ein schrecklicher Ort sein – Gott schafft in ihr trotz allem immer wieder Raum für Liebe und Barmherzigkeit. Dieses Vertrauen zu Gott drücken wir aus mit **Psalm 23:**

1 Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
2 Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
3 Er erquicket meine Seele.

Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
4 Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
5 Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
6 Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.

Gott, du vertraust uns Kinder an, damit wir sie lieb haben. Du schenkst uns Kinder, damit wir gut für sie sorgen und ihnen gute Grenzen setzen. Unsere Kinder gehören uns nicht, hilf uns, dass wir ihnen helfen, als selbständige Menschen liebevoll und verantwortlich zu leben.

Die Taufe geht auf den Willen Jesu zurück. Im Taufevangelium nach **Matthäus 28, 16-20**, ruft Jesus uns alle dazu auf, das Vertrauen auf Gott zu wagen. Er spricht alle an, die Glaubenden und die Zweifelnden:

16 Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg,
wohin Jesus sie beschieden hatte.
17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.
18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen:
Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.
19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker:
Taufet sie auf den Namen
des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes
20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.
Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Lied 206:

1. Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben;
dieses Kindlein kommt zu dir, weil du den Befehl gegeben,
dass man sie zu dir hinführe, denn das Himmelreich ist ihre.
4. Hirte, nimm das Schäflein an; Haupt, mach es zu deinem Gliede;
Himmelsweg, zeig ihm die Bahn; Friedefürst, sei du sein Friede;
Weinstock, hilf, dass diese Rebe auch im Glauben dich umgebe.
5. Nun wir legen an dein Herz, was vom Herzen ist gegangen.
Führ die Seufzer himmelwärts und erfülle das Verlangen;
ja den Namen, den wir geben, schreib ins Lebensbuch zum Leben.

Liebe Tauffamilien, liebe Gemeinde! Es ist Ihnen wichtig, dass diese beiden Kinder getauft werden. Dabei ist es gar nicht so einfach, in Worte zu fassen, warum uns das wichtig ist.

Das kann daran liegen, dass der Glaube nicht nur eine Sache des Kopfes ist, sondern vielmehr eine Sache des Herzens. Ich glaube ja nicht an Verstandeswahrheiten, mein Glaube ist viel mehr ein Vertrauen auf Gott, der mich hält und trägt, der mich tröstet und mir Orientierung gibt.

Deshalb sind Symbole des Glaubens manchmal wichtiger als gesprochene Worte: die Taufkerze, die in der Vitrine steht und daran erinnert – dieses Kind ist getauft, es ist ein geliebtes Kind Gottes! Das Konfirmationsgeschenk, das man in der Schublade aufbewahrt und das einem wichtig ist, auch wenn die Konfirmation schon lange her ist.

Das Wort Gottes besteht nicht immer in Worten für unsere Ohren, das ist für Sie, die Eltern von ... und seiner großen Schwester ..., besonders wichtig, denn hören können Sie mit Ihren Ohren nicht. Trotzdem erfahren Sie das Wort der Liebe Gottes durch Gebärden und Symbole, natürlich auch durchs Lesen – vom-Mund-Ablesen oder aus-dem-Buch-Lesen. Sie finden Ihren Weg, mit Hilfe der Oma, der Patin und anderer Menschen, auch hier in der Paulusgemeinde, als gute Eltern für Ihre Kinder da zu sein.

Als Taufspruch für ... haben Sie **Psalm 23, 6** ausgesucht:

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang.

Das ist der Segen, den Sie Ihrem Sohn wünschen: Dass er sein Leben lang Menschen begegnet, die gut zu ihm sind und die ein warmes Herz haben. Dass er auf diese Weise selber lernt, barmherzig mit sich selber und mit anderen umzugehen. Dass er in dieser Welt nicht verzweifeln muss, weil er das Vertrauen zu Gott dem Guten Hirten aufbauen und bewahren kann.

Selbstverständlich ist es heute keineswegs, an Gott zu glauben. Man kann sich sein Leben sehr gut ohne Gott einrichten; wenn man erst einmal erwachsen ist, kann einen niemand mehr zwingen, in die Kirche zu gehen; und es ist ja wohl auch gut so, dass der soziale Druck, religiös sein zu müssen, weitgehend der Vergangenheit angehört.

Das heißt aber auch: Viel mehr als früher ist jeder einzelne selber für seinen Glauben verantwortlich. Ich muss mich entscheiden: vertraue ich in meinem Leben nur auf meine eigene Kraft und auf die Kraft anderer Menschen? Oder sehe ich mich in einer lebendigen Beziehung zu Gott: Von ihm kommt mein Leben, von ihm bin ich geliebt, er fordert mich heraus und macht mir Mut, Liebe weiterzugeben.

Immer sind wir in einem solchen Glauben angefochten: Wie – in einer Welt, in der Kinder manchmal Angst vor ihrem eigenen Vater haben müssen, an Liebe glauben? Ja, gerade deswegen – dennoch glauben, dass die Geschlagenen und Geängstigten nicht verloren sind. Manchmal fragen wir: Wo ist denn Gott, wenn Kinder gequält

werden? Warum fällt er dem Misshandler nicht in den Arm? Ich weiß darauf auch keine einfache Antwort. Ich weiß nur: Gott steht auf der Seite der Kleinen. Er ist genau da, wo ein Kind leidet. Gott leidet mit ihm mit. Manchmal geschieht ein Wunder. Ein Kind kommt frei aus der Atmosphäre der Gewalt, kann aufatmen, erfährt endlich Schutz und Geborgenheit.

Es mag viele Gründe geben, an Gott zu zweifeln. Aber dies ist einer der wichtigsten Gründe, an Gott zu glauben: Weil ohne Gott diese Welt den lieblosen Menschen ausgeliefert sein könnte. Gott ist Liebe und mutet uns zu, an der Liebe festzuhalten. Ja, das ist eine Zumutung in einer Welt, in der sich so viele nur noch um sich selbst kümmern und um niemanden sonst, in der so viele sich selbst nicht in der Gewalt haben und deshalb nicht vor Gewalt gegen Schwächere zurückschrecken. Ist es nicht aussichtslos, in einer solchen Welt an die Liebe zu glauben? Nein, denn die Liebe ist mehr als eine Zumutung an uns – sie ist zuerst einmal ein Geschenk Gottes an uns. Wer selbst geliebt ist, kann gar nicht anders, der gibt Liebe weiter. Der sorgt gut für sein Kind, ringt sich auch dazu durch, Nein zu sagen, wenn ein Nein nötig ist, und beschützt es, so gut es geht, vor Gefahren.

Zwar wissen wir: Auch wir Erwachsenen sind nicht immer stark. Wir haben nicht die Antwort auf alle Fragen. Manchmal fühlen wir uns selber dem Schicksal genauso ausgeliefert wie ein kleines Kind. Aber wir sind nicht allein in dieser Welt. Gottes Liebe trägt uns. Wir dürfen uns ihm anvertrauen und bei ihm Kraft tanken, um für unsere Kinder da zu sein. Dann tun wir getrost und zuversichtlich alles, was wir tun können – und was nicht in unserer Macht steht, diese Sorgen werfen wir auf Gott!

Sie, liebe Frau ..., haben für Ihren Sohn ... daher den Taufspruch aus Psalm 121, 8 ausgewählt, in dem wir schlicht darum bitten, dass Gott dieses Kind behütet, was auch immer ihm in seinem Leben begegnen mag:

Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit!

Lasst uns nun in alten Bildern unser Gottvertrauen aussprechen: dass Gott unsere Welt als einen guten Raum zum Leben geschaffen hat; dass Gott in Jesus ein Gott zum Anfassen geworden ist; und dass Gott mit seiner Liebe in uns selber wohnen will.

Glaubensbekenntnis und Taufen

Lied 211: Gott, der du alles Leben schufst

Predigt

Liebe Gemeinde, wir hören – oder lesen – jetzt noch einmal sehr vertraute Worte Jesu. Worte darüber, wie man Leben gewinnt, das man nicht mehr verlieren kann. Worte, die ausdrücken, worauf es im Glauben an Gott wirklich ankommt. Wir hören Worte von Jesus aus dem Evangelium nach **Lukas 10, 25-37:**

25 Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf,
versuchte [Jesus] und sprach:
Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?
26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?
27 Er antwortete und sprach:
„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen,
von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt,
und deinen Nächsten wie dich selbst“.
28 Er aber sprach zu ihm:
Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.
29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen
und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?
30 Da antwortete Jesus und sprach:
Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho
und fiel unter die Räuber;
die zogen ihn aus und schlugen ihn
und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.
31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog;
und als er ihn sah, ging er vorüber.
32 Desgleichen auch ein Levit:
als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.
33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin;
und als er ihn sah, jammerte er ihn;
34 und er ging zu ihm,
goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm,
hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.
35 Am nächsten Tag zog er zwei Silber Groschen heraus,
gab sie dem Wirt und sprach:
Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst,
will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.
36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen
dem, der unter die Räuber gefallen war?
37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat.
Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Liebe Gemeinde! „Er sah ihn und ging vorüber.“ Dieser Satz, liebe Gemeinde, kommt zweimal in unserer Geschichte vor. „Er sah ihn und ging vorüber.“

Es sind fromme Leute, die den Mann halbtot am Straßenrand liegen sehen, ein Priester, ein Levit, also ein Tempeldiener. Heute würde Jesus von einem Pfarrer erzählen, von einem Kirchenvorsteher. Müssten sie nicht helfen? Sie sind unterwegs zum

Tempel, dürfen sich nicht schmutzig machen. Oder haben sie Angst? Vielleicht ist das Ganze ein Trick der Räuber! Sie beugen sich über den Verletzten und werden selbst zusammengeschlagen. Kann es nicht auch sein, dass da einfach einer am Straßenrand seinen Rausch ausschläft?

Trotzdem, wenigstens genau hinschauen hätten sie sollen. Sie wissen doch: „Deinen Nächsten sollst du lieben wie dich selbst!“

Haben sie vielleicht gedacht: Sicher, es mag eine Sünde sein, wenn ich nicht helfe. Aber wird mir Gott nicht vergeben, wenn ich im Tempel ein Opfer darbringe, wenn ich Gott um Vergebung bitte?

Der, der hilft, ist in den Augen der Priester von Jerusalem ein Mensch ohne Glauben. Doch in den Augen Jesu ist er der einzige „Nächste“ in dieser Geschichte. Er sagt sich: Jetzt helfen oder ein Schwein sein. Jetzt helfen oder sich selbst nicht mehr im Spiegel sehen können. Der Mann aus Samarien sieht – und hilft. Für ihn ist das ganz normal. Er kann nicht vorbei gehen.

Es ist nicht so, dass der Samariter alles andere vergisst und nur noch für den Verletzten da ist. Er tut, was selbstverständlich ist – was ihm möglich ist. Dann geht auch er weiter seinen Geschäften nach. Er hat Mitleid, leistet Erste Hilfe. Er beruhigt die Wunden, die im Leib des Verletzten toben, mit Öl und Wein. Zum Glück hat er beides dabei. Vielleicht handelt er damit. Er setzt den Verletzten auf sein Reittier, muss selber nebenherlaufen. Das kostet Zeit. Aber nur bis zur nächsten Herberge. Dort übernimmt der Wirt die Verantwortung, gegen Bargeld.

Jesus predigt die Kunst, das Selbstverständliche zu tun. Als ihn ein Mann fragt, was Gott eigentlich von uns will, fragt Jesus zurück: „Weißt du denn das nicht, du kennst doch die Bibel!“ Richtig, der Mann weiß Bescheid: Gott lieben – von ganzem Herzen – und den Nächsten – ebenso. Aber, so fragt er weiter: Wer ist denn mein Nächster? Da erzählt Jesus einfach: Zwei sehen – und gehen weiter. Einer sieht – und hilft. Es geht darum, ob du ein Nächster sein willst, ob du dich herausgefordert fühlst, ob du tust, was möglich ist.

Klar, der Bettler an der Tür nutzt dich vielleicht nur aus und setzt deinen Euro gleich in Schnaps um. Etwas mehr Mühe macht es, ihm etwas zu essen anzubieten, mag sein, er freut sich über die Freundlichkeit mehr als über den materiellen Wert des Essens.

Klar, du hast vielleicht Angst, dass dir der Betrunkene, der in der Winterkälte nachts hinter der Hecke liegt, dir etwas tut. Dann ruf wenigstens die Polizei, dass der Mann nicht erfriert.

Eigentlich hast du als Konfirmand vielleicht gar keine Lust, im Gottesdienst zuzuhören. Aber du weißt, dass andere zuhören wollen und du nimmst Rücksicht. Und

möglicherweise passiert dann etwas, was ich immer wieder gern erzähle und was mir mal ein Konfirmand gesagt hat: Da hab ich mich so gelangweilt, dass ich einfach zugehört hab. Vielleicht sind ja sogar Worte dabei, die auch dir gut tun. Amen.

Lied 632, 1-3: Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht

Für den, der uns über den Weg läuft, für die, die auf uns wartet, für den, den wir übersehen, und für uns auf unserem Weg lasst uns beten um Sehen und Empfinden, um die Kraft, das Einfache einfach zu tun.

Für die Opfer von Terror und Krieg, an die wir am 11. September besonders gedacht haben, und für die, die sich unermüdlich einsetzen gegen Gewalt und für Frieden und Gerechtigkeit, lasst uns beten um Sehen und Empfinden, um die Kraft, das Einfache einfach zu tun.

Für alle, die den Opfern auf den heutigen Straßen helfen, für Notärzte und ihre Fahrer, für Notfallseelsorgerinnen und für alle, die erste Hilfe leisten, lasst uns beten um Sehen und Empfinden, um die Kraft, das Einfache einfach zu tun.

Für alle, die heute unterwegs sind, für alle, die viel unterwegs sein müssen im Auto, im Flugzeug, in der Bahn, den heutigen Gefahren ausgesetzt, lasst uns beten um Sehen und Empfinden, um die Kraft, das Einfache einfach zu tun.

Für unsere Taufkinder und ihre Familien, dass sie behütet aufwachsen und wissen, was wirklich wichtig ist im Leben, lasst uns beten um Sehen und Empfinden, um die Kraft, das Einfache einfach zu tun.

Lied 631: In Gottes Namen wolln wir finden, was verloren ist

Abwege, auf die Jesus führt

Gottesdienst am 9. September 1979
in Dorn-Assenheim, Beienheim und Heuchelheim

Vor Abwegen wird gewarnt. Man könnte sich verirren, man könnte auf unbekanntem Gelände Schaden erleiden. Man sollte doch lieber auf der ebenen Straße bleiben, die geradeaus führt. Man sollte sich nicht zu weit von dem entfernen, was alle tun. Doch Jesus will uns auf Abwege führen. Auf eine besondere Art von Abwegen.

Lieder: 244, 1+3+4 / 246, 3-5 / 469, 1-3 / 469, 7

Predigttext – Lukas 10, 25-37:

25 Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf,
versuchte [Jesus] und sprach:
Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?
26 Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?
27 Er antwortete und sprach:
„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen,
von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt,
und deinen Nächsten wie dich selbst“.
28 Er aber sprach zu ihm:
Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.
29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen
und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster?
30 Da antwortete Jesus und sprach:
Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho
und fiel unter die Räuber;
die zogen ihn aus und schlugen ihn
und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen.
31 Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog;
und als er ihn sah, ging er vorüber.
32 Desgleichen auch ein Levit:
als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber.
33 Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin;
und als er ihn sah, jammerte er ihn;
34 und er ging zu ihm,
goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm,
hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn.

35 Am nächsten Tag zog er zwei Silber Groschen heraus,
gab sie dem Wirt und sprach:
Pflege ihn; und wenn du mehr ausgibst,
will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.
36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen
dem, der unter die Räuber gefallen war?
37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat.
Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Predigt

Herr, hilf uns, hinzusehen und hinzugehen! Amen.

Liebe Gemeinde! Jesus will uns auf Abwege führen.

Vor Abwegen wird sonst gewarnt. Man könnte sich verirren, man könnte auf unbekanntem Gelände Schaden erleiden. Man sollte doch lieber auf der ebenen Straße bleiben, die geradeaus führt. Man sollte sich nicht zu weit von dem entfernen, was alle tun.

Doch Jesus will uns auf Abwege führen. Auf eine besondere Art von Abwegen.

Wenn wir an das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter denken, dann scheint es uns auf den ersten Blick selbstverständlich richtig, dass der Samariter vom Wege ab- und zu dem Verletzten hingeht. Wie der Gesetzeslehrer, dem Jesus die Geschichte erzählt, würden auch wir sagen: Natürlich, der dritte Mann hat als Mitmensch gehandelt. Ist also das Abweichen des Samariters vom geraden Weg überhaupt ein Abweg? Ist es nicht ganz klar, dass man jemandem hilft, der in Not ist, wenn wir davon erfahren? Kann man denn die Augen verschließen vor dem Unglück dessen, der am Wegrand liegt?

Das Gleichnis weist auf die Erfahrung hin, dass man es sehr wohl kann. Gründe gibt es genug dafür. Der Weg zum Überfallenen wäre für den vorbeikommenden Priester nicht nur im wörtlichen Sinn ein Abweg gewesen. Er hätte sich durch Blut verunreinigt, er hätte seinen Dienst als Priester im Tempel zu Jerusalem nicht tun können an diesem Tag. So auch der Levit, der Hilfspriester.

Vielleicht halten auch andere Gründe davon ab, zum Verletzten zu gehen: die Angst, die Räuber könnten noch in der Nähe sein, die Eile, der Gedanke, dem ist doch nicht mehr zu helfen. Priester und Levit gehen weiter auf der geraden Straße, ihrer Aufgabe nach, die sie nun einmal haben. Sie werden die ersten Kilometer vielleicht noch beunruhigt sein; sie werden darüber nachdenken, wie sie ihr Tun bzw. ihr Nicht-Tun rechtfertigen können, sie werden sich fragen: hätte ich denn anders handeln können? und sie werden sich beruhigen: jetzt ist es sowieso viel zu spät, um umzukehren. Und dann kommen die Verpflichtungen, andere Gedanken, und der Mann an

der Straße ist nur noch eine schwache Erinnerung aus der Vergangenheit. Ja, man müsste etwas tun, um die Straßen sicherer zu machen, denken sie gelegentlich. Aber ich als einzelner, was kann ich schon dazu beitragen?

Menschen am Wegrand, die überfallen wurden, die betteln oder verunglückt sind, begegnen uns so gut wie nie. Das Gleichnis beschreibt eine Form des Unglücks, die damals sehr häufig vorkam. Für uns kommt es darauf an, dass alle, die vorüberkamen, den Mann da liegen SAHEN. Alle wussten Bescheid. Aber die ersten beiden wollten nicht hinsehen, geschweige denn hingehen.

Wir wissen heute auch Bescheid über das Leiden vieler Menschen. Wir können uns sogar über die Ursachen informieren und uns die Mühe machen, die verschiedenen Ansichten über die Ursachen zu vergleichen.

Warum sehen wir trotzdem oft nicht hin? Warum gehen nur wenige aus ihrem gewohnten Gang heraus, um sich für einen einzelnen oder für das Wohl vieler Menschen einzusetzen? Warum gibt es unter uns nicht viel mehr barmherzige Samariter, die hinsehen und hingehen, wo wir gebraucht werden?

Wir meinen, wir stehen allein.

Wir haben schon so viel zu tun.

Wir haben Angst, nicht vor Räubern, aber vor den Mächtigen, die Leiden in Kauf nehmen und gute Gründe nennen, warum es nicht anders geht. Die z. B. Waffen in mögliche Kriegsgebiete liefern wollen, sonst gingen bei uns Arbeitsplätze verloren.

Wir sind verwirrt, wenn die Argumente zweier Seiten gegenüberstehen und es wirklich schwerfällt, zu entscheiden, wo die Wahrheit liegt. Bei der Frage z. B., ob sich die Kirche überhaupt mit Politik befassen soll. Bei der Frage Atomkraft – Ja oder Nein. Bei der Frage, ob den Schwarzen in Südafrika mit einem Boykottaufruf gedient ist, wie ihn die Evangelische Frauenarbeit in Deutschland mehrfach ins Gespräch gebracht hat.

Glaubt man in solchen Fragen nicht viel eher einem angesehenen Vertreter der vorherrschenden Meinung, wenn er sagt, es sei alles nicht so schlimm, wie die anderen sagen, es liefе alles am besten, wenn wir so weitermachen wie bisher und wenn die Fachleute entscheiden. Die anderen wollten ja nur Protest, sind ja nur immer dagegen – aber wir kommen doch nur voran, wenn wir gemeinsam etwas tun! Glaubt man nicht lieber ihm, als dass man den beschwerlichen Weg eigenen Nachdenkens auf sich nimmt? Leuchtet es nicht ein, dass Protest und der Einsatz einer kleinen Minderheit oft gar nichts bewirkt?

Jedoch – auch dass ist zu überlegen: was hilft es, wenn wir auf einem falschen Weg gemeinsam gehen? Vor 40 Jahren gingen die Deutschen, soweit sie nicht in den KZs verschwunden waren, gezwungen oder freiwillig gemeinsam in den Krieg, zuerst auf

der Straße der Siege, dann auf dem Weg in den Zusammenbruch. Millionen Tote und die Teilung Deutschlands waren die Folge. Diejenigen wenigen, die damals den Abweg des Widerstand gingen, sind heute hoch geehrt – denn wären das damals mehr gewesen, vielleicht wären die Schritte zum Krieg nicht alle gegangen worden, vielleicht hätte es Schritte der Umkehr, Schritte zum Frieden gegeben.

Gibt es heute in ähnlicher Weise wie damals verführerische Wege, auf denen die Mehrheit geht, die aber in die Irre führen? Das Motto zum Beispiel: Wozu Energie sparen, es gibt ja noch die Atomenergie? Der Standpunkt: Erst einmal für uns sorgen, dann kommen erst, wenn was übrig bleibt, die Hungernden in der Welt? Oder das Abschieben von Randgruppen in die Heime, denn da sind sie gut versorgt und begegnen uns nicht auf der Straße? Oder die Duldung der Ausländer in unserem Land als Arbeitskräfte – aber sie sollen ja nicht irgendwelche Rechte beanspruchen oder gar deutsche Staatsbürger werden dürfen?

Jesus will uns auf Abwege von solchen unmenschlichen Wegen führen.

Wir haben unsere Augen, um an den Wegrand zu sehen, den Wegrand unserer Gesellschaft, zu sehen, wer unsere Hilfe braucht, ob es jemand in unserer Gemeinde ist oder Menschen irgendwo in unserer kleiner gewordenen Welt, die zu unseren Land eine Beziehung haben.

Der Gesetzeslehrer fragt Jesus, um ihn aufs Glatteis zu führen. Er fühlt sich ja als ein gerechter und frommer Mann. Wenn er Jesus fragt: „Wer ist denn mein Mitmensch?“, dann wird er vielleicht Vorschläge von Jesus erwarten: Dieser und jener ist dein Mitmensch, für andere bist du aber nicht unbedingt zuständig. Vielleicht erwartet er die Antwort, dass die Mitmenschen in erster Linie im eigenen Volk und hier wieder besonders unter den Frommen zu suchen sind, die auch wirklich Hilfe verdienen.

Dem widerspricht Jesus radikal. Er kehrt durch sein Gleichnis die Frage des Gesetzeslehrers um: Wir sollten nicht fragen, wer denn unsere Hilfe am ehesten verdient, sondern wir sind jedem Menschen gegenüber als Mitmensch gefordert, der in unser Blickfeld kommt. Dem sind wir Mitmensch oder wir sind der, der ihm noch den letzten Tritt gibt.

Besonders ärgerlich für den Gesetzeslehrer war sicherlich, dass Jesus ihm ausgerechnet einen von den Judäern verachteten Samaritaner, der nicht das ganze jüdische Gesetz anerkannte, als Vorbild hinstellt. „Geh hin und mach es ebenso“, sagt ihm Jesus. Halte selbst die Augen offen, wem du ein Mitmensch sein kannst, entscheide selbst, wann du es für richtig hältst, vom Wege abzugehen, um zu helfen.

Die Augen offenhalten, helfende Abwege suchen – das kann ich mir heute nicht anders vorstellen, als dass wir miteinander reden. Ich möchte daher dafür werben,

dass wir uns in unseren Gemeindekreisen auch auf solche Fragen einlassen. Ich möchte z. B. werben für den Treffpunkt Offene Gemeinde oder für die Zusammenkünfte der Frauenhilfe.

Mir ging es schon manchmal so, wenn ich neu in eine Gruppe kam, in der dann viel geredet und geplant wurde: da dachte ich: wo bin ich hier bloß hingeraten, mir raucht der Kopf, wie soll ich das alles verarbeiten. Aber einige Zeit später merkte ich dann: wie schnell bin ich doch in die Gruppe hineingekommen, weil ich nicht zu früh aufgegeben habe, wie schnell habe ich doch etwas Wichtiges gelernt, weil ich auch meine eigenen Fragen gestellt habe, und wie schnell bin ich fähig geworden, auch etwas von mir aus für diese Gruppe zu tun. Vielleicht geht es Ihnen ebenso. Und ganz nebenbei – ist man nicht mehr allein mit sich und seinen eigenen Sorgen und Problemen, denn auch über die kann gesprochen werden, wenn ich Vertrauen zu den anderen fasse.

Jesus will uns mit dem Gleichnis vom Barmherzigen Samariter auf Abwege führen, auf Abwege, die Wege zum Leben sind. Amen.

Jesus und der kluge Bankmanager

Erntedankgottesdienst am 30. August 2009
auf dem Gelände des Kleingartenvereins „Gartenfreunde“ am Waldbrunnenweg e.V.

Man muss einer Bank vertrauen, sonst funktioniert das Bankgeschäft nicht, das haben wir von dem klugen Bankmanager gelernt. Und wann kann man einer Bank vertrauen? Wenn sie seriös bleibt, lieber anständige Geschäfte mit soliden kleinen Wachstumsraten macht, als zweifelhafte Angebote mit riesigen Gewinnaussichten zu machen, bei denen man alles verlieren kann.

Guten Morgen, liebe Gemeinde! Herzlich willkommen zum Gottesdienst der Paulusgemeinde, heute nicht in unserer Kirche, sondern im Zelt des Kleingartenvereins „Gartenfreunde“ am Waldbrunnenweg. Wir feiern ein spätsommerliches Erntedankfest mit dem Thema: „Ernten für die liebe Seele“.

In den Jahren 2000 bis 2003 haben wir drei Mal hier draußen Gottesdienst gefeiert; heute setzen wir diese Tradition gerne fort. Wir danken dem Vorsitzenden des Vereins, Herrn Mirko Wilhelm, für die Einladung, und den Vereinsmitgliedern, Frau Edith Biedenkopf und Herrn Willi Klauke, dass sie den Gottesdienst mitgestalten. Für einen kurzen Gruß übergebe ich das Wort an Herrn Wilhelm.

Begrüßung des Vereinsvorsitzenden Mirko Wilhelm

Lied 512:

1. Herr, die Erde ist gesegnet von dem Wohltun deiner Hand.
Güt und Milde hat geregnet, dein Geschenk bedeckt das Land:
auf den Hügeln, in den Gründen ist dein Segen ausgestreut;
unser Warten ist gekrönt, unser Herz hast du erfreut.
2. Aller Augen sind erhoben, Herr, auf dich zu jeder Stund,
dass du Speise gibst von oben und versorgest jeden Mund.
Und du öffnest deine Hände, dein Vermögen wird nicht matt,
deine Hilfe, Gab und Spende machet alle froh und satt.
3. Du gedenkst in deiner Treue an dein Wort zu Noahs Zeit,
dass dich nimmermehr gereue deine Huld und Freundlichkeit;
und solange die Erde stehet, über der dein Auge wacht,
soll nicht enden Saat und Ernte, Frost und Hitze, Tag und Nacht.
4. Gnädig hast du ausgegossen deines Überflusses Horn,
ließest Gras und Kräuter sprossen, ließest wachsen Frucht und Korn.
Mächtig hast du abgewehret Schaden, Unfall und Gefahr;
und das Gut steht unversehret, und gesegnet ist das Jahr.

5. Herr, wir haben solche Güte nicht verdient, die du getan;
unser Wissen und Gemüte klagt uns vieler Sünden an.
Herr, verleih, dass deine Gnade jetzt an unsre Seelen rührt,
dass der Reichtum deiner Milde unser Herz zur Buße führt.

6. Hilf, dass wir dies Gut der Erden treu verwalten immerfort.
Alles soll geheiligt werden durch Gebet und Gottes Wort.
Alles, was wir Gutes wirken, ist gesät in deinen Schoß,
und du wirst die Ernte senden unaussprechlich reich und groß.

Psalm 145:

1 Ein Lobgesang. Von David.
Ich will dich erheben, mein Gott, du König,
und deinen Namen preisen immer und ewiglich.

2 Ich will dich preisen Tag für Tag
und deinen Namen rühmen immer und ewig.

3 Groß ist der HERR und sehr zu loben.
Seine Größe ist unerforschlich.

4 Kindeskindern werden deine Werke preisen
und von deinen gewaltigen Taten erzählen.

5 Sie sollen reden von deiner hohen, herrlichen Pracht;
ich will deine Wunder besingen.

6 Sie sollen sprechen von der Gewalt deiner erschreckenden Taten;
ich will von deinen großen Taten berichten.

7 Das Gedächtnis deiner großen Güte werden sie hervorströmen lassen
und über deine Gerechtigkeit jubeln.

8 Gnädig und barmherzig ist der HERR,
langsam zum Zorn und groß an Gnade.

9 Der HERR ist gut gegen alle,
sein Erbarmen ist über alle seine Werke.

10 Danken sollen dir, Herr, all deine Geschöpfe
und wer dir vertraut, soll dich preisen.

11 Sie sollen von der Herrlichkeit deines Königtums reden,
sollen sprechen von deiner Macht,

12 dass den Menschen deine gewaltigen Taten kundwerden
und die herrliche Pracht deines Königtums.

13 Dein Reich ist ein ewiges Reich,
und deine Herrschaft währet für und für.
Der HERR ist getreu in all seinen Worten
und gnädig in allen seinen Werken.

14 Der HERR hält alle, die da fallen,
und richtet alle auf, die niedergeschlagen sind.
17 Der HERR ist gerecht in allen seinen Wegen
und treu in allen seinen Werken.
18 Der HERR ist nahe allen, die ihn anrufen,
allen, die ihn ernstlich anrufen.
19 Er erfüllt das Verlangen derer, die ihn fürchten.
Ihr Schreien hört er, und er hilft ihnen.
15 Aller Augen warten auf dich,
und du gibst ihnen Speise zur rechten Zeit.
16 Du tust deine Hand auf
und sättigst alles, was lebt, nach deinem Wohlgefallen.
20 Alle, die lieben, behütet der Herr,
doch wer am Bösen festhält, wird nicht bleiben.
21 Mein Mund verkünde das Lob des Herrn.
Alles, was lebt, preise seinen heiligen Namen immer und ewig!

Du, Gott, der du uns beschenkst mit allem Guten, aus dessen Hand wir auch hinnehmen müssen, was uns nicht gefällt, berühre unsere Seele mit deiner Liebe, öffne uns für dein Wort. Lass uns dankbar und zufrieden leben, wenn wir genug haben. Mach uns aufmerksam auf die Not derer, die nicht genug haben, und mach uns bereit zu helfen, zu teilen.

Predigttext – Lukas 12, 13-21:

13 Es sprach aber einer aus dem Volk zu [Jesus]:
Meister, sage meinem Bruder, dass er mit mir das Erbe teile.
14 Er aber sprach zu ihm:
Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschlichter über euch gesetzt?
15 Und er sprach zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor aller Habgier;
denn niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.
16 Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach:
Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen.
17 Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun?
Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle.
18 Und sprach: Das will ich tun:
ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen,
und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte
19 und will sagen zu meiner Seele:
Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre;
habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!

20 Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr!
Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern;
und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?
21 So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.

Lied 424: Deine Hände, großer Gott, halten unsre liebe Erde

Predigt

„Keine Seele lass verderben“, haben wir gesungen, liebe Gemeinde. Vorhin haben wir eine Geschichte gehört, die Jesus erzählt hat, auch von einer lieben Seele, um die sich Jesus Sorgen macht. Was ist der Anlass für die diese Seel-Sorge, für die Sorge Jesu um eine Seele?

Da kommt ein Mann zu Jesus mit einer großen Sorge. Seine Eltern sind gestorben; er liegt im Streit mit seinem Bruder; der will ihm seinen Anteil am Erbe nicht geben. Wir können ihn verstehen; seine Gedanken kreisen nur um dieses Problem. Wie kann mein Bruder so ungerecht sein? Ob ich doch noch zu meinem Recht komme? Kann Jesus nicht helfen, seine Autorität einsetzen, ein bisschen moralischen Druck ausüben?

Auf den ersten Blick ist Jesus nicht nett zu ihm. „Mensch“, fährt er ihn an, „ich bin nicht zuständig für eure Erbstreitigkeiten, ich helfe euch auch nicht, Geldforderungen einzutreiben. Ihr verwechselt mich mit einem Gerichtsvollzieher oder einem Inkassounternehmen.“ Aber was ist Jesus dann?

Auf jeden Fall ist er ein Geschichtenerzähler. Und so erzählt er von einem Mann, der keine Geldsorgen hatte. Er war reich. Er hatte Grundbesitz. Und er konnte eine sehr gute Ernte einbringen.

Und jetzt auf einmal macht sich der Mann ohne Sorgen plötzlich doch Sorgen. „Was soll ich nur tun?“ denkt er. „Ich habe gar keinen Platz für alles, was ich geerntet habe.“

Und sogleich hat er eine Idee: „Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!“

Der reiche Mann sorgt für seine Seele. „Liebe Seele“, nennt er sie. Er spricht sehr vertraut mit sich selbst, es ist ja auch nicht schlimm, wenn man sich selber lieb hat.

Etwas stimmt trotzdem nicht mit diesem Mann. Er hat materiell ausgesorgt, aber hat seine liebe Seele wirklich Ruh'? Auf einmal spricht Gott mit dem reichen Menschen. „Du Narr!“ sagt Gott, genau so wenig nett, wie Jesus den Mann mit seinen Erbsorgen angefahren hat. „Du weißt doch gar nicht, ob du diese Nacht überlebst.“

Du weißt nicht, ob du selber genießen kannst, was du an Vorräten aufhäufst. So sorgst du nicht gut für deine Seele. Der Tod kann sie noch heute Nacht von dir fordern. OK, auch dann hat deine liebe Seele Ruh', aber anders, als du es dir vorgestellt hast, nämlich auf dem Friedhof.

Das ist eine harte Erntegeschichte. Was stimmt nicht mit dem Ernten für seine liebe Seele, das der reiche Mann praktiziert? Es ist ein Ernten ohne Dank. Der Mann will nur haben für sich selbst. Mit seiner Erzählung warnt Jesus vor einer Habgier, die auf den falschen Reichtum scharf ist. „Wer Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott“, für den endet das Leben auf dem Friedhof. „Hütet euch vor aller Habgier“, sagt Jesus; „niemand lebt davon, dass er viele Güter hat.“

Mit seiner Kritik der Habgier trifft Jesus den Nerv nicht nur seiner Zeit. Unsere Welt heute ist ja noch viel mehr an ungebremsten Wachstumsraten interessiert. Die Volkswirtschaften sollen immer nur wachsen, Renditen steigen. Über Jahre sah es so aus, als ob man gefahrlos den Weltmarkt auch für zweifelhafte Geschäfte ausnutzen konnte, um sein Schäfchen ins Trockene zu bringen. Ist es nicht verlockend, große Gewinne zu machen, einfach weil man es kann, weil der Markt es hergibt, weil die Wachstumskurven der Banken beständig steigen?

Wir Pfarrer im Dekanat Gießen haben kürzlich eine Fortbildung in Frankfurt gemacht und waren zu Besuch bei einer Großbank. Und da bekamen wir auch eine Geschichte erzählt, die mich an das Gleichnis von Jesus erinnert. Es war ein kluger Bank-Manager, der uns das Gleichnis von den Truthähnen erzählte.

Da war eine Truthahnfarm, und die Truthähne lebten in Saus und Braus. Täglich ging es ihnen besser, die Menschen gaben ihnen genug zu fressen, sie genossen ihr Leben. Sie konnten ihr Glück sogar messen, die Wachstumskurve ihres „Wohlergehens durch die Fürsorge der Menschen“ stieg ständig, genau wie ihr Gewicht.

Manchmal erzählten ihnen die Spatzen vom Dach herunter schlimme Geschichten. „Was glaubt ihr denn, warum die Menschen so gut für euch sind? Das geht nicht immer so weiter“, zwitscherten sie. Aber niemand glaubte den schwächtigen dünnen Spatzen. Die nahmen überhaupt nicht zu. Aber die Truthähne – die waren wohlgenährt, und ihre Gewichtskurve stieg und stieg. Wer wollte schon hören, was die Spatzen von den Dächern piffen?

Und dann kam der Thanksgiving Day. Es ist eine amerikanische Geschichte, und Thanksgiving ist das amerikanische Erntedankfest. Dieses Fest wird mit einem Truthahnessen gefeiert, und wir können uns vorstellen, was passierte: Alle Truthähne wurden an einem Tag geschlachtet. Die Kurve ihres Wohlergehens fiel von heute auf morgen auf minus Hundert Prozent. Alle waren tot, genau wie der Mann im Gleichnis Jesu.

Der Bankmanager, der uns diese Geschichte erzählte, legte uns zwei Kurven nebeneinander. Auch die Kurve für die Jahresnettoeinnahmen bestimmter Wirtschaftszweige sind über viele Jahre immer nur gestiegen. Und wenn jemand warnte: „Das kann nicht immer so weiter gehen!“, glaubte man ihm nicht.

Aber im Jahr 2007 stürzten Kurse, die immer nur gestiegen waren, plötzlich ins Bodenlose. Über Nacht verloren Geldanleger ihr ganzes Geld. Menschen, die auf hohe Renditen gehofft hatten, verloren stattdessen große Teile ihrer Einlagen.

Aber was noch schlimmer war: Die Welt geriet an den Rand der völligen Geldentwertung, eines sogenannten Bank-Runs. Hätte man unserer Kanzlerin nicht noch einmal geglaubt, als sie sagte: „Ihre Geldeinlagen sind sicher!“, dann hätten möglicherweise alle Leute ihr Geld von der Bank abheben wollen. Aber wenn das alle gleichzeitig tun, bricht das Chaos aus. Eine Bank darf acht Mal mehr Geld verleihen, als sie eigenes Kapital hat; sie kann gar nicht alle ihre Kunden gleichzeitig auszahlen.

Man muss einer Bank vertrauen, sonst funktioniert das Bankgeschäft nicht, das haben wir von dem klugen Bankmanager gelernt.

Und wann kann man einer Bank vertrauen? Wenn sie seriös bleibt, lieber anständige Geschäfte mit soliden kleinen Wachstumsraten macht, als zweifelhafte Angebote mit riesigen Gewinnaussichten zu machen, bei denen man letzten Endes alles verlieren kann.

Jesus erklärt am Beispiel eines einzelnen Mannes: „Habgier lohnt sich nicht!“ In der Finanzkrise haben wir lernen müssen: Das gilt auch für unsere ganze Weltwirtschaft. Wenn die Truthähne am Ende nicht tot wären, könnten sie ein Lied davon singen, dass jedes steile Wachstum irgendwann ein Ende haben muss. Wer den Himmel auf Erden haben will, gewinnt letzten Endes die Hölle auf Erden – er verliert alles.

Was lernen wir aus den beiden Gleichnissen, auch oder gerade, wenn wir keine Banker sind?

Wir sind sterbliche Menschen. Unsere Bäume, unsere Ernten, unsere Gewinne können nicht in den Himmel wachsen. Wovon leben wir denn? Jesus sagt: Nicht von der Habgier. Nicht von vielen Reichtümern, die wir anhäufen. Wir leben davon, dass wir reich sind bei Gott.

Reich bei Gott? Damit ist die Einsicht gemeint, dass wir Gott alles verdanken. Unser Leben kommt von ihm, und wir haben es nur auf Zeit. Darum ist unsere Lebenszeit so kostbar; sie ist kurz, sie will von uns gestaltet sein, sinnvoll, verantwortungsvoll. Auch was wir ernten, kommt von Gott, indem es durch unsere Hände geht. Gottes Segen fällt nur teilweise vom Himmel in Form von Regen und Sonnenschein; Segen ist auch das, was wir selber erarbeiten und hervorbringen mit Fähigkeiten und Kräften, die Gott uns schenkt. „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“

Reich bei Gott sind wir also, wenn wir dankbar leben, wenn unsere Ansprüche nicht in den Himmel wachsen, wenn wir auch teilen können. Der Bankmanager in Frankfurt, der uns das Gleichnis von den Truthähnen erzählt hat, der meinte, dass sogar Banken gut daran tun, wenn sie nur maßvolle Gewinne einplanen. Ja, ich hatte den Eindruck, er fand sympathisch, was vor Jahrzehnten einmal Ludwig Erhard vom Maßhalten gesagt hat und dass eine Volkswirtschaft nur gesund bleiben kann, wenn sie soziale Ziele im Auge behält.

Dankbar leben wir, als einzelne Menschen, aber auch als Teil einer Wirtschaftsgemeinschaft, wenn wir wissen, wann es genug ist, wenn wir zufrieden sein können, wenn wir auf Habgier verzichten. Der reiche Mann im Gleichnis von Jesus hätte auch anders handeln können, als er eine so hervorragende Ernte eingebracht hatte. Er hätte zu seiner lieben Seele sagen können: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Und dann wäre ihm vielleicht von selber eingefallen, dass er mit seiner Ernte auch Gutes für andere tun kann, statt alles für sich selber aufzusparen. Dann könnte seine liebe Seele sich gemeinsam mit anderen über die gute Ernte freuen und ein fröhliches Erntedankfest feiern, wie wir es heute tun. Amen.

Lied 423:

3. Gib du getreue Lehrer und unverdrossne Hörer, die beide Täter sein;
auf Pflanzen und Begießen lass dein Gedeihen fließen
und ernte reiche Früchte ein.

4. Lass alle, die regieren, ihr Amt getreulich führen,
schaff jedermann sein Recht,
dass Fried und Treu sich müssen in unserm Lande küssen,
und segne beide, Herrn und Knecht.

5. Wend ab in allen Gnaden so Feu'r- als Wasserschaden,
treib Sturm und Hagel ab,
bewahr des Landes Früchte und mache nicht zunichte,
was deine milde Hand uns gab.

6. Gib uns den lieben Frieden, mach alle Feind ermüden,
verleih gesunde Luft,
lass keine teuren Zeiten auf unsre Grenzen schreiten,
da man nach Brot vergebens ruft.

7. Die Hungrigen erquicke und bringe die zurücke,
die sonst verirret sein
Die Witwen und die Waisen wollst du mit Troste speisen,
wenn sie zu dir um Hilfe schrein.

Jede gute Gabe kommt von dir, Gott; deine Liebe hast du in uns eingepflanzt. Wir danken dir heute ganz besonders für alles, was auf unseren Feldern und in unseren Gärten gewachsen ist, wir danken dir für eine gute Ernte.

Wir beten für die Menschen, die Verantwortung tragen in Wirtschaft und Politik, dass sie nicht den Eigennutz von wenigen, sondern das Wohl aller Menschen im Auge haben. Dass sie maßvolle Ziele verfolgen und die soziale Marktwirtschaft nicht aufs Spiel setzen.

Wir beten für die Wählerinnen und Wähler im Saarland, in Sachsen und Thüringen, in Nordrhein-Westfalen und in Japan; für alle, die heute gewählt werden, und für die Nicht-Gewählten.

Wir beten für die Menschen, besonders für die Kinder, die bei Familien-Konflikten und -Tragödien ums Leben gekommen sind, die körperlich oder seelisch verletzt wurden. Wir beten auch für alle, die Familien in problematischer Lage helfen.

Wir beten für geliebte Menschen, die gestorben sind. Wir beten für Edward Kennedy und alle in den USA, denen sein Tod das Ende einer Ära bedeutet; wir beten für seine Familie und für alle, die um liebe Menschen trauern.

Lied 508:

1) Wir pflügen, und wir streuen den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand:
der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf
und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf.
Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!

2) Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein,
er wickelt seinen Segen gar zart und künstlich ein
und bringt ihn dann behende in unser Feld und Brot:
es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.
Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!

Jetzt im Anschluss kann man sich hier von den Gartenfreunden bewirten lassen – es gibt Mittagessen gegen ein geringes Entgelt, es gibt Getränke und dann auch Kaffee und Kuchen. Wer den Fahrdienst zur Pauluskirche zurück schon bald nutzen will, melde sich bitte bei mir.

Reich bei Gott

Abendmahls- und Taufgottesdienst
am Erntedankfest, 10. November 1991, um 10.00 Uhr in Gau-Odernheim

Unser Leben ist nicht reich durch das, was man hat oder kann, sondern durch den, der alles schenkt. Wer sich durch einen Misserfolg daran erinnern lässt, dass nicht alles selbstverständlich ist, kann auch dafür dankbar werden, dass Gott neue Kraft und neuen Mut schenkt. Sogar jemand, der nicht mehr arbeitsfähig ist, kann Gott für die Ernte seines Lebens danken.

Herzlich willkommen im Erntedankgottesdienst in der Kirche zu Gau-Odernheim! Guten Morgen, liebe Kinder, und guten Morgen, liebe Erwachsene! Wir sind eingeladen zum Feiern des Erntedanks. Doch manchen fällt es schwer zu danken – vielleicht wenn jemandes Ernte schlecht ausgefallen ist, oder wenn er sich trotz gutem Erntertrag Sorgen um seine Zukunft machen muss. Und so machen wir uns heute auch Gedanken über das Danken – Gedanken über das, was jeder von uns ernten kann – als Ernte unserer Arbeit, vielleicht auch als Ernte unseres bisherigen Lebens. Anderen wiederum fällt es heute besonders leicht zu danken, wenn man nämlich als junge Familie ein gesundes Kind geschenkt bekommen hat; wir freuen uns, heute mitten im Erntedankgottesdienst nachher auch die beiden Kinder ... und ... zu taufen.

Bei unserem Feiern unterstützt uns heute der evangelische Kirchenchor aus Gau-Odernheim und Gau-Köngernheim – vielen herzlichen Dank!

Danklied 228:

Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an
unzählig viel zugut und noch jetzund getan.

Der ewigreiche Gott woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort
und uns aus aller Not erlösen hier und dort.

Lob, Ehr und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne
und dem, der beiden gleich im höchsten Himmelsthronen,
dem dreimal einen Gott, wie es ursprünglich war
und ist und bleiben wird jetzund und immerdar.

Psalm 106, 1:

Danket dem HERRN, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Kirchenchor: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich!

Guter Gott, Erntedank ist nicht nur der Dank für das, was auf den Feldern wächst. Erntedank ist der Dank für alles, was wir schaffen – durch deine Hilfe. Erntedank ist der Dank für alles, was wir können – weil du uns unsere Fähigkeiten und Stärken schenkst und täglich Kraft und Mut dazu. Doch was ist, guter Gott, wenn uns Kräfte fehlen, wenn unsere Ernte nicht so gut ausgefallen ist, wenn wir nicht zufrieden sind mit unserem Leben? Wir merken – beides ist in uns: Dank und Zweifel, zuversichtliche und verzweifelte Gedanken. Nimm uns an, so wie wir sind, und schenke uns neue Einsichten und neue Festigkeit.

Schriftlesung – Worte des Dankes aus den Psalmen 139 und 22:

13 [Gott,] du hast meine Nieren bereitet
und hast mich gebildet im Mutterleibe.
14 Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin;
wunderbar sind deine Werke; das erkennt meine Seele.
15 Es war dir mein Gebein nicht verborgen,
als ich im Verborgenen gemacht wurde,
als ich gebildet wurde unten in der Erde.
16 Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereitet war,
und alle Tage waren in dein Buch geschrieben,
die noch werden sollten und von denen keiner da war.

10 Du hast mich aus meiner Mutter Leibe gezogen;
du ließest mich geborgen sein an der Brust meiner Mutter.
11 Auf dich bin ich geworfen von Mutterleib an,
du bist mein Gott von meiner Mutter Schoß an.
12 Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe;
denn es ist hier kein Helfer.
24 Rühmet den HERRN, die ihr ihn fürchtet...
25 Denn er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend des Armen
und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen;
und als er zu ihm schrie, hörte er's.
26 Dich will ich preisen in der großen Gemeinde...
27 Die Elenden sollen essen, dass sie satt werden;
und die nach dem HERRN fragen, werden ihn preisen;
euer Herz soll ewiglich leben.

Danklied 729, 1-6: Danke für diesen guten Morgen

Liebe Tauffamilien, liebe Paten und liebe Gemeinde! Heute sind viele Kinder in der Kirche, und den beiden kleinsten von ihnen wollen wir uns jetzt besonders zuwenden. ... und ... sollen getauft werden.

Was ist das eigentlich, eine Taufe? Wer von euch weiß das, liebe Kinder? * * * Wer kann sich noch an seine eigene Taufe erinnern? * * * Was wird da gemacht? * * *

Ja, wir werden gleich auch den beiden kleinen Jungen etwas Wasser über den Kopf laufen lassen, und das soll ein Zeichen sein: So wie wir das Wasser zum Leben brauchen, so brauchen wir auch die Liebe Gottes zum Leben. Wir müssen trinken, sonst muss unser Körper verdursten, aber auch unsere Seele muss verdursten, wenn wir auf der ganzen Welt niemanden haben, der uns lieb hat. Wir brauchen Wasser, um unseren Körper zu waschen, aber was brauchen wir, um innerlich sauber zu bleiben – wenn wir uns einmal schämen, weil wir etwas Schlimmes gemacht haben? Wir brauchen jemanden, der uns liebt, der uns sagt: Du, das war schlimm, was du gemacht hast, aber ich bin dir trotzdem wieder gut, wir werden sehen, das bringst du wieder in Ordnung und nächstesmal machst du es anders. Die Bibel nennt das „Vergebung“, wenn man aus Liebe einfach etwas wegwischt und wegwäscht, was ein anderer falsch gemacht hat.

Wir Christen glauben an einen Gott, der uns lieb hat. Uns alle – nicht nur die Großen, die vielleicht meinen, schon viel für Gott getan zu haben. Gott hat gerade die Kinder besonders lieb. Seine Liebe ist nämlich keine Belohnung für eine Leistung, sondern einfach ein Geschenk.

Wir geben beiden Kindern, einen eigenen Taufspruch aus der Bibel mit auf den Lebensweg. Beide Sprüche, die Sie als Eltern selbst ausgesucht haben, reden auch von der Liebe Gottes. Diese Bibelverse können für Sie, die Eltern und die Paten, und später auch für diese Kinder selbst eine Erinnerung daran sein, was eigentlich das Wichtigste bei der Taufe ist: dass wir „von Mutterleib und Kindesbeinen an“, wie wir ganz am Anfang in dem Lied gesungen haben, von Gott geliebt sind.

... bekommt einen Vers aus **1. Johannes 4, 16**:

Gott ist die Liebe;
und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.

Getauftsein heißt sozusagen: Sich von Gottes Liebe anstecken lassen. Das ist wie bei einer Erkältung, wenn der eine niest und hustet, dann kann der andere auch krank werden. Aber hier ist es nichts Schlimmes, sondern etwas Schönes: Wenn wir spüren – Gott hat uns lieb, dann ist das so schön, dass wir auch andere spüren lassen wollen, wie schön das ist. Wir lernen zu lieben und Liebe anzunehmen, wir fühlen uns geborgen und geben auch anderen Menschen dieses Gefühl. Keiner muss zu kurz kommen, nicht der ältere und auch nicht der jüngere Bruder; es ist genug Liebe für alle da. Und auch wenn wir gar nicht wissen, wie Gott aussieht oder wer das überhaupt ist – wenn wir spüren und fühlen, wie das ist, geliebt zu sein, dann spüren und fühlen wir auch etwas von dem großen Gott, der aus Liebe unsere ganze Welt geschaffen hat. Auch wir Großen, auch ihr Jüngeren, und auch diese beiden kleinen

Kinder sollen das merken: Wir sind auf der Welt – zum Liebgehabt-Werden und zum Liebhaben.

Und der ... bekommt einen ähnlichen Vers aus **Psalm 40, 12** mit auf den Weg:

Du aber, HERR, wollest deine Barmherzigkeit nicht von mir wenden;
lass deine Güte und Treue allewege mich behüten.

Barmherzigkeit, Güte, Treue, das sind drei andere Namen für Gottes Liebe. Es ist richtig: Oft fällt es schwer, daran zu glauben, dass Gott und seine Liebe überhaupt einen Platz haben soll in einer Welt voller Ungerechtigkeit und Grausamkeit. Aber schon viele Menschen haben es erlebt: Gott hilft mir, mein Schicksal zu tragen, Gott hilft mir, menschlich mit anderen umzugehen, auch wenn mir selber übel mitgespielt wird. Auch wenn viele Menschen Schwierigkeiten damit haben: Unser Leben wird anders, wenn wir auf einen Gott vertrauen können, der uns nie untreu wird, der uns nie fallen lässt, der nie die Geduld mit uns verliert, der nicht aufhört, barmherzig zu sein, der nie so böse wird, dass er aufhören würde, uns zu lieben. Wir Christen glauben ja daran, dass Gott selbst in dem Menschen Jesus auf diese Welt kam; er hat es am eigenen Leib gespürt, wie böse wir Menschen manchmal werden können, wenn wir ungeliebt sind oder wenn wir meinen, zu kurz gekommen zu sein. Und Jesus hat angefangen, etwas völlig Unerwartetes zu tun: dem Feind zwar entgegenzutreten, aber ihm nicht wehzutun. Jesus tat das nicht aus Schwäche, sondern weil ihn die Liebe stark machte.

Sie bringen nun als Eltern und Paten ihre Kinder zur Taufe. Sie bringen damit zum Ausdruck: In irgendeiner Weise sollen ... und ... in Kontakt mit diesem Gott kommen, von dem wir in den Gottesdiensten erzählen, zu dem wir beten können, der uns mit seiner Liebe zu unserer eigenen Liebe anstiften will. Wenn Sie sich verpflichten, zur christlichen Erziehung dieser Kinder beizutragen, dann vergessen Sie nicht: christliche Erziehung ist vor allem das gemeinsame Offensein von Eltern und Kindern für Gott. Was gehört dazu? Gespräche über Gott und die Welt. Ehrlich sich austauschen über das, was man glaubt und woran man zweifelt. Vielleicht das gemeinsame Beten mit den Kindern abends, wenn man die Kinder zu Bett bringt. Vor allem aber: den Kindern vermitteln, dass die Welt ein Ort ist, wo es Verständnis gibt, wo man Liebe erfahren kann. Zunächst sind es die Eltern und andere Verwandte und auch die Paten, die die Hauptverantwortung dafür tragen, dass die Kinder wissen: diese Welt ist ein guter Platz, hier fühle ich mich geborgen, hier gibt es Liebe und klare Regeln, ich weiß, wohin ich gehöre, ich habe Menschen, auf die ich mich verlassen kann.

Die Psychologen haben auch ein Wort für all das: es ist gut, wenn Kinder in ihrer Familie ein Urvertrauen entwickeln, um später in ihrem Leben gut zurechtzukommen. Wir Christen haben ein anderes Wort dafür: Glauben. Und Glaube ist nichts anderes als: Gottvertrauen.

Mit den uralten Worten vom Glauben, die im Glaubensbekenntnis überliefert sind, können wir uns nun dazu bekennen, dass wir uns unserem Gott immer wieder neu anvertrauen wollen. Wir können dieses Bekenntnis auch als eine schlichte Bitte verstehen: Gott, gib mir Glauben, auch wenn ich zweifle. Gemeinsam sprechen wir die Worte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, und dazu stehen wir, soweit möglich, auf:

Glaubensbekenntnis und Taufen

Tauflied 152:

1. Ich bin getauft auf deinen Namen, Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist,
ich bin gezählt zu deinem Samen, zum Volk, das dir geheiligt heißt;
ich bin in Christum eingesenkt, ich bin mit seinem Geist beschenkt.
2. Du hast zu deinem Kind und Erben, mein lieber Vater, mich erklärt;
du hast die Frucht von deinem Sterben, mein treuer Heiland, mir gewährt;
du willst in aller Not und Pein, o guter Geist, mein Tröster sein.

Predigttext – Lukas 12, 16-21:

- 16 [Jesus] sagte ihnen ein Gleichnis und sprach:
Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen.
17 Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun?
Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle.
18 Und sprach: Das will ich tun:
ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen,
und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte
19 und will sagen zu meiner Seele:
Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre;
habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!
20 Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr!
Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern;
und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?
21 So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.

Predigt

Liebe Gemeinde! Ist das eigentlich ein geeigneter Predigttext für das Erntedankfest? Diese Geschichte von einem Mann, der gut geerntet hat und sich nun Gedanken macht, wie er seine Ernte so lagern kann, dass nichts umkommt?

Erstaunlicherweise wird dieser Mann von Jesus nicht etwa gelobt für seine Umsicht und Voraussicht. Nein, offensichtlich hat dieser Mann trotz seiner guten Ernte etwas Wesentliches vergessen.

Er denkt: „Nun hat die liebe Seele Ruh“, ich habe ja genug geerntet, genug erarbeitet, genug geschafft, jetzt kann ich mich zurücklehnen und genießen. Aber sein Reichtum ist nur äußerlich. Wenn er noch in der gleichen Nacht stirbt, kann er davon nichts mitnehmen. Er bleibt innerlich ein armer Mann. Die Bibel merkt an: „So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.“

Das klingt hart. Will Jesus damit unsere ganze Erntedankfestfreude kaputt machen? Wir haben doch den Altar geschmückt mit den Früchten unserer Arbeit, mit dem was Felder und Gärten und Weinberge hervorgebracht haben. Soll das alles nichts wert sein?

Doch, das ist viel wert und Grund genug, um zu danken und ganze Dankgottesdienste zu feiern. Aber wir sollen gewarnt sein vor einem Irrtum. Ein Irrtum wäre es, zu meinen, dass das alles selbstverständlich sei, was wir sind und was wir können und was wir haben. Ein Irrtum wäre es, wenn wir nur uns selber dankbar auf die Schulter klopfen würden. Ein Irrtum wäre es, zu denken: Erntedankfest ist nur ein Fest für die Erfolgreichen.

Woher kommt denn eine gute Ernte? Kommt sie nur von dem, was wir gemacht haben? Sind die Kartoffeln, Äpfel, Tomaten, die auf dem Feld wachsen, von uns gemacht, von uns produziert worden? Das ist doch nur die halbe Wahrheit. Das Lied, das ich gleich mit Ihnen singen will, spricht die ganze Wahrheit aus: „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand.“ Und das gilt nicht nur für die sogenannte landwirtschaftlichen Produktion, sondern für alles, was wir erarbeiten, was wir leisten in Fabriken und Büros. „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“ Das gilt auch für alles, was in Schulen und Universitäten, ja auch im Kindergarten und hier in der Kirchengemeinde getan wird. „Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.“ Ohne ihn hätten wir unsere Kräfte nicht, ohne ihn könnten wir nicht danken für das, was wir ernten.

Lied 476:

1. Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land,
doch Wachstum und Gedeihen steht in des Himmels Hand:
Der tut mit leisem Wehen sich mild und heimlich auf
und träuft, wenn heim wir gehen, Wuchs und Gedeihen drauf.
Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!
2. Er sendet Tau und Regen und Sonn- und Mondenschein,
er wickelt seinen Segen gar zart und künstlich ein
und bringt ihn dann behände in unser Feld und Brot:
Es geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott.

Alle gute Gabe kommt her von Gott dem Herrn,
drum dankt ihm, dankt, drum dankt ihm, dankt und hofft auf ihn!

Wir hörten im ersten Teil der Predigt davon, wie wir Gott dankbar sein können für eine gute Ernte. Was ist nun aber, wenn wir nicht so gut geerntet haben? Wenn unsere Ernte durch Hagelschlag vernichtet wurde? Was ist, wenn wir nicht so fit sind, nicht so viel haben, nicht so viel können? Wie ist es dann mit der Ernte unseres bisherigen Lebens? Was wurde uns geschenkt? Was haben wir daraus gemacht, was haben wir erreicht? Nur die wenigsten könnten sagen: Es steht alles zur Zufriedenheit. Die meisten würden sagen: Manches habe ich erreicht, auf manches bin ich stolz, aber vollkommen habe ich noch nichts hingebracht.

Doch kann man am Erntedankfest nur für etwas Vollkommenes danken? Ist nur das Fertige ein Grund zum Danken? „Such mit den Fertigen ein Ziel“ heißt es in einem anderen Lied, das wir auch noch singen werden. Das heißt doch: Wir müssen gar nicht perfekt sein. Manchmal können wir sogar dafür dankbar sein, dass uns eine falsche Sicherheit genommen wurde, auf der wir unser Leben aufbauen wollten. Denn dann können wir lernen, was wirklich Halt und Sinn im Leben gibt.

Der reiche Kornbauer in der Geschichte irrt sich ja gerade, wenn er meint, mit seiner guten Ernte allein sei sein Leben gesichert. Der Ernteertrag werde ihm helfen, satt zu werden und zu überleben – denkt er. Aber Gott fragt ihn, woher er wissen will, ob er überhaupt die nächste Nacht überleben wird. Was dann? Er ist reich – aber hat sein Leben einen Sinn gehabt? Ja, wozu leben wir? Wozu ernten wir? Was wird einmal die letzte Ausbeute, die letzte Ernte unseres Lebens sein? Was wird einmal bleiben, wenn unser Leben zu Ende geht? Unsere Geschichte deutet das alles nur an. Nur durch einen kurzen Hinweis am Schluss. Es kommt darauf an, dass man „reich“ ist „bei Gott“.

Unser Leben ist nicht reich durch das, was man hat oder kann, sondern reich nur durch den, der einem alles schenkt. „Reich bei Gott.“ Darauf kommt es an. Wer sich z. B. durch einen Misserfolg daran erinnern lässt, dass nicht alles selbstverständlich ist, was wir haben, der kann auch dafür dankbar werden, dass Gott neue Kraft und neuen Mut schenkt, um auch schwere Probleme zu meistern.

Reich sind wir dadurch, dass wir geliebt sind. Paulus sagt einmal: Die Liebe hört nicht auf. Die Liebe bleibt. Sie trägt uns, so lange wir leben, und sie bleibt uns, sogar wenn wir sterben. Und dadurch, dass wir geliebt sind, lernen wir auch selbst, zu lieben. Das heißt: wir werden auch reich für andere.

Allerdings: es kann ein beschwerlicher Weg sein, lieben zu lernen, Liebe an sich heranzulassen. Mancher möchte nicht auf Liebe angewiesen sein, möchte sich lieber nur auf sich selbst verlassen, um nicht enttäuscht zu werden. Ich glaube, wir sind nie fertig damit, auf Liebe zu vertrauen. Wenn wir aber auf dem Weg sind, das zu ler-

nen, auch wenn wir damit noch nicht fertig sind – auch dann können wir heute Danke sagen.

Wenn einer hungrig ist an Leib oder Seele, dann braucht er Nahrung: Brot oder Liebe. Und wenn einer mehr hat als ein anderer, so wie z. B. der reiche Kornbauer? Das sollte er sich nicht untätig zurücklehnen oder hochmütig auf die anderen herabsehen. Wer mehr hat, der hat auch mehr Verantwortung, von dem kann man mehr Einsatz erwarten. Wer sich beschenkt fühlt von Gott, der teilt mit anderen, die weniger haben. Wer reich ist bei Gott, der freut sich, etwas tun zu können, wovon auch ein anderer etwas hat. Der andere ist ja auch von Gott geliebt.

Lied: Brich mit den Hungrigen dein Brot

Noch ein dritter Anlauf in dieser Predigt. Ich denke nun an die Menschen, vielleicht auch die eine oder den anderen unter uns, die nicht einmal meinen, auf einem Weg zu sein. Die sich abfinden müssen mit einer Krankheit oder Behinderung oder mit dem Altwerden und vielleicht im Stillen verzweifelt sind darüber, was dieses Leben denn noch für einen Sinn haben soll.

Ein mehrfach behinderter junger Mann, der nicht nur im Rollstuhl sitzen musste, sondern auch noch seelisch krank war, fragte mich immer wieder: „Will Gott das, dass ich so behindert bin? Das ist doch ungerecht!“ Und manche ältere Patientinnen und Patienten in der Klinik klagen mir ihr Leid: „Meine Kräfte werden immer weniger. Wenn ich doch nur wieder schaffen könnte, was ich früher geschafft habe.“ Aber viele müssen sich damit abfinden, dass ihre Kräfte nur noch ausreichen für kleinere Ziele. Die Frage ist da, unausweichlich: Kann man Gott auch danken für ein unvollkommenes Leben? Kann auch einer, der stark behindert ist, **Psalm 139, 14** mitbeten?

Ich danke dir[, Gott], dass ich wunderbar gemacht bin.

Kann auch jemand, der nicht mehr arbeitsfähig ist, Gott für die Ernte seines Lebens danken?

Ich will darauf antworten, indem ich ein Beispiel erzähle. Nur ein Beispiel. Ich erzähle von einem jungen Mann, der spastisch gelähmt ist, der sich nur unter wilden Zuckungen bewegen kann und den man kaum versteht, wenn er spricht.

Einmal schreibt er in einem Artikel für eine Kirchenzeitung: „Gott erschafft keinen Menschen sinnlos.“ Er schildert, wie zornig er auf Gott war, dass er nicht so laufen und sprechen konnte wie andere Menschen. Jahre hat er gebraucht, um sich damit abzufinden, dass er in einem Pflegeheim leben muss, dass er für fast alles auf fremde Hilfe angewiesen ist. Doch im Laufe der Jahre hat er gelernt, dankbar zu sein für sein Leben, für die Freunde, mit denen er in Briefkontakt steht, für seinen Verstand, mit dem er über alles nachdenken kann, für die Zeit, die er hat, um seine geliebte

Musik richtig hören und genießen zu können. Und er ist auch dankbar, dass er durch seine Zeitungsartikel auch schon anderen Behinderten Mut machen konnte. Die Ernte seines Lebens? Er ist sicherlich „reich bei Gott“. Er nimmt auch das aus Gottes Hand, worüber er sich früher bitter beklagt hatte und woran mancher vielleicht zweifeln würde.

Auch in der Nervenlinik erlebe ich Menschen, die zwar am Ende sind, alt, verbraucht, die keine Kräfte mehr haben zum Arbeiten, zum Gesundwerden. Aber die dennoch sagen: Ich bin zufrieden. Ich habe mein Leben gelebt. Die dennoch sagen können: Alles kommt von Gott – auch bittere Erfahrungen, mit denen wir fertig werden müssen. Er hilft uns, zu ertragen, was wir nicht ändern können. Er lässt uns nicht allein.

Und das ist ein guter Satz, um die Predigt zu beenden, ein guter Satz für alle: für die, die eine rundherum gute Ernte hatten, für die, die auf dem Weg sind, und für die, die immer nur an Grenzen stoßen: Gott lässt uns nicht allein. Alles, was wir erfahren, geht durch unsre Hände, kommt aber her von Gott: alle Freude, alle Krisen, alle Lasten. Gott lässt uns mit allem nicht allein. Amen.

Kirchenchor: Es ist ein köstlich Ding, dem Herren danken

Herr Jesus Christus, heute am Erntedankfest feiern wir das heilige Abendmahl. Wir essen und trinken von den Gaben, die der Vater im Himmel uns schenkt. Wir essen und trinken Brot und Wein als Zeichen deiner Liebe zu uns, der du unsere Seele satt und stark machst im Leben und im Sterben. Wir tun dies heute – und wissen zugleich, dass wir uns oft schwer tun mit dem Danken und mit deiner Liebe. Wir sehen oft nur Gründe zum Klagen und Jammern und halten für allzu selbstverständlich, was du uns aus deiner Liebe heraus zukommen lässt. Wir wagen es nicht, auf deine Liebe zu vertrauen, weil wir nicht enttäuscht werden wollen, weil wir nicht zu kurz kommen wollen, weil wir in der Welt nicht dumm dastehen wollen. Deshalb kreisen wir in Ängstlichkeit und falschem Stolz immer wieder um uns selbst – fühlen uns ungeliebt und können nicht lieben.

Alles, was zwischen uns und Gott steht, alles, was zwischen uns und anderen Menschen steht, alles, was uns hindert, uns selbst so liebzuhaben, wie Gott uns liebhat, bringen wir nun im stillen Gebet vor Gott.

Gebetsstille

Wollt ihr, dass Gott alles wegnimmt, was falsch ist in eurem Leben? Wünscht ihr Vergebung von allem, was euch trennt von Gott und von Menschen? Dann sagt Ja!

Ich spreche euch im Auftrag Jesu Vergebung zu – Vergebung von allem, was falsch ist, was Schuld ist, was Sünde ist, was euch trennt von Gott und von Menschen. Amen.

Abendmahl

Im Gebet denken wir besonders an die beiden Kinder, die wir heute getauft haben, dass sie die Liebe bekommen, die sie brauchen, um glücklich zu werden und auch andere glücklich machen zu können; wir denken ebenso an die Kinder, in vor einem Jahr hier getauft worden sind. Wir schließen besonders auch die fünf älteren Geburtstagskinder in unsere Fürbitte ein, die in dieser Woche den Tag ihrer Geburt feiern konnten. Gott schenke Ihnen allen seinen reichen Segen! Und wir denken in unserem Gebet auch an die beiden Verstorbenen, die vor einem Jahr hier beerdigt wurden. Gott, du großer Tröster, gib, dass Trauer bewältigt werden kann – nicht indem wir die Gefühle verdrängen, sondern spüren, dass wir mit allem, was uns bewegt, nicht allein gelassen sind.

Fürbitten der Kinder

Kirchenchor: Das Morgenrot aufsteiget

Nachgeholte Trauerfeier für drei Verstorbene

Gottesdienst am Ewigkeitssonntag

20. November 2011, in der evangelischen Pauluskirche Gießen

In der Predigt geht es um vier Variationen eines Gleichnisses von Jesus mit dem gleichen Nenner: „Unerwartet bei Nacht“: Was haben wir von Gott zu erwarten?

Und da es für 3 von 21 Verstorbenen, für die wir Fürbitte halten, keine Trauerfeier gegeben hatte, halte ich für sie wenigstens im Gottesdienst am Totensonntag eine kurze Rede – mit den Themen:

„Der Stalin hat uns weggetan“

„Eine schöne Rede wie bei meiner Frau“

„Ich hab immer Schutzengel gehabt“

Psalm 90, 12:

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.

Besonders heiße ich in der Pauluskirche diejenigen willkommen, die in den vergangenen zwölf Monaten einen geliebten Menschen verloren haben. Für alle Mitglieder der Paulusgemeinde, die seit Beginn des Kirchenjahres gestorben sind, zünden wir in diesem Gottesdienst eine Kerze an.

Dem Gaudete-Chor, der heute im Gottesdienst unter der Leitung von Herrn Werner Boeck als Quartett auftritt, danken wir herzlich für seine musikalische Mitwirkung, und ebenso Herrn Traugott Hilbrig, der heute unseren Gemeindegesang an der Orgel begleitet.

Lied 124:

1. Nun bitten wir den Heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist,
dass er uns behüte an unserm Ende,
wenn wir heimfah'n aus diesem Elende. Kyrieleis.

2. Du wertest Licht, gib uns deinen Schein,
lehr uns Jesus Christ kennen allein,
dass wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyrieleis.

3. Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
lass uns empfinden der Lieb Inbrunst,
dass wir uns von Herzen einander lieben
und im Frieden auf einem Sinn bleiben. Kyrieleis.

4. Du höchster Tröster in aller Not,
hilf, dass wir nicht fürchten Schand noch Tod,
dass in uns die Sinne nicht verzagen,
wenn der Feind wird das Leben verklagen. Kyrieleis.

Mit einem Pfingstlied haben wir unseren Gottesdienst am Totensonntag begonnen. Wir brauchen die Kraft des Heiligen Geistes, um uns dem Tod zu stellen, um die Nähe Gottes zu spüren, der in Jesus unseren Tod miterlitten und überwunden hat. Gott selber will als Tröster in uns Raum gewinnen, damit wir traurige Wege wirklich gehen und bewältigen.

Totensonntag ist ein Anlass, um zurückzuschauen, uns zu erinnern an Menschen, die uns lieb waren, die gestorben sind. Das fällt nicht jedem leicht. Vielleicht belasten uns Gedanken an schwer zu ertragende Krankheit, an Probleme im Zusammenleben oder an persönlich Versäumtes. Vielleicht gab es noch keine Möglichkeit, richtig Abschied zu nehmen. Vielleicht fällt es schwer, wirklich loszulassen.

Gott, heiliger Geist, heilsame Kraft, der du uns tröstest wie eine Mutter. Schwere Wege gehst du mit uns mit, Scherben zerbrochenen Glücks tun auch dir weh, ungeweinte Tränen spürst du in uns auf. Vergib, was wir versäumt haben, hilf uns, im Frieden Abschied nehmen zu können, lass uns deinen Trost spüren als Kraft, um unseren Weg zu gehen.

Totensonntag kann auch ein Anlass sein, um dankbar zu sein. Mit dankbarer Wehmut zurückblicken auf ein erfülltes Leben. Mit Gelassenheit wahrnehmen, wie gut es tut, einen langen Weg der Trauer bewusst zu gehen, Schritt für Schritt. Mit Zuversicht in die Zukunft blicken und dabei die Liebe zu unseren Lieben im Herzen zu bewahren.

Großer Gott, wir sind zu dir in die Kirche gekommen in dem Bewusstsein, dass wir heute über den Tod nachdenken. Nicht jeder von uns ist in Trauer, aber die einen fühlen mit den anderen mit, und wir alle lassen uns belehren, dass wir sterben müssen, um klug zu werden. Im Vertrauen auf dich müssen wir beim Nachdenken über den Tod nicht in Angst versinken. Denn in Jesus Christus hast du unseren Tod und unsere Angst durchgestanden und überwunden. Wer dir vertraut, geht nicht verloren.

Schriftlesung – Psalm 103, 14-18:

14 Denn [Gott] weiß, was für ein Gebilde wir sind;
er gedenkt daran, dass wir Staub sind.
15 Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras,
er blüht wie eine Blume auf dem Felde;
16 wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da,
und ihre Stätte kennen sie nicht mehr.

17 Die Gnade aber des HERRN währt von Ewigkeit zu Ewigkeit
über denen, die ihn fürchten,
und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind
18 bei denen, die seinen Bund halten
und gedenken an seine Gebote, dass sie danach tun.

Im Wechsel mit dem Gaudete-Quartett singen wir nun das **Lied 530**:

1. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
ach wie geschwinde und behende kann kommen meine Todesnot.
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.

2. Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war;
solang ich leb auf dieser Erden, leb ich in steter Todsgefahr.
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.

4. Lass mich beizeit' mein Haus bestellen, dass ich bereit sei für und für
und sage frisch in allen Fällen: Herr, wie du willst, so schick's mit mir!
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.

5. Ich habe Jesus angezogen schon längst in meiner heiligen Tauf;
du bist mir auch daher gewogen, hast mich zum Kind genommen auf.
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.

8. Ich leb indes in dir vergnüget und sterb ohn alle Kümmernis.
Mir g'nüget, wie mein Gott es füget; ich glaub und bin es ganz gewiss:
Mein Gott, mein Gott, aus Gnad durch Christi Blut
machst du's mit meinem Ende gut.

Liebe Gemeinde, gleich werden wir wieder Kerzen anzünden für verstorbene Mitglieder aus unserer Paulusgemeinde. Sonst habe ich immer formuliert: für Menschen, die wir von unserer Paulusgemeinde aus bestattet haben. Diese Formulierung hätte heute nicht ganz gepasst, denn es gab nicht für sie alle eine kirchliche Bestattung.

In der letzten Zeit werden oft Klagen laut: Die Bestattungskultur in Deutschland lässt zu wünschen übrig. Immer mehr Angehörige vermissen einen Ort, an dem sie ihrer Trauer Ausdruck geben können. Ich stelle auch fest, dass manchmal jemand sang- und klanglos aus unserer Mitgliederkartei verschwindet mit dem Vermerk: „verstorben“, ohne dass eine Trauerfeier gewünscht worden war. Das kann ganz verschiedene Gründe haben: Zum Beispiel will jemand nicht als einziger Angehöriger bei der

Trauerfeier dem Pfarrer zuhören, weil er weiß: Da kommt sonst niemand, so zurückgezogen hat der Verstorbene gelebt. Ein anderer hat für den Fall seines Todes seinen Körper dem Projekt „Körperwelten“ oder der Gießener Anatomie zur Verfügung gestellt. Im letzteren Fall werden zwar die Medizinstudenten später eine gemeinsame Trauerfeier für die Körperspender gestalten, aber ein individueller Abschied findet in der Regel nicht statt. Der alte Vers aus Psalm 103 behält seine Gültigkeit: „Ein Mensch ist wie Gras oder eine Wiesenblume, wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.“

Drei Mal erfuhr ich in diesem Jahr, dass jemand aus unserer Gemeinde gestorben war, den ich gekannt hatte und für den es keine Trauerfeier gab. Als ich nachfragte, stellte es sich heraus: es gab in allen drei Fällen doch jemanden, dem es leid tat, dass es so gar kein Totengedenken für diesen Verstorbenen gegeben hat. Darum haben wir vereinbart, dass ich heute eine kleine Traueransprache für diese drei Personen halte. Die Namen dieser drei werde ich nicht in der Ansprache nennen, sondern erst nachher zusammen mit den anderen Verstorbenen, wenn wir für sie die Kerzen anzünden; die Angehörigen werden erkennen, um wen es geht.

„Der Stalin hat uns weggetan“

Da ist die Frau, von der ich nur so viel weiß, wie ich bei einem Geburtstagsbesuch erfahren konnte. Sie stammte wie so viele aus Wolgadeutschland und wurde wie so viele nach Sibirien verschleppt. „Der Stalin hat uns weggetan“, sagt sie. Dieser Satz vor allem bleibt mir in Erinnerung, er beschreibt so hart und klar die Lebenserfahrung vieler russlanddeutscher Familien. Aber in Sibirien hat sie dann ihren Mann kennengelernt, der jetzt während ihrer Krankheit liebevoll für sie da ist. Ich erinnere mich an ihr strahlendes Lächeln, als sie davon erzählt. Es gab in diesem Leben viel Schweres, aber auch Liebe, die Schweres durchzustehen half. Heute denken wir an sie und beten:

Gott, Vater im Himmel, du hast sie längst in deine Arme geschlossen, sie hat Frieden gefunden nach so viel Leid; vollende in der Ewigkeit die Liebe, die sie bereits hier auf Erden erfahren und verschenken durfte.

Tobias 13, 12 (nach der katholischen Einheitsübersetzung):

Schenke denen, die im Elend leben, [d]eine Liebe,
für alle Zeiten bis in Ewigkeit.

„Eine schöne Rede wie bei meiner Frau“

Dann ist da der Mann, der von seiner Enkelin betreut wird. Ich kenne ihn von mehreren Besuchen und von der Beerdigung seiner Frau, die er viele Jahre gepflegt hatte. Er selber war bis ins hohe Alter nie krank; er lebt zurückgezogen und will es auch nicht anders; er ist zufrieden, wenn er sein Radio hören kann. Es gibt nur wenig Be-

such von Bekannten und eben die Enkelin, die oft zu ihm kommt. Sie war eigentlich mehr wie seine Tochter, er war es, der sie großgezogen hat, sie hat von ihm gekriegt, was sie fürs Leben gebraucht hat; bei seinen Kindern war er ein strengerer Vater gewesen. Als ich ihn zum letzten Mal besuche, geht es ihm nicht mehr so gut, er scheint auch keine rechte Lust mehr zum Leben zu haben. Aber einen Wunsch hat er noch: „Halten Sie mir doch auch so eine schöne Rede wie bei meiner Frau, wenn ich tot bin.“ Ob mir das in dieser Kürze gelungen ist, weiß ich nicht; ich will mein Gedenden an ihn mit einer Liedstrophe beenden, die ich auch bei der Beerdigung seiner Frau gebetet habe (**Lied 38, 3**):

Lass mir deine Güt und Treu täglich werden immer neu.
Gott, mein Gott, verlass mich nicht, wenn mich Not und Tod anficht.
Lass mich deine Herrlichkeit,
deine Wundergütigkeit schauen in der Ewigkeit.

„Ich hab immer Schutzengel gehabt“

Und dann ist da die Frau, die ich vor zwölf Jahren kennenlernte, als ihr Pflegesohn bei mir in den Konfirmandenunterricht ging. Von ihr könnte ich stundenlang erzählen, so viel hat sie mitgemacht in ihrem wechsellvollen Leben; ohne sie wüsste ich auch nicht so viel über die Nordstadt. Schon früh musste sie erfahren, dass der Tod zum Leben gehört; eins ihrer vielen Geschwisterkinder hatte der Vater damals im Krieg mit drei Tagen im Schuhkarton beerdigt. Als sie selber Kinder hatte von ihrem ersten Mann, da sagte einmal ihr Junge auf dem Friedhof: „Da, in den Kindergräbern, will ich aber nicht liegen“, und dann wurde ausgerechnet dieses Kind von einem Bus überfahren. Später starb auch noch ein anderer Sohn in der Blüte seines Lebens. Abenteuerlich klingt, wo und wie sie überall in Europa herumgekommen ist. Ich kenne sie noch nicht lange, da ruft sie mich zu ihrem Mann, als er im Sterben liegt, sie ist zwar von ihm geschieden, kümmert sich aber um ihn, gemeinsam mit Verwandten, bis zum Schluss. Und dann, als sie sich in ihrem Alter noch einmal frisch verliebt, erzählt sie mir davon, als sei sie ein junges Mädchen; einige glückliche Jahre verlebt das Paar noch miteinander. Als ich sie zum letzten Mal sehe, sagt sie zu mir: „So richtig glaube ich nicht an Gott.“ Aber ein Kruzifix trägt sie um den Hals, und ich spreche sie darauf an. Da meint sie: „Ich hab wohl wirklich immer Schutzengel gehabt.“ Als Kind war sie mal im Eis eingebrochen, und auch später ist in ihrem Leben **Psalm 91, 11** wahr geworden:

Gott hat seinen Engeln befohlen,
dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Und wir beten zu dir, Gott, auch für diese Frau, die du in dein Herz geschlossen hast, mit den Worten eines alten Liedes (**Lied 376, 3**):

Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht:
so nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich!

Amen.

Und nun zünden wir für diese drei und für die anderen Verstorbenen, die wir von der Paulusgemeinde aus im vergangenen Kirchenjahr bestattet haben, eine Kerze an. Ein Licht zum Zeichen des Glaubens: Wir dürfen auf Gott vertrauen. Ein Licht zum Zeichen der Liebe: Wir bleiben mit den Toten in Liebe verbunden. Ein Licht zum Zeichen der Hoffnung: Wir gehen im Tode nicht verloren.

So denken wir nun in stillem Gebet an die Verstorbenen, um die wir trauern, und zünden eine Kerze an – für:

Gedenken für 21 Verstorbene

Vielleicht gibt es noch andere Menschen, um die Sie trauern, die nicht hier oder nicht in diesem Jahr gestorben sind. Sie können, wenn Sie möchten, jetzt nach vorn kommen und auch für sie eine Kerze anzünden.

Orgelmusik

Gaudete-Quartett – Choral von Johann Sebastian Bach: „Schlafes Bruder“

Komm, o Tod, du Schlafes Bruder, Komm und führe mich nur fort;
Löse meines Schiffleins Ruder, Bringe mich an sichern Port!
Es mag, wer da will, dich scheuen, Du kannst mich vielmehr erfreuen;
Denn durch dich komm ich herein Zu dem schönsten Jesulein.

Predigt

Liebe Gemeinde, wir sind heute darauf eingestellt, an den Tod zu denken, an den Einbruch in unser Leben, den der Tod im vergangenen Jahr für uns bedeutet hat, an die eigenen Gefühle, die uns angesichts der Frage nach dem Tod bewegen. Wir gehen sehr unterschiedlich mit der Erfahrung „Tod“ um. Manche fürchten sich davor, andere nehmen gelassen hin, dass der Tod selbstverständlich zum Leben gehört. Viele haben keine Angst vor dem Tod, große Angst jedoch vor dem Sterben. Die einen beklagen den frühen Tod eines nahen Angehörigen, ein anderer sehnt den erlösenden Tod herbei, der nicht kommen will. Viele denken nicht gern an den Tod, und einige suchen den Tod, weil sie keine Möglichkeit mehr sehen, ihr Leben zu meistern.

Schon in der Bibel wird sehr unterschiedlich vom Tod gesprochen. Von Menschen ist da die Rede, die alt und lebenssatt starben. Kürzlich hörte ich, dass Hildegard Hamm-Brücher mit ihren 90 Jahren dieses Wort auf sich bezog: Sie hat ein erfülltes

Leben hinter sich, keine großen Ziele mehr vor sich, sie kann ihr derzeitiges Lebensgefühl am besten so beschreiben: lebenssatt.

An anderer Stelle heißt es aber auch: Der Tod ist der Sünde Sold. Die Bibel kennt die Erfahrung, dass es neben dem leiblichen, biologischen Tod auch schon eine Art Tod mitten im Leben gibt. Menschen, die der Liebe gegenüber abgestorben sind, mögen noch sehr lebendig wirken, sind aber im Grunde tot. Menschen, die keine Hoffnung mehr haben, Menschen, denen jeder Funke Glauben abhanden gekommen ist, Menschen, die sich von anderen Menschen und von Gott nichts mehr erwarten, sich ganz auf sich selbst zurückziehen, sind in einem gewissen Sinne tot.

Nach der Bibel stehen die beiden Formen des Todes in einem Zusammenhang. Wer tot ist schon mitten im Leben, woran soll er sich festhalten, wenn ein Angehöriger stirbt oder er selber sterben muss? Und umgekehrt: wer annimmt, dass mit dem Tod alles aus ist, der empfindet sein Leben möglicherweise als sinnlos oder führt ein sehr oberflächliches Leben.

Es gibt aber Auferstehung aus diesem Tod mitten im Leben. Ich sah einmal das Bild eines geschnitzten Türpfostens, von einem afrikanischen Bauern hergestellt, da standen drei Menschen übereinander, jeweils in einer bestimmten Haltung. Der obere und der untere standen unbeweglich da, den Blick starr nach vorn gerichtet, die Hände um einen Gegenstand gelegt, den sie festhielten. Der mittlere war seitlich abgebildet, als ob er sich in Bewegung setzen wollte, mit dem Blick so schräg nach oben gerichtet, und seine Hände hatte er frei. Der Afrikaner wollte darstellen, was bei einem Menschen anders wird, wenn er Christ wird. Die nicht Christen sind, klammern sich an ihren Besitz oder was sie sonst auf keinen Fall loslassen wollen. Sie stehen starr und unbeweglich da und in ihnen und durch sie verändert sich nichts. Ihr Blick und ihre Hände sind nicht frei. Sie sind wie tot. Der in der Mitte aber schaut nach oben, nicht wie ein Hans-guck-in-die-Luft, sondern um zu sehen: was kann ich von Gott erwarten, um ohne Angst loslassen zu können, was meine Hände festhält, und um zu erfahren: ich kann mich bewegen, ich kann meine Füße und Hände gebrauchen, um zu anderen zu gehen, ich kann mich verändern – denn ich habe etwas zu erwarten!

Auferstehung aus dem Tod mitten im Leben ist möglich, wenn wir etwas von Gott erwarten, wenn wir die Bitte ernst nehmen: dein Reich komme! Aber was ist es denn, was wir erwarten? Welches Reich soll kommen, wie und wann? Hören wir dazu den Text zur Predigt aus dem Evangelium nach **Lukas 12**:

35 Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen
36 und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten,
wann er aufbrechen wird von der Hochzeit,
damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich auftun.

37 Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet.
Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich schürzen
und wird sie zu Tisch bitten und kommen und ihnen dienen.

38 Und wenn er kommt
in der zweiten oder in der dritten Nachtwache und findet's so:
selig sind sie.

39 Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wüsste,
zu welcher Stunde der Dieb kommt,
so ließe er nicht in sein Haus einbrechen.

40 Seid auch ihr bereit!
Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint.

41 Petrus aber sprach:

Herr, sagst du dies Gleichnis zu uns oder auch zu allen?

42 Der Herr aber sprach: Wer ist denn der treue und kluge Verwalter,
den der Herr über seine Leute setzt,
damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht?

43 Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.

44 Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

45 Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt:

Mein Herr kommt noch lange nicht,
und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen,
auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen,

46 dann wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage,
an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt,
und wird ihn in Stücke hauen lassen
und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.

47 Der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt,
hat aber nichts vorbereitet noch nach seinem Willen getan,
der wird viel Schläge erleiden müssen.

48 Wer ihn aber nicht kennt und getan hat, was Schläge verdient,
wird wenig Schläge erleiden.

Denn wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen;
und wem viel anvertraut ist, von dem wird man um so mehr fordern.

Vier Teile hat dieses Gleichnis, und alle vier stimmen darin überein, dass es sich um einen Hausherrn dreht und dass unerwartet etwas geschieht.

Zuerst Teil 2

Ich fange mit dem zweiten Teil an, denn dieser Teil mit dem Einbruch ist am einfachsten zu verstehen. Daran hat sich bis heute nichts geändert: Wenn wir wüssten,

wann ein Dieb kommt, würden wir ihn daran hindern. Wenn wir also wollen, dass möglichst nicht bei uns eingebrochen wird, müssen wir also entweder sichere Schlösser, Fenster und Türen einbauen und auch gut abschließen, oder wir müssen ständig eine Wache aufstellen. Wachsam sein, dazu ruft Jesus mit diesem Gleichnis auf: Geht wachsam durch euer Leben! Ihr wisst nicht, wie lang oder kurz es ist, ihr wisst nicht, wann es zu spät ist, noch die Richtung zu ändern, wenn etwas in eurem Leben nicht stimmt.

Sodann Teil 1

Merkwürdig ist der Teil ganz am Anfang. Da hat der Hausherr vor, spät nachts von einer Hochzeit zurückzukommen und erwartet, dass sein Personal so lange aufbleibt und ihn erwartet. Das steht nicht im Einklang mit modernen arbeitsrechtlichen Vorstellungen, aber bis dahin ist für die damalige Zeit noch alles im grünen Bereich; ein Herr konnte mit seinen Sklaven so umspringen. Ungewöhnlich ist nur, was der Herr tut, wenn er die Sklaven wirklich im Wachzustand zu Hause antrifft: „Er wird sich eine Schürze überziehen und wird sie zu Tisch bitten und kommen und ihnen dienen.“

Jesus weiß genau, dass seine Zuhörer an diesem Punkt aufhorchen. Er erzählt nicht einfach eine Allerweltsstory. Natürlich hätten sie erwartet, dass die Diener springen und den Herrn bewirten. Aber nun das! Welcher Herr tut denn so etwas? Der Chef macht sich für seine Angestellten die Hände schmutzig? Diener werden bedient? Und das alles nur, weil sie wach geblieben sind und ihn erwartet haben? Ist das nicht verkehrte Welt?

Der Herr, der so etwas tut, ist Gott. Wir haben jederzeit von ihm etwas zu erwarten. Schon unser Leben, unsere Begabungen haben wir von ihm. Und wenn wir dankbar leben, dann machen wir etwas daraus. Wenn wir Gott zutrauen, dass er uns auch in schweren Zeiten nicht allein lässt, dann spüren wir: Gott traut auch uns etwas zu. Manchmal dient uns Gott, indem er uns eine Aufgabe schickt. Und manchmal, indem wir Helfer finden, die uns beistehen.

Wir können zu Gott schreien, wenn wir nicht mehr weiter wissen. Wir können auch Menschen unseres Vertrauens um etwas bitten, vielleicht tut es uns gut, uns einmal auszusprechen. Kleine Kinder kommen und sagen: „Nimm mich auf den Arm!“ oder: „Einmal feste drücken!“ Wir Erwachsenen haben vielfach verlernt, um etwas zu bitten, was wir nötig brauchen. Aber gerade wenn wir in tiefer Trauer sind, ist es gut, nicht zu schnell Normalität einkehren zu lassen, als ob die Zeit im Zeitraffer alle Wunden heilen würde. Wir dürfen uns Zeit lassen, langsam Abschied zu nehmen, auf unsere Weise zu trauern. Es mag sein, dass die Zeit für Trauernde und Nichttrauernde anders abläuft; wer nicht direkt betroffen ist, erwartet vielleicht zu früh, dass alles überwunden sei. Dann darf man durchaus sagen: „Nein, ich brauche noch Zeit, und – hast vielleicht du etwas Zeit für mich? Ich würde gern mal reden...“

Schließlich Teil 3

Zurück zu Jesus. Der Jünger Petrus fragt nach: „Jesus, ist das ein Gleichnis für die anderen Leute oder auch für uns, deine besten Freunde?“

Da antwortet Jesus, indem er sein Gleichnis zum dritten Mal erzählt, wieder etwas anders. Der Hausherr geht auf Reisen und sagt zu einem Diener, dem er besonders viel zutraut: „So lange ich nicht da bin, hast du hier das Sagen. Sei klug und Sorge dafür, dass jeder das kriegt, was ihm zusteht.“ Wenn er diese Aufgabe erfüllt, wird er reich belohnt; fängt er aber an, zu saufen und seine Untergebenen zu schlagen, dann hat er eine harte Strafe zu erwarten.

Im Grunde will Jesus sagen: „Lieber Petrus, du weißt doch, dass du von Gott viel zu erwarten hast. Dir muss ich das doch nicht extra erklären. Aber wenn ich zu dir sage: bleibe im Leben wachsam, dann vertraue ich dir damit Menschen an, die noch nichts von Gottes Güte wissen. Für sie bist du mitverantwortlich. Behandle sie gut und erteile ihnen keine Schläge, auch nicht mit gutgemeinten Bibelworten. Erzähle ihnen, wie sehr Gott alle Menschen liebt und dass jeder etwas von ihm erwarten darf, sogar die Sünder und die Ungläubigen.“

Wenn wir aufatmend festgestellt haben: „Ja, ich bin von Gott beschenkt, ich habe allen Grund, dankbar zu sein“, dann können auch wir uns wie Petrus von Jesus so angesprochen fühlen.

Und zuletzt Teil 4

Der vierte Teil im Gleichnis Jesu unterstreicht das. Da erzählt er von zwei Sklaven. Der eine hat nicht genau kapiert, was sein Herr von ihm wollte, und hat darum etwas falsch gemacht. Mit ihm wird der Herr gnädiger verfahren als mit dem anderen, der genau wusste, was er zu tun hatte, es aber trotzdem nicht tat. Damit ruft Jesus uns zur Barmherzigkeit auf. Wir sehen so oft Menschen, die schlimme Dinge tun, die alle Chancen in ihrem Leben vergeigen, die Fehler begehen und nicht aus ihnen lernen. Bevor wir über sie urteilen, sollten wir uns fragen: Was ist mit mir? Wenn ich besser verstanden habe, was Gott von mir will, dann erwartet er auch mehr von mir. Jedenfalls habe ich kein Recht, den anderen zu verurteilen. Denn, so sagt Jesus, „wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man um so mehr fordern.“ Amen.

Lied 481:

2. Die Zeit ist wie verschenket, drin man nicht dein gedenket,
da hat man's nirgend gut; weil du uns Herz und Leben
allein für dich gegeben, das Herz allein in dir auch ruht.

3. Ich schließe mich aufs neue in deine Vattertreue
und Schutz und Herze ein; der Finsternis Geschäfte
und alle bösen Kräfte vertreibe durch dein Nahesein.

4. Dass du mich stets umgibest, dass du mich herzlich liebest
und rufst zu dir hinein, dass du vergnügst alleine
so wesentlich, so reine, lass früh und spät mir wichtig sein.

5. Ein Tag, der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern
zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit, so schöne,
mein Herz an dich gewöhne, mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Barmherziger Gott, Vater Jesu Christi, am Ewigkeitssonntag gedenken wir unserer Toten; sie leben bei dir. Wir beten für die, an die wir mit Dankbarkeit und mit Trauer denken. Wir beten auch für alle, die keine Freunde und Angehörigen haben und an die niemand denkt außer dir. Wir beten für Menschen, denen wir für unser Leben viel verdanken. Wir vertrauen darauf, dass du uns in unserem ganzen Leben begleitest und auch in Leid und Tod bei uns bist.

Wir beten für Menschen, die sich das Leben genommen haben. Hilf denen, die um sie trauern, dass sie bewältigen, was unerträglich ist. Wir beten für Menschen, die andere mit Gewalt bedrohen; lass sie zur Einsicht kommen und lenke ihre Schritte auf den richtigen Weg. Wir beten für alle, denen Gewalt angetan wird. Lass sie Hilfe finden für ihre körperlichen und seelischen Wunden und lass sie neues Vertrauen finden, zu dir, zu vertrauenswürdigen Menschen, zu sich selbst.

Auch für uns selber bitten wir, heute in der Pauluskirche. Manchmal brauchen wir mehr Mut, um unsere Gefühle zuzulassen und den Weg der Trauer bewusst zu gehen. Hilf uns, die Menschen, um die wir trauern, in dankbarer Erinnerung zu bewahren und zugleich das loszulassen, was uns selber daran hindert, getrost und erfüllt zu leben. Schenke uns das Vertrauen, dass unsere geliebten Verstorbenen in deiner ewigen Liebe gut aufgehoben sind.

Gaudete-Quartett – Lied 521:

1. O Welt, ich muss dich lassen, ich fahr dahin mein Straßen
ins ewig Vaterland. Mein' Geist will ich aufgeben,
dazu mein' Leib und Leben legen in Gottes gnädig Hand.

2. Mein Zeit ist nun vollendet, der Tod das Leben endet,
Sterben ist mein Gewinn; kein Bleiben ist auf Erden;
das Ewge muss mir werden, mit Fried und Freud ich fahr dahin.

3. Auf Gott steht mein Vertrauen, sein Antlitz will ich schauen
wahrhaft durch Jesus Christ, der für mich ist gestorben,
des Vaters Huld erworben und so mein Mittler worden ist.

Der raufende und saufende Sklave

Gottesdienst am Ewigkeitssonntag,
20. November 2005, in der evangelischen Pauluskirche Gießen

Das ist das Tröstliche am Gleichnis Jesu vom raufenden und saufenden Sklaven. Es ist nicht egal, was wir in dieser Welt tun. Wir sind nicht alleingelassen. Wir gehen auf ein Ende zu, das ein gutes Ziel sein kann. Wir haben einen, vor dem wir uns verantworten müssen. Von Jesus Christus her bekommt das, was wir tun und lassen, einen Sinn.

Adagio aus der 2. Sonata a-moll von William Williams

Lukas 12, 35:

Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen!

Herzlich danken wir Herrn Dr. Schulz, Frau Marquard, Herrn d'Amour, Frau Stomps und unserer Organistin Frau Alles, die diesen Gottesdienst musikalisch gestalten.

Lied 528:

1. Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Leben!
Wie ein Nebel bald entstehet und auch wieder bald vergehet,
so ist unser Leben, sehet!
2. Ach wie nichtig, ach wie flüchtig sind der Menschen Tage!
Wie ein Strom beginnt zu rinnen und mit Laufen nicht hält innen,
so fährt unsre Zeit von hinnen.
3. Ach wie flüchtig, ach wie nichtig ist der Menschen Freude!
Wie sich wechseln Stund und Zeiten, Licht und Dunkel, Fried und Streiten,
so sind unsre Fröhlichkeiten.
4. Ach wie nichtig, ach wie flüchtig ist der Menschen Schöne!
Wie ein Blümlein bald vergehet, wenn ein rauhes Lüftlein wehet,
so ist unsre Schöne, sehet!
8. Ach wie nichtig, ach wie flüchtig sind der Menschen Sachen!
Alles, alles, was wir sehen, das muß fallen und vergehen.
Wer Gott fürcht', wird ewig stehen.

Psalm 90, 12:

Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden!

Der Mensch ist vergänglich und muss sterben. Das muss kein Fluch sein. Nur dann wird uns der irdische Tod zum Fluch, wenn wir ohne Hoffnung sterben und in unse-

rem Leben keinen Sinn zu entdecken vermögen. Wer sich an Gott hält, der allein ewig ist, kann nicht verlorengelassen werden.

Unser begrenztes Leben ist kurz und kostbar. Es ist Gottes Geschenk an uns. Er vertraut es uns an, damit wir verantwortlich damit umgehen.

Gott, geliehen ist unsere Zeit, anvertraut von dir. Hilf uns, dass wir das Ziel deiner Welt vor Augen behalten in unserer Zeit; dass wir einander Hoffnung zuteilen und Menschen werden, die dir entgegengehen, wenn du kommst in unsere Zeit, du, Jesus Christus, unser Herr!

Schriftlesung – Lukas 12, 35-40:

35 Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen
36 und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten,
wann er aufbrechen wird von der Hochzeit,
damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich auf tun.
37 Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet.
Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich schürzen
und wird sie zu Tisch bitten und kommen und ihnen dienen.
38 Und wenn er kommt in der zweiten oder in der dritten Nachtwache
und findet's so: selig sind sie.
39 Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wüßte,
zu welcher Stunde der Dieb kommt,
so ließe er nicht in sein Haus einbrechen.
40 Seid auch ihr bereit!
Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint.

Liebe Gemeinde! Im Gleichnis Jesu, das wir eben gehört haben, müssen die Sklaven in der Nacht wach bleiben, wenn ihr Herr auswärts bei einer Hochzeit ist, damit er, wenn er heimkommt, nicht in ein dunkles Haus kommt.

Christen dürfen in dunklen Zeiten, auch in Zeiten der Trauer, aus anderen Gründen wach und wachsam bleiben und ihr Licht leuchten lassen: Trauer ist nicht Anlass zu Rückzug und Resignation, sondern zum Weinen der Tränen, die geweint werden müssen, und auch zum Abwischen dieser Tränen, wenn ins Herz ein Trost eingezo-gen ist, den kein Mensch machen, sondern der nur geschenkt werden kann.

Lasst eure Lichter brennen, diese Aufforderung nehmen wir heute zum Anlass, für die Verstorbenen aus der Paulusgemeinde, die im vergangenen Kirchenjahr bestat-tet wurden, jetzt eine Kerze anzuzünden. Lichter sollen leuchten zum Zeichen, dass wir mit den uns nahestehenden Toten in Liebe verbunden bleiben.

Wir beten für die Verstorbenen, um die wir trauern, und zünden eine Kerze an – für:

Abschied von 37 Verstorbenen des vergangenen Kirchenjahres

Auch für andere Menschen, die nicht hier oder nicht in diesem Jahr bestattet worden sind, können Sie, wenn Sie möchten, jetzt hier vorn eine Kerze anzünden.

Orgelmusik

Lied 530:

1. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!
Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
ach wie geschwinde und behende kann kommen meine Todesnot.
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.
2. Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war;
solang ich leb auf dieser Erden, leb ich in steter Todsgefahr.
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.
3. Herr, lehr mich stets mein End bedenken
und, wenn ich einstens sterben muss,
die Seel in Jesu Wunden senken und ja nicht sparen meine Buß.
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.
4. Lass mich beizeit' mein Haus bestellen, dass ich bereit sei für und für
und sage frisch in allen Fällen: Herr, wie du willst, so schick's mit mir!
Mein Gott, mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
mach's nur mit meinem Ende gut.

Predigt

Liebe Gemeinde, vorhin haben wir ein Gleichnis Jesu gehört, in dem es um Sklaven ging, die nachts wach bleiben und im Haus das Licht brennen lassen, um ihren Herrn empfangen zu können, wann immer er nach Hause zu kommen gedenkt. Außerdem ging es um einen Dieb, der nicht erfolgreich einbrechen könnte, wenn der Hausherr wüsste, wann der Dieb kommt.

Ähnlich ist es, so Jesus, mit der Zukunft der Menschen allgemein: Wir wissen nicht, was kommt; insbesondere nicht, wann das Ende kommt.

Allgemein wissen wir: Alles in dieser Welt ist vergänglich. Auch das Weltall selbst hat Anfang und Ende. Es existiert seit dem sogenannten „Urknall“, wie die Naturwissenschaftler den Punkt Null der Weltzeit nennen. Seitdem breitet es sich, Milliarden Jahre lang, immer mehr aus, bis es irgendwann einmal wieder in sich zusammenfallen wird. Auch unsere Erde hat eine Geburt gekannt und wird einen Tod erleiden.

Da die Naturwissenschaft uns versichert, dass das noch seehr lange dauern wird, beunruhigt uns das wenig. Die ersten Christen zur Zeit Jesu waren weit mehr in Un-

ruhe durch den Gedanken ans Weltende. Sie meinten nämlich, dass die Bosheit der Menschen die Geduld Gottes schon überstrapaziert hätte. Ein Strafgericht in naher Zukunft sei daher wahrscheinlich. Ähnliche Gedanken kennen auch wir im Zeitalter der Atomwaffen und Umweltkatastrophen: Wir werden es zwar nicht schaffen, das Ende der Erde oder gar des Weltalls herbeizuführen, unser eigenes Überleben aber können wir, die Menschheit, durchaus gefährden.

Wir müssen allerdings nicht einmal derart in die Ferne schweifen, um uns in Erinnerung zu rufen, wie schnell und schmerzhaft das Ende da sein kann: Viele von Ihnen haben im letzten Jahr einen vertrauten Menschen hergeben müssen, und diese Erfahrung des Endes in Gestalt von Trauer und Tod steht uns allen bevor.

Was verbinden wir mit dem Gedanken an das Ende? Ist mit dem Ende der Welt oder mit dem Tod eines Menschen alles vorbei? Nein, sagt die Bibel: Wo die Welt, wo das Leben aufhört, da ist Gott noch nicht am Ende. Denn Gott ist ewig, und wenn das von ihm Geschaffene aufhört, ist immer noch ER da. Wenn wir unser Leben aushauchen, das wir von ihm haben, dann kehrt es zu ihm zurück.

Interessant ist nun: Wenn Jesus von der Welt spricht, die einmal kommt, wenn wir die letzte Tür durchschreiten, dann erzählt er keine Geschichten über das Jenseits, sondern über das Diesseits. Er will uns nicht vertrösten, er will uns auch keine Angst machen. Er will uns die Augen öffnen für unsere Wirklichkeit hier und jetzt. Für das, was wirklich zählt in unserer Welt, in unserem Leben. Im Gleichnis sagt Jesus: Ihr wisst nicht, wann das Ende der Welt da sein wird, ihr wisst auch nicht, wann ihr selber einmal sterbt. Darum seid wachsam! Lebt so, als sei jeder Tag euer letzter! Nehmt nicht als selbstverständlich hin, was euch nur geschenkt, geliehen, anvertraut ist auf kurze Zeit, sondern lebt euer Leben als eine einmalige, unwiederbringliche Kostbarkeit, hier und jetzt. Es ist wie in dem Spruch, der an einer Gießener Hauswand stand: „There is no future – the future is now.“ Erst dachte ich: Das ist das übliche und üble „No-Future“-Denken: „Es gibt keine Zukunft“. Aber dann fiel mir auf: der Nachsatz ist entscheidend: „die Zukunft ist jetzt“, sie beginnt in der Gegenwart. Was wir hier und jetzt tun, ist wichtig für unser ewiges Leben, für unsere Lebenserfüllung.

C-Dur-Sonate von Georg Friedrich Händel – Larghetto

Liebe Gemeinde, als Jesus das Gleichnis erzählt, das wir gehört haben, stellt ihm der Wortführer seiner Jünger eine Frage:

41 Petrus aber sprach:

Herr, sagst du dies Gleichnis zu uns oder auch zu allen?

Als Antwort erzählt Jesus ein weiteres Gleichnis. Ich lese es im **Lukasevangelium 12, 42-48** in der Übersetzung von Martin Luther:

42 Der Herr aber sprach: Wer ist denn der treue und kluge Verwalter, den der Herr über seine Leute setzt, damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht?
 43 Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.
 44 Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.
 45 Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen,
 46 dann wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.
 47 Der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt, hat aber nichts vorbereitet noch nach seinem Willen getan, der wird viel Schläge erleiden müssen.
 48 Wer ihn aber nicht kennt und getan hat, was Schläge verdient, wird wenig Schläge erleiden.
 Denn wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man um so mehr fordern.

Ja, liebe Gemeinde, wer ist nun der treue und kluge Verwalter, nach dem Jesus fragt?

Im Gleichnis geht es um einen Sklaven, dem ein Herr große Vollmachten gibt, solange er außer Landes ist. Sein Schicksal entscheidet sich an der Frage, ob er damit rechnet, dass sein Herr, vor dem er sich verantworten muss, jederzeit zurückkommen kann. Wenn er das vergisst, ist er dumm; er rauft und säuft nur kurze Zeit; kommt sein Herr unerwartet zurück, muss er die Folgen tragen.

Aber wie brutal beschreibt Jesus diese Folgen! „Er wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.“ Ist das eine vernünftige Strafe? Selbst ein harter Herr hat doch nichts davon, wenn er den Sklaven, für dessen Arbeitskraft er ja bezahlt hat, totschießt. Und ihn erst totschießen und dann als Ungläubigen behandeln – wie soll das überhaupt in dieser Reihenfolge gehen?

Früher hat man gedacht, hier redet am Schluss nicht der Sklavenherr im Gleichnis, sondern Jesus selbst: Wer seiner Verantwortung vor Gott untreu wird, verdiene nicht nur weltliche Strafen, sondern er müsse außerdem das Los aller Ungläubigen teilen, nämlich schlimmste Höllenstrafen erleiden, die ewige Verdammnis, ein ewiges Leben in Verzweiflung, ohne Liebe. Aber wie passt diese Ausdrucksweise zu Jesus, der selbst seinen Mördern vergeben konnte und sagte: „Liebt eure Feinde!“? Jesus macht keine Höllenangst, er nimmt sie uns.

An dieser Stelle hilft ein Stück kritische Bibelwissenschaft weiter. Der jüdische Neutestamentler Pinchas Lapide fand heraus, dass das, was Martin Luther mit „in Stücke hauen“ übersetzt, von Jesus wahrscheinlich gar nicht so gesagt worden ist. Als man die Worte Jesu aufschrieb, waren sie schon lange Zeit mündlich überliefert und auch bereits in eine andere Sprache, aus dem Aramäischen ins Griechische, übersetzt worden. Das Wort, das ins Griechische mit „in zwei Teile schneiden“ übersetzt wurde, bedeutet im Aramäischen auch „entscheiden“ und „beschließen“. Wenn wir das Wort „in Stücke hauen“ durch das Wort „beschließen“ ersetzen, ergibt es einen vernünftigeren Sinn: Der Herr des raufenden und saufenden Sklaven wird kommen zu einer Stunde, die er nicht vorher ankündigt, und wird beschließen, ihn unter die untreuen Sklaven zu rechnen. Dann wird der Sklave, je nachdem, ob ihm der Wille des Herrn genau bekannt war oder nicht, viele oder wenige Schläge erleiden müssen. Das tut dem Sklaven zwar weh, aber es passt ohne übertriebene Grausamkeit in den für die damalige Zeit normalen Umgang mit einem Sklaven.

Wer ist nun der treue und kluge Verwalter, nach dem Jesus fragt, wenn wir das Gleichnisbild auf uns übertragen?

Jesus fragt uns: Wie treu und wie klug geht ihr um mit dem, was euch anvertraut ist: mit eurem Leben, mit eurem Geld, mit eurer Zeit, mit eurer Erde? Der Verwalter im Gleichnis ist beauftragt, den ihm unterstellten Sklaven das zu geben, was ihnen zusteht. Unsere Aufgabe ist ähnlich: auch wir haben Menschen, die uns anvertraut sind, auch wir begegnen durch Zufall Menschen, die unsere Hilfe brauchen, auch wir leben in einer Welt, in der keiner so tun kann, als gingen uns die anderen nichts an. Wir sind alle aufeinander angewiesen. Wie im Gleichnis ist derjenige dumm, der vergisst, dass das Leben zu kurz ist, um es mit Raufen und Saufen zu vergeuden. Jede unserer Taten oder Unterlassungen zieht Folgen nach sich. Für alles werden wir zur Rechenschaft gezogen, und vielleicht stehen wir einmal, gerade wenn uns viel an Gaben anvertraut worden ist, beschämt vor Gott, wenn wir uns vor ihm verantworten müssen.

Wir zweifeln ja oft am Sinn des Lebens, halten das Schicksal für unfair oder Gott für ungerecht, wenn ein Übeltäter scheinbar immer Glück hat oder wenn geliebte Menschen früh sterben. Aber Jesus besteht auf Gerechtigkeit, wie es der schwierige Satz im Glaubensbekenntnis sagt: „Er wird kommen zu richten die Lebenden und die Toten.“ Es gibt ein Gericht, vor dem sich alle verantworten müssen. Und das Wunderbare und Tröstliche an diesem Gedanken ist: der Richter in diesem Gericht wird Jesus Christus sein, also ein Mensch, auf dessen barmherzige Liebe wir uns verlassen können.

Das ist auch das Tröstliche am Gleichnis Jesu vom raufenden und saufenden Sklaven. Es ist nicht egal, was wir in dieser Welt tun. Wir sind nicht alleingelassen. Wir gehen auf ein Ende zu, das nicht den Abbruch von allem bedeutet, sondern das für uns ein

gutes Ziel sein kann. Unser Herr Jesus Christus kommt uns vom Ende und Ziel aller Dinge her entgegen; wir haben einen, vor dem wir uns verantworten müssen. Wir haben einen, von dem her das, was wir tun und lassen, einen Sinn bekommt.

Gott selbst kommt uns entgegen; wir gehen nicht ins Nichts hinein, sondern in eine Zukunft, in der ein liebender Gott, der das menschliche Gesicht Jesu trägt, auf uns wartet.

Spielt Gott für uns keine Rolle in unserem Leben? Dann machen wir es so wie der untreue Hausverwalter, der annimmt, sein Herr werde wohl nicht mehr zurückkehren. Mag sein, dass wir Enttäuschungen erlebt haben und denken: Gott ist weggegangen aus unserem Leben. In uns ist alles leer. Aber in einem der beliebtesten Lieder zur Beerdigung heißt es: „Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, du führst mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht.“

Manchmal denken wir: Es ist zu viel, was Gott uns abverlangt, was wir tragen und bewältigen müssen. Jesus sagt: „Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man um so mehr fordern.“ Wenn Gott viel von uns verlangt, dann schenkt er auch genug Kraft. Gott überfordert uns nicht. Und wenn wir nur kleine Kräfte haben, dann dürfen und sollen wir damit haushalten. Es ist keine Schande, um Hilfe, um Beratung, um Seelsorge, um einen Freundschaftsdienst zu bitten.

Wer sich in eigener Trauer oder in der Begleitung eines Trauernden überfordert fühlt, darf sich klar machen: Niemand kann einem Traurigen den Schmerz wegnehmen, den er fühlt. Jeder braucht sein Maß an Zeit, um den Schmerz zu fühlen und durchzustehen, einer mehr, eine andere weniger. Ebenso gilt aber auch: Niemand muss ganz allein sein in seinem Schmerz. Vielleicht ist ein Mensch da oder man kann ihn anrufen, dem man sich anvertrauen kann oder der einfach still dasitzt, ohne etwas durch Reden kaputtzumachen. In jedem Fall lässt Gott uns nicht allein. Gott bleibt sogar dann bei uns, wenn wir ihm mit bitteren Gedanken begegnen; ja, er hält es aus, wenn wir ihn anklagen und vor ihm unser Herz ausschütten, mit unseren Zweifeln und unserer Verzweiflung, mit allen Verhärtungen, die wir in uns spüren. Gott selber arbeitet an uns, schenkt uns Gebete des Herzens, auch wenn wir nur seufzen und stöhnen können.

Gott zeigt uns neue Wege, Wege zu uns selbst, zu neuen Aufgaben, zu anderen Menschen. Das ist Seligkeit, wahres Glück vor Gott: dass wir unsere Wege in diesem Leben in Treue und Klugheit vor ihm verantworten. „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“ Amen.

Lied 152:

1. Wir warten dein, o Gottes Sohn, und lieben dein Erscheinen.
Wir wissen dich auf deinem Thron und nennen uns die Deinen.

Wer an dich glaubt, erhebt sein Haupt und siehet dir entgegen;
du kommst uns ja zum Segen.

2. Wir warten deiner mit Geduld in unsern Leidenstagen;
wir trösten uns, dass du die Schuld am Kreuz hast abgetragen;
so können wir nun gern mit dir uns auch zum Kreuz bequemen,
bis du es weg wirst nehmen.

3. Wir warten dein; du hast uns ja das Herz schon hingenommen.
Du bist uns zwar im Geiste nah, doch sollst du sichtbar kommen;
da willst uns du bei dir auch Ruh, bei dir auch Freude geben,
bei dir ein herrlich Leben.

4. Wir warten dein, du kommst gewiss, die Zeit ist bald vergangen;
wir freuen uns schon überdies mit kindlichem Verlangen.
Was wird geschehn, wenn wir dich sehn, wenn du uns heim wirst bringen,
wenn wir dir ewig singen!

Gott, du kommst zu uns, damit Zuversicht sich ausbreitet, wo uns jetzt noch die Angst und die Trauer lähmt; damit dein ewiges Leben sich durchsetzt, wo wir jetzt nur Vergänglichkeit sehen. Hilf, Gott, dass wir uns aufrichten an der Hoffnung auf deine Reich. Lass uns Boten des Lebens werden, dass wir uns mit der Herrschaft des Todes nicht abfinden; dass wir Hoffnung tragen zu denen, die einsam und verzweifelt sind, zu denen, die nichts mehr vom Leben erwarten, die verbittert sind, weil ihnen ein Mensch fehlt, der zuhören kann und der versteht.

Wir bitten dich, lass uns zueinanderstehen, auch wenn jemand unter uns viel mehr Zeit als andere braucht für seine Trauer. Gib uns das rechte Gespür, wann es gut ist, jemanden aufzusuchen oder in Ruhe zu lassen, zuzuhören oder zu reden. Und wenn wir reden, hilf uns, dass wir nicht versuchen, über das, was jemand fühlt, hinwegzugehen. Gib uns die Kraft, mitzufühlen, mitzutragen, auszuhalten, was weh tut und was wir nicht ändern können. Hilf uns, dass wir uns dir anvertrauen können, der du zugesagt hast, dass du uns wie eine Mutter tröstest.

Gott des Lebens: lass uns durch alle Trauer hindurch die Güter und Möglichkeiten des Lebens bewahren, die du uns anvertraut hast. Gib uns Phantasie, dass wir in unserer Zeit deine Welt für uns Menschen entwickeln und gestalten. Schenke uns langen Atem, dass wir Glauben haben für Enttäuschte, Trost für Traurige, Gerechtigkeit für die Hilflosen, dass wir deine ganze Erde in Frieden kleiden. Amen.

Lied 163:

Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen,
segne unser täglich Brot, segne unser Tun und Lassen,
segne uns mit sel'gem Sterben und mach uns zu Himmelserben.

Tätig erwarten

Gottesdienst am Totensonntag, 22. November 1981,
in Dorn-Assenheim, Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Es geht darum, vom Gottvertrauen her etwas zu tun, in Richtung Liebe, Menschlichkeit, Sinnerfüllung, Entfaltung seiner kleinen oder großen Fähigkeiten. Es geht aber nicht darum, sich aus reinem Pflichtgefühl einzusetzen, dabei selbst zu kurz zu kommen und sich irgendwann enttäuscht zurückzuziehen. Ich bin verantwortlich für das, was ich tue, aber auch angewiesen auf die Liebe und Hilfe anderer Menschen.

Lied EKG 99 (EG 124):

1. Nun bitten wir den Heiligen Geist
um den rechten Glauben allermeist,
dass er uns behüte an unserm Ende,
wenn wir heimfah'n aus diesem Elende. Kyrieleis.
2. Du wertest Licht, gib uns deinen Schein,
lehr uns Jesus Christ kennen allein,
dass wir an ihm bleiben, dem treuen Heiland,
der uns bracht hat zum rechten Vaterland. Kyrieleis.
3. Du süße Lieb, schenk uns deine Gunst,
lass uns empfinden der Lieb Inbrunst,
dass wir uns von Herzen einander lieben
und im Frieden auf einem Sinn bleiben. Kyrieleis.
4. Du höchster Tröster in aller Not,
hilf, dass wir nicht fürchten Schand noch Tod,
dass in uns die Sinne nicht verzagen,
wenn der Feind wird das Leben verklagen. Kyrieleis.

Schriftlesung – Matthäus 25, 1-13:

- 1 Dann wird das Himmelreich gleichen zehn Jungfrauen,
die ihre Lampen nahmen und gingen hinaus, dem Bräutigam entgegen.
- 2 Aber fünf von ihnen waren töricht, und fünf waren klug.
- 3 Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen kein Öl mit.
- 4 Die klugen aber nahmen Öl mit in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen.
- 5 Als nun der Bräutigam lange ausblieb,
wurden sie alle schläfrig und schliefen ein.
- 6 Um Mitternacht aber erhob sich lautes Rufen:

Siehe, der Bräutigam kommt! Geht hinaus, ihm entgegen!
 7 Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig.
 8 Die törichten aber sprachen zu den klugen:
 Gebt uns von eurem Öl, denn unsre Lampen verlöschen.
 9 Da antworteten die klugen und sprachen:
 Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein;
 geht aber zum Kaufmann und kauft für euch selbst.
 10 Und als sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam;
 und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit,
 und die Tür wurde verschlossen.
 11 Später kamen auch die andern Jungfrauen
 und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf!
 12 Er antwortete aber und sprach:
 Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht.
 13 Darum wachet! Denn ihr wisst weder Tag noch Stunde.

Lied EKG 412 (im EG 571 nur mit den – zum Teil veränderten – Strophen 1-4 im Anhang von Baden/Elsaß/Lothringen und der Pfalz):

1. Der Herr bricht ein um Mitternacht, jetzt hält er sich noch still.
 O Elend, dass schier niemand wacht und ihm begegnen will.
 2. Er hat es uns zuvor gesagt und einen Tag bestellt.
 Er kommt, wenn niemand nach ihm fragt, noch es für möglich hält.
 3. Wie liegt doch alles starr und tot und schläft vor Sicherheit;
 man denkt, mit des Gerichtes Not sei Gott noch fern und weit.
 4. Wer waltet als ein frommer Knecht im Hause so getreu,
 dass, wenn sein Herr kommt, er gerecht und nicht zu strafen sei?
 5. Wer hält die Lampe rein und voll, wem brennt sein Glaubenslicht,
 wenn nun der Aufbruch werden soll, dass ihm kein Öl gebricht?

Predigt

Liebe Gemeinde! Wir sind heute darauf eingestellt, an den Tod zu denken, an den Einbruch in unser Leben, den der Tod im vergangenen Jahr für uns bedeutet hat, an die eigenen Gefühle, die uns angesichts der Frage nach dem Tod bewegen. Wir gehen sehr unterschiedlich mit der Erfahrung „Tod“ um. Manche fürchten sich vor dem Tod, andere nehmen diese Tatsache gelassen hin. Viele haben keine Angst vor dem Tod, große Angst jedoch vor dem Sterben. Die einen beklagen den frühen Tod eines nahen Angehörigen, ein anderer sehnt den erlösenden Tod herbei, der nicht kommen will. Viele denken nicht gern an den Tod, und einige suchen den Tod, weil sie keine Möglichkeit mehr sehen, ihr Leben zu meistern.

Auch in der Bibel wird schon sehr unterschiedlich vom Tod gesprochen. Von Menschen ist da die Rede, die alt und lebenssatt starben, der Tod also als etwas, das man hinnehmen kann. An anderer Stelle heißt es aber auch: Der Tod ist der Sünde Sold. Ich will jetzt keine Vorlesung über die verschiedenen Vorstellungen vom Tod in der Bibel halten, sondern nur eines festhalten: die Bibel kennt die Erfahrung, dass es neben dem leiblichen, biologischen Tod auch schon eine Art Tod mitten im Leben gibt. Menschen, die der Liebe gegenüber abgestorben sind, mögen noch sehr lebendig wirken, sind aber im Grunde tot. Menschen, die keine Hoffnung mehr haben, Menschen, denen jeder Funke Glauben abhanden gekommen ist, Menschen, die sich von anderen Menschen und von Gott nichts mehr erwarten, sich ganz auf sich selbst zurückziehen, sind in einem gewissen Sinne tot.

Nach der Bibel stehen die beiden Formen des Todes in einem Zusammenhang. Wer tot ist schon mitten im Leben, hat auch angesichts des leiblichen Todes eines Angehörigen oder im eigenen Sterben nichts, woran er sich wirklich festhalten kann. Und umgekehrt: wer sein ganzes Leben im Grunde nur unter dem großen Vorzeichen sieht: es endet ja doch einmal mit dem Tod und gegen den ist kein Kraut gewachsen, der empfindet sein Leben möglicherweise als sinnlos oder führt ein sehr oberflächliches Leben.

Es gibt aber Auferstehung aus diesem Tod mitten im Leben. Ich habe vorgestern das Bild eines geschnitzten Türpfostens gesehen, von einem armen afrikanischen Bauern hergestellt, da standen drei Menschen übereinander, jeweils in einer bestimmten Haltung. Der obere und der untere standen unbeweglich da, den Blick starr nach vorn gerichtet, die Hände um einen Gegenstand gelegt, den sie festhielten. Der mittlere war seitlich abgebildet, als ob er sich in Bewegung setzen wollte, mit dem Blick so schräg nach oben gerichtet, und seine Hände hatte er frei. Der Afrikaner wollte darstellen, was bei einem Menschen anders wird, wenn er Christ wird. Die nicht Christen sind, klammern sich an ihre Fetische und Götzen, an ihren Besitz oder was sie sonst auf keinen Fall loslassen wollen. Sie stehen starr und unbeweglich da und in ihnen und durch sie verändert sich nichts. Ihr Blick und ihre Hände sind nicht frei. Sie sind wie tot. Der in der Mitte aber schaut nach oben, nicht um wie ein Hansguck-in-die-Luft dauernd nach oben zu starren, sondern um zu sehen: was kann ich von Gott erwarten, um ohne Angst loslassen zu können, was meine Hände festhält, und um zu erfahren: ich kann mich bewegen, ich kann meine Füße und Hände gebrauchen, um zu anderen zu gehen, ich kann mich verändern – denn ich habe etwas zu erwarten!

Auferstehung aus dem Tod mitten im Leben ist möglich, wenn wir etwas von Gott erwarten, wenn wir die Bitte ernst nehmen: dein Reich komme! Aber was ist es denn, was wir erwarten, was für ein Reich soll denn kommen? Wie und wann soll das geschehen? Im Lukasevangelium sagt Jesus zu seinen Jüngern (**Lukas 12, 35-36**):

35 Lasst eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen
36 und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten,
wann er aufbrechen wird von der Hochzeit,
damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich auftun.

Petrus fragt, ob diese Forderung für alle Menschen gelte (**Vers 41**), und Jesus antwortet mit folgendem Gleichnis (**Lukas 12, 42-46**):

42 Der Herr aber sprach: Wer ist denn der treue und kluge Verwalter,
den der Herr über seine Leute setzt, damit er ihnen zur rechten Zeit gibt,
was ihnen zusteht?
43 Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.
44 Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.
45 Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt:
Mein Herr kommt noch lange nicht,
und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen,
auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen,
46 dann wird der Herr dieses Knechtes kommen
an einem Tage, an dem er's nicht erwartet,
und zu einer Stunde, die er nicht kennt,
und wird ihn in Stücke hauen lassen
und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.

Was sagt uns das Gleichnis? Der springende Punkt ist nicht, dass Menschen, die immer ihre Pflicht erfüllen, bei Gott mehr gelten als Menschen, die das nicht tun. Dann wären viele andere Gleichnisse Jesu nicht erzählt worden, vom Sünder und Pharisäer, oder vom verlorenen Sohn oder vom Hirten, der 99 Schafe verlässt um des einen willen, das sich verlaufen hat.

Der springende Punkt ist der, dass einer, der etwas von Gott zu erwarten hat, sein Leben selbstverständlich ändert. Einer, der weiß: Gott kommt, der weiß: ich habe etwas zu erwarten, ich bin dankbar für das, was ich schon bekommen habe, es ist gut, sich an die Spielregeln Gottes zu halten.

Wer nicht damit rechnet, dass Gott in sein Leben kommen könnte, der erwartet nichts von ihm und stellt seine eigenen Spielregeln für sein Leben auf. Er fängt an, sich an die Stelle des Herrn zu setzen, im Gleichnis schlägt er seine Untergebenen. So eine eigene Spielregel kann auch lauten: ich helfe mir selbst, bin nicht auf andere angewiesen. Die anderen sollen aber gefälligst auch nicht zu sehr auf meine Hilfe spekulieren. Oder: reicht man den kleinen Finger, wird gleich die ganze Hand genommen. Oder: es hat keinen Zweck, sich für etwas einzusetzen, es ändert sich ja doch nichts.

Folgt man diesen Spielregeln, vermisst man aber sicher eine Menge an Sinnerfüllung im Leben, und deshalb braucht man zur Betäubung dieses Schmerzes entweder Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit, oder den Alkohol wie im Gleichnis, oder man denkt nicht zu viel über den Sinn des Lebens nach und lässt die bedrängenden Gefühle der Angst oder der Leere in sich selbst gar nicht erst richtig hochkommen.

Nun überlegen wir noch einmal: was ändert sich für uns, wenn wir damit rechnen: Gott kommt, er kommt in unser Leben hinein? Es könnte ja auch sein, dass wir dann gar nicht so sehr daran denken, was wir Gutes von ihm zu erwarten hätten, sondern an das, was er von uns erwartet. Und es könnte sein, dass mancher dann erschrickt und merkt: ich werde dem ja gar nicht gerecht, was ich eigentlich tun müsste.

Dazu will ich zwei Dinge sagen:

Erstens ist es schon gut, sich klar zu machen, dass Gott wirklich viel von uns erwartet und dass er zornig ist über Menschen, die seine Gaben missbrauchen, sich um ihre Mitmenschen einen Dreck kümmern und denen jede Ausrede recht ist, um nur an sich selbst zu denken.

Zweitens ist es aber noch besser, wenn wir uns klar machen, dass wir für uns auch eine Menge erwarten können. Dass es z. B. heißt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst – also liebe auch dich selbst! Dass wir um alles bitten können, was wir zum Leben nötig brauchen. Dass wir zu Gott schreien können, wenn wir nicht mehr weiter wissen. Dass wir andere Menschen bitten können, uns etwas zu geben, was wir brauchen: Aushilfe in finanzieller Not, Hilfe bei Arbeit, die wir nicht allein schaffen, ein Gespräch, wenn es uns schlecht geht, ein Streicheln oder eine Umarmung, um zu spüren, dass man da ist und für jemanden wichtig ist.

Kleine Kinder kommen und sagen: „nimm mich auf den Arm!“ oder: „einmal feste drücken!“ Erwachsene haben vielfach verlernt, einfach so zu erbitten, was sie brauchen. Und daher verlernen sie es wohl auch, einfach so zu geben, was ein anderer braucht.

Wenn ich selbst nicht bekomme, was ich brauche, wird es für mich ein ungeheurer Druck, wenn ich nun anderen etwas geben soll. Ich habe es ja schon am Bußtag gesagt: wir sollten wieder lernen, für uns zu sorgen, dass wir bekommen, was wir brauchen, und zwar auf dem Wege des Bittens und des Fragens, dann können wir auch für andere wieder eine Quelle der Hilfe sein.

Oft sind gerade die, die sagen: „ich brauche niemanden, ich bin auf niemanden angewiesen!“, dann gerade diejenigen, die für keinen anderen da sind. Ich würde vermuten, dass ihnen doch Entscheidendes fehlt. Denn was man sich selbst holen kann, ohne auf andere angewiesen zu sein, das sind allenfalls materielle Güter oder z. B. Respekt für geleistete Arbeit. Aber menschliche Nähe und Wärme, geliebt zu wer-

den um seiner selbst willen, ein Freund vieler Menschen zu sein – das kann man einfach nicht bekommen, wenn man ganz für sich alleine bleibt. Und man bleibt hungrig, auch wenn man nach außen hin mehr als genug zum Leben hat.

Christen sind Menschen, die das Kommen ihres Herrn Jesus Christus tätig erwarten. Tätig erwarten – diese Formulierung habe ich einmal gelesen (bei Ton Veerkamp) und finde sie heute noch schön.

Es geht nicht darum, nur zu warten auf ein schönes Jenseits und zufrieden zu sein, wenn es uns dabei ganz gut geht, aber hier nichts zu tun, nichts zu verändern, hier zu meinen: für den Aufbau z. B. der Gemeinde sind andere zuständig, da kann ich einfach zu wenig. Nein, es geht darum, vom Vertrauen und von der Hoffnung auf Gott her, hier auch etwas zu tun, in Richtung Liebe, in Richtung Menschlichkeit, in Richtung Öffnung füreinander, in Richtung Sinnerfüllung, in Richtung Entfaltung der eigenen kleinen oder großen Fähigkeiten.

Es geht umgekehrt nicht darum, nur um des Tuns willen dies oder das zu tun oder aus reinem Pflichtgefühl und darum verkrampft sich einzusetzen und dabei selbst zu kurz zu kommen und irgendwann sich dann doch enttäuscht zurückzuziehen. Nein, ich bin wohl verantwortlich für das was ich tue, aber es ist in Ordnung, dass ich auch angewiesen bin und immer wieder sein werde – auf die Liebe und Hilfe anderer Menschen.

Tätig erwarten – das heißt: ich kann andere um etwas bitten, was ich mir selbst nicht geben kann. Wie z. B. der Sterbende seinen Arm ausstreckt, um zu fühlen, ob der ihm wichtigste und liebste Mensch da ist, und ruhig wird, wenn er die Hand fühlt, die ihn streichelt.

Wir können auch bitten, wie es die ersten Christen getan haben: „Komm, Herr Jesus!“ Und wir brauchen dabei nicht an eine ferne Zukunft zu denken, sondern an unser Leben hier und jetzt. Denn wir können anders leben, wenn Jesus zu uns kommt, wenn wir bekommen, was wir brauchen, Trost oder Ansporn, Mut, auf andere zuzugehen, um das zu bitten, was wir nötig haben. Wir werden dann auch den Mut bekommen, uns etwas zuzutrauen und andren zu geben, um was sie uns bitten. Amen.

Lied EKG 309 (EG 518):

1. Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen.
Wer ist, der uns Hilfe bringt, dass wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missetat, die dich, Herr, erzürnet hat.
Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott,
heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott:
Lass uns nicht versinken in des bittern Todes Not. Kyrieleison.

2. Mitten in dem Tod anfißt uns der Hölle Rachen.
 Wer will uns aus solcher Not frei und ledig machen?
 Das tust du, Herr, alleine.
 Es jammert dein Barmherzigkeit unsre Klag und großes Leid.
 Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott,
 heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott:
 Lass uns nicht verzagen vor der tiefen Hölle Glut. Kyrieleison.

3. Mitten in der Hölle Angst unsre Sünd' uns treiben.
 Wo solln wir denn fliehen hin, da wir mögen bleiben?
 Zu dir, Herr Christ, alleine.
 Vergossen ist dein teures Blut, das g'nug für die Sünde tut.
 Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott,
 heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott:
 Lass uns nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost. Kyrieleison.

**Fürbitte und Totengedenken für 11 Verstorbene in Reichelsheim,
 für 2 Verstorbene in Heuchelheim**

Vaterunser und Segen

Lied EKG 367, 3-4 (EG 481, 4-5):

3. Dass du mich stets umgibest, dass du mich herzlich liebest
 und rufst zu dir hinein, dass du vergnügst alleine
 so wesentlich, so reine, lass früh und spät mir wichtig sein.

4. Ein Tag, der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern
 zur großen Ewigkeit. O Ewigkeit, so schöne,
 mein Herz an dich gewöhne, mein Heim ist nicht in dieser Zeit.

Chance für den unfruchtbaren Feigenbaum

Gottesdienst am Buß- und Bettag,
20. November 1985, in Heuchelheim und Reichelsheim in der Wetterau

Buße ist keine selbstquälerische Eigenleistung. Wir können uns vor Gott auch darauf nichts einbilden, dass wir uns vor ihm mit leeren Händen stellen wollen. Buße ist vielmehr die Offenheit dafür, dass Jesus uns von sich aus frei macht. Buße ist keine menschliche Aktion, sondern Reaktion. Buße bedeutet, darauf zu reagieren, dass Gott uns liebt.

EKG 245, 1+2+9 (EG 363, 1+2+6):

1. „Kommt her zu mir“, spricht Gottes Sohn,
„all die ihr seid beschweret nun, mit Sünden hart beladen,
ihr Jungen, Alten, Frau und Mann, ich will euch geben, was ich han,
will heilen euren Schaden.
2. Mein Joch ist sanft, leicht meine Last, und jeder, der sie willig fasst,
der wird der Höll entrinnen. Ich helf ihm tragen, was zu schwer;
mit meiner Hilf und Kraft wird er das Himmelreich gewinnen.“
6. Höret und merkt, ihr lieben Leut, die ihr jetzt Gott ergeben seid:
Lasst euch die Müh nicht reuen, halt' fest am heiligen Gotteswort,
das ist eu'r Trost und höchster Hort, Gott wird euch schon erfreuen.

Gott ruft uns und bittet uns, hören wir zu: „Kommt zu mir und lasst euch helfen, ihr Menschen der ganzen Erde! Denn nur ich bin Gott und sonst keiner.“ Kommt, lasst uns anbeten! „Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war von Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Wir sind im Namen Jesu hier, himmlischer Vater. Wir werden still und denken nach. Wir suchen uns selbst und suchen dich. Lass uns nicht nur Besucher sein für diesen Tag an diesem Ort. Mach uns zu deinen Gästen und Freunden, die sich in deinem Haus wohlfühlen. Und dann schenke, dass wir uns dir und deinem Wort öffnen und dass es bei uns wirksam wird.

Schriftlesung – Matthäus 4, 12-17:

- 12 Als nun Jesus hörte,
dass Johannes [der Täufer] gefangengesetzt worden war,
zog er sich nach Galiläa zurück.
- 13 Und er verließ Nazareth, kam und wohnte in Kapernaum,
das am See liegt im Gebiet von Sebulon und Naftali,

14 damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht:

15 „Das Land Sebulon und das Land Naftali, das Land am Meer, das Land jenseits des Jordans, das heidnische Galiläa, 16 das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und denen, die saßen am Ort und im Schatten des Todes, ist ein Licht aufgegangen.“

17 Seit der Zeit fing Jesus an zu predigen:
Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!

Lied EKG 248 (nicht im EG):

1. Wärn meiner Sünd auch noch so viel, dennoch ich nicht verzagen will, Christ will ich lassen walten;
der alle Sünd wegnimmt und trägt, der wird mich auch erhalten.
2. Sein tröstlich Wort hab ich gehört, damit hat er mein Herz gerührt;
wer glaubet Gottes Sohne,
der wird verloren werden nicht, soll habn der Freuden Krone.
4. O Jesu Christ, mein Herr und Gott, dir trauen hilft allein aus Not,
helf meinem schwachen Glauben,
so kann mich auch der bittere Tod aus deiner Hand nicht rauben.

Predigttext – Lukas 13, 6-9

Jesus erzählt ein Gleichnis:

Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine.
Da sprach er zu dem Weingärtner:
Siehe, ich bin nun drei Jahre lang gekommen und habe Frucht gesucht an diesem Feigenbaum, und finde keine.
So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft?
Er aber antwortete und sprach zu ihm:
Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn grabe und ihn dünge;
vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab.

Predigt

Liebe Gemeinde, in der Beschäftigung mit diesem Gleichnis wurde ich zunächst sehr deprimiert. Ich setzte mich, unsere Gemeinde, unsere Gesellschaft mit dem Feigenbaum gleich. Ich dachte an viele gute Vorsätze, mich zu ändern, neue Anfänge zu machen, an Aufrufe zum Glauben und zum Kirchgang, an Appelle zum Frieden und zum Gespräch miteinander. Dann dachte ich daran, wie kurz ein Jahr ist und wie oft

auch nach einem Jahr alles beim Alten ist. Ein Wort hat mich besonders niedergedrückt: das Wort „vielleicht“. Vielleicht bringt er doch noch Frucht.

Und wenn nicht? „Dann hau ihn ab!“

Ungewissheit schleicht sich in mein Herz. Was ist mit Jesu Liebe, wenn er auf der anderen Seite so hart Buße fordert und mit der Vernichtung droht? Zweifel nistet im Winkel meines Herzens, ob ich genug Frucht bringe. Nicht zur Umkehr, nicht zum fröhlichen Neuanfang treibt mich dieses „vielleicht“, sondern dieses Wort lähmt mich, drückt mich nieder. Ich habe das Gefühl, es wird immer wieder das gleiche sein: nie werde ich mich wirklich frei erheben und aufrichten können.

Doch dann frage ich mich: verstehe ich das Gleichnis überhaupt richtig? Ist denn von vornherein ausgemacht, dass die Rollen so verteilt sind, wie ich es eben vorausgesetzt habe? Bin ich nur der Feigenbaum? Ist Gott der unbarmherzige Weinbergbesitzer? Ist Jesus der, der als Weingärtner noch einen gewissen Aufschub der Strafe erwirken kann, wobei aber ungewiss ist, ob er Erfolg hat mit seiner Sorge um uns? Ich fand in einem Buch eine Besinnung, die anders an diesen Text herangeht, die in jedem der drei Figuren oder Bilder dieses Gleichnisses zuerst einmal einen Anteil der eigenen Seele wiederfindet. Hören wir einmal genau hin:

Der Weinbergbesitzer, das könnte ich sein. Ich suche Frucht, ich will Erfolge sehen. Der Baum muss Früchte bringen, jeder muss etwas bringen, ich selber auch. Ich fordere von mir und anderen reife Leistungen, Erträge, Produktion und Produkte. Den Baum, der keine Frucht bringt, lasse ich abhauen. Er hindert nur die anderen, die gesunden, die erfolgreichen, die es zu etwas bringen. Wer nutzlos ist, hat kein Recht, andern den Platz wegzunehmen, ihr Wachstum und Vorankommen zu erschweren. Leben soll zu seiner Reife kommen, dazu ist es bestimmt, soll Frucht bringen, reif zur Ernte werden. Wo dies nicht gelingt, ist das Leben verspielt. Ich habe schon den Bäumen die Axt an die Wurzel gelegt. Jeder Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Der Gärtner, das könnte ich auch sein. Ich möchte pflanzen, gießen, düngen, wachsen lassen, zur Reife bringen, Früchte fördern. Ich will hegen und pflegen, schützen, Leben bewahren, Leben ermöglichen, voranbringen, zur Erfüllung bringen. In mir sind Kräfte und Fähigkeiten, Leben erblühen zu lassen. Dem Leben will ich dienen, zum Leben will ich helfen. Ich setze mich ein, vergieße viel Schweiß, arbeite für das Leben und gegen alles, was Leben bedroht und verhindert. Ich gebe so schnell nicht auf, ich halte durch mit aller Kraft, mit letzter Kraft, Leben zu wahren, zu fördern und zu erneuern. Wie lange halte ich durch? Wann gebe ich auf?

Und endlich der Baum. Auch der bin ich. Welche Blätter – dürre Zweige – verdorrte Äste – viel totes Holz – wenig Frucht – so manches Jahr gar keine – verhandeltes Wachstum – nur wenig kommt zur Reife. Was einmal hoffnungsvoll zu knospen be-

gonnen hatte, erste Blüten trieb, ist verblüht, vertrocknet in der Lebenswüste, erfroren in frostiger Zeit. Der Baum, das könnte ich sein. Ich bringe nicht, was ich bringen möchte, wenig Erträge, keine Lebensernte. Was hab ich schon hervorgebracht? Aber auch ich möchte ein guter Baum sein, möchte wachsen, treiben, grüne Blätter tragen, Zweige voll Saft, und Äste bilden, kräftig und ausladend, möchte Frucht bringen, gute Frucht, genießbar, voller Duft, wohlschmeckend. Ich möchte lebendig sein, ich will leben, wachsen, reifen. Wie werde ich ein guter Baum? Wie werde ich ein guter Baum, der gute Früchte bringt?

Wie ist es Ihnen und euch bis hierher gegangen? Wer konnte sich in den Weinbergbesitzer, in den Gärtner, in den Feigenbaum hineinversetzen? Ich kenne die Haltung des Weinbergbesitzers, viel von mir zu fordern, mich auch häufig zu überfordern. Ich bemühe mich um die Haltung des Gärtners, nicht so schnell aufzugeben, wo es gilt, sich einzusetzen, und vor allem: niemanden so schnell aufzugeben. Und doch verlöre ich immer wieder den Mut. Und der Feigenbaum – wie gesagt, in ihm erkenne ich mich vor allem wieder: niedergedrückt, mutlos, mit leeren Händen, ohne Gewissheit im Herzen.

Doch nun möchte ich im Text des Evangeliums nach **Lukas 13, 10-17**, noch ein Stück weiterlesen. Da steht eine ganz andere Geschichte, scheinbar, aber für mich war sie wie eine Antwort auf meine offenen Fragen.

Und [Jesus] lehrte in einer Synagoge am Sabbat.
Und siehe, eine Frau war da,
die hatte seit achtzehn Jahren einen Geist, der sie krank machte;
und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten.
Als aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr:
Frau, sei frei von deiner Krankheit!
Und legte die Hände auf sie;
und sogleich richtete sie sich auf und pries Gott.
Da antwortete der Vorsteher der Synagoge,
denn er war unwillig, dass Jesus am Sabbat heilte,
und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll;
an denen kommt und lasst euch heilen, aber nicht am Sabbattag.
Da antwortete ihm der Herr und sprach: Ihr Heuchler!
Bindet nicht jeder von euch am Sabbat seinen Ochsen
oder seinen Esel von der Krippe los und führt ihn zur Tränke?
Sollte dann nicht diese, die doch Abrahams Tochter ist,
die der Satan schon achtzehn Jahre gebunden hatte,
am Sabbat von dieser Fessel gelöst werden?
Und als er das sagte,
mussten sich schämen alle, die gegen ihn gewesen waren.

Und alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten,
die durch ihn geschahen.

In dieser Geschichte sind wieder drei Teile vorhanden, die in einer ähnlichen Beziehung zueinander stehen wie Feigenbaum, Weinbergbesitzer und Gärtner. Hier sind nun die Rollen eindeutig geklärt. Jesus hat eindeutig die Rolle des Gärtners, der dem Feigenbaum zur Fruchtbarkeit helfen kann. Er spricht der gebundenen Frau Freiheit zu, er richtet sie aus ihrer Verkrümmtheit auf. Er fordert nichts von ihr, er schenkt ihr Heilung, Freiheit, aufrechten Gang, freies Atmen. Vielleicht ist es zu weit hergeholt, den Weinbergbesitzer nun mit dem Synagogenvorsteher zu vergleichen. Jedenfalls wiederholt sich das deprimierende „Hau ihn ab!“ des Weinbergbesitzers in der starren Haltung des Synagogenvorstehers, der durch Jesus die Sabbatgebote verletzt sieht, statt sich über die Befreiung der kranken Frau zu freuen.

Halten wir fest: Gott fordert sicher eine ganze Menge von den Menschen. Er mutet gerade uns Christen viel zu. Und es ist sicher ein Unding, wenn wir als Christen keine Früchte bringen, d. h. also, wenn von uns nichts ausstrahlt an Glauben, Liebe, Hoffnung. Aber wenn wir merken, dass wir wie ein unfruchtbarer Feigenbaum sind, dann hilft es uns gar nichts, wenn wir uns nun sozusagen selbst die Buße abfordern, wenn wir uns am eigenen Schopf aus dem Sumpf unserer Trennung von Gott herausziehen wollen. Und noch viel schlimmer wird es, wenn wir uns auf unsere guten Vorsätze noch etwas einbilden und dann mit dem erhobenen Zeigefinger auf andere Menschen losgehen.

Buße ist keine selbstquälerische Eigenleistung. Wir können uns vor Gott auch darauf nichts einbilden, dass wir uns vor ihm mit leeren Händen stellen wollen. Buße ist vielmehr einfach die Offenheit dafür, dass Jesus uns von sich aus frei macht. Buße ist keine menschliche Aktion, sondern Reaktion. Buße bedeutet, darauf zu reagieren, dass Gott uns liebt.

Als aufgerichtete, von Gott geliebte Menschen können wir vielen Herausforderungen, die an uns gestellt werden, ganz anders begegnen. Einsatz für andere ist dann keine erzwungene, krampfhaftige Leistung mehr, sondern ergibt sich einfach aus der Kraft, die wir geschenkt bekommen haben.

Buße bedeutet nichts anderes, als was ich schon in der Predigt vom vorigen Sonntag sagte: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ Und weil das Wort von der Versöhnung schon unter uns aufgerichtet ist, ohne unser Zutun, deshalb können wir im Glauben an dieses Wort auch gewiss sein, dass wir nicht verloren gehen werden.

Im Glauben an dieses Wort – das ist wohl wichtig. Denn wenn die verkrümmte Frau nicht aufgestanden wäre, als Jesus sie aufrichten wollte, wenn sie sich seiner Hilfe widersetzt hätte, dann wäre bei ihr die Buße nicht zum Ziel gelangt.

Lassen wir uns von Jesus frei machen? Frei von Depressionen und frei von Hochmut? Frei zum Glauben und frei zum Lieben? Frei zum Aufeinanderzugehen und zum Gespräch? Dann wird es auch unter uns Grund zur Freude geben, wie damals im Volk, über alle herrlichen Taten, die durch Jesus geschehen. Dann ist ein Bußtag kein trüber Tag mehr, sondern ein Anlass zur Freude. Amen.

Lied EKG 53, 2-5 (EG 66, 2-3+5-6):

2. Jesus ist kommen, nun springen die Bande,
Stricke des Todes, die reißen entzwei.

Unser Durchbrecher ist nunmehr vorhanden;
er, der Sohn Gottes, der machet recht frei,
bringt zu Ehren aus Sünde und Schande;
Jesus ist kommen, nun springen die Bande.

3. Jesus ist kommen, der starke Erlöser,
bricht dem gewappneten Starken ins Haus,
sprengt des Feindes befestigte Schlösser,
führt die Gefangenen siegend heraus.
Fühlst du den Stärkeren, Satan, du Böser?
Jesus ist kommen, der starke Erlöser.

4. Jesus ist kommen, der König der Ehren;
Himmel und Erde, rühmt seine Gewalt!
Dieser Beherrscher kann Herzen bekehren;
öffnet ihm Tore und Türen fein bald!
Denkt doch, er will euch die Krone gewähren.
Jesus ist kommen, der König der Ehren.

5. Jesus ist kommen, ein Opfer für Sünden,
Sünden der ganzen Welt trägt dies Lamm.
Sündern die ewge Erlösung zu finden,
stirbt es aus Liebe am blutigen Stamm.
Abgrund der Liebe, wer kann dich ergründen?
Jesus ist kommen, ein Opfer für Sünden.

Lasst uns nun am Buß- und Betttag das Heilige Mahl des Herrn feiern. Auch wer nicht mit nach vorn gehen wird, mag bitte in der Kirche bleiben. Noch haben wir im Konfirmandenunterricht das Abendmahl nicht eingehend besprochen, noch haben wir gemeinsam mit den Konfirmandeneltern nicht geklärt, ob Konfirmanden schon während ihrer Unterrichtszeit am Abendmahl teilnehmen dürfen. Seid deshalb bitte heute genaue Beobachter und Zuhörer bei diesem Abendmahl, damit wir demnächst im Unterricht über eure Fragen zum Abendmahl sprechen können. Wenn nicht-konfirmierte Kinder mit ihren Eltern gern zum Abendmahl mitkommen wollen, so können

sie dies tun; die Eltern teilen dann ihr Abendmahlsbrot, ihre kleine Oblate mit dem Kreuz Christi darauf, mit ihren Kindern.

Und nun lasst uns vor dem Abendmahl gemeinsam ein Bußgebet sprechen.

Herr, wir rufen zu dir aus der Tiefe unseres Herzens, in die kein anderer schauen darf. Aus der Tiefe unserer Angst, die uns die Luft abschnürt. Aus der Tiefe, wo wir mit unseren Problemen und Fragen allein sind, wo die Sünden uns belasten, wo kein Mensch uns mehr begegnet. Herr, zu wem sollten wir sonst gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens; und wir haben geglaubt und erkannt, dass du der Heilige Gottes bist. Wir rufen zu dir um Trost und Vergebung, um Zuspruch und Zuversicht. Wir wollen dir wieder neu vertrauen, denn wir sind dein, und keine Tiefe kann uns von dir scheiden. Amen.

Der Tisch Jesu ist für uns gedeckt. Brot und Wein, von Menschen gemacht, hat er zu Zeichen seiner Liebe eingesetzt. Sie zeigen, wie er sich uns ausliefert; wie er sich uns in die Hand gibt. So frage ich euch in seinem Namen: Glaubt ihr an Gottes Liebe, die uns frei macht? Wollt ihr ihm vertrauen, auch auf Wegen, die euch dunkel sind? So antwortet: „Ja.“

Jesus Christus hat niemals einen Menschen zurückgewiesen. Er hat auch niemals Bedingungen gestellt oder Vorleistungen verlangt. Schon bevor wir mit ihm reden konnten, hat er zu uns gesagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ So machte er den Menschen Mut, ihr Leben neu zu ginnen. Auf ihn berufen wir uns. Heute hat Gott unserm Leben einen neuen Anfang geschenkt. Sein Friede sei mit uns.

Einsetzungsworte und Lied 136: Christe, du Lamm Gottes

Von deiner Gnade leben wir, und was wir haben, kommt von dir. So sagen wir dir Lob und Preis. Tritt segnend ein in unsern Kreis. Kommt, denn es ist alles bereit!

Austeilung des Abendmahls

Herr Jesus Christus, es ist für uns jedesmal etwas Besonderes, wenn wir das Heilige Abendmahl feiern dürfen: Wir kommen dir näher. Wir kommen uns einander näher. Wir fühlen uns befreit von Lasten, die uns vorher bedrückt hatten. Wir fühlen uns neu gestärkt in unserem Glauben. Nicht dass sich die Verhältnisse geändert hätten, in die wir jetzt nach Hause zurückkehren. Aber unser Verhältnis zu dir wurde gefestigt, und das Verhältnis zu manchen unserer Mitmenschen wurde auf eine neue Grundlage gestellt. Dafür möchten wir dir herzlich danken. Hilf uns dazu, die Welt und die Menschen mit deinen Augen zu sehen, damit wir auch die verstehen, die uns fremd sind, und ein weites Herz haben für die, die anders leben als wir. Herr, schenke uns deine Nähe und Kraft zum Arbeiten und Leben in dieser Gemeinde. Amen.

Lied EKG 53, 7-8 (EG 66, 7-8):

7. Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden:
Komme, wen dürstet, und trinke, wer will!
Holet für euren so giftigen Schaden
Gnade aus dieser unendlichen Füll!
Hier kann das Herze sich laben und baden.
Jesus ist kommen, die Quelle der Gnaden.

8. Jesus ist kommen, die Ursach zum Leben.
Hochgelobt sei der erbarmende Gott,
der uns den Ursprung des Segens gegeben;
dieser verschlinget Fluch, Jammer und Tod.
Selig, die ihm sich beständig ergeben!
Jesus ist kommen, die Ursach zum Leben.

Nicht im eigenen Saft schmoren

Gottesdienst am 21. Juni 2009,
dem Tag der Kirchenvorstandswahl, in der evangelischen Pauluskirche Gießen

Am Tag der Kirchenvorstandswahl sollten wir das Gleichnis nicht als Jammervorlage nutzen nach dem Motto: „Die Leute kommen nicht mehr in die Kirche, die Wahlbeteiligung bei der Kirchenvorstandswahl wird auch immer niedriger, ist es nicht schrecklich!“ Jesus macht uns vielmehr einen Vorschlag, um neuen Mut zu gewinnen: „Bleibt offen und werdet noch offener!“

Herzlich willkommen im Gottesdienst am Wahlsonntag! Die evangelischen Kirchengemeinden in Hessen und Nassau wählen heute ihren neuen Kirchenvorstand. Ab 11 Uhr ist in der Paulusgemeinde nebenan im Saal das Wahllokal geöffnet. Bis 17 Uhr haben Sie Gelegenheit, auf Ihrem Stimmzettel bis zu 10 Namen anzukreuzen.

Der Gottesdienst steht unter dem Thema: „Nicht im eigenen Saft schmoren!“ In der Predigt wird deutlich werden, was damit gemeint ist.

Lied 317:

1. Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.
Kommet zuhauf, Psalter und Harfe, wacht auf,
lasset den Lobgesang hören!
2. Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
der dich auf Adels Fittichen sicher geführet,
der dich erhält, wie es dir selber gefällt; hast du nicht dieses verspüret?
3. Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet.
In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!
4. Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet,
der aus dem Himmel mit Strömen der Liebe geregnet.
Denke daran, was der Allmächtige kann, der dir mit Liebe begegnet.

Psalm 36:

- 6 HERR, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist,
und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.
7 Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes
und dein Recht wie die große Tiefe.
HERR, du hilfst Menschen und Tieren.

8 Wie köstlich ist deine Güte, Gott,
dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!
9 Sie werden satt von den reichen Gütern deines Hauses,
und du tränkst sie mit Wonne wie mit einem Strom.
10 Denn bei dir ist die Quelle des Lebens,
und in deinem Lichte sehen wir das Licht.

Gott will, dass alle satt werden. Aber wir schaffen es nicht, die Güter der Erde gerecht zu verteilen. Gott will, dass allen Menschen Gerechtigkeit widerfährt. Aber wir schaffen es nicht, Unrecht zu verhüten und allen Opfern von Gewalt zur Seite zu stehen. Gott ist Zuflucht und Licht für alle Menschen. Aber wir streiten so oft über den Glauben und machen aus der Religion eine Angelegenheit von Zwang, Lustlosigkeit oder sogar Krieg.

Christus spricht (**Matthäus 11, 28**):

Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid:
ich will euch erquicken!

Gott, nimm uns an, wie wir sind, und bring unsere Stärken ans Licht! Vergib uns unsere Schuld und lass uns neu anfangen. Verwandle unsere Engstirnigkeit in Weitsicht, unsere Ohnmacht in Kraft, unsere Angst in Vertrauen. Stille unsere Sehnsucht nach Geborgenheit.

Predigttext – Lukas 14:

1 Und es begab sich, dass [Jesus] an einem Sabbat
in das Haus eines Oberen der Pharisäer kam, das Brot zu essen,
und sie belauerten ihn.
12 Er sprach aber ... zu dem, der ihn eingeladen hatte:
Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst,
so lade weder deine Freunde noch deine Brüder
noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn ein,
damit sie dich nicht etwa wieder einladen und dir vergolten wird.
13 Sondern wenn du ein Mahl machst,
so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein,
14 dann wirst du selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten;
es wird dir aber vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.
15 Als aber einer das hörte, der mit zu Tisch saß, sprach er zu Jesus:
Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!
16 Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch,
der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein.
17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls,
den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit!

18 Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen.
Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft
und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.
19 Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft
und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.
20 Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen;
darum kann ich nicht kommen.
21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn.
Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht:
Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt
und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.
22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast;
es ist aber noch Raum da.
23 Und der Herr sprach zu dem Knecht:
Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune
und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.
24 Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren,
mein Abendmahl schmecken wird.
35 ... Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Lied 584: Meine engen Grenzen

Predigt

Liebe Gemeinde, auf zwei Arten lässt sich unser heutiger Predigttext missverstehen.

„Nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde“, sagt der Hausherr im Gleichnis. Daraus zog der Kirchenvater Augustin den Schluss, es müsse auch erlaubt sein, bei der Mission für die Kirche mit weltlichem Zwang nachzuhelfen. Mittlerweile haben wir von dieser Haltung Abschied genommen; wir haben erkannt, dass es sich mit der Freiheit des Evangeliums nicht verträgt, zum Glauben gezwungen zu werden, und fordern auch von anderen Religionen die Achtung der Religionsfreiheit. Wir müssen also überlegen, was mit dem Stichwort „nötigen“ in unserem Text wirklich gemeint ist.

Hartnäckiger hält sich ein zweites Missverständnis, nämlich, dass es in unserem Gleichnis um den sonntäglichen Kirchgang gehe. Als Kind habe ich das so gehört: Gott lädt dich jeden Sonntag ein, und es ist eine Kränkung für ihn, wenn du nicht hingehst, weil du andere Sachen für wichtiger hältst. Wenn du nicht sonntags zu ihm in die Kirche gehst, dann wird er andere einladen, und am Ende will er dich gar nicht mehr haben. Als Kind machte mir das ziemlich Angst: Würde ich nicht in den Himmel kommen, wenn ich zu wenig in die Kirche gehe?

Inzwischen bin ich sicher, dass Jesus sein Gleichnis auch so nicht gemeint hat. Interessant ist ja, wem er es erzählt:

1 Und es begab sich, dass er an einem Sabbat
in das Haus eines Oberen der Pharisäer kam, das Brot zu essen,
und sie belauerten ihn.

Das Publikum, vor dem Jesus sein Gleichnis ausbreiten wird, das sind gerade nicht die Nicht-Kirchgänger, sondern es sind Pharisäer. Dieses Wort hat damals noch nicht die Bedeutung „Heuchler“ wie heute. Ein Pharisäer ist damals das, was wir heute im guten Sinn einen Kirchgänger nennen. Er hält sich zur Synagoge, hört bei der Predigt zu und will nach Gottes Wort leben. Dagegen hat Jesus überhaupt nichts, und wenn ihn ein Pharisäer zum Essen einlädt, kommt Jesus gern.

Allerdings macht Jesus leider oft gerade im innersten Kreis der religiösesten Menschen eine irritierende Erfahrung: Sie belauern ihn, sie sind wachsam wie ein Luchs, ob er einen Fehler macht, ob er in ihre Gemeinschaft hineinpasst, ob er fromm genug ist. Sie sind mit seiner Art, Gottes Gesetz auszulegen, nicht einverstanden. Sie wollen ihn verklagen, weil er am Sabbat Kranke heilt. Sie finden es unmöglich, dass er mit Sündern fröhlich isst und trinkt und sogar mit den verhassten Zolleinnehmern, die mit der römischen Besatzungsmacht kollaborieren und dabei auch fleißig in die eigene Tasche wirtschaften. Kann es denn sein, dass Jesus sich in der Gesellschaft von Zöllnern und Sündern wohler fühlt als bei diesem angesehenen Mann aus der Gemeinde? Er ist es jedenfalls, an den Jesus seine deutlichen Worte richtet:

12 Er sprach aber ... zu dem, der ihn eingeladen hatte:
Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst,
so lade weder deine Freunde noch deine Brüder
noch deine Verwandten noch reiche Nachbarn ein,
damit sie dich nicht etwa wieder einladen und dir vergolten wird.
13 Sondern wenn du ein Mahl machst,
so lade Arme, Verkrüppelte, Lahme und Blinde ein,
14 dann wirst du selig sein, denn sie haben nichts, um es dir zu vergelten;
es wird dir aber vergolten werden bei der Auferstehung der Gerechten.

Es geht hier nicht um Familienfeiern und nicht um private Parties, wie man sie mit seinen Freunden feiert. Es geht um etwas Öffentliches, eigentlich um Politik. Jesus spricht von Gastmählern, zu denen man Leute wie ihn einlädt, die von sich reden machen. Gastmähler, auf denen Beziehungen geschmiedet werden, die irgendwann nützlich sein können, heute vielleicht vergleichbar mit dem Neujahrsempfang einer Stadt oder Partei oder Institution, vielleicht auch mit der „Tafel der Demokratie“ zur Amtseinführung des Bundespräsidenten Köhler. Jesus will, dass bei solchen öffentlichen Veranstaltungen nicht nur Gleichgesinnte im eigenen Saft schmoren, nicht nur

Menschen, die einander Vorteile verschaffen können. Nein, gerade die Menschen, die sonst immer ausgegrenzt werden, die nichts zu bieten haben, gehören bei Jesus selbstverständlich mit dazu.

Vermutlich ist Jesus mit diesen Worten bei seinem Gastgeber mitten ins Fettnäpfchen getreten, aber da hebt ein anderer Gast sein Glas und wendet sich mit einem allgemeinen frommen Lobspruch an Jesus:

15 Als aber einer das hörte, der mit zu Tisch saß, sprach er zu Jesus:
Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!

Will dieser Mann Jesus aus der Patsche helfen und das Gespräch wieder in unverfänglichere Bahnen lenken? „Reden wir doch nicht über die Ausgrenzung von Behinderten, sozial Schwachen und missliebigen Personen, reden wir lieber über die Religion, über den Himmel, über das Reich Gottes!“ Der Mann kennt Jesus aber schlecht, mit frommen Sprüchen lässt er sich nicht bremsen; jetzt legt er erst richtig los. Denn für das Reich Gottes ist Jesus der Experte. Reich Gottes, das ist kein Wolkenkuckucksheim nur für die Toten. Reich Gottes, das meint den Einfluss Gottes schon auf die Zustände in dieser Welt der Lebendigen. Und so erzählt Jesus ein Gleichnis:

16 Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch,
der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein.
17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls,
den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit!

Wie gesagt, um das Reich Gottes geht es in diesem Gleichnis, auch wenn Jesus sich in diesem Fall die Einleitung spart: „Mit dem Reich Gottes ist es wie mit einem Menschen, der...“. Jesus reagiert ja auf den Lobspruch: „Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!“ Jesus vergleicht also Gottes Einfluss auf die Gesellschaft der Menschen mit der Einladung eines reichen Herrn zu einem Gastmahl. Normalerweise fühlen sich Gäste geehrt und kommen in Scharen, wenn sie bei einem gesellschaftlichen Ereignis dabei sein dürfen. Aber hier geschieht das Gegenteil:

18 Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen.
Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft
und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.
19 Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft
und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.
20 Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen;
darum kann ich nicht kommen.

Alle geladenen Gäste entschuldigen sich. Ihre Arbeit, ihre Geschäfte, ihre Familie gehen vor. Jesus weiß: sein Gastgeber und die anderen Gäste, mit denen er zusam-

mensitzt, finden ein solches Verhalten unverzeihlich. So etwas kann man sich nicht erlauben, wenn man sich nicht gesellschaftlich unmöglich machen will. In gewissen Kreisen muss man sich sehen lassen, sonst laufen am Ende auch die Geschäfte nicht mehr.

Trotzdem meint Jesus: Genau das, was ihr unverzeihlich findet, erlaubt ihr euch selber. Bei jedem Empfang eines einflussreichen Gönners lasst ihr euch sehen. Aber wenn Gott ein Gastmahl gibt und dabei auch Zöllner und Sünder erscheinen, zieht ihr euch vornehm zurück. Da ist ja nichts zu holen. Da wird man möglicherweise mit den falschen Leuten gesehen. Ihr bleibt lieber unter euch und schmort im eigenen Saft.

21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn.
Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht:
Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt
und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.

Arme waren damals arm, so wie in vielen Ländern Afrikas und Asiens heutzutage Menschen arm sind, ohne jedes soziale Netz, ohne irgendeinen Anspruch auf Hilfe. Verkrüppelte, Lahme, Blinde, das waren damals nicht nur Menschen mit einer Behinderung, die man leider oft immer noch ausgrenzt, sie galten als von Gott gestraft und gehörten definitionsgemäß zu den Armen, die darauf angewiesen waren zu betteln. Jesus erwähnt diese Gruppierung zwei Mal mit genau den gleichen Worten innerhalb eines Gespräches; er unterstreicht: Ihr mögt diese Menschen nicht in eurer Nähe dulden wollen, aber für Gott sind gerade sie die wichtigsten Gäste.

22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast;
es ist aber noch Raum da.
23 Und der Herr sprach zu dem Knecht:
Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune
und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.

Das ist ein besonders heikler Befehl des Herrn. Denn wer lebt auf der Straße? Da findet man nur die gescheiterten Existenzen, die mit der Gesellschaft nicht mehr zurechtkommen. Und wer treibt sich an den Zäunen, den Hecken, den Parkplätzen vor dem Edeka herum? Erwartet Jesus ernsthaft von uns, sie zu nötigen, bei uns zu Gast zu sein, hier in der Kirche mitzufeiern? OK, wir können uns rausreden: die würden ja sowieso nicht kommen. Sie würden vielleicht nur die Ruhe stören. Aber Jesus sagt: „nötigen“. Damit meint er sicher kein gewaltsames Hineintreiben in die Kirche, keine Zwangsbekehrung, wie es sie im Lauf der Kirchengeschichte leider gegeben hat. Er meint, ein freundliches Ermutigen zu etwas, was sich mancher niemals trauen würde. Vielleicht würde mancher gerne in den Paulustreff kommen, aber er denkt: Die sind doch sowieso lieber unter sich, da passe ich nicht rein. Vielleicht hätte mancher

Interesse am Bibelkreis, aber er denkt: Ich gehe lieber nicht hin, sonst blamiere ich mich noch, ich kenne mich doch gar nicht gut in der Bibel aus. Wie auch immer, eine christliche Gemeinde ist offen für alle – auch und gerade für solche Menschen, die sich nicht für fromm halten, die nicht jeden Sonntag in die Kirche gehen.

Was machen wir mit diesem Gleichnis Jesu heute am Tag der Kirchenvorstandswahl? Wir sollten es nicht als Jammervorlage nutzen nach dem Motto: „Die Leute kommen nicht mehr in die Kirche, die Wahlbeteiligung bei der Kirchenvorstandswahl wird auch immer niedriger, ist es nicht schrecklich!“

Ich finde, Jesus macht uns vielmehr einen Vorschlag, um neuen Mut zu gewinnen: „Bleibt offen und werdet noch offener!“ Es gibt die Menschen, die euch brauchen; hört nur nicht auf, Phantasie zu entwickeln, um die Nachfrage der Menschen und euer Angebot zusammenzubringen.

Und es stimmt ja schon jetzt nicht, dass niemand etwas von der Kirche will. Gemessen am heutzutage wahnsinnig großen Angebot an Religionen, Konfessionen und anderen Weltanschauungsformen bleiben erstaunlich viele Menschen ihrer evangelischen Kirche treu. Schon die Unterstützung der Kirche durch die Kirchensteuer ist nicht gering zu schätzen, wobei die meisten dabei nicht nur daran denken, was sie selbst davon haben, sondern sie möchten die sozialen und seelsorgerlichen Aufgaben der Kirche unterstützen. Natürlich ist auch der Wunsch, in bestimmten Lebenssituationen selber von der Kirche begleitet zu werden, nicht zu verachten.

Wenn sich dann – ich sage mal – etwa ein Zehntel aller wahlberechtigten Gemeindemitglieder aufmacht, um einen neuen Kirchenvorstand zu wählen, kann die verantwortliche Leitung der Gemeinde immerhin mit dem bewussten Rückhalt von über 200 Menschen arbeiten. Dreizehn Mitglieder der Gemeinde haben sich bereit erklärt, für die Kirchenleitung vor Ort zu kandidieren, ich finde das stark, weil mit diesem Amt eine Menge Verantwortung, Zeitaufwand und Einsatz verbunden ist. Ich finde gut, dass sich fast alle Mitglieder im Kirchenvorstand wieder zur Wahl stellen; offenbar haben sie in sechs oder mehr Jahren nicht die Lust verloren, dieses Amt auszuüben. Und genauso gut finde ich es, dass wir auch fünf neue Kandidatinnen und Kandidaten gefunden haben, darunter auch zwei um die Zwanzigjährige, eine davon sogar die jüngste Kandidatin im ganzen Dekanat Gießen.

In einem Kirchenvorstand geht es ja nicht wie oft in der Politik darum, in harten Fraktions- und Parteikämpfen seine Meinung durchzusetzen, sondern es ist gut, wenn möglichst alle Strömungen in der Gemeinde vertreten sind, Alt und Jung, die verschiedenen Wohngebiete und möglichst viele Berufsgruppen. Wenn jeder aus seinem eigenen Lebensumfeld die Erfahrungen von möglichst vielen Menschen mit in den Kirchenvorstand einbringt, können wir verhindern, was Jesus im Gleichnis anprangert: dass sich um eine Kirche so eine Art innerer frommer Kreis versammelt,

der im eigenen Saft schmort. Wir wollen das nicht in der Paulusgemeinde, und es tut uns gut, immer wieder neu unsere Fühler nach außen auszustrecken und uns zu fragen: Sind wir Kirche für die Menschen, die uns in diesem Stadtteil brauchen? Sind wir offen für die Anliegen, auf die wir als Kirche zu antworten haben?

Die Mitglieder des Kirchenvorstandes sind, wenn wir an das Gleichnis denken, vielleicht mit dem Knecht zu vergleichen, der vom Herrn ausgeschickt wird, um neue Gäste zum Fest einzuladen. Jeder hat andere Mitglieder der Gemeinde im Blick, jeder nimmt auch andere Probleme von Menschen wahr, die uns brauchen, obwohl sie nicht zur Kirche gehören. In einer Kirchengemeinde darf es nicht so zugehen, dass man sich belauert, ob man auch alles richtig macht. In einer Kirchengemeinde ist es wichtig, dass man gerne zusammenkommt, ob zum Gottesdienstfeiern oder beim Gemeindefest, ob in Gemeindegremien oder zu einem Seelsorgegespräch. Da müssen nicht alle auf dieselbe Art und Weise glauben, da ist man mit seinen Zweifeln und Fragen und Problemen willkommen. Jesus nimmt uns an, wie wir sind, denn er weiß, was in uns steckt. So ist auch die Gemeinde ein Ort, wo Menschen angenommen werden, wie sie sind, denn Gott hat mit jedem Menschen viel vor. Viel Gutes. Amen.

Lied 302:

1. Du meine Seele, singe, wohlauf und singe schön
dem, welchem alle Dinge zu Dienst und Willen stehn.
Ich will den Herren droben hier preisen auf der Erd;
ich will ihn herzlich loben, solange ich leben werd.
4. Hier sind die treuen Sinnen, die niemand Unrecht tun,
all denen Gutes gönnen, die in der Treu beruhn.
Gott hält sein Wort mit Freuden, und was er spricht, geschieht;
und wer Gewalt muss leiden, den schützt er im Gericht.
5. Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod,
ernährt und gibet Speisen zur Zeit der Hungersnot,
macht schöne rote Wangen oft bei geringem Mahl;
und die da sind gefangen, die reißt er aus der Qual.
6. Er ist das Licht der Blinden, erleuchtet ihr Gesicht,
und die sich schwach befinden, die stellt er aufgerichtet'.
Er liebet alle Frommen, und die ihm günstig sind,
die finden, wenn sie kommen, an ihm den besten Freund.

Am Tag der Kirchenvorstandswahl bitten wir dich Gott, für alle Wählerinnen und Wähler, dass sie nach bestem Wissen und Gewissen ihr Wahlrecht ausüben und auch in den kommenden sechs Jahren den gewählten Kirchenvorsteherinnen und

Kirchenvorstehern den Rücken stärken, mit ihrem Gebet, mit konstruktiver Kritik und tatkräftiger Unterstützung in der alltäglichen Arbeit der Gemeinde.

Am Tag der Kirchenvorstandswahl bitten wir dich, Gott, für alle, die sich zur Wahl stellen, dass die Gewählten ihr Amt gewissenhaft und mit Freude ausüben, dass sie die Gemeinde verantwortungsbewusst leiten und gemeinsam mit dem Pfarrer dafür sorgen, dass die Kirche auf die Menschen zugeht und nicht im eigenen Saft schmort.

Wir bitten auch für die, die heute nicht in den Vorstand gewählt werden, dass sie sich nicht enttäuscht und gekränkt zurückziehen, sondern ihre Bereitschaft, in der Gemeinde mitzuarbeiten, auf andere Weise in die Tat umsetzen. Schenke uns allen die Einsicht, dass es bei der Wahl in einer Kirchengemeinde nicht in erster Linie um das Gewinnen geht, sondern darum, dass jeder Kandidierende einen wertvollen Dienst für die Gemeinde leistet, auch wenn bei einer demokratischen Wahl nicht jeder gewählt werden kann.

Am Tag des Gemeindefestes, das unsere Paulus-gemeinde heute gemeinsam mit der evangelischen Thomasgemeinde feiert, bitten wir dich darum, dass die beiden Nachbargemeinden einander immer näher kommen, im gemeinsamen Feiern wie heute, in der Planung gemeinsamer Projekte in der Gießener Nordstadt und schon bald in der Gestaltung des gemeinsamen Gemeindebriefs.

Als Kirche Jesu Christi bitten wir dich, Gott, dass wir aufmerksam bleiben auf die Menschen, die uns brauchen, dass wir niemals den Mut verlieren, uns zu dir zu bekennen und nach deinen Geboten zu leben.

Lied 590: Herr, wir bitten: Komm und segne uns

Stell dir vor, es ist Abendmahl – und keiner geht hin!

Abendmahlsgottesdienst am 20. Juli 2003, evangelische Pauluskirche Gießen

Wenn wir den Wechsel von Alltag und Festtag brauchen, ist es gut, dass wir hier in der Kirche regelmäßig Feste feiern. Gedacht ist jede Feier hier in der Kirche als ein kleiner Ausstieg aus dem Alltag, um Abstand von ihm zu gewinnen und mit neuer Kraft und neuem Mut wieder in ihn einsteigen zu können.

Ich begrüße alle herzlich im Abendmahlsgottesdienst in der Pauluskirche mit dem Thema: „Stell dir vor, es ist Abendmahl – und keiner geht hin!“ Wir werden zur Predigt ein Gleichnis von Jesus hören, in dem genau das passiert: ein Gastgeber muss damit umgehen, dass alle geladenen Gäste wegbleiben.

Die Friedensbewegung der Achtziger Jahre hat einen ganz ähnlichen Spruch geprägt: „Stell dir vor, es ist Krieg – und keiner geht hin!“ Pfarrer Schütz will uns neugierig machen: Haben diese beiden Slogans etwas miteinander zu tun?

Anders als sonst, vielleicht ein bisschen festlicher, wird dieser Gottesdienst dadurch, dass unser Kirchenchor ihn mitgestaltet. Bei den Wechselgesängen mit dem Pfarrer singt heute nicht die Gemeinde das „Ehr sei dem Vater“, das „Herr, erbarme dich“, das „Ehre sei Gott in der Höhe“ und das „Halleluja“, sondern an diesen Stellen und an drei weiteren singt der Chor jeweils einen Kanon.

Aber wir singen auch alle gemeinsam und beginnen mit dem **Lied 213**:

1. Kommt her, ihr seid geladen, der Heiland ruft euch;
der süße Herr der Gnaden, an Huld und Liebe reich,
der Erd und Himmel lenkt, will Gastmahl mit euch halten
und wunderbar gestalten, was er in Liebe schenkt.
2. Kommt her, verzagte Sünder, und werft die Ängste weg,
kommt her, versöhnte Kinder, hier ist der Liebesweg.
Empfangt die Himmelslust, die heilige Gottesspeise,
die auf verborgne Weise erquicket jede Brust.
3. Kommt her, betrübte Seelen, die Not und Jammer drückt,
mit Gott euch zu vermählen, der wunderbar beglückt.
Kommt, legt auf ewig ab der Sünde bange Säumnis;
empfanget das Geheimnis, das Gott vom Himmel gab.

Den Text zur Predigt aus dem Evangelium nach **Lukas 14, 15-24** hören wir heute in mehreren Abschnitten im Lauf der Liturgie. Die Geschichte spielt während eines festlichen Essens, zu dem Jesus bei einem Pharisäer eingeladen war, und plötzlich spricht jemand Jesus an mit folgenden Worten:

15 Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!
16 Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch,
der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein.
17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls,
den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit!

Gott lädt uns ein. Jeden Sonntag zum Gottesdienst. Immer wieder auch zum Abendmahl. Da gibt es zwar nur ein bisschen zu essen und zu trinken, ein Stück Brot, einen Becher Traubensaft, aber für unser Leben bekommen wir viel, wie wir im Lied gesungen haben: Gottesspeise macht unsere Seele satt, Ängste werfen wir weg, Sünden legen wir ab, Himmelslust gewinnen wir als Gottes geliebte Kinder.

Die Einladung steht. Auch wenn nur ganz wenige kommen, das Fest findet statt. Jesus ist dabei, auch wenn nur zwei oder drei zu ihm kommen.

Kanon 563:

Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind,
da bin ich mitten unter ihnen.

Jesus erzählt sein Gleichnis weiter:

18 Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen.
Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft
und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.
19 Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft
und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.
20 Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen;
darum kann ich nicht kommen.
21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn.
Da wurde der Hausherr zornig.

„Stell dir vor, es ist Abendmahl – und keiner geht hin!“ Der Gastgeber ist gekränkt, ja zornig. Seine Einladung zum großen Fest wird missachtet. Alles andere ist wichtiger: Geschäfte, Familie, als ob das Fest nur eine lästige Pflichtveranstaltung wäre. Hier liegt genau der Vergleichspunkt mit unserem Gottesdienst, mit unserem Abendmahl: Viele fühlen sich nicht eingeladen, sondern verpflichtet. Man müsste gehen, denkt man, dem Pfarrer zuliebe oder weil Gott es fordert. Dabei will Gott uns dienen im Gottesdienst. Er will uns beschenken – mit Freude und Trost, mit Orientierung und Vergebung, mit neuer Kraft und neuem Mut zum Leben.

Kanon 178.14: Kyrie, Kyrie, Kyrie eleison

Der Hausherr im Gleichnis Jesu bleibt jedoch nicht gekränkt auf seinem Zorn sitzen und sagt das Fest nicht ab. Jesus erzählt weiter:

Und [der Hausherr] sprach zu seinem Knecht:
Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt
und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.
22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast;
es ist aber noch Raum da.
23 Und der Herr sprach zu dem Knecht:
Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune
und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.
24 Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren,
mein Abendmahl schmecken wird.

Der Gastgeber weiß eine Lösung für sein Problem. Er lädt andere Gäste ein – Leute mit leerem Terminkalender, die sonst nirgends eingeladen werden, die kein Gastgeschenk mitbringen können: Menschen mit Behinderungen, Außenseiter, Randsiedler der Gesellschaft.

Jesus sagt uns mit seinem Gleichnis: Gott macht es wie dieser Gastgeber. Er bietet seinen Gottesdienst für die Menschen nicht an wie saures Bier. Das wäre so, als würde ein Arzt Leute heilen wollen, die sich für gesund halten. Wer nicht will, der hat schon. Wer ihn nicht braucht, dem drängt er sich nicht auf. Gott lädt die zum Feiern ein, die von ihm etwas erwarten.

Kanon 335: Ich will den Herrn loben allezeit

Gott, mach uns offen für dich – für dein Wort, für neue Einsichten, für Ermutigung. Mach uns offen füreinander in der Gemeinde. Mach unser Herz offen für die Freude am Feiern im Gottesdienst und im Abendmahl.

„Stell dir vor, es ist Abendmahl – und keiner geht hin!“ – das ist schade, denn dann verpassen wir, was Gott uns schenken will. Die Friedensbewegung der 80er Jahre hatte sich das anders gewünscht: „Stell dir vor, es ist Krieg – und keiner geht hin!“ – allgemeine Kriegsdienst- und Aufrüstungsverweigerung, damit es weniger Blutvergießen auf der Welt gibt. Trotzdem werden wieder und immer noch Kriege geführt. Beim Irak-Krieg hat man es uns Deutschen verübelt, dass wir diesmal nicht hingegangen sind, aber „keiner geht hin“ – davon kann noch nicht wirklich die Rede sein. Haben die beiden Verweigerungen etwas miteinander zu tun, die Ablehnung des Kriegsdienstes und die Weigerung, der Einladung zum Gastmahl Gottes zu folgen?

Im Gesetz des Volkes Israel, im **5. Buch Mose – Deuteronomium 20**, fand ich interessante Anweisungen für die Einberufung der Soldaten. „Stell dir vor, es ist Krieg – und nicht jeder darf hingehen!“

5 Wer ein neues Haus gebaut hat und hat's noch nicht eingeweiht,
der mache sich auf und kehre heim,
auf dass er nicht sterbe im Krieg und ein anderer es einweihe.

6 Wer einen Weinberg gepflanzt hat
und hat seine Früchte noch nicht genossen,
der mache sich auf und kehre heim,
dass er nicht im Kriege sterbe und ein anderer seine Früchte genieße.
7 Wer mit einem Mädchen verlobt ist und hat es noch nicht heimgeholt,
der mache sich auf und kehre heim,
dass er nicht im Krieg sterbe und ein anderer hole es heim.

Wer als Israelit in den Krieg ziehen wollte, wurde heimgeschickt, wenn er kurz vor der Hochzeit stand oder Haus und Weinberg noch nicht eingeweiht hatte. Diese Art von Entschuldigungen – habe gerade geheiratet, einen Acker oder Ochsen gekauft – lässt der Gastgeber zum Abendmahl im Gleichnis Jesu nicht gelten. Die Einladung zum Festmahl Gottes ist keine Dienstverpflichtung wie beim Militär, von der man befreit werden kann. Denn Gottes Einladung ist eine Einladung zur Freiheit.

Lied 250:

1. Ich lobe dich von ganzer Seelen, dass du auf diesem Erdenkreis
dir wollen eine Kirch erwählen zu deines Namens Lob und Preis,
darinnen sich viel Menschen finden in einer heiligen Gemein,
die da von allen ihren Sünden durch Christi Blut gewaschen sein.

2. Du ruhest auch noch heutzutage, dass jedermann erscheinen soll;
man höret immer deine Klage, dass nicht dein Haus will werden voll.
Deswegen schickst du auf die Straßen, zu laden alle, die man find't;
du willst auch die berufen lassen, die blind und lahm und elend sind.

5. Erhalt uns, Herr, im rechten Glauben noch fernerhin bis an das End;
ach lass uns nicht die Schätze rauben: dein heilig Wort und Sakrament.
Erfüll die Herzen deiner Christen mit Gnade, Segen, Fried und Freud,
durch Liebesfeu'r sie auszurüsten zur ungefärbten Einigkeit.

Predigt

Liebe Gemeinde, warum sind Gottesdienst und Abendmahl für viele Christen so unattraktiv? Sind unsere Rituale verstaubt und altertümlich? Wir versuchen ja immer wieder auch einmal neue Formen von Gottesdiensten oder lockern wie z. B. heute die gewohnte Liturgie durch veränderte Gesänge auf. Das allein kann's aber nicht sein, zumal die katholische Kirche viele Zeitgenossen gerade durch ihre viel umfangreicheren Rituale anspricht.

Hilft der Vergleich mit dem Krieg weiter, den wir vorhin schon gezogen haben? Ehrlich gesagt, kann ich mir leichter vorstellen: „es ist Abendmahl – und keiner geht hin!“ als: „es ist Krieg – und keiner geht hin!“ Die Klage über leere Kirchen beim Gottesdienst ist schon so alt wie die Kirche selbst. Selbst Jesus fragte einmal sein Dut-

zend Jünger: „Wollt ihr auch weggehen?“ Dagegen fällt mir kaum ein Krieg ein, der mangels Beteiligung ausgefallen wäre. Ist es spannender, in den Krieg zu ziehen, als am christlichen Gottesdienst und Abendmahl teilzunehmen?

Der Philosoph Manès Sperber hat behauptet, dass die Menschen vielleicht auch deswegen immer wieder Kriege und Revolutionen entfesseln, weil sie ihrem drückenden und lastenden, immer gleichen und langweiligen Alltag entkommen wollen. Vor allem seit neuzeitlich-bürgerliche Wissenschaft und Technik viele Gefahren ausgeschaltet und Bequemlichkeiten ermöglicht haben, gibt es viel weniger Abenteuer als in vergangenen Zeiten. Daher fürchten die Menschen den großen Ausnahmezustand, z. B. den Krieg, nicht nur, sondern ersehnen ihn unbewusst auch.

Professor Odo Marquard hat daraus den Schluss gezogen: Die Menschen brauchen den Wechsel zwischen Alltag und Fest. Schlimm ist es, wenn das ganze Leben als Alltag empfunden wird, ohne Unterschied zwischen Werktag und Sonntag, wenn der Mensch als Arbeitsmaschine ständig auf Hochtouren läuft. Schlimm ist es auch, wenn die Spaßgesellschaft das ganze Leben nur noch als Fest durchfeiert und jede Arbeit, Anstrengung und Herausforderung zum nicht einmal notwendigen Übel erklärt. Alles Einseitige führt am Ende zur Langeweile und zum Überdruß. Vielleicht lässt sich so die Sehnsucht vieler nach dem immer größeren Kick und dem noch gefährlicheren Abenteuerurlaub erklären, auch die oft beklagte Neigung zur Gewalt. Neu ist das nicht, wenn wir uns an die Begeisterung erinnern, mit der Generationen vor uns in Kriege gezogen sind.

Wenn wir also den Wechsel von Alltag und Festtag brauchen, ist es gut, dass wir hier in der Kirche regelmäßig Feste feiern. Jeder Sonntag, jeder Feiertag ist ein kleines Fest, und gerade das Abendmahl ist ein Ritual, das an ein festliches Essen zumindest erinnert. Kalorienmäßig wird man dabei zwar nicht satt (außer bei uns am Gründonnerstag, wenn's anschließend Grüne Soße gibt), aber gedacht ist jede Feier hier in der Kirche als ein kleiner Ausstieg aus dem Alltag, um Abstand von ihm zu gewinnen und mit neuer Kraft und neuem Mut wieder in ihn einsteigen zu können.

Das empfinden die meisten Menschen aber nicht so. Die einen meinen sich keinen Abstand vom Alltag erlauben zu können, weil der Stress nicht einmal sonntags aufhört. Andere können sich nicht vorstellen, ausgerechnet in der Kirche vom Alltag abschalten zu können.

Schon Jesus hat beide Personengruppen im Blick. Die erste Gruppe, das sind für ihn die Festverweigerer, die vor lauter Geschäften und Terminen und familiären Verpflichtungen den Kopf nicht frei genug haben für eine Einladung, bei der sie nicht gefordert sind. Sie hätten den Abstand vom Alltag so nötig, aber sie können nicht loslassen. Jesus kann nichts dagegen machen. Er drängt sich nicht auf, denn zur Freiheit, zum Loslassen, zur eigenen Spontaneität kann man niemanden zwingen.

Noch einmal fällt mir die Ähnlichkeit auf zwischen den Festverweigerern und denen, die im Alten Testament nicht zum Dienst im Krieg zugelassen werden. Dort hatte einer, der sein Haus und seinen Weinberg noch nicht eingeweiht hatte, oder einer, dessen Hochzeitsnacht noch nicht vorbei war, einfach nicht den Kopf frei genug für den vollen Einsatz im Krieg.

Im Gesetz des Mose (**5. Buch Mose – Deuteronomium 20, 8**) heißt es sogar:

Wer sich fürchtet und ein verzagtes Herz hat,
der mache sich auf und kehre heim,
auf dass er nicht auch das Herz seiner Brüder feige mache,
wie sein Herz ist.

Und im Buch **Sirach 37, 12** heißt es:

Man fragt ... nicht ... einen Ängstlichen, wie man Krieg führen soll.

Es nützt nichts, jemanden zum Kriegsdienst zu zwingen, der zu viel Angst hat. Genauso wird jemand, der den Kopf eigentlich nicht frei genug hat für einen Gottesdienst und nur gezwungenermaßen kommt, sehr viel Mühe haben, hier den andern die Stimmung nicht zu verderben.

Aber Jesus nimmt noch eine andere Gruppe von Menschen in den Blick. Menschen, die sich ursprünglich von Gott überhaupt nicht eingeladen gefühlt haben. Leute, die sich eigentlich nicht für fromm genug halten würden, um in die Kirche zu gehen und die deshalb auch normalerweise nicht kommen. Gerade sie lädt Jesus ein! Zur Zeit Jesu galt Krankheit und Behinderung als Strafe Gottes, deshalb trauten sich Kranke und Behinderte kaum in die Nähe eines Gotteshauses. Und noch heute ist es ungewöhnlich, wenn in der Gottesdienstgemeinde Menschen auftauchen, die ohne Obdach sind und auf der Straße leben, obwohl das in unserer Paulusgemeinde schon vorgekommen ist.

Die Botschaft Jesu an uns ist klar: Bietet euren Gottesdienst nicht als Pflichtveranstaltung an, den man absolvieren muss! Gestaltet den Gottesdienst so, dass ihr selber Freude daran habt! Seid offen für neue Gesichter und neue Ideen! Und wenn Rückmeldungen kommen, dass es trotzdem langweilig und öde ist? Dann dürfen die Kritiker eigene Ideen einbringen...

Schwer ist es trotzdem, gerade diejenigen nicht abzuschrecken, die Jesus besonders herzlich einlädt: Menschen auf der Schattenseite des Lebens. Viele fühlen sich eh schon beobachtet. Guckt man sie nicht auch in der Kirche von der Seite an? Unsere Paulusgemeinde erlebe ich allerdings als sehr offen. Hier haben schon viele Gottesdienst mitgefeiert, vom Obdachlosen bis zum Professor, vom Stadtverordnetenvorsteher bis zum Strafgefangenen auf Freigang, vom psychisch Kranken bis zum Konfirmanden, der aus lauter Langeweile bei der Predigt zuhört. Ich wünsche mir, dass alle

ihren eigenen Platz in dieser Kirche finden, ihre eigene Art, für eine Stunde aus dem Alltag auszusteigen und sich von Gott anrühren zu lassen. Amen.

Lied 229: Kommt mit Gaben und Lobgesang

Nun sind wir eingeladen zum Festmahl Gottes. Brot bekommen wir zwar nur ein kleines Stück, aber die ganze Liebe Jesu steckt darin. Vom Gewächs des Weinstocks bekommen wir zwar nur einen kleinen Becher Traubensaft, aber wir dürfen darin schmecken, wie wir alle zu einer Festgemeinschaft zusammengehören: Alte und Junge, Gesunde und Kranke, Arme und Reiche, Fromme und Zweifler.

Vater unser und Abendmahl

**Kanon 581: Jesus Brot, Jesus Wein
und**

Kanon 336: Danket, danket dem Herrn

Danke, Gott, für die Freude in diesem Gottesdienst, für Anregungen und Aufrüttelung, für Brot und Kelch, für Worte und Lieder.

Bitte, Gott, lass uns den Rest dieses Sonntags genießen und – wenn wir Ferien oder Urlaub haben – in Freuden diese größere Auszeit für uns nutzen.

Hilf den anderen unter uns, mit frischem Mut wieder in den Alltag einzusteigen, den Stress zu bewältigen im Büro oder auf der Arbeit oder bei Prüfungsvorbereitungen.

Vor allem, Gott, schenke uns Frieden.

Lass uns leben im Frieden mit uns selbst, Frieden innen in uns drin, dass die Stimmen, mit denen wir uns selber niedermachen, verstummen.

Dann lass uns Frieden halten mit den anderen in unserer Nähe, mit Nachbarn und Kollegen, mit Familienangehörigen und anderen in der Gemeinde.

Schließlich gib Frieden zwischen Völkern und Religionen und mach uns bereit zum Gespräch über Grenzen hinweg, das Vorurteile überwindet.

Herr, gib uns deinen Frieden. Amen.

Kanon 435: Dona nobis pacem

Einladung zur Freude

Gottesdienst am 10. September 1989 in der Kapelle der Landesnervenklinik Alzey

Niemand kann immer alles aus eigener Kraft schaffen. Das ist mit schmerzlichen Gefühlen verbunden. Der eigene Stolz wird verletzt. Man spürt, wie leer man sich innerlich fühlt, wenn man diese Leere nicht mit Arbeit und Sorgen zudeckt. Manchmal dauert es lange, bis man auftaucht aus dem dunklen Loch der Verzweiflung und merkt: Gott hat mich die ganze Zeit schon gehalten.

Ich begrüße Sie herzlich im Gottesdienst in unserer Kapelle, heute am Tag des Sommerfestes, das im Garten des Hauses Alsenztal stattfindet! Sommerfest bei sommerlichem oder schon herbstlichem Wetter – das war die spannende Frage. Und außerdem ist die Frage – wie sieht es in unserem Innern aus – die einen sind in der Stimmung, zu feiern, aber andere würden sich vielleicht am liebsten irgendwo verkriechen. Wie dem auch sei – jetzt feiern wir auf jeden Fall zuerst einmal unseren Gottesdienst – denn Gott hat uns eingeladen. Jeder Gottesdienst ist ein kleines Fest, zu dem Gott uns als Gäste einlädt.

Wir danken unserem Gastgeber mit dem ersten **Lied 231**:

Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt,
dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeldt.
Ermuntert euch und singt mit Schall Gott, unserm höchsten Gut,
der seine Wunder überall und große Dinge tut;
der uns von Mutterleibe an frisch und gesund erhält und,
wo kein Mensch nicht helfen kann, sich selbst zum Helfer stellt;
der, ob wir ihn gleich hoch betrübt, doch bleibt gutes Muts,
die Straf erlässt, die Schuld vergibt und tut uns alles Guts.
Er gebe uns ein fröhlich Herz, erfrische Geist und Sinn
und werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz ins Meeres Tiefe hin.

Psalm 118:

1 Danket dem HERRN; denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich.
2 Es sage nun Israel: Seine Güte währet ewiglich.
3 Es sage nun das Haus Aaron: Seine Güte währet ewiglich.
4 Es sagen nun, die den HERRN fürchten: Seine Güte währet ewiglich.
5 In der Angst rief ich den HERRN an;
und der HERR erhörte mich und tröstete mich.

6 Der HERR ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht;
was können mir Menschen tun?
7 Der HERR ist mit mir, mir zu helfen;
und ich werde herabsehen auf meine Feinde.
8 Es ist gut, auf den HERRN vertrauen
und nicht sich verlassen auf Menschen.
9 Es ist gut, auf den HERRN vertrauen und nicht sich verlassen auf Fürsten.
10 Alle Heiden umgeben mich;
aber im Namen des HERRN will ich sie abwehren.
11 Sie umgeben mich von allen Seiten;
aber im Namen des HERRN will ich sie abwehren.
12 Sie umgeben mich wie Bienen, sie entbrennen wie ein Feuer in Dornen;
aber im Namen des HERRN will ich sie abwehren.
13 Man stößt mich, dass ich fallen soll; aber der HERR hilft mir.
14 Der HERR ist meine Macht und mein Psalm und ist mein Heil.
15 Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten:
Die Rechte des HERRN behält den Sieg!
16 Die Rechte des HERRN ist erhöht;
die Rechte des HERRN behält den Sieg!
17 Ich werde nicht sterben, sondern leben
und des HERRN Werke verkündigen.
18 Der HERR züchtigt mich schwer; aber er gibt mich dem Tode nicht preis.
21 Ich danke dir, dass du mich erhört hast und hast mir geholfen.
23 Das ist vom HERRN geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.
24 Dies ist der Tag, den der HERR macht;
lasst uns freuen und fröhlich an ihm sein.
25 O HERR, hilf! O HERR, lass wohlgelingen!
27 Der HERR ist Gott, der uns erleuchtet.
Schmückt das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars!
28 Du bist mein Gott, und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen.
29 Danket dem HERRN; denn er ist freundlich,
und seine Güte währet ewiglich.

Gott, wir kommen zu dir, aber wir sind uns oft nicht sicher, ob du uns wirklich hörst, ob du überhaupt wirklich da bist. Überwinde unseren Zweifel, nimm uns die Last unserer Sorgen ab, schenke uns Vertrauen – zu dir.

Schriftlesung – Matthäus 6, 24-34:

24 Niemand kann zwei Herren dienen:
entweder er wird den einen hassen und den andern lieben,
oder er wird an dem einen hängen und den andern verachten.

Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.
 25 Darum sage ich euch:
 Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet;
 auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet.
 Ist nicht das Leben mehr als die Nahrung
 und der Leib mehr als die Kleidung?
 26 Seht die Vögel unter dem Himmel an:
 sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen;
 und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.
 Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?
 27 Wer ist unter euch,
 der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte,
 wie sehr er sich auch darum sorgt?
 28 Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung?
 Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen:
 sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht.
 29 Ich sage euch, dass auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit
 nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen.
 30 Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet,
 das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird:
 sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen?
 31 Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen?
 Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden?
 32 Nach dem allen trachten die Heiden.
 Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.
 33 Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit,
 so wird euch das alles zufallen.
 34 Darum sorgt nicht für morgen,
 denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen.
 Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.

Lied 226:

O gläubig Herz, gebenedei und gib Lob deinem Herren!
 Gedenk, dass er dein Vater sei, den du allzeit sollst ehren,
 dieweil du keine Stund ohn ihn mit aller Sorg in deinem Sinn
 dein Leben kannst ernähren.
 Er ists, der dich von Herzen liebt und sein Gut mit dir teilet,
 dir deine Missetat vergibt und deine Wunden heilet,
 dich waffnet zum geistlichen Krieg, dass dir der Feind nicht obenlieg
 und deinen Schatz zerteile.

Er ist barmherzig und sehr gut den Armen und Elenden,
die sich von allem Übermut zu seiner Wahrheit wenden;
er nimmt sie als ein Vater auf und gibt, dass sie den rechten Lauf
zur Seligkeit vollenden.

Wie sich ein treuer Vater neigt und Guts tut seinen Kindern,
also hat sich auch Gott erzeigt allzeit uns armen Sündern;
er hat uns lieb und ist uns hold, vergibt uns gnädig alle Schuld,
macht uns zu Überwindern.

Predigttext – Lukas 14, 16-24:

16 [Jesus Christus spricht:] Es war ein Mensch,
der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein.
17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls,
den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit!
18 Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen.
Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft
und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.
19 Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft
und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.
20 Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen;
darum kann ich nicht kommen.
21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn.
Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht:
Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt
und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.
22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast;
es ist aber noch Raum da.
23 Und der Herr sprach zu dem Knecht:
Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune
und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.
24 Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren,
mein Abendmahl schmecken wird.

Predigt

Liebe Gemeinde! Wenn ein Fest gefeiert wird, so wie heute im Garten des Hauses Alsenztal, dann freuen sich natürlich die Gastgeber, wenn viele Gäste kommen. Man hat sich schließlich viel Arbeit mit den Vorbereitungen gemacht, Essen und Trinken ist besorgt worden, Wettbewerbe und Darbietungen sind geplant, und all das wäre umsonst gewesen, wenn keiner kommen würde...!

Jesus malt sich in seiner Geschichte aus, was passieren würde, wenn ein Gastgeber für ein Fest nur Absagen bekäme. Sie haben alle eine Entschuldigung parat – zwei

haben etwas gekauft, was sie unbedingt sofort noch ansehen müssen, der eine einen Acker, der andere zehn Ochsen, der dritte hat geheiratet und fühlt sich deshalb verhindert. Der Gastgeber spürt: Das sind alles Ausreden. In Wirklichkeit wollen die eingeladenen Leute gar nicht kommen. Seine Einladung hat sie nicht froh gemacht, nein, sie fühlen sich offenbar genervt: „Schon wieder ein Fest – da sollen wir auch noch hin – ach nein, wir gehen nicht, irgendeine Ausrede wird uns schon einfallen!“

Da wird der Gastgeber sauer, ärgerlich, zornig. Er hat doch seinen Gästen etwas Gutes tun wollen, und nun lassen sie ihn alle im Stich.

Was tut nun der Gastgeber? Er tut etwas Ungewöhnliches. Gut, sagt er sich, wenn die eingeladenen Gäste nicht kommen wollen, dann hole ich eben andere Leute auf mein Fest, und zwar solche, die sich bestimmt über eine Einladung freuen, Leute, die sonst von niemandem eingeladen werden. Und er sagt seinem Diener: „Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.“ Und sie kommen, alle, die der Diener findet, kommen zum Fest und fangen an zu feiern. Doch es ist immer noch Platz, und der Diener wird noch einmal nach draußen geschickt; er soll auf den Landstraßen und an den Zäunen all die ansprechen, die dort herumlungern, und soll sie hereinrufen. Das Haus soll voll werden, es soll ein ganz tolles Fest werden.

Warum erzählt Jesus diese Geschichte? Er erzählt sie als Beispielgeschichte. So wie der Mann in der Geschichte, so lädt auch Gott die Menschen ein. Gott will nicht, dass unser Leben nur aus Arbeit und Sorgen, nur aus Lasten und Verpflichtungen besteht. Er will auch, dass wir einmal ausruhen und feiern, dass wir Zeiten der Muße und der Ruhe haben, manchmal eine Zeit für uns allein, aber manchmal auch Zeiten der Gemeinschaft, des Füreinander-Da-Seins ohne einen besonderen Zweck. Jeden Sonntag lädt Gott zum Gottesdienst ein. Aber auch sonst ist es gut, zu wissen: Gott ist da, Gott ist ein großer Helfer, Gott will, dass wir auch einmal Pause machen in all unserer Arbeit und in unserem Sorgen.

Aber wir wissen: Der Einladung Gottes folgen viele nicht. Auch uns selbst fällt es vielleicht immer wieder schwer, das anzunehmen: Gottes will uns nicht noch mehr Lasten aufbürden, er hilft uns vielmehr, sie zu tragen, und er will uns Lasten abnehmen. Er will uns nicht niederdrücken, sondern er lädt uns ein zur Freude – und zur Gemeinschaft mit den anderen Christen.

Warum fällt es vielen so schwer, die Einladung Gottes anzunehmen? Vielleicht hat Gott im Leben von vielen gar keinen Platz. Vielleicht kann man Gottes Einladung nicht folgen, weil das Leben schon verplant ist. Arbeit, Termine, Verpflichtungen von früh bis spät – wo passt Gott da noch hinein? Und wenn man denkt: Ich muss eh alles allein machen – dann glaubt man gar nicht, dass Gott einem helfen könnte, dass man Gott überhaupt brauchen könnte.

Lange Jahre eines Lebens können vergehen, ehe man merkt: Ich kann mein Leben doch nicht allein meistern. Irgendwann ist die Kraft aufgebraucht, mit der man allein gewirtschaftet hat. Und dann ist man leergebrannt, die Depression ist da, aus eigener Kraft kommt man nicht mehr hoch.

Oder etwa doch? Manche schaukeln sich in übermenschlicher Anstrengung in eine Manie hinein, schaffen plötzlich wieder Unglaubliches, tun vielleicht sogar Dinge, die sie bei gründlicher Überlegung nie tun würden, und versuchen damit eigentlich nur verzweifelt, nicht wieder ins tiefe Loch der Depression zurückzufallen. Aber dem Höhenflug muss der Absturz unweigerlich folgen.

Gibt es da überhaupt einen Ausweg? Ich habe gerade in der letzten Woche mit mehreren Leuten gesprochen, die keinen Ausweg mehr gesehen haben. Und ein Ausweg ist auch nicht leicht zu finden.

Warum nicht? Weil man nicht einfach da anknüpfen kann, wo man früher einmal aufgehört hat. Es wird nicht wieder genau wie früher, einfach deshalb, weil man sich früher immer überfordert hatte. Man muss einsehen, dass man nie mehr so stark sein wird wie früher, dass man nicht mehr alles allein schaffen wird, dass man kleinere Brötchen backen muss, dass man kürzer treten muss. Viele können, viele wollen das nicht glauben, nicht einsehen. Aber diese Einsicht ist notwendig. Niemand kann ein Leben lang alles aus eigener Kraft schaffen. Jeder braucht auch Zeit, um wieder neue Kraft zu finden. Jeder muss auch lernen, sich selbst etwas zu gönnen. Jeder muss irgendwann lernen: Ich kann nicht ohne fremde Hilfe auskommen.

Das alles ist mit schmerzlichen Gefühlen verbunden. Der eigene Stolz wird verletzt. Man spürt, wie leer man sich innerlich fühlt, dann, wenn man diese Leere nicht mit Arbeit und Sorgen zudeckt. Und viel Traurigkeit kommt da hoch, weil man viel Liebe entbehrt hat, die man gebraucht hätte, als man sich entschied: Ich schaffe es schon allein. Manchmal dauert es lange, bis man auftaucht aus dem dunklen Loch der Verzweiflung und merkt: Ich bin ja doch nicht ganz allein. Heute ist ja jemand da! Gott hat mich die ganze Zeit schon gehalten, nicht allein gelassen. Gott hat Liebe für mich übrig! Tränen können auch jetzt noch geweint werden, Tränen können auch getrocknet werden. Tränen der Traurigkeit können verwandelt werden in Freudentränen.

Was ich beschrieben habe, das gilt bestimmt nicht für uns alle, aber vielleicht doch für manche unter uns. Andere haben vielleicht nicht so viele Schwierigkeiten, Gottes Einladung anzunehmen. Aber wenn es auch Ihnen schwerfällt – Sie können mit mir oder mit den anderen Seelsorgern auch einmal darüber sprechen.

Aber heute – heute wird erst einmal vom Hilfsverein für Kranke der LNK Alzey ein Fest angeboten. Auch das ist eine Gelegenheit für alle, die Ausgang haben, einmal herauszugehen aus ihrer Station, herauszugehen auch aus sich selbst, auf andere zuzugehen, etwas Neues zu erleben. Ich wünsche Ihnen allen, wenn Sie hingehen werden, viel Spaß und Freude bei diesem Fest!

Und heute früh feiern wir diesen Gottesdienst zu Ende mit Singen und Gebet. Wir feiern, weil Gott uns so ein großes Angebot macht. Er hat uns lieb, er möchte uns Erlösung aus aller unserer Not schenken, er möchte uns die Sorgen abnehmen, er hat noch viel mit uns vor. Er ließ es sich viel kosten, uns nahe zu sein, er hat in Jesus alles Elend der Welt erlitten, er ist zu uns in unsere Not herabgekommen, weil er uns nicht allein lassen wollte. Sollten wir dann nicht auch unseren Stolz überwinden und zugeben, dass wir ihn brauchen? Zugeben, dass er uns vielleicht anders helfen kann, als wir es gern hätten? Könnten wir nicht wenigstens zu ihm beten, ihm unsere Not klagen, ihm unser Herz ausschütten? In **1. Petrus 5, 7** heißt es:

Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch.

Das ist doch ein Grund zum Feiern, ein Grund, Gottesdienst zu feiern. Amen.

Lied 269:

Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält,
wo anders als in Jesu Wunden? Da lag er vor der Zeit der Welt,
der Grund, der unbeweglich steht, wenn Erd und Himmel untergeht.

Es ist das ewige Erbarmen, das alles Denken übersteigt,
es sind die offenen Liebesarme des, der sich zu dem Sünder neigt,
dem allemal das Herze bricht, wir kommen oder kommen nicht.

Wir sollen nicht verloren werden, Gott will, uns soll geholfen sein;
deswegen kam der Sohn auf Erden und nahm hernach den Himmel ein,
deswegen klopft er für und für so stark an unsers Herzens Tür.

Gott im Himmel, sei uns nahe hier auf der Erde. Zeige uns einen Ausweg, wo wir an Mauern stoßen. Gib uns neuen Mut, wo wir in Verzweiflung versinken. Lass uns realistisch denken, wo wir zu viele Wünsche haben und uns überfordern. Unser Leben besteht nicht darin, perfekt zu sein und alles allein zu schaffen. Doch unser Leben ist weit mehr als nichts, viele kleine Schritte sind uns möglich. Auch ein Leben mit Enttäuschungen, ein Leben mit Rückschlägen, ein reduziertes Leben ist noch lebenswert, wenn du es erfüllst, Gott. Du erfüllst unser Leben mit Glauben, mit Liebe, mit Hoffnung. Darauf vertrauen wir, darauf hoffen wir, davon leben wir. Gott, ohne dich wäre das Leben ohne Sinn. Du hilfst uns, auch die Durststrecken auszuhalten, die es in jedem Leben gibt. Du trägst und führst uns auch, wenn wir durch finstere Täler gehen. Und wenn wir Grund zur Freude haben, wenn wir ein fröhliches Fest feiern, so wie heute nachmittag, dann lass uns genießen, was du uns schenkst – und dankbar sein.

Lied 141:

Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen,
segne unser täglich Brot, segne unser Tun und Lassen,
segne uns mit selgem Sterben und mach uns zu Himmelserben.

Jesus rettet die Stimmung auf einer Hochzeit

Familiengottesdienst am 8. März 1987 im Reichelsheimer Sälchen
zum Weltgebetstagsthema „Kommt, freut euch!“

Die Geschichte von der Hochzeit zu Kana kann man unterschiedlich verstehen. Jedenfalls lohnt es sich, darüber nachzudenken, wann wir uns richtig freuen können. Wir brauchen dazu nicht viel Wein oder Cola zu trinken. Wichtig ist nur, dass wir uns gut verstehen. Dass wir auch die bei uns haben wollen, die anders sind. Dann ist Jesus mit seiner Liebe bei uns.

Harmoniumvorspiel

Wir sind eingeladen, ein Fest zu feiern. Gott lädt uns ein, denn er liebt uns. Er will uns ganz nahe sein. Wir sollen spüren, dass seine Liebe unter uns Menschen lebendig ist. Sie lässt sich nicht löschen, nicht töten. Gottes Liebe ist für uns wie ein Licht, das unser Leben hell macht, es zu einem glanzvollen Fest werden lässt. Leben – das heißt dann nichts anderes als: Erfahrungen machen mit der Liebe Gottes in unserem Leben. Dazu lädt uns Gott ein. Lassen wir uns von seiner Liebe beschenken. Wir dürfen sie annehmen, – in uns aufnehmen, – essen und trinken. Gott lädt uns ein, sein Tisch ist reichlich gedeckt.

Mit diesen Worten sind wir eingeladen, Gottesdienst zu feiern, alt und jung, Männer und Frauen, im Namen des dreieinigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!

Heute feiern wir wieder einmal auch mit den Kindern zusammen, wir feiern Familiengottesdienst, d. h., die Kinder gehen nachher nicht zum Kindergottesdienst nach drüben, sondern bleiben bei uns. Auch mit den Liedern halten wir uns heute einmal ganz an den Geschmack der Kinder; was sie gern singen, versuchen wir heute gemeinsam zu singen.

Wir beginnen mit dem Lied (**EG 619**): „Er hält die ganze Welt in der Hand“. Die Weltkugel seht ihr ja auch da oben, so sieht sie von weitem aus, so eine Kugel ist die Erde, auf der wir leben, nur viel viel größer.

Text: Großmutter – Mutter – Kind

Lied: „Wir sind die Kleinen“

Jesus, wir denken jetzt an dich und an deinen Vater im Himmel. Als du auf der Erde gelebt hast, da haben viele Männer gedacht, du wärest nur für sie da. Du würdest nur mit Männern reden, und Frauen und Kinder wären unwichtig. Du hast aber auch mit den Frauen geredet, und manchmal haben sie dich viel besser verstanden als die

Männer. Manchmal waren sie auch mutiger. Und als einmal Frauen zu dir kamen mit Kindern auf dem Arm und an der Hand und die Jünger sie nicht zu dir lassen wollten, da hast du gesagt: Lasst die Kinder zu mir kommen! Dafür danken wir dir, dass für dich alle Menschen wichtig sind, Männer und Frauen, Jugendliche und Kinder, alte und junge Leute, Kranke und Gesunde, Ausländer und Einheimische. Lass uns nun zusammen Gottesdienst feiern und daran denken, dass wir alle zusammen gehören! Amen.

Wir gehören alle zusammen, die Alten und die Jungen, aber nicht nur in unserem Land, sondern in der ganzen Welt. Das stimmt, aber oft denken wir nicht daran. Oft wissen wir gar nicht viel von Leuten in anderen Ländern. Liebe Kinder, seht ihr in diesem Raum etwas, was an fremde Länder erinnert?

Früchtekorb – Brot-für-die-Welt-Plakat

Südafrika-Christus-Bild – Kindernothilfekalender

Und wisst ihr, was vorgestern für ein Tag war? (**Weltgebetstag**) Da haben in der ganzen Welt am gleichen Tag viele Leute Gottesdienst gefeiert und gebetet und sich gefreut, dass wir eine große Gemeinschaft sind, eine große Menschenfamilie.

Lied: „Schwarze, Weiße, Rote, Gelbe“

Kommt, freut euch! So haben wir zu diesem Gottesdienst eingeladen. Leicht gesagt! Manchmal freut man sich im Gottesdienst gar nicht. Manchmal langweilt man sich auch. Wenn einem die Lieder z. B. nicht gefallen. Oder wenn der Pfarrer zu lange predigt.

Kommt, freut euch! So wird auch zu einem Fest eingeladen. Z. B. zu einem Hochzeitsfest. Auch Jesus wurde einmal zu einer Hochzeit eingeladen (**Johannes 2, 1-11**). Aber die Leute, die ihn einluden, hatten Sorgen. Sie wussten nicht, ob die Hochzeit wirklich ein schönes Fest werden würde, denn sie waren arm. Damals war eine Hochzeit ein großes Fest für alle Leute im Dorf, und wenn ein Brautpaar arm war, dann wurden die Gäste gebeten: Bringt doch jeder etwas für das Fest mit, damit es genug zu essen und zu trinken gibt. Aber würde genug da sein? Für manche Leute war es ja kein richtiges Fest, wenn man nicht richtig reinhauen konnte beim Essen. Und es gab auch Leute, die kamen nur in Stimmung, wenn es viel Wein zu trinken gab.

Als nun Jesus mit seinen Jüngern bei dieser Hochzeit war, es war in einem kleinen Bergdorf in Galiläa, Kana hieß es, seine Jünger waren da und seine Mutter auch, da kam seine Mutter Maria plötzlich zu Jesus und sagte: „Es ist zu wenig Wein da!“ Und dann geschah etwas Merkwürdiges. Man kann gar nicht mehr sagen, wie es zugeing, aber es wurde doch noch ein schönes Fest, von dem man sich bis heute noch erzählt. Man hat später gesagt, dass Jesus einfach gesagt hat: „Macht die Wasserkrüge voll mit Wasser, und dann lasst die Leute davon trinken.“ Und man hat gesagt: Aus

dem Wasser ist Wein geworden, der hat besser geschmeckt als der Wein, den es vorher gegeben hatte.

Aber vielleicht ist es auch etwas anders gewesen.

Vielleicht ist Jesus zur Braut gegangen und hat gesehen, wie traurig sie war. Es war doch ihr Hochzeitstag; es sollte der schönste Tag in ihrem Leben werden, und nun dachte sie, die Leute würden enttäuscht nach Hause gehen, und alle würden sagen: „Bei den armen Leuten kann man eben nicht richtig feiern. Die bringen eben nicht genug auf den Tisch. Da wird man nicht mal richtig satt, und ohne Wein kann's auch nicht lustig zugehen!“

Und zu Jesus hat die Braut vielleicht gesagt: „Wir haben den reichen Weinbergbesitzer aus unserem Dorf eingeladen. Der hätte genug Wein mitbringen können. Aber er kam nicht. Wir sind ihm nicht vornehm genug.“

Ich stelle mir vor, dass Jesus dann in den Hof hinausgegangen ist und mit der Hand gewinkt hat. Das kannten sie von ihm, dann wollte er eine Geschichte erzählen. Sie waren alle ganz still, und Jesus erzählte (nach **Lukas 14, 16-23**):

„Hört zu! Da war einmal ein Mann, der wollte ein großes Fest feiern.
Er schickte seinen Diener von Haus zu Haus,
lud viele Leute aus der Stadt ein und ließ ihnen sagen:
Kommt alle zu meinem Fest! Kommt, freut euch!
Aber die Leute wollten nicht.
Sie dachten: Dann müssen wir ihn auch einladen. Das wird uns zu teuer.
Und ein Gastgeschenk müssen wir auch mitbringen.
Und außerdem haben wir keine Lust.
Aber das sagten sie nicht. Sie hatten alle eine Ausrede.
Der erste ließ sagen: Ich habe einen Acker gekauft und muss ihn ansehen.
Ich bitte dich, entschuldige mich!
Der zweite sagte: Ich kann nicht kommen, ich habe zehn Ochsen gekauft.
Die muss ich abholen.
Und der dritte ließ ausrichten: Ich will in ein paar Tagen heiraten.
Da ist noch viel zu tun. Ich habe keine Zeit.“

So erzählte Jesus. Und alle hörten gespannt zu. Alle Gäste sagten ab! Sie konnten sich vorstellen, wie zornig der Mann war und wie traurig, dass keiner mit ihm feiern wollte. Das war ja noch viel schlimmer, als wenn es zu wenig Wein auf einem Fest gab.

Aber die Geschichte von Jesus war noch nicht zu Ende.

„Da hatte der Mann plötzlich eine Idee.
Geh hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt,
sagte der Mann zu seinem Knecht, und hole die Armen und Behinderten

und Bettler, die an den Ecken sitzen, herein.
Da kamen sie alle zusammen, die sonst keiner zu einem Fest einlud,
alle, die gerade zufällig auf der Straße waren.
Und bald war das Haus voll von fröhlichen Leuten,
und weil sie zu denen gehörten, die sonst keiner einlud,
wurde es ein ganz besonders schönes Fest.“

So erzählte Jesus.

Und ich kann mir vorstellen, dass Jesus dann gesagt hat:

„Seht ihr, es kommt also nicht darauf an, ob ihr arm oder reich seid,
wenn ihr ein Fest feiern wollt.
Wer sich zu fein vorkommt, der schließt sich selber aus.
Aber wer mitfeiern will, gehört dazu und kann sich freuen,
auch wenn er nur wenig zu essen mitbringen kann.
Wenn die Gäste Liebe und Fröhlichkeit mitbringen auf ein Fest,
dann wird das Fest schön,
und dann braucht man auch gar nicht so viel Wein,
um in Stimmung zu kommen.“

Wer bei dieser Hochzeit in Kana dabei war, fand das Fest herrlich, alle waren fröhlich und zufrieden, und es wurde ein schönes, langes Fest.

Was dann mit dem Wein passiert ist, wusste danach wirklich keiner von den Gästen genau zu sagen. Die einen sagten: „Wir hatten auf einmal genug Wein!“

Die anderen sagten, und so ähnlich steht es auch in der Bibel: „Er hat Wein gezaubert!“

Und die dritten sagten: „Wir waren so fröhlich, als hätten wir ganze Fässer voll Wein getrunken. Wie es zugeht, wissen wir nicht, aber wir haben noch stundenlang vor Freude getanzt. Es war wunderbar.“

Das war die Geschichte von der Hochzeit zu Kana, so wie ich sie verstehe. Habt ihr sie auch verstanden? Und Sie?

Vielleicht gibt es einige, die die Geschichte anders verstehen. Das ist nicht schlimm. Aber es lohnt sich, darüber nachzudenken, wann wir uns richtig freuen können. Wir brauchen dazu nicht viel Geld zu haben. Wir brauchen dazu nicht viel Wein oder Cola zu trinken. Wir müssen dabei nicht eine große Zahl von Menschen sein. Wichtig ist nur, dass wir uns gut verstehen. Dass wir auch die bei uns haben wollen, die anders sind. Dass wir Lust haben, etwas zusammen zu machen. Dann ist Jesus mit seiner Liebe bei uns.

Lied Beiheft 700, 1-4 (EG 225): Komm, sag es allen weiter

Text: Kommt, ihr Leute, kommt

Wir können Gott bitten, und er gibt uns etwas. Wir können bei Jesus anklopfen, und er macht uns auf. Jesus lädt uns ein! Aber wie macht er das? Wir können ihn ja nicht einmal sehen! Als Jesus einmal einen anstrengenden Tag hinter sich hatte, als Tausende von Menschen um ihn herum standen, die ihm alle gefolgt waren, um ihm zuzuhören, da wurden alle auf einmal hungrig und müde, und sie dachten schon, sie müssten enttäuscht und einsam nach Hause gehen. Aber da sagte er zu seinen Jüngern: Wisst ihr was? Wir laden die Leute ein! Die Jünger dachten, sie hörten nicht recht. Einladen? Zu essen geben? So vielen Leuten? Da müsste man ja für 1000 Mark Brot kaufen. Aber Jesus sagte einfach: Nehmt, was ihr habt, und verteilt es. Fünf Brote und zwei Fische waren da. Jesus sagte ein Dankgebet und ließ das Essen verteilen. Und wieder kam es so, dass alle satt wurden. Wie es zugegangen ist, das konnte man später nicht mehr so genau sagen. In dem Augenblick, in dem Jesus angefangen hatte, das Wenige zu teilen, was er hatte, und dafür dankte, da wurden alle satt. So wie bei der Hochzeit zu Kana. Und so ähnlich ist es auch bei einem Spielstück, das die Kinder jetzt vorführen:

Spielstück

So wollen wir es auch heute machen. Wir verteilen Brot, Fladenbrot, und jeder isst nur ein Stück. Davon werden wir nicht so satt, dass wir nachher kein Mittagessen mehr brauchen. Aber dieses Brot ist ein Zeichen dafür, dass Jesus auch uns einlädt, fröhliche Menschen zu sein, fröhliche Menschen, die teilen können, die aneinander denken, die miteinander feiern können.

Austeilung des Fladenbrotes

Lied EG 420: Brich mit den Hungrigen dein Brot

Fürbittengebet mit Lichtern und Vater unser

Abkündigungen und Segen

Lied EG 170: Komm, Herr, segne uns

Noch eine Woche bis zur großen Festwoche...

Gottesdienst am 16. Juni 1985 in Heuchelheim, Reichelsheim und Dorn-Assenheim

Ist auch hier in der Kirche ein Platz für jeden, ohne dass er schief angesehen wird? Ist in Gruppen unserer Gemeinde und auch in Gesprächen zwischen einzelnen Menschen ein Ort, wo alles ausgesprochen werden kann, was jemand auf dem Herzen hat? Das fängt damit an, dass wir einsehen: Es muss keiner besonders fromm sein, um in der Gemeinde mitzumachen.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis, eine Woche vor unserer großen Festwoche in Reichelsheim, begrüße ich Sie und Euch alle herzlich im Gottesdienst! Eine Woche vor dem Jubiläumsfest der Kirche in Reichelsheim werde ich sicher auch heute noch einmal die Einladung wiederholen, doch an den Veranstaltungen, die so viel Vorbereitungsarbeit gekostet haben, teilzunehmen.

Doch im Mittelpunkt dieses Gottesdienstes soll eine andere Einladung stehen, nämlich die Einladung Gottes an uns, sein Fest mit ihm zu feiern, seinen Gottesdienst ernster zu nehmen als wir es gewöhnlich tun, ihn, den lebendigen Gott, in unserem Leben wichtiger zu nehmen als alles andere.

Von dieser Einladung Gottes her bekommen auch alle unsere menschlichen Einladungen erst ihren Sinn. Vielleicht werden wir auch gelassener und behalten die Lust und Fähigkeit, wirklich mitzufeiern, gerade wenn wir unter dem Druck von Festvorbereitungen stehen oder wenn so viele Vereine und auch die Kirche erwarten, dass man überall mitmacht. So lasst uns nun von Gottes Einladung zuerst einmal ein fröhliches Lied singen:

Lied EKG 380 (EG 502):

1. Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit!
Lob ihn mit Schalle, werteste Christenheit!
Er lässt dich freundlich zu sich laden;
freue dich, Israel, seiner Gnaden, freue dich, Israel, seiner Gnaden!
2. Der Herr regieret über die ganze Welt;
was sich nur rühret, alles zu Fuß ihm fällt;
viel tausend Engel um ihn schweben,
Psalter und Harfe ihm Ehre geben, Psalter und Harfe ihm Ehre geben.
3. Wohlauf, ihr Heiden, lasset das Trauern sein,
zur grünen Weiden stellet euch willig ein;
da lässt er uns sein Wort verkünden,
machtet uns ledig von allen Sünden, machtet uns ledig von allen Sünden.

Psalm 36, 6-10:

Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist,
und deine Wahrheit, so weit die Wolken gehen.
Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes
und dein Recht wie die große Tiefe.
Herr, du hilfst Menschen und Tieren.
Wie köstlich ist deine Güte, Gott,
dass Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben!
Sie werden satt von den reichen Gütern deines Hauses,
und du tränkst sie mit Wonne wie mit einem Strom.
Denn bei dir ist die Quelle des Lebens,
und in deinem Lichte sehen wir das Licht.

Gott, unser Vater, wir haben genug zu essen und zu trinken. Und häufig meinen wir auch, dass wir unser Leben und seine Probleme schon aus eigener Kraft bewältigen werden. Aber dann fühlen wir uns auch wieder leer und ausgebrannt, mit unserem Latein am Ende, erschüttert von Konflikten, die wir längst bewältigt glaubten. Wenn wir uns stark fühlen, meinen wir dich nicht zu brauchen. Wenn wir uns schwach fühlen, denken wir: ob Gott wohl wirklich helfen kann? Nun bitten wir dich: gib uns den Hunger, den du allein stillen kannst, den Hunger nach deinem Wort, nach deiner Nähe. In den Augenblicken unserer Stärke und in den Zeiten unserer Schwäche gib uns das Verlangen nach dir, Gott!

Schriftlesung – Jesaja 55, 1-3:

Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser!
Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst!
Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch!
Warum zahlt ihr Geld dar für das, was kein Brot ist,
und sauren Verdienst für das, was nicht satt macht?
Hört doch auf mich,
so werdet ihr Gutes essen und euch am Köstlichen laben.
Neigt eure Ohren her und kommt her zu mir!
Höret, so werdet ihr leben!
Ich will mit euch einen ewigen Bund schließen!

Lied EKG 214 (EG 250):

1. Ich lobe dich von ganzer Seelen, dass du auf diesem Erdenkreis
dir wollen eine Kirch erwählen zu deines Namens Lob und Preis,
darinnen sich viel Menschen finden in einer heiligen Gemein,
die da von allen ihren Sünden durch Christi Blut gewaschen sein.

2. Du rufest auch noch heutzutage, dass jedermann erscheinen soll; man höret immer deine Klage, dass nicht dein Haus voll werden soll. Deswegen schickst du auf die Straßen, zu laden alle, die man find't; du willst auch die berufen lassen, die blind und lahm und elend sind.

3. Du, Gott, hast dir aus vielen Zungen der Völker eine Kirche gemacht, darin dein Lob dir wird gesungen in einer wunderschönen Pracht, die sämtlich unter Christus stehen als ihrem königlichen Haupt und in Gemeinschaft dies begehen, was jeder Christ von Herzen glaubt.

Predigttext – Lukas 14, 16-24:

16 [Jesus Christus spricht:] Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein.

17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, den Geladenen zu sagen: Kommt, denn es ist alles bereit!

18 Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

19 Und der zweite sprach: Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

20 Und der dritte sprach: Ich habe eine Frau genommen; darum kann ich nicht kommen.

21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn. Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht: Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.

22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da.

23 Und der Herr sprach zu dem Knecht: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.

24 Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.

Predigt

Liebe Gemeinde! Dieser Hausherr kann doch mit Recht sauer sein auf die Gäste, die er eingeladen hat. Alle sagen sie ihm in letzter Minute ab, alle nehmen sie andere Dinge wichtiger als seine Einladung. Wir verstehen ihn gut.

Ich denke an die Sorgen, die ich mir mache wegen unserer Festwoche. Haben wir auch alles gründlich genug vorbereitet? Wird sich nicht irgendjemand übergangen fühlen? Wird es den Leuten nicht zu viel werden, wenn sie zu so vielen Veranstaltun-

gen eingeladen werden? Wird das Wetter einladend sein? Wir wären sicher ziemlich enttäuscht, wenn nur wenige in der Festwoche mitfeiern würden.

Und nun hören wir, dass es Gott mit uns Menschen nicht anders geht, ja sogar noch schlimmer. Denn was wir gehört haben, war ja ein Gleichnis. Ein Gleichnis dafür, wie wir Menschen mit Gottes Einladung an uns umgehen. Gott will ein Fest mit uns feiern. Jeder Gottesdienst könnte so ein Fest sein. Wir sollen gar nichts tun dabei, sondern einfach feiern, uns einfach beschenken lassen, uns einfach einlassen auf das, was Gott Schönes und Liebes für uns tun will.

Aber wir haben immer wieder Ausreden. Andere Dinge sind uns wichtiger. Der Beruf, die Familie, unaufschiebbare Dinge gehen uns vor. Ja selbst wenn wir in den Gottesdienst gehen, sind wir manchmal nur halbherzig hier. Weil man ja mal wieder gehen müsste. Weil man ja als Christ, als Konfirmand, als Kirchenvorsteher gewisse Verpflichtungen hat. Und das ist dann vielleicht manchmal so, als wenn wir auf ein Vereinsfest gehen, nur um der Leute willen, weil wir jemanden nicht enttäuschen wollen, aber zum Feiern ist uns eigentlich gar nicht zumute.

Hier im Gottesdienst ist keine Pflichtveranstaltung für todernste Christen zu absolvieren. Ein Gottesdienst wird gefeiert oder es ist kein Gottesdienst. Gottesdienst heißt nicht in erster Linie, dass wir damit Gott einen Dienst tun (darauf wäre er nicht angewiesen), sondern dass Gott uns einen Dienst tut.

Das ist unwahrscheinlich schwer zu begreifen für uns, die wir gelernt haben, dass die Kirche es vor allem mit Verboten und Geboten zu tun habe. Du musst beten, du sollst in die Kirche gehen, du darfst nicht fluchen, du sollst keine Widerworte geben, du musst gehorsam sein – so haben es Generationen von Christen gelernt, das schien das Wichtigste am Glauben zu sein.

Aber wenn wir so denken, dürfen wir umdenken. Du musst, du sollst, du darfst nicht – das sind nicht die ersten Worte Gottes an uns. Sein erstes Wort ist eine Einladung. Kommt zu mir, ich will für euch da sein! Oder mit Jesu Worten (**Matthäus 11, 28**):

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid;
ich will euch erquicken!

Wenn wir uns quälen mit Sorgen und Grübeleien, ob wir wohl alles recht machen werden, so sagt uns Jesus: „Kommt her, ich überfordere euch nicht. Schafft so viel ihr könnt, und ruht euch dann aus. Denn das Gelingen eurer Vorhaben könnt ihr sowieso nicht erzwingen. Genau so wenig, wie ihr das Wetter bei eurem Kirchenfest bestimmen könnt. Wenn euch etwas gelingt, wird es für euch wie ein Geschenk sein, über das ihr euch freuen könnt. Und darum hört auf, euch zu überfordern, euch noch das letzte abzuverlangen. Denn seht, damit macht ihr es auch den anderen schwer, wenn sie euch stöhnen sehen und ein schlechtes Gewissen kriegen, weil sie nicht so viel tun.“

Das ist etwas, was ich vor allem mir gesagt sein lassen muss. Was mir ungeheuer gut tut, wenn ich es so auf mich wirken lasse. Ich habe in den letzten Wochen viel gestöhnt wegen viel Arbeit in der Vorbereitung der Festwoche. Aber es ist schön, noch vor den Feierlichkeiten selbst zu hören: „Du kannst aufatmen. Du kannst auch selbst einmal zeitweise Fünfe grade sein lassen. Du kannst einmal einen Teil der Arbeit anderen überlassen. Du darfst auch als Veranstalter eines Festes dich aufs Mitfeiern einstellen.“

Das ist ein Beispiel gewesen. So lädt Gott die Arbeitsamen ein, die Beladenen, die Überlasteten. Wir könnten diese Einladung jetzt sogar zusammenfassen in einem Gebot (nach **2. Buch Mose – Exodus 20, 8**):

Du sollst den Feiertag heiligen.

Aber aufgepasst! Gott will uns nicht zwingen: du musst in den Gottesdienst gehen! du darfst nur mit schlechtem Gewissen am Sonntag irgendwelche Arbeit tun! Sondern Gott gibt uns mit diesem Gebot die Erlaubnis, auch einmal auszuruhen von unserer Arbeit, und er gibt uns die heilsame Mahnung, dass wir mit unserer Arbeit und Leistung nicht alles machen und erreichen können, was wir wollen und schon gar nicht alles, was wir wirklich brauchen.

Es ist wohl kein Zufall, obwohl es uns erstaunt, dass der Hausherr im Gleichnis nach der Absage seiner Gäste, die alle etwas anderes vorhaben, die Armen und Behinderten der Stadt stattdessen einlädt. Die wissen anscheinend mehr mit der Einladung anzufangen, weil sie früher als die Reichen und Gesunden an ihre Grenzen gestoßen sind, weil sie schon schmerzhafter gespürt haben, wie sehr sie auf andere angewiesen sind. Aber machen wir uns nichts vor: Keiner kann für sich allein leben, keiner kann sich allein der Nächste sein, jeder ist auf andere angewiesen, wenn er Mensch bleiben will, Liebe erfahren will, wenn er nicht seelisch verkümmern will.

Ist auch hier in der Kirche ein Platz für jeden, ohne dass er schief angesehen wird? Ist in Gruppen unserer Gemeinde und auch in Gesprächen und Besuchen zwischen einzelnen Menschen aus unserer Gemeinde ein Ort, wo alles ausgesprochen werden kann, was jemand auf dem Herzen hat? Das fängt damit an, dass wir einsehen: Es muss keiner besonders fromm sein, um in der Gemeinde mitzumachen.

Wir sind alle keine Superchristen, sondern sind mit vielen anderen von Gott eingeladen, seine Gemeinde zu sein, seinen Gottesdienst zu feiern, seine Liebe im Umgang miteinander widerzuspiegeln. Wir sind in der Gemeinschaft mit Gott und auch in der Gemeinschaft mit anderen Christen gut aufgehoben; und manchmal können wir auch den Mut fassen, uns einem anderen Mitchristen mit einer inneren Not anzuvertrauen. Wir können einander ermutigen, es einmal langsamer gehen zu lassen, wenn wir uns zu viel zumuten, und wir können einander aufmuntern, an die Arbeit zu gehen, wenn wir uns zu wenig zutrauen.

Aber was ist mit denen, die sowieso nur tun wollen, wozu sie selber Lust haben? Die wir deshalb hier gar nicht sehen, weil für sie der Gottesdienst langweilig ist? Die nicht gelernt haben, dass das Leben auch mit Verantwortung verbunden ist? Uns verwundert vielleicht, dass der Hausherr im Gleichnis Jesu auch viele von ihnen in sein Haus nötigt; Leute von der Landstraße, Leute, die in der Gosse gelandet sind, Leute, die an den Zäunen herumlungern und sich ein paar Mark erbetteln, um sie größtenteils gleich wieder zu vertrinken. Wer da gelandet ist, den gibt Jesus noch nicht auf.

Ich wäre da ratlos. Ich habe nicht gern mit Menschen zu tun, bei denen ich nicht weiß, woran ich bin, bei denen ich nicht weiß, ob sie mich ausnutzen oder erpressen wollen. Und es fällt mir schwer, immer zu unterscheiden zwischen dem abstoßenden Verhalten eines Menschen, und diesem Menschen selbst, den Gott noch längst nicht aufgegeben hat.

Jesus will uns mit seinem Gleichnis auch dieses Unangenehme sagen: Wenn ihr Christen nicht wirklich ernst macht mit eurem Glauben, dann sind mir die Landstreicher noch lieber als ihr. Denn dass wir alle vor Gott keine reine Weste vorweisen können, das wissen die, die auf der Straße gelandet sind, auf jeden Fall, während wir uns darüber manchmal etwas vormachen. Aber dieses Unangenehme ist zugleich eine befreiende Einladung Gottes: Ihr braucht euch nichts vorzumachen über euch selbst, über eure Sünde und Schuld. Ihr braucht nicht so tun, als ob ihr euch nie etwas vorzuwerfen hättet. Und ihr habt es nicht nötig, die schlimmeren Fälle von Unverantwortlichkeit für unverbesserlich zu halten.

Eigene Schuld zu erkennen, ist schmerzhaft, kann aber befreiend sein, wenn man weiß: sie ist schon vergeben, Christus hat sie am Kreuz für uns alle getragen. So können wir zwar jeden verstehen, der sich über eigene Verantwortlichkeit und Schuld hinweglügen will, uns selbst wohl am besten, aber wir haben das nicht nötig, weil es viel besser ist, aufgrund von Vergebung neu anzufangen. Gottes Güte ist jeden Morgen neu; er erlaubt uns jeden Tag neu, zu glauben, zu lieben und zu hoffen. Dafür ist es nie zu spät. Die Einladung Gottes anzunehmen, dafür ist es auch in unserer Gemeinde noch nicht zu spät! Amen.

Lied EKG 160 (EG 213):

1. Kommt her, ihr seid geladen, der Heiland ruft euch;
der süße Herr der Gnaden, an Huld und Liebe reich,
der Erd und Himmel lenkt, will Gastmahl mit euch halten
und wunderbar gestalten, was er in Liebe schenkt.
2. Kommt her, verzagte Sünder, und werft die Ängste weg,
kommt her, versöhnte Kinder, hier ist der Liebesweg.
Empfangt die Himmelslust, die heilige Gottesspeise,
die auf verborgne Weise erquicket jede Brust.

3. Kommt her, betrübte Seelen, die Not und Jammer drückt,
mit Gott euch zu vermählen, der wunderbar beglückt.
Kommt, legt auf ewig ab der Sünde bange Säumnis;
empfanget das Geheimnis, das Gott vom Himmel gab.

Gott, wir bitten dich für die Menschen, die in den Sorgen und im Kleinkram ihres Alltags zu ersticken drohen, die mit der Überzeugung leben und sterben, dass ihnen niemals etwas geschenkt wird: lass sie er kennen, dass auch in ihrem Leben bis zum letzten Atemzug deine Liebe sie begleitet. Wir bitten dich für die Menschen, die immer Wichtigeres zu tun haben und dabei auf der Flucht sind vor sich selber und vor dir: lass sie an den Punkt kommen, wo sie dich als die Quelle ihres Leben erkennen. Wir bitten dich für alle, deren Leben beeinträchtigt ist: für die Arbeitslosen, die gezwungen sind zu sinnloser Untätigkeit, für die Kranken, die den Mut zum Leben zu verlieren drohen, für die Einsamen, an denen das Leben vorübergeht. Wir bitten für die, die vom Tod betroffen wurden (und denken hier in Dorn-Assenheim vor allem an den kleinen Heiko Weber, der im Alter von knapp zwei Jahren gestorben und kirchlich beerdigt worden ist; und wir denken an seine Familie, die in diesen Tagen in einem Urlaub wieder zu sich selbst finden will). Lass sie und uns alle, Glückliche und Beladene, trotz allem den Ruf hören, mit dem du uns einlädst zu deinem Gastmahl, zum Fest des Lebens mit dir. Amen.

Lied EKG 214 (EG 250):

5. Erhalt uns, Herr, im rechten Glauben noch fernerhin bis an das End;
ach lass uns nicht die Schätze rauben: dein heilig Wort und Sakrament.
Erfüll die Herzen deiner Christen mit Gnade, Segen, Fried und Freud,
durch Liebesfeu'r sie auszurüsten zur ungefärbten Einigkeit.

Hallo, Paulus-Kirchturm!

Taufgottesdienst am 10. November 2013, evangelische Pauluskirche Gießen

Jesus ist kein Architekt oder Bauherr im wortwörtlichen Sinn; er erzählt ein Gleichnis. Er meint, dass die Entscheidung, ihm nachzufolgen, genau so nüchtern kalkuliert sein muss wie der Bau oder die Sanierung eines Kirchturms, und fährt mit diesem Satz fort: „So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.“

2. Korinther 6, 2:

Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.



Der von Olga Bagrij gebackene Kirchturmkuchen

Ein Tag der Freude ist dies für uns heute aus mindestens zwei Gründen. Zum einen taufen wir heute den kleinen Jungen ... und seine Tante ... und heißen die beiden mit ihrer Familie und ihren Paten herzlich willkommen!

Die Paulusgemeinde hat außerdem Grund zur Freude, weil eine für uns große Baumaßnahme zu einem guten Abschluss gekommen ist. Das feiern wir gemeinsam mit

Stefanie Muskau und Silke Rothmann vom Architekturbüro Seidel und Muskau, die das Projekt zu unserer absoluten Zufriedenheit geleitet haben und die wir ebenfalls im Gottesdienst herzlich begrüßen. Der Kirchturm ist saniert, sein Dach neu gedeckt, und wir feiern das Wiedersehen mit ihm, nachdem er drei Monate hinter einem Gerüst und Bauplanen versteckt war. Die Glocken können wir ja schon seit 1. November wieder hören. Im ersten Lied wird Jesus mit einem Turm verglichen: „Herr Jesu, sei uns Dach und Turm!“

Lied 648:

1. Des Jahres schöner Schmuck entweicht,
die Flur wird kahl, der Wald verbleicht,
der Vöglein Lieder schweigen; ihr Gotteskinder, schweiget nicht
und lasst hinauf zum ewgen Licht des Herzens Opfer steigen.

2. Gott ließ der Erde Frucht gedeihn;
wir greifen zu und holen ein; wir sammeln seinen Segen.
Herr Jesu, lass uns gleichen Fleiß an deiner Liebe Ruhm und Preis
mit Herzensfreude legen.

6. Es braust der Sturm, der Wald erkracht,
der Wanderer eilt, um noch vor Nacht zu flüchten aus den Wettern.
O Jesu, sei uns Dach und Turm,
wenn nun des Lebens rauher Sturm uns will zu Boden schmettern.

Wir sammeln Gottes Segen nicht nur in der Ernte dessen, was auf dem Feld oder im Garten wächst. Wir sammeln Gottes Segen dort, wo wir Liebe erfahren und verschenken. Wir sammeln Gottes Segen, wo uns ein Kind geschenkt wird und wo wir uns entschließen, es zu taufen oder selber getauft zu werden. Und wir sammeln Gottes Segen auch dort, wo wir uns bewusst machen, dass der erfolgreiche Abschluss einer Baumaßnahme ohne Probleme und ohne Unglück keine Selbstverständlichkeit ist.

Im Spätherbst Anfang November mit seinem wechselhaften, oft stürmischen Wetter feiern wir die Fertigstellung des Paulus-Kirchturms. In unserem Lied reimt sich Turm auf Sturm. Ein gut gedecktes Dach brauchen wir über dem Kopf, damit es bei Unwetter nicht in das Haus oder die Kirche hineinregnet. Und ein Turm, der viele Jahre lang schwere Glocken tragen soll, muss selber stabil sein, damit den Menschen nicht Betonbrocken auf den Kopf fallen und das Gebäude nicht irgendwann zusammenbricht. In einem übertragenen Sinn bitten wir Jesus, er soll uns Dach und Turm sein. Denn wir können nur Menschenmögliches tun, um unsere Gebäude zu errichten und zu erhalten, um für unsere Kinder zu sorgen und sie zu beschützen. Wir brauchen die Gewissheit, in allem, was wir tun, von Gott und seiner Liebe umgeben zu sein.

Psalm 127:

1 Wenn der HERR nicht das Haus baut,
so arbeiten umsonst, die daran bauen.
Wenn der HERR nicht die Stadt behütet,
so wacht der Wächter umsonst.

2 Es ist umsonst, dass ihr früh aufsteht
und hernach lange sitzt
und esset euer Brot mit Sorgen;
denn seinen Freunden gibt er es im Schlaf.

Gott, hilf uns, bei unserem Planen und Arbeiten nicht zu vergessen, dass du das Gelingen schenkst. Der Sinn unseres Tuns steht in deiner Hand.

Wir beten den **Psalm 61**, in dem Gott mit einem starken Turm verglichen wird:

2 Höre, Gott, mein Schreien und merke auf mein Gebet!
3 Vom Ende der Erde rufe ich zu dir;
denn mein Herz ist in Angst;
du wollest mich führen auf einen hohen Felsen.
4 Denn du bist meine Zuversicht,
ein starker Turm vor meinen Feinden.
5 Lass mich wohnen in deinem Zelte ewiglich
und Zuflucht haben unter deinen Fittichen.
6 Denn du, Gott, hörst, was ich dir verspreche,
und verschaffst mir mein Recht,
der ich deinen Namen fürchte.

Großer Gott, wir begleiten Kinder und Jugendliche und versprechen, sie christlich zu erziehen. Als junge Menschen suchen wir unseren eigenen Weg, unsere eigene Art zu glauben und zu leben. In unserer Kirchengemeinde freuen wir uns, wenn nicht nur unsere Gebäude erhalten bleiben, sondern auch die Gemeinschaft und sinnvolles Engagement wachsen und aufgebaut werden. Wir bitten dich, sei du der Bauherr unserer Gebäude und auch der Gemeinschaft in unseren Familien, in unserer Gemeinde, in unserem Gemeinwesen.

Taufevangelium nach Matthäus 28, 16-20:

16 Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg,
wohin Jesus sie beschieden hatte.
17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.
18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen:
Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.
19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker:
Tauft sie auf den Namen
des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes
20 und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe.
Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Lied 209: Ich möcht', dass einer mit mir geht

Liebe Familie ..., liebe ...!

Zwei aus einer Familie taufen wir heute, eine Tante und ihren Neffen, ein mit 12 Jahren immer noch junges Mädchen und einen kleinen Jungen, der nicht viel älter ist als ein halbes Jahr. Du, liebe ..., hast selber entschieden, dich taufen zu lassen, für ... haben diese Entscheidung die Eltern getroffen.

Wir haben gehört, dass Jesus selber dazu aufgefordert hat, Menschen zu taufen. Weil er, dieser jüdische Mann, den man ans römische Kreuz gehängt und getötet

hat, dennoch von Gott alle Macht der Welt übertragen bekommen hat, weil seine Liebe stärker ist als sogar der grausamste Tod, darum macht es Sinn, an ihn zu glauben, ihm nachzufolgen, von ihm zu lernen, was es heißt, auf Gott zu vertrauen und für andere Menschen da zu sein.

Manche sagen, es ist gut, nur Menschen zu taufen, die das alles schon selber verstehen und Ja zu ihrer Taufe sagen. Andere sagen: Man hört sowieso nie auf zu lernen, wie das mit dem Glauben ist. Außerdem ist es zuerst Gott, der uns seine Liebe schenkt, schon als kleines Kind, darum ist es auch OK, Kinder zu taufen, wenn sie noch nicht verstehen, was man da mit ihnen macht. Wichtig ist nur, dass die Kinder später auch erfahren, was es bedeutet, getauft zu sein und zu Jesus zu gehören. Ich denke, beides hat seinen guten Sinn: den ... als Säugling zu taufen und die ... als Jugendliche zu taufen.

Dein Taufspruch, liebe ..., steht im Buch **Josua 1, 9**:

[Sei] getrost und unverzagt...;
denn ... Gott... ist mit dir in allem, was du tun wirst.

In der Bibel sagt Mose seinem Nachfolger Josua diesen Satz: „Gott ist mit dir.“ Mose hat das Volk Israel bis zum Land Kanaan geführt, Josua hat die große Aufgabe vor sich, das Volk tatsächlich ins Land hineinzubringen. Dafür braucht Josua jede Ermutigung, die er kriegen kann. Mose weiß, dass Gott den Josua genau so begleiten wird, wie er es selbst erfahren hat. Er wird vieles tun und selber entscheiden müssen, aber er ist nicht allein dabei. Er hat vielleicht manchmal auch Angst, aber er darf diese Angst getrost überwinden und muss nicht verzagen, auch wenn Schwierigkeiten kommen. Dieses Bibelwort kann auch dir, liebe ..., Mut machen auf deinem weiteren Weg ins Leben!

... bekommt einen ganz kurzen Taufspruch; er steht im **4. Buch Mose – Numeri 6, 24**:

Der Herr segne dich und behüte dich.

Schutz und Segen ist das Wichtigste, was wir einem Menschen für sein Leben wünschen können. In guter Obhut zu sein, bewahrt zu bleiben vor aller Gefahr, wer wünscht sich das nicht vor allem für seine Kinder? Noch wichtiger als der Schutz vor äußeren Gefahren ist dabei die Bewahrung vor falschen Wegen, auf die ein Mensch im Lauf seines Lebens sich locken lassen kann. Gesegnet lebt ein Mensch, wenn er die Liebe spürt, die er von Gott und anderen Menschen bekommt, und wenn er es lernt, diese Liebe auch anderen Menschen weiterzugeben.

Nun sprechen wir gemeinsam das Bekenntnis zu Gott, dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, in dessen Namen wir ... taufen:

Glaubensbekenntnis und Taufen

Lied 589: Komm, bau ein Haus**Predigt**

Das kupferne Kreuz auf dem Turm der evangelischen Pauluskirche Gießen, „Hallo, Paulus-Kirchturm!“, so stand es auf dem Plakat zur Einladung für den heutigen Gottesdienst. Es ist für viele in der Paulusgemeinde eine große Freude, dass der Kirchturm nun wieder in voller Größe zu sehen ist, nachdem die Schäden am Beton oben im Glockengeschoss und unten im Raum unter der Kirchentreppe beseitigt sind und der Turm auch ein neues Dach bekommen hat. Nach vielen Jahren sieht man auch wieder, dass das Kreuz auf dem Kirchturm aus Kupfer besteht; es hatte im Lauf der Zeit Grünspan angesetzt und ist gereinigt worden, damit es wenigstens für gewisse Zeit wieder im Sonnenlicht leuchten kann.



Als ich in der Bibel nachschaute, ob dort etwas über Kirchturmbauarbeiten steht, bin ich auf ein Gleichnis von Jesus gestoßen, das im Lukasevangelium steht (**Lukas 14, 28-30.33**):

28 Wer ist unter euch, der einen Turm bauen will
und setzt sich nicht zuvor hin und überschlägt die Kosten,
ob er genug habe, um es auszuführen?
29 damit nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht ausführen,
alle, die es sehen, anfangen, über ihn zu spotten,
30 und sagen:
Dieser Mensch hat angefangen zu bauen und kann's nicht ausführen.

Sehr nüchtern und vernünftig betrachtet Jesus hier die Planung und Durchführung einer Baumaßnahme. Wenn wir daran denken, wie viel Hohn und Spott der neue Berliner Flughafen oder das Bahnprojektt „Stuttgart 21“ auf sich ziehen, die durch Planungsmängel nicht fertig werden und erheblich teurer werden als ur-

sprüchlich veranschlagt, können wir in unserem kleinen Rahmen stolz darauf sein, dass unsere Kirchturmsanierung glücklich und ohne Mehrkosten von Statten gegangen ist.

Nun ist Jesus kein Architekt oder Bauherr im wortwörtlichen Sinn; er erzählt ein Gleichnis. Er meint offenbar, dass die Entscheidung, ihm nachzufolgen, genau so nüchtern und klar kalkuliert und überlegt sein muss wie der Bau oder die Sanierung eines Kirchturms, und fährt daher mit diesem Satz fort:

33 So auch jeder unter euch, der sich nicht lossagt von allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.

Jesus meint also, dass es uns auch etwas kostet, seine Jünger sein zu wollen. Allerdings in einer paradoxen Weise.

Denn für Gottes Liebe, für seine Vergebung müssen wir nichts bezahlen – die sind buchstäblich geschenkt. Aber wer sich mit Gottes Liebe beschenken lässt, wer sich von der Barmherzigkeit Jesu anstecken lässt, der weiß sich wie von selbst dazu herausgefordert, nun auch anderen diese Liebe weiterzugeben und sich für die Sache Jesu einzusetzen.

Darum sagt Jesus: Überlegt euch das gut, genau wie wenn einer einen Kirchturm bauen oder renovieren will: Habt ihr auch die nötigen Mittel, um den Bau zu Ende zu bringen?

Und jetzt fängt das Paradoxe, das scheinbar Widersinnige an: Um im Glauben Erfolg zu haben, braucht man möglichst leere Hände, damit Gott selber uns die Hände um so mehr füllen kann. Alle Dinge, an die wir uns gebunden fühlen, ein eigener falscher Stolz, also das Gefühl, alles allein schaffen zu können oder zu müssen, unser liebster Besitz, von dem wir wie von einem falschen Gott besessen sind, eigensüchtige Interessen, die uns daran hindern, uns wirklich so liebzuhaben, wie Gott uns liebhat, alles das kann uns daran hindern, im Sinne Jesu wirklich glücklich zu werden.

Denn dann sind wir nicht offen genug für das Glück, das im Teilen besteht. Glücklich werden wir, indem wir angewiesen sind auf andere und zugleich für andere da sind. Sich loszusagen von allem, was man hat, das macht in Jesu Augen erst richtig frei.

Im Extremfall kann das sogar bedeuten, sein eigenes Leben loszulassen. Tatsächlich haben im Einsatz für Jesus viele Menschen ihr Leben hingegeben, schon als im römischen Reich die ersten Christen verfolgt wurden, dann später in Zeiten von Konfessions- und Religionskriegen, schließlich auch in der Hitlerzeit oder heute in Staaten, wo Christen fanatisch bekämpft werden.

In unserem Land heute geht es ruhiger zu, die Kirche hat zwar nicht mehr so viele Mitglieder wie früher, wird aber weitgehend respektiert und jedenfalls nicht blutig verfolgt. Trotzdem bleibt das Wort Jesu eine Herausforderung für uns: „Sagt euch

von allem los, was ihr habt, sonst könnt ihr nicht meine Nachfolger, Jüngerinnen, Schüler sein!“

Ich könnte es mir einfach machen und sagen, dass sich damit jedenfalls kein Prunk und Protz vereinbaren lässt, und auf das Beispiel des neuen Papstes hinweisen, der bewusste Zeichen für eine bescheidene Amtsführung und für eine Kirche setzt, die sich für die Armen dieser Welt einzusetzen hat. Aber ich kann mich auch selber fragen, wie viel ich selber habe, wie viel in meinem Besitz, wie viel von meiner Zeit mir so wichtig ist, dass ich es nicht gerne lasse und mit anderen teile, sondern ganz allein für mich behalten und bewahren möchte.

Gewiss verlangt Jesus nicht von jedem, sein Haus, seine Familie, seinen ganzen Besitz aufzugeben. Damals gab es zum Beispiel Frauen, die Jesus von zu Hause aus unterstützten, denn auch er brauchte ja Kleidung und Essen und ein Dach über dem Kopf zum Schlafen, selbst wenn er persönlich seinen Beruf als Zimmermann aufgegeben hatte, um ganz in seiner Verkündigung von Gottes Reich und in der Heilung von Leib und Seele vieler Menschen aufzugehen.

Aber wer bewusst auf Jesus vertraut, wer die Liebe Gottes für das Allerwichtigste im Leben hält, wer sich dafür entschieden hat, sein Leben in der Verantwortung vor diesem Gott zu führen, der muss sich klar machen, dass es viel kosten kann, diese Entscheidung sein Leben lang durchzuhalten. Wie oft geht es darum, über den eigenen Schatten zu springen, wenn mir jemand Unrecht getan hat. Will ich unbedingt Recht behalten, oder reiche ich die Hand zur Versöhnung, damit es wieder Frieden gibt? Wie viel von meiner Zeit setze ich ein, um Menschen zu besuchen und im Zuhören oder mit guten Worten zu begleiten? Wie viel von meinem Besitz will ich teilen?

Ähnlich kann sich eine Kirchengemeinde fragen: Welche Anliegen unterstützen wir zum Beispiel mit unseren freien Kollekten? Unsere Paulusgemeinde sammelt zwar immer wieder auch für eigene Anliegen wie die Kirchturmsanierung oder neuerdings für neue Sitzkissen auf den Kirchenbänken, aber wichtig ist es uns auch, Hilfe nach außen weiterzugeben und zum Beispiel Einrichtungen wie die Jugendwerkstatt, die Bahnhofsmission, die Gießener Tafel und anderes zu unterstützen. Als Jüngerinnen und Jünger Jesu zu leben, bedeutet also immer wieder auch, sich loszusagen von einem Besitz, der uns nur um uns selber kreisen lässt, und die Freiheit zu gewinnen, auch verzichten, schenken, teilen zu können. Amen.

Wir singen das **Lied 254**, mit dem wir uns dazu verpflichten auf ein Baugerüst zu steigen, allerdings die meisten von uns nur im übertragenen Sinne – es soll uns helfen, am Reich Gottes der Liebe mitzubauen:

1. Wir wolln uns gerne wagen, in unsern Tagen
der Ruhe abzusagen, die's Tun vergisst.
Wir wolln nach Arbeit fragen, wo welche ist,

nicht an dem Amt verzagen, uns fröhlich plagen
und unsre Steine tragen aufs Baugerüst.

2. Die Liebe wird uns leiten, den Weg bereiten
und mit den Augen deuten auf mancherlei,
ob's etwa Zeit zu streiten, ob's Rasttag sei.
Wir sehen schon von weitem die Grad und Zeiten
verheißner Seligkeiten: nur treu, nur treu!

3. Wir sind nicht einsam blieben, wir wolln uns üben
mit größern Gnadentrieben als eins allein.
Wir sind am Stamm geblieben der Kreuzgemein.
Drum gilt's gemeinsam lieben, sich mit betrüben
und unsre Lasten schieben, die Christi sein.

4. Wir sind in ihm zufrieden; was uns hienieden
als Last von ihm beschieden, hat sein Gewicht;
doch ist das Joch für jeden drauf eingerichtet'.
Drum mag der Leib ermüden: wir gehn im Frieden,
von Jesus ungeschieden, und sterben nicht.

Und nun, liebe Gemeinde, komme ich,
obwohl die Predigt zu Ende ist, doch
noch einmal zurück auf den Predigttext.
An einem Tag wie heute dürfen wir
nämlich Jesu Gleichnis auch ganz wört-
lich nehmen und auf unsere Kirchturm-
baumaßnahme beziehen.

Davon wollen jetzt die beiden verant-
wortlichen Architektinnen, Stefanie
Muskau und Silke Rothmann, ein wenig
erzählen und danach werde ich Bilder
zeigen.

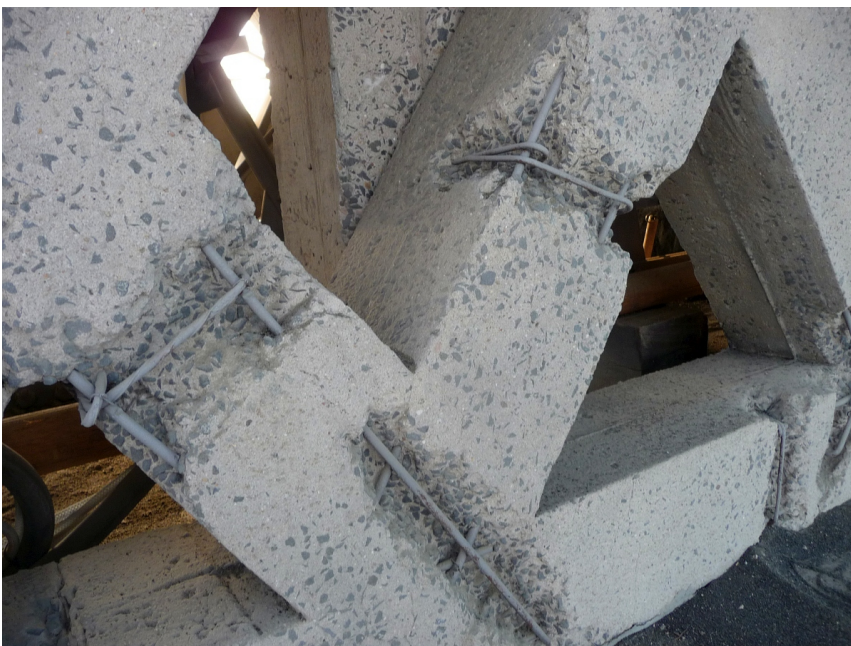
Ansprachen von Stefanie Muskau und Silke Rothmann

An dieser Stelle beschenkten uns
Stefanie Muskau und Silke Roth-
mann mit einem süßen Knusper-
haus, und Christoph von Weyhe als
der Kirchenvorstandsvorsitzende überreichte ihnen zum Zeichen der
Dankbarkeit der Paulusgemeinde je einen Blumenstrauß.



Zunächst einmal freuen wir uns, dass es uns gelungen ist, die Sanierung unseres Kirchturms und die Erneuerung der hinteren Treppe zum Gemeindesaal vernünftig zu planen und durchzuführen, ohne dass nennenswerte Mehrkosten entstanden sind. Die genaue Schlussabrechnung liegt noch nicht vor, aber die Kosten sind im Rahmen der insgesamt veranschlagten 90.000 Euro geblieben. Es hat immerhin auch sechs Jahre gedauert, bis das Geld für die Kirchturmsanierung von der Kirchenverwaltung in Darmstadt geflossen ist und wir unseren Eigenanteil weitgehend durch Spenden aufgebracht haben. Es waren übrigens seit 2007 genau 8.795,74 Euro, die speziell für die Kirchturmsanierung gespendet wurden, das ist für unsere Gemeinde eine ganz erhebliche Summe, und wir danken all denen sehr herzlich, die ihrer Kirche etwas von ihrem eigenen Geld zur Verfügung gestellt haben! Insgesamt sind sogar noch mehr Spenden in das Projekt geflossen, denn wir konnten auf weitere Kollektenmittel zurückgreifen, die allgemein für Renovierungszwecke oder ohne besondere Zweckbestimmung gespendet worden waren. Insgesamt hat die Paulusgemeinde 12.000 Euro aus der Kollektenkasse und 6.000 Euro aus Rücklagen in die Maßnahme eingebracht.

Warum musste überhaupt etwas am Kirchturm getan werden?



Wenn der Beton so aussieht [wie auf dem ersten Bild der folgenden Bildergalerie – hier links], ist klar, da muss etwas getan werden, sonst fallen uns irgendwann große Betonbrocken auf den Kopf oder die ganze Konstruktion bricht über unseren Köpfen zusammen.

Bereits vor sechs Jahren waren Schäden am Betongitter des Pauluskirchturms

und im Kellerraum unter der Kircheneingangstreppe festgestellt worden, so dass der Kirchenvorstand am 10. November 2007 den Beschluss fasste, eine Betonschadensdiagnose zu erstellen. Jedoch gelang es erst für das Jahr 2013, die Finanzierung der Sanierung sicherzustellen.

Am 1. August 2013 begann die durch Silke Rothmann vom Architekturbüro Seidel und Muskau betreute Sanierung des Betongitters im Glockengeschoss mit der Einrüstung und Verpackung des Kirchturms.

Heute feiern wir den Abschluss der Kirchturmsanierung, unter anderem mit einem Kirchturmkuchen, den Frau Olga Bagrij gemeinsam mit ihrem Sohn Gabriel gebacken hat. Der Gabriel hat nämlich die Treppenstufen gemacht, das hat er mir am Donnerstag im Kindergartenstuhlkreis verraten!

Lied 497:

1. Ich weiß,
mein Gott,
dass all mein Tun
und Werk
in deinem
Willen ruhn,
von dir kommt
Glück und Segen;
was du regierst,
das geht und steht
auf rechten,
guten Wegen.

2. Es steht
in keines
Menschen Macht,
dass sein Rat
werd ins Werk gebracht und seines Gangs sich freue;
des Höchsten Rat, der macht's allein, dass Menschenrat gedeihe.

9. Tritt du zu mir und mache leicht, was mir sonst fast unmöglich deucht,
und bring zum guten Ende,
was du selbst angefangen hast durch Weisheit deiner Hände.

12. Der Weg zum Guten ist gar wild, mit Dorn und Hecken ausgefüllt;
doch wer ihn freudig gehet,
kommt endlich, Herr, durch deinen Geist, wo Freud und Wonne stehet.



Als letzte Baumaßnahme wurde auf dem Kirchturmdach am vorigen Montag noch eine Stelle am Kupferkreuz ausgebessert

Der Riesen-Taifun „Haiyan“ hat auf den Philippinen Tod und Zerstörung verursacht. Wir beten für Tote und Verletzte, für die, die alles verloren haben, für alle, die jetzt vor Ort helfen – so, wie sie können. Gott, du Baumeister und Bewahrer deiner Schöpfung: „Wir bitten dich, erhöre uns!“

Gestern vor 75 Jahren brannten auch in Gießen die Synagogen. Wir bitten, dass in unserem Land die Menschenwürde nie wieder dermaßen mit Füßen getreten wird wie in der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur, dass Menschenverachtung schon in ihren Anfängen erkannt und verhindert wird, dass wir es uns niemals erlauben,

Menschen verächtlich zu behandeln, nur weil sie anders sind. Gott, du Vater Israels und Jesu Christi: „Wir bitten dich, erhöre uns.“

Aus Krisenländern wie Syrien fliehen immer mehr Menschen. Wir beten für alle, die Menschen nicht nach ihrer Herkunft beurteilen, für alle, die Flüchtlingen mit Respekt begegnen, für alle, die ihnen auf verschiedenste Weise Halt und Heimat werden. Gott, du Beistand derer, die man zu Fremden macht: „Wir bitten dich, erhöre uns.“

Der Europäische Gerichtshof hat das Asylrecht für verfolgte Homosexuelle anerkannt. Wir beten für alle, die wegen ihrer sexuellen Orientierung diskriminiert und verfolgt werden, für alle, auf die man mit Fingern zeigt, für alle, die wegen ihres Glaubens oder ihrer Volkszugehörigkeit um ihr Leben fürchten müssen. Gott, du Erbauer von Recht und Gerechtigkeit: „Wir bitten dich, erhöre uns.“

In dieser Kirche haben wir heute ein junges Mädchen und einen kleinen Jungen getauft. Wir beten für sie, dass sie die Liebe und den Halt finden, den sie brauchen und dass sie auf ihre eigene Weise an dich glauben; wir beten für ihre Familie und ihre Patinnen, dass alle immer füreinander da sind, wo sie gebraucht werden. Gott, der du die Liebe bist: „Wir bitten dich, erhöre uns.“

In der Pauluskirche feiern wir heute den Abschluss unserer Kirchturmsanierung und auch, dass unsere Kita-Kinder über eine sichere Treppe in ihren Turnsaal gehen können. Wir beten, dass wir unser Pauluszentrum auch in Zukunft erhalten können, dass wir mit Augenmaß und guter Planung auch weitere notwendige Baumaßnahmen finanzieren und durchführen können, damit Menschen



hier im Frieden zusammenkommen und ein kleines Stück von Gottes Reich verwirklichen können. Gott, du Architektin des Friedens: „Wir bitten dich, erhöre uns.“

Zum Schluss singen wir noch ein Lied, das vom Bauen handelt. Alle Gebäude, die wir bauen und zu erhalten versuchen, dienen ja letzten Endes dazu, Gottes Reich aufzubauen, nämlich eine Gemeinschaft, in der es sich für Menschen zu leben lohnt, in der Gerechtigkeit und Frieden regiert.

Lied 627: Schalom, Schalom! Wo die Liebe wohnt, da wohnt auch Gott

Wettchance 1 zu 99

Taufgottesdienst am 12. Juni 2005, evangelische Pauluskirche Gießen

Jesus bevorzugt die, die sonst keine Chance haben, ruft gerade sie zurück ins Leben. Gott freut sich, wenn ein Mensch Vertrauen fasst, der hart und verbittert war. Gott freut sich, wenn ein Alkoholiker trocken wird und sein Leben in den Griff kriegt. Gott freut sich, wenn ein Mann als Stiefvater für das Kind der Freundin seine Mitverantwortung trägt.

Lied 331:

1. Großer Gott, wir loben dich, Herr, wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit, so bleibst du in Ewigkeit.
2. Alles, was dich preisen kann, Cherubim und Seraphinen,
stimmen dir ein Loblied an, alle Engel, die dir dienen,
rufen dir stets ohne Ruh: „Heilig, heilig, heilig!“ zu.
3. Heilig, Herr Gott Zebaoth! Heilig, Herr der Himmelsheere!
Starker Helfer in der Not! Himmel, Erde, Luft und Meere
sind erfüllt von deinem Ruhm; alles ist dein Eigentum.
11. Herr, erbarm, erbarme dich. Lass uns deine Güte schauen;
deine Treue zeige sich, wie wir fest auf dich vertrauen.
Auf dich hoffen wir allein: lass uns nicht verloren sein.

„Wettchance 1 zu 99“, unter diese Überschrift habe ich diesen Gottesdienst gestellt. Ein eigenartiger Titel! Wir sind doch kein Wettbüro und wollen auch nicht werben für „Wetten dass...“. Das Thema hat mit der Geschichte zu tun, die wir nachher von Jesus hören werden.

Um Chancen geht es in diesem Gottesdienst. Wenn Kinder geboren werden, fragen wir uns: Welche Chancen werden sich ihnen in ihrem Leben bieten? In der Kirche sind wir zuversichtlich: Gott heißt jedes Kind auf dieser Erde willkommen und schenkt ihm seine ganz persönlichen Begabungen.

Wenn es um Chancen geht, haben wir aber auch Grund zur Klage. Wie unterschiedlich sind die Begabungen verteilt! Wie weit sind wir in unserem Land von sozialer Chancengerechtigkeit entfernt! Aber bevor wir andere anklagen, sollten wir auch in uns gehen und uns fragen: Nutzen wir alle Chancen für unsere Kinder, die ihnen durch uns offen stehen? Oder bleiben wir ihnen schuldig, was nur wir ihnen geben können: Zeit und Aufmerksamkeit, Antwort auf ihre Fragen und eine konsequente Erziehung mit guten Grenzen?

Ich denke, wir haben mehr Grund zur Freude als zur Klage. Denn damit Kinder ihre Chancen entfalten können, vertraut er sie uns an. Bei uns erfahren sie Liebe, Geborgenheit und was sie sonst brauchen. Bei uns: Eltern, Paten, Nachbarn, Lehrer, Pfarrer, Konfi-Teamer. Es gibt viele Chancen, einem Kind dabei zu helfen, seine eigenen Chancen in sinnvoller Weise zu nutzen. So viel traut Gott uns zu – er vertraut uns Kinder an – er braucht unsere Mitarbeit.

Gott, hilf uns, dein Wort zu verstehen. Hilf uns, dir zu vertrauen. Hilf uns, die Liebe zu leben. Wir bitten dich im Namen Jesu Christi, unseres Herrn.

Evangelium zur Taufe nach Matthäus 28, 16-20:

16 Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg,
wohin Jesus sie beschieden hatte.
17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.
18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen:
Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.
19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker:
Tauft sie auf den Namen
des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes
20 und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe.
Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Liebe Tauffamilien, liebe Gemeinde! Gleich fünf Jungen sind heute in der Pauluskirche, damit wir sie taufen.

Allen Kindern gemeinsam ist das Anliegen ihrer Eltern, dass sie unter Gottes Schutz und Segen in ihr Leben hineingehen. Sie sind uns anvertraut, aber wir können sie ja in ihrem Leben nicht allein vor allen Gefahren bewahren. Darum haben Sie auch alle für Ihre Kinder Taufsprüche aus der Bibel ausgesucht, die den Wunsch ausdrücken, dass sie behütet aufwachsen und dass Gott bei ihnen sein soll.

Der Taufspruch für ... steht im **5. Buch Mose – Deuteronomium 31, 8** (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

Der Herr ... ist mit dir. Er lässt dich nicht fallen und verlässt dich nicht.

Ich finde es schön zu wissen, dass wir von Gott getragen sind. Wir glauben an einen starken und zuverlässigen Gott, der bei uns bleibt, was auch immer geschieht, und der uns niemals fallen lässt. Am Anfang sind es die Eltern, die ihrem Kind diese Geborgenheit vermitteln; später im Leben brauchen wir auch als Erwachsene die Gewissheit, dass wir in einer Welt leben, in der uns Gott einen absoluten Halt gibt, so dass wir nicht ins Bodenlose fallen werden.

...s Taufspruch aus **Psalms 121, 8** lautet:

Der HERR behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit.

Ausgang und Eingang sind Grunderfahrungen in jedem Menschenleben von der Geburt an. Das fängt an, wenn der erste Strampler zu klein wird oder das Baby selber seinen Brei löffelt. Irgendwann ist das Kind kein Baby mehr, die Kindergartenzeit beginnt. Ausgang und Eingang, immer wieder geht im Leben etwas zu Ende, damit etwas anderes neu beginnen kann. Doch trotz aller Veränderungen dürfen wir darauf vertrauen, dass nicht alles den Bach runtergeht, was uns wichtig ist: Unsere Kinder sind und bleiben behütet in allem, was geschieht, denn Gott umschließt sie mit einer Liebe, die gegen Veränderungen immun ist, weil sie über der Zeit steht, weil sie ewig ist.

... und ... bekommen beide den gleichen Taufspruch aus **Psalm 91, 11**:

[Gott] hat seinen Engeln befohlen,
dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Dieses Bibelwort ist unser meistgewählter Taufspruch, vielleicht weil man es sich so gut vorstellen kann, wie die Engel Gottes ein Kind behüten. Gott selber in seiner Größe und Allmacht ist ja unsichtbar, man soll sich von ihm kein festes Bild machen, aber wenn wir an die Schutzengel denken, die Gott aussendet, damit wir in dieser gefährlichen und oft recht kalt wirkenden Welt nicht allein gelassen sind, spüren wir etwas von der Wärme und Nähe Gottes, ohne dass wir uns ausmalen müssen, wie er selber aussehen mag.

Am kürzesten ist der Taufspruch von ... im **Psalm 16, 1** (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

Behüte mich, Gott, denn ich vertraue dir.

So kurz er ist, so tief ist seine Bedeutung. Denn der Zusammenhang zwischen Gottes Behüten und unserem Vertrauen ist wichtig. Gott behütet unsere Kinder mit unserer Mithilfe. Er setzt uns ein, damit unsere Kinder genug Liebe kriegen: zuerst die Liebe seiner Eltern und Paten. Uns vertraut Gott unsere Kinder an, und wir brauchen das Vertrauen auf ihn, um unseren Kindern den Halt zu geben, den sie brauchen. Kinder brauchen Freiheit, aber auch Regeln und Grenzen, sie brauchen Konsequenz, damit sie nicht denken, es sei alles erlaubt, wenn man nur dreist genug über alle Werte und Gebote hinweggeht. Vor allem müssen Kinder sich darauf verlassen können, dass Menschen für sie da sind: Das können auch ältere Geschwister sein, ein Stiefvater oder eine Stiefmutter, Tante oder Onkel, Oma oder Opa, entscheidend ist, dass wir merken: Dieses Kind ist mir anvertraut. Wenn ich ihm meine Liebe schuldig bleibe, mache ich es Gott viel schwerer als nötig, um dieses Kind auf andere Weise zu behüten. „Behüte mich Gott, denn ich vertraue dir“: Wer gelernt hat, auf Gott zu vertrauen, der führt ein Leben unter Gottes Segen, unter Gottes Schutz, der wird sein ganzes Leben lang behütet sein. Amen.

Tauflied 211: Gott, der du alles Leben schufst

Dass unsere Kinder behütet sind, wenn sie im Vertrauen auf Gott aufwachsen, davon erzählt unser Glaubensbekenntnis eine Geschichte in Bildern, von der Schöpfung bis zum ewigen Leben. Vor allem erzählt es von Jesus, der das Vertrauen zum Vater im Himmel auf einzigartige Weise verkörpert und vorgelebt hat, als der Sohn Gottes selbst:

Glaubensbekenntnis und Taufen

Lied 351:

1. Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich;
sooft ich ruf und bete, weicht alles hinter sich.
Hab ich das Haupt zum Freunde und bin geliebt bei Gott,
was kann mir tun der Feinde und Widersacher Rott?

2. Nun weiß und glaub ich feste, ich rühm's auch ohne Scheu,
dass Gott, der Höchste und Beste, mein Freund und Vater sei
und dass in allen Fällen er mir zur Rechten steh
und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh.

13. Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein,
ist voller Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ;
das, was mich singen machet, ist, was im Himmel ist.

Predigt

Liebe Gemeinde! Um die Chancen, die ein Kind in unserer Welt hat, ging es in diesem Gottesdienst. Um die Gaben, die Gott ihm mitgibt, um die Engel Gottes, die es behüten, um das Vertrauen, das nötig ist, um die eigenen Chancen zu nutzen. Ich bin einfach davon ausgegangen, dass jedes Kind seine eigenen Chancen hat und auch nutzen kann, wenn wir als Erwachsene es liebevoll begleiten und erziehen.

Aber ist diese Sichtweise nicht zu blauäugig? Sehen wir nicht tagtäglich, wie ungerecht die Chancen unter den Menschen und schon unter den Kindern verteilt sind? Warum ist das eine Kind behindert und das andere hochbegabt? Weshalb muss das eine Kind darunter leiden, dass man es auslacht, und ein anderes setzt sich immer durch? Warum wächst das eine Kind wohlbehütet auf, und für ein anderes hat niemand Zeit, und niemand nimmt es tröstend in den Arm, ja, es bekommt sogar Schläge, wenn es weint?

Unter den Erwachsenen setzt sich das fort. Da gibt es die Gewinnertypen, die stolz ihre Erfolge präsentieren: mein Haus, mein Auto, meine Geschäftsbilanz. Und auf der anderen Seite gibt es die Loser, die sich kaum trauen, unter die Leute zu gehen, weil sie nicht genug Geld haben, um im Lokal etwas zu bestellen. Oder es gibt die anderen, die nur noch bei denen zu finden sind, mit denen sie einen trinken können;

zwar schämen sie sich dafür, aber sie betäuben ihre Scham und kommen aus dem Kreislauf der Sucht nicht heraus. Und dann gibt es noch die, die Erfolg haben, weil sie über Leichen gehen. Ein anständiger Mensch will mit ihnen nichts zu tun haben. Eigentlich zählen auch sie zu den Verlierern im Leben.

Schon zur Zeit Jesu gab es solche Verlierertypen, man nannte sie damals Zöllner und Sünder. Zöllner waren die damaligen Abkassierer der römischen Besatzungsmacht. Sie trieben Steuern ein und schlugen für sich selber möglichst viel Geld heraus. Ihr Beliebtheitsgrad war weit unter Null. Und die Sünder, die standen auf der sozialen Trittleiter ganz weit unten, in der Nähe der Huren, die Jesus manchmal in einem Atemzug mit ihnen nennt. Eigentlich sind Sünder diejenigen, die sich nicht an Gottes Gebote halten. Aber hier sind die gemeint, auf die man öffentlich mit dem Finger zeigt: Der ist selber schuld an seinem Elend. Was muss er so viel saufen! Soll er sich doch eine anständige Arbeit suchen! Solche Leute haben keine Chancen im Leben – damals Zöllner, Sünder, Huren, heute Dealer, Prostituierte, Eckensteher. Zuerst kommen alle andern, ganz zuletzt solche Menschen, ist es nicht so?

Von Jesus hören wir nun im Text zur Predigt eine Geschichte, in der es anders läuft. Sie steht im Evangelium nach **Lukas 15, 1-7**:

1 Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.
2 Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen:
Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.
3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat
und, wenn er eins von ihnen verliert,
nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt
und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?
5 Und wenn er's gefunden hat,
so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.
6 Und wenn er heimkommt,
ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen:
Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.
7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein
über einen Sünder, der Buße tut,
mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Chancenlose gehen zu Jesus hin, weil sie sich bei ihm noch eine letzte Chance erhoffen. „Es nahten sich ihm allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.“ Die damaligen Gewinner im Leben sind empört. Pharisäer und Schriftgelehrte sind angesehene Männer mit hohen Ansprüchen an sich selbst und andere. Sie empören sich über Jesus: „Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.“ Für sie stellt sich Jesus auf eine Stufe mit Menschen, die das Gesetz nicht achten, die mit den verhassten Rö-

mern zusammenarbeiten und die dafür sorgen, dass es alles immer schlimmer wird im Land.

Jesus erzählt ihnen eine kleine Begebenheit aus dem Alltag eines Schafhirten, etwas ganz Normales; jeden Tag kommt so etwas vor. „Ihr wisst doch“, sagt er, „wenn ein Schäfer eins seiner Schafe vermisst, dann holt er es zurück, egal welche Mühe es ihn kostet. Da müssen die andern 99 aus seiner Herde schon mal in der Wüste warten, bis er wieder zurück ist. Das mutet er ihnen zu. Aber er lässt nicht locker, bis er das eine Schäfchen, das sich verlaufen hat, wiedergefunden hat.“

Seine Zuhörer müssen zugeben: Genau so ist es. Kein Schäfer kann es sich leisten, einfach auf ein Schaf zu verzichten. Wenn die Herde 100 Tiere umfasst, ist ein verlorenes Schaf 1 Prozent Verlust für seine Geschäftsbilanz, das ist viel. Er muss es suchen; er kann die Wolle, die Milch und später das Fleisch des einen Schafes nicht einfach abschreiben. Die Freude des Hirten ist für die Zuhörer nachvollziehbar, wenn er das eine Schaf findet und zurück zur Herde bringt. Die Freude ist sogar so groß, dass er mit seinen Freunden und Nachbarn ein Schäfchenwiederfindest feiert.

Dieses Beispiel überträgt Jesus auf uns Menschen: „So wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ Jesus stellt uns vor Augen, dass Gott auch so eine Art Geschäftsbilanz hat, in der kein Mensch fehlen darf, in der jeder Mensch eine wichtige Rolle spielt. Wenn schon einem Hirten das eine verlorene Tier wichtiger ist als das Wohlergehen der anderen 99, wieviel wichtiger ist für Gott dann ein Mensch, der vom rechten Weg abgekommen und auf verlorenem Posten gelandet ist!

In der Realität besteht nun das Problem, dass ein verlorener Mensch zwar einen wichtigen Posten in Gottes Geschäftsbilanz darstellt, aber hier auf Erden scheint er für die Gesellschaft nur eine Belastung darzustellen. Er beansprucht Unterstützung, vielleicht wird er kriminell und bedroht Eigentum und Leben anderer Menschen. So denken die Gegner Jesu und warnen vor solchen Elementen. Wie kann sich Jesus mit ihnen einlassen!

Jesus besteht darauf, dass eine solche Rechnung für Gott nicht aufgeht. In unseren Augen mag ein Mensch ein Verlierer sein, aber Gott traut ihm zu, ein neues Leben anzufangen. Wir alle sind nach Gottes Ebenbild erschaffen und können diese Menschenwürde nicht verlieren, darum geht Jesus gerade auf die Chancenlosen zu und sagt ihnen: „Gott vergibt dir, Gott liebt dich, du glaubst gar nicht, was für ein liebevoller Mensch du werden kannst.“

Die Schriftgelehrten und Pharisäer sind vielleicht eifersüchtig auf Jesus, weil er sich mit den Sündern mehr abgibt als mit ihnen. Jesus bevorzugt die, die sonst keine Chance haben, ruft gerade sie zurück zu Gott, zurück zur Liebe, zurück ins Leben. Bei einer Wettchance von 1 zu 99 im Spiel des Lebens müssen Chancenlose nicht mehr als Verlierer enden. Sünder, die zu Gott umkehren, erklärt Jesus zu Gewinnern im

Reich Gottes. „Gott freut sich über einen Sünder, der Buße tut“, sagt er. In heutiger Sprache heißt das: Gott freut sich, wenn ein Mensch Vertrauen fasst, der vorher hart und verbittert war. Gott freut sich, wenn aus einem Loser ein Gewinner wird. Gott freut sich, wenn ein Alkoholiker trocken wird und sein Leben in den Griff kriegt. Gott freut sich, wenn ein Mann als Stiefvater für das Kind seiner Freundin da ist, für das er Mitverantwortung trägt, ob er will oder nicht. Gott freut sich, wenn einer, der sich schon aufgegeben hatte, neuen Lebensmut gewinnt. Keiner von uns ist ohne Chance, auch wenn wir alle Sünder sind. Wenn wir auf Gott vertrauen, kommen wir auf den richtigen Weg und können unser Leben meistern. Amen.

Lied 353:

3. Wenn ein Schaf verloren ist, suchet es ein treuer Hirte;
Jesus, der uns nie vergisst, suchet treulich das Verirrte,
dass es nicht verderben kann: Jesus nimmt die Sünder an.
4. Kommet alle, kommet her, kommet, ihr betrübten Sünder!
Jesus ruft euch, und er macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubet's doch und denket dran: Jesus nimmt die Sünder an.
7. Mein Gewissen quält mich nicht, will mich das Gesetz verklagen;
der mich frei und ledig spricht, hat die Schulden abgetragen,
dass mich nichts verdammen kann: Jesus nimmt die Sünder an.
8. Jesus nimmt die Sünder an; mich hat er auch angenommen
und den Himmel aufgetan, dass ich selig zu ihm kommen
und auf den Trost sterben kann: Jesus nimmt die Sünder an.

Gott, du bist für uns da wie ein guter Hirte, der einem verlorenen Schaf nachgeht. Behüte die Kinder, die wir getauft haben und hilf uns, sie auf ihrem Weg zu begleiten. Hilf uns, unsere Verantwortung wahrzunehmen für Kinder, die uns anvertraut sind in Familie und Nachbarschaft, in Schule und Konfi-Unterricht. Hilf uns, dass wir in der Kirche keinen aufgeben, nur weil er keinen Zugang zu unseren Gottesdiensten findet. Gib uns genug Phantasie und Ausdauer, damit wir in der Gemeinde mit neuen Ideen auf junge und alte Menschen zugehen. Lass uns umkehren von bösen Gedanken und bösen Wegen und mach uns fähig zum Vertrauen und zur Liebe. Amen.

Lied 562:

1. Segne und behüte uns durch deine Güte,
Herr, erhebe dein Angesicht über uns und gib uns Licht.
2. Schenk uns deinen Frieden alle Tag hienieden,
gib uns deinen guten Geist, der uns stets zu Christus weist.
3. Amen, Amen, Amen. Lobet all' den Namen
unsers Herren Jesus Christ, der der Erst' und Letzte ist.

Wegwerfmenschen?

Gottesdienst am 16. Juni 1991 in der Kapelle der Landesnervenklinik Alzey

Wenn Gott überhaupt Unterschiede macht, dann gerade umgekehrt: Er kümmert sich zuerst um die Verlorenen. Ihm sind Mühselige wichtiger als Sorglose, Beladene wichtiger als Unbelastet, Behinderte wichtiger als Nicht-Behinderte, Kranke wichtiger als Gesunde, Sünder wichtiger als Fromme. Nicht weil es bessere Menschen wären, sondern weil sie ihn einfach mehr brauchen.

Lukas 19, 10:

Der Menschensohn [also Jesus Christus] ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Dieser Spruch gibt das Thema unseres Gottesdienstes an. Was ist, wenn wir uns verloren vorkommen? Was ist, wenn wir uns in unserer Menschengesellschaft an den Rand gedrängt fühlen? Was ist, wenn wir uns nach dem Sinn unseres kleinen Menschenlebens fragen? Ich lade Sie ein, dass wir uns heute gemeinsam darauf besinnen, wie Jesus, der Sohn Gottes, mit dem umgeht, „was verloren ist“.

Loblied 198:

1) Lobe den Herren, o meine Seele! Ich will ihn loben bis in' Tod.
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle, will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat, werde gepriesen früh und spat.
Halleluja, Halleluja.

3) Selig, ja selig ist der zu nennen, des Hilfe der Gott Jakobs ist,
welcher vom Glauben sich nicht lässt trennen
und hofft getrost auf Jesum Christ. Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
findet am besten Rat und Tat. Halleluja, Halleluja.

5) Zeigen sich welche, die Unrecht leiden,
er ists, der ihnen Recht verschafft; Hungrigen will er zur Speis bescheiden,
was ihnen dient zur Lebenskraft. Die hart Gebundnen macht er frei,
und seine Gnad ist mancherlei. Halleluja, Halleluja.

Psalm 9:

1 Ein Psalm Davids, vorzusingen, nach der Weise „Schöne Jugend“.
2 Ich danke dem HERRN von ganzem Herzen und erzähle alle deine Wunder.
8 Der HERR bleibt ewiglich; er hat seinen Thron bereitet zum Gericht,
9 er wird den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit
und die Völker regieren, wie es recht ist.
10 Der HERR ist des Armen Schutz, ein Schutz in Zeiten der Not.

11 Darum hoffen auf dich, die deinen Namen kennen;
denn du verlässest nicht, die dich, HERR, suchen.
19 Denn er wird den Armen nicht für immer vergessen;
die Hoffnung der Elenden wird nicht ewig verloren sein.

Du erträgst es nicht, Gott, dass eines deiner Menschenkinder verloren geht. Du suchst uns, wenn wir uns entfernt haben von dir. Viel mehr, als wir dich suchen, bist du auf der Suche nach uns. Wir halten uns fest an dem, was du uns zugesagt hast, und wir vertrauen uns dir an – im Namen Jesu Christi, unseres Herrn.

Schriftlesung – 1. Timotheus 1, 12-17

Paulus beschreibt, wie er zum Glauben gekommen ist, durch die Barmherzigkeit Gottes:

12 Ich danke unserm Herrn Christus Jesus,
der mich stark gemacht und für treu erachtet hat
und in das Amt eingesetzt,
13 mich, der ich früher ein Lästlerer und ein Verfolger und ein Frevler war;
aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren,
denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben.
14 Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn
samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist.
15 Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert,
dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen,
unter denen ich der erste bin.
16 Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren,
dass Christus Jesus an mir als erstem alle Geduld erweise,
zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.
17 Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren,
der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Lied 269:

3) Wir sollen nicht verloren werden, Gott will, uns soll geholfen sein;
deswegen kam der Sohn auf Erden und nahm hernach den Himmel ein,
deswegen klopft er für und für so stark an unsers Herzens Tür.
6) Wird alles andre weggerissen, was Seel und Leib erquicken kann,
darf ich von keinem Troste wissen und scheine völlig ausgetan,
ist die Errettung noch so weit, mir bleibt die Barmherzigkeit.
7) Muss ich an meinen besten Werken, darinnen ich gewandelt bin,
viel Unvollkommenheit bemerken, so fällt wohl alles Rühmen hin;
doch ist auch dieser Trost bereit: Ich hoffe auf Barmherzigkeit.

Predigttext – Lukas 15, 1-10:

1 Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.
2 Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen:
Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.
3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat
und, wenn er eins von ihnen verliert,
nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt
und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?
5 Und wenn er's gefunden hat,
so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.
6 Und wenn er heimkommt,
ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen:
Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.
7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein
über einen Sünder, der Buße tut,
mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.
8 Oder welche Frau, die zehn Silber Groschen hat und einen davon verliert,
zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß,
bis sie ihn findet?
9 Und wenn sie ihn gefunden hat,
ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir;
denn ich habe meinen Silber Groschen gefunden, den ich verloren hatte.
10 So, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes
über einen Sünder, der Buße tut.

Predigt

Liebe Gemeinde! Wie wichtig nimmt Jesus einen einzelnen Menschen! Unglaublich, was für einen Vergleich er anstellt: Da ist ein Mensch, der 100 Schafe hat, und eins geht ihm verloren. Die 99, die er sicher hat, lässt er allein, das eine geht er suchen. Er macht sich die Mühe für das verlaufene Schaf, bis er es wiedergefunden hat. So wichtig ist es ihm. Oder die Frau mit den Silber Groschen. Von zehn verliert sie einen, sie lässt die neun liegen und kümmert sich nur um den einen, den sie verloren hat.

Warum erzählt Jesus das? Will er sagen, wie ungewöhnlich es ist, dass Jesus sich um einen einzelnen Menschen kümmert? Nein, ich würde sagen, bei Jesus ist es gerade umgekehrt. Jesus wundert sich, dass Menschen sich gegenseitig so gering achten, wenn sie doch bei ihrem Besitz, den sie haben, so übergenu sind.

Zumindest zu Jesu Zeiten war es so: Wer 100 Schafe hatte, konnte es sich nicht so einfach leisten, eins zu verlieren. Eine Frau, die zehn Silberstücke besaß, hätte hungrn müssen, wenn sie eins davon nicht wiedergefunden hätte.

Aber schon damals dachten Menschen von andern Menschen ganz anders als von ihren Tieren oder Sachen, die ihnen gehörten: Das ist ja bloß ein Zöllner, auf den kann man verzichten. Das ist ja ein Sünder, der ist nichts wert. Die ist ja eine Hure, die muss man verachten. Jesus will sagen: Gott macht nicht solche Unterschiede bei den Menschen. Alle Menschen gehören zu ihm. Jeder ist ihm etwas wert. Auf keinen Menschen will er verzichten. Jedem geht er nach, jeden will er für sich gewinnen oder zurückgewinnen. Nicht mit Gewalt, nicht mit Zauberei, sondern mit der sanften Kraft seiner Liebe. Gott hört nicht auf, auf jeden von uns zu warten.

Heute ist es schon lange auch mit den Sachen, mit den Dingen nicht mehr so, dass man so genau auf sie achtet. Wir leben in einer Wegwerfgesellschaft. Wenn etwas kaputt ist, wird es weggeworfen. Man muss sich schon etwas Gedanken machen und Mühe geben, wenn man bei einem Fest auf Plastikgeschirr verzichten will. Das Porzellangeschirr muss man ja spülen, das ist mehr Arbeit. Wenn heute jemand eine Mark verliert, denkt er vielleicht: Was soll's? Warum soll ich mir so viel Mühe machen, danach zu suchen. Wenn einem Schafhirten ein Schaf verloren geht, denkt er vielleicht: Wieviel mag es kosten, das eine Schaf wiederzufinden? Wenn es zu teuer ist, mache ich ein Verlustgeschäft. Hauptsache, die andern kommen durch, dann mache ich immer noch einen Gewinn!

Um so wichtiger ist es, finde ich, auf das Gleichnis Jesu zu hören: Denn auf keinen Fall dürfen Menschen zu Wegwerfmenschen werden. Bringst du keine Leistung, zählst du nichts mehr. Bist du aus dem Arbeitsleben heraus, dann bist du zu nichts mehr nütze. Das darf nicht unter uns gelten.

Für Jesus gelten wir Menschen etwas, weil einer da ist, dem wir wichtig sind. So wichtig, dass er nach uns sucht, uns nachgeht, auch wenn wir uns verlaufen haben. Das heißt auch: Gott hat niemanden sinnlos erschaffen, er hat keinen Ausschuss produziert. Wenn z. B. ein behinderter Mensch sich als einen Misserfolg in Gottes Schöpfung ansehen müsste – nach welchem Maßstab würde er das tun? Das hieße ja: Nur Menschen, die bestimmte Dinge tun können, sind gelungene Menschen. Und manche Menschen, die weniger können oder weniger Chancen mitbekommen haben, die wären dann von vornherein Menschen zweiter oder dritter Klasse, die wären weniger wert.

Jesus will sagen: Bei Gott gibt es das nicht. Wenn Gott überhaupt Unterschiede macht, dann macht er sie gerade umgekehrt: Er kümmert sich zuerst um die Verlorenen, um die Benachteiligten. Ihm sind die Mühseligen wichtiger als die Sorglosen, die Beladenen wichtiger als die Unbelasteten, die Behinderten wichtiger als die Nicht-Behinderten, die Kranken wichtiger als die Gesunden, die Sünder wichtiger als die Frommen. Nicht weil es bessere Menschen wären, sondern weil sie ihn einfach mehr brauchen.

Und darum dreht Jesus auch die Maßstäbe für menschliches Leben um. Wann kann man denn überhaupt von einem Menschen sagen, sein Leben ist gelungen?

Jesus würde sagen: Es ist nicht dann gelungen, wenn einer alles erreicht, was er sich erträumt, wenn einer gesund und reich und schön und mächtig ist und keine Sorgen hat. Jesus würde sagen, es kommt auf ganz andere Dinge an.

Erfüllt muss das Leben sein von etwas, was einen innerlich reich macht, und die kann sich niemand erarbeiten, verdienen, erzwingen, auch wenn er noch so stark und leistungsfähig ist. Liebe kann ein Menschenleben erfüllen – die kann ein Behinderter genau so erleben wie ein Gesunder. Glaube kann ein Menschenleben tragen – manchmal spürt das ein schwacher Mensch sogar eher als einer, der allzusehr gewohnt ist, auf seine eigene Stärke zu vertrauen.

Jesus malt sich in seinem Gleichnis aus, wie die Engel im Himmel wohl über die Menschen denken. Unter den Engeln stellt man sich ja heilige, gute, beschützende Wesen vor, und man könnte sich auch denken, dass sie für die guten und gerechten Menschen mehr übrig haben als für die anderen, die es schwer hatten, auf dem rechten Wege zu bleiben. Aber Jesus malt es sich anders aus. Er sagt: Es „wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“

Aber was heißt „Sünder“, was heißt „Buße“? Es ist ganz wichtig, über diese beiden Wörter nachzudenken. Diese Wörter werden nämlich meistens ganz falsch verstanden.

Die meisten Leute denken, dass ein Sünder deshalb ein Sünder ist, weil er etwas Böses getan hat. Buße tun würde dann heißen, dass man die böse Tat bereut und wieder gutzumachen versucht.

Aber in der Bibel ist es anders. Das Wort „Sünder“ hängt wahrscheinlich mit dem Wort „sondern“, „absondern“ zusammen. Man sondert sich ab, man lebt getrennt, getrennt von Gott, allein auf sich gestellt, man meint, niemanden zu brauchen, man weiß vielleicht gar nicht, wie es ist, geliebt zu werden und pfeift deshalb auf Liebe, Vertrauen, Geborgenheit. Merken Sie? Wenn Sünde ein Getrenntsein von Gott ist, dann kann die Folge davon auch sein, dass man böse handelt. Denn ein Mensch ohne Liebe kann egoistisch, kann neidisch, kann rachsüchtig, kann verbittert werden. Aber hinter diesen schlimmen Verhaltensweisen steckt im Grunde ein verzweifelter, einsames Herz – ein Mensch, der gar nichts davon weiß oder wissen will, dass Gott etwas für ihn übrig hat.

Das weiß Jesus, und deshalb liebt er die Sünder. In anderen Worten: er liebt die, die so verzweifelt sind, dass sie nichts erhoffen von Gott und den Menschen.

Und was heißt dann „Buße“? Wörtlich heißt Buße: Umdenken, Umkehr, Erneuerung der inneren Einstellung. Im Grunde ist Buße nichts anderes als das Einsickern der Er-

kenntnis: Ich bin ja doch nicht verloren! Ich bin ja doch ein geliebter Mensch! Es lohnt sich ja doch, zu leben – auch wenn das Leben ein manchmal anstrengender Weg oder sogar ein harter Kampf ist!

Buße hat also nichts Trübsinniges an sich, hat nichts zu tun mit einem „Sich-selber-weh-tun“, einem „in-Sack-und-Asche-kriechen“. Trotzdem können viele dieses Gefühl gar nicht aushalten, von Gott geliebt zu sein, oder auch die Wertschätzung eines anderen Menschen zu erhalten, einfach so, weil man da ist. Manche sind stolz darauf, nie jemanden gebraucht zu haben. Oder sie haben Angst vor der Liebe und rebellieren dagegen, weil sie fürchten, abhängig zu werden von dem, der liebt. In diesem Stolz, in dieser Angst und Rebellion liegt Stärke, liegt ein Überlebenswille, man sollte das nicht einfach abwerten und abtun. Aber Stolz und Rebellion führen auf die Dauer auch zur Abwertung der Menschen und zur Abwertung Gottes und machen – einsam und verbittert. Viel Geduld ist vonnöten, um den Widerstand gegen die Liebe aufzuweichen – ein weiter Weg ist zu gehen, bis Vertrauen wirklich möglich ist, bis man es wagen kann, das Gefühl der Geborgenheit zu fühlen.

Es gab immer unter den religiösen Menschen auch welche, die meinten: das kann doch nicht so einfach sein mit der Buße. Gott kann doch nicht einfach jeden lieben. Man muss doch wenigstens ein bisschen für Gott getan haben. Man muss sich wenigstens etwas angestrengt haben, sonst kriegen ja die schlechten Menschen genauso viel wie die guten. So dachten damals die Pharisäer und Schriftgelehrten, die über Jesus murrten und sich empörten: „Wie kann er nur die Sünder annehmen und sich sogar mit ihnen an einen Tisch setzen zum Essen!“ Und ich weiß, dass es heute immer noch Leute gibt, die von Gott so reden, als sei er nur ein hart strafender Richter, der genau aufpasst, was wir Menschen alles falsch machen. Ich weiß auch, dass andere Menschen dann Angst bekommen, wenn sie das hören und sich Sorgen machen, wenn sie einmal nicht richtig gehandelt haben oder wenn sie meinen, sie seien nicht gut genug für Gott. – Jesus lehnt ein solches Reden über Gott ganz klar ab. Gott will nicht, dass irgendjemand verloren geht. Er liebt jeden Menschen, und er kümmert sich ganz besonders um die, die sich für verloren halten. Und so geschieht es, dass gerade die Menschen, die sich selbst für etwas Besseres halten, zum Schluss allein bleiben – Jesus kümmert sich lieber um die anderen, die scheinbar Verlorenen. Weite Wege geht er ihnen nach, mit ihnen geht er viele schwere Schritte, er weint und leidet Not mit ihnen, bis er schließlich auch mit ihnen lachen und sich freuen kann.

Als Jesus das Gleichnis vom verlorenen Schaf und vom verlorenen Groschen erzählt hat, da war davon überzeugt, dass jeder Mensch Grund zur Freude haben kann. Es gibt Menschen, die sich verloren vorkommen. Aber es ist einer da, der ihnen nachgeht, dem sie wichtig sind, der nicht will, dass sie wirklich verloren gehen. Es gibt Menschen, die glauben, sie seien endgültig aus dem Paradies ihrer kindlichen Wün-

sche vertrieben und könnten nie eine Geborgenheit erleben, nach der sie sich so sehr gesehnt hatten. Und doch leben auch sie in einer Welt, die von Gottes Liebe umschlossen ist – und sie sind von dieser Liebe nicht für immer ausgeschlossen.

Jesus nimmt die Sünder an, Gott geht uns mit seiner Liebe nach, und er will uns Mut machen, dass auch wir Menschen uns das untereinander spüren lassen: Vertrauen ist möglich, Vertrauen muss nicht enttäuscht werden. Auch als Erwachsene können wir uns kindliche Gefühle leisten, kann unser Wunsch nach Geborgenheit und zuverlässlichem Mut erfüllt werden. Amen.

Lied 268:

- 3) Wenn ein Schaf verloren ist, suchet es ein treuer Hirte;
Jesus, der uns nie vergisst, suchet treulich das Verirrte,
dass es nicht verderben kann: Jesus nimmt die Sünder an.
- 4) Kommet alle, kommet her, kommet, ihr betrübten Sünder!
Jesus ruft euch, und er macht aus Sündern Gottes Kinder.
Glaubets doch und denket dran: Jesus nimmt die Sünder an.
- 5) Ich Betrübter komme hier und bekenne meine Sünden;
lass, mein Heiland, mich bei dir Gnade zur Vergebung finden,
dass dies Wort mich trösten kann: Jesus nimmt die Sünder an.

Herr, unser Gott, durch Jesus Christus wissen wir, dass du keinen übersiehst, der sich verirrt hat. Wir danken dir, dass du uns suchst und findest. Du gibst niemanden auf, du gehst uns allen nach. Menschen, die innerlich am Ende sind, sich aber sicher und tüchtig geben. Menschen, die andern auf die Nerven fallen, die von anderen gemieden werden. Menschen, die misstrauisch geworden sind, weil sie zu oft enttäuscht wurden. Hilf auch uns, dass wir niemanden aufgeben, dass wir einander suchen und nachgehen – nicht nur dann, wenn wir helfen wollen, sondern auch dann, wenn wir Hilfe brauchen. Amen.

Lied 371:

- 1) Geh aus, mein Herz, und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit
an deines Gottes Gaben; schau an der schönen Gärten Zier
und siehe, wie sie mir und dir sich ausgeschmücket haben.
- 2) Die Bäume stehen voller Laub, das Erdreich decket seinen Staub
mit einem grünen Kleide; Narzissus und die Tulipan,
die ziehen sich viel schöner an als Salomonis Seide.
- 14) Mach in mir deinem Geiste Raum, dass ich dir werd ein guter Baum,
und lass mich Wurzel treiben; verleihe, dass zu deinem Ruhm
ich deines Gartens schöne Blum und Pflanze möge bleiben.

Buße? Umlernen über Gott!

Silberne Konfirmation und Einführungsgottesdienst der neuen Konfirmanden
am 29. Mai 1988 in der Reichelsheimer Kirche

Gibt es auch eine Geschichte in der Bibel für mich, für Dich, für jeden von uns, ein Wort, das uns persönlich anspricht? Kirche ist keine lästige Pflicht, sondern eine Chance – den Punkt zu finden, an dem ich selber von Gott angesprochen werde, an dem er mich umdreht und bewegt, anrührt oder begeistert, tröstet oder anspornt.

Zu einem besonderen Gottesdienst begrüße ich Sie und Euch alle herzlich in der Reichelsheimer Kirche – insbesondere Sie, liebe Silbernen Konfirmandinnen und Konfirmanden zweier Jahrgänge – und auch Euch, Ihr jetzigen Konfirmandinnen und Konfirmanden! Die einen feiern ihr Konfirmationsjubiläum – 25 bzw. 26 Jahre ist es her, dass Sie hier eingeseget worden sind. Die andern werden heute „eingeführt“, so nennt man das, so dass jeder weiß: hier wachsen junge, hoffentlich aktive und interessierte Gemeindeglieder in die Gemeinde der Erwachsenen hinein. Sie stellen sich am Anfang ihres Konfirmandenjahrs der Gemeinde als neue Konfirmandengruppe vor, und zwar so, dass jeder und jede von ihnen diesen Gottesdienst durch das Lesen einiger Texte mitgestaltet.

Lied 234:

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
meine geliebete Seele, das ist mein Begehren.
Kommet zuhauf, Psalter und Harfe, wacht auf,
lasset den Lobgesang hören!

Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
der dich auf Adlers Fittichen sicher geführet,
der dich erhält, wie es dir selber gefällt; hast du nicht dieses verspüret?

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet.
In wieviel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet.

Im Namen des Gottes,

der unsichtbar ist und den wir nicht begreifen können,

der uns liebt wie ein Vater und wie eine Mutter –

im Namen des Gottes,

der zu uns auf die Welt gekommen ist in dem Mann Jesus von Nazareth,

der uns begegnet in allen seinen Schwestern und Brüdern auf Erden,
die uns brauchen –

im Namen des Gottes,

der in uns lebt als heiliger Geist,

der uns die Kraft gibt, zu glauben, zu hoffen und zu lieben –

im Namen dieses Gottes feiern wir Gottesdienst – im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. „Amen.“

Wir hören zum Eingang den **Psalm 23** vom Guten Hirten, den wohl alle Konfirmanden gelernt haben oder noch lernen werden:

Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.
Er weidet mich auf einer grünen Aue
und führet mich zum frischen Wasser.
Er erquicket meine Seele.
Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen.
Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich.
Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.
Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.
Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben Hause des Herrn immerdar.

Gott im Himmel, wir können Dich nicht begreifen. Du scheinst so fern von uns zu sein, und manche denken, Du seist überhaupt nicht da. Unsere menschlichen, irdischen Worte reichen nicht aus, um Dich zu beschreiben und zu erfassen.

Deshalb musst Du selbst uns zu Hilfe kommen, um Dich uns begreiflich zu machen. Wir bitten Dich darum: mach unsere Ohren auf und rühre uns innerlich an, so dass wir verstehen, wie Du zu uns stehst und was Du mit uns vorhast.

Schriftlesung – Lukas 15, 1-10:

1 Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.
2 Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen:
Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.
3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat
und, wenn er eins von ihnen verliert,
nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt
und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?
5 Und wenn er's gefunden hat,
so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.

6 Und wenn er heimkommt,
ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen:
Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.
7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein
über einen Sünder, der Buße tut,
mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.
8 Oder welche Frau, die zehn Silbergroschen hat und einen davon verliert,
zündet nicht ein Licht an und kehrt das Haus und sucht mit Fleiß,
bis sie ihn findet?
9 Und wenn sie ihn gefunden hat,
ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freut euch mit mir;
denn ich habe meinen Silbergroschen gefunden, den ich verloren hatte.
10 So, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes
über einen Sünder, der Buße tut.

Lied 178:

Der Herr ist mein getreuer Hirt, hält mich in seiner Hute,
darin mir gar nicht mangeln wird jemals an einem Gute.
Er weidet mich ohn Unterlass, da aufwächst das wohlschmeckend Gras
seines heilsamen Wortes.

Zum reinen Wasser er mich weist, das mich erquickt so gute,
das ist sein werter Heilger Geist, der mich macht wohlgemute;
er führet mich auf rechter Straß in seim Gebot ohn Unterlass
um seines Namens willen.

Ob ich wandert im finstern Tal, fürcht ich doch kein Unglücke
in Leid, Verfolgung und Trübsal, in dieser Welte Tücke;
denn du bist bei mir stetiglich, dein Stab und Stecken trösten mich,
auf dein Wort ich mich lasse.

Predigt

Zur Predigt hören wir nochmals einen Vers aus der Lesung von vorhin – **Lukas 15, 7:**

Es wird Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut,
mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden verschiedenen Alters, ob silbern oder noch „grün“, und liebe Gemeinde insgesamt!

Es ist mit manchen Geschichten und manchen Wörtern in der Bibel schwierig. Man hört sie und verschiedene Klappen fallen herunter, Schubladen öffnen sich, und man hakt ab: Ach ja, kenn ich doch! Sünder, Buße, Sack und Asche – nichts für mich. Guter Hirte, verlorenes Schaf, dummes Herdentier, kitschiges Jesusbild überm Kinder-

bett, vielleicht noch das Lied „Weil ich Jesu Schäflein bin“ – das war einmal, dafür bin ich zu alt.

Aber heute ist Gelegenheit, auszusteigen aus diesen automatisch ablaufenden Gedankenreihen und neu nachzudenken. Und nicht nur heute. Für die Konfirmanden bietet das ganze Konfirmandenjahr Möglichkeiten, kritisch nachzufragen, was es mit dem Glauben und mit der Kirche auf sich hat, was am Kinderglauben noch tragfähig ist und an welchen Stellen ein neuer, ein erwachsener Glaube aufzubauen wäre. Und für die silbernen Konfirmanden gibt es ebenfalls Angebote, um mit Glaubens- und Lebensfragen noch einmal anders umzugehen, als man es von früher gewohnt war. Ich erinnere nur an manche Gespräche in Gemeindegruppen, z. B. in den Frauengruppen oder im Bibelkreis, wo niemandem einfach etwas vorgesetzt wird, sondern wo man kritisch mitreden und nachfragen kann.

Ich denke, dass viele deswegen Probleme mit der Kirche haben, weil sie sich von Vertretern der „Amtskirche“ bevormundet fühlen. „Buße“, das klingt nach Demütigung. Sich-wie-ein-Schaf-dem-guten-Hirten-Anvertrauen, hört sich an wie das Aufgeben seiner Selbständigkeit. Wenn wir als Kinder etwas vom Glauben gehört haben, unser Glaube aber nach der Konfirmation nicht weiter gewachsen und erwachsen geworden ist, fühlen wir uns genötigt, wieder in die Kleinkinderrolle zu schlüpfen, wenn wir der Kirche gegenüberreten. Dass Gottes Kinder auch erwachsene Kinder sein können, ist vielen unter uns nicht bewusst.

Ein Wort wie „Sünder“ bedeutet nicht, dass wir uns vor Menschen demütigen, uns klein und unwichtig fühlen müssten. Dieses Wort beschreibt vielmehr präzise, wie wir alle vor Gott dastehen: mit leeren Händen. Und das einzusehen, dass wir vor Gott mit leeren Händen dastehen und dass Gott uns die leeren Hände füllen will, das umschreibt die Bibel mit dem Wort „Buße“. Buße ist kein in-Sack-und-Asche-Gehen, sondern eine Umkehr in der Lebenshaltung, ein Wieder-mit-Gott-Rechnen, ein Offen-Werden für Gott, eine Antwort auf Gottes Liebe.

Vielleicht auch ein Umlernen über Gott. Mag sein, dass Gott gar nicht so ist wie die Bilder, die wir von ihm in uns tragen, die uns früher vermittelt worden sind. In Bibelkreis und Selbsterfahrungsgruppe erleben manche Mitglieder große Überraschungen, wenn ihren fest eingprägten Vorstellungen über Gott plötzlich ganz andere Bibelstellen gegenüberstehen. Nur ein Beispiel möchte ich anführen: „Gehorche immer deinen Eltern, gib keine Widerworte“, so haben es viele in ihrer Kindheit gelernt. Aber was hat Jesus zu seiner Mutter gesagt: „Frau, was habe ich mit dir zu schaffen?“ Und, als sie ihn einmal in die Familie zurückholen will: „Wer den Willen Gottes tut, der ist mir Bruder und Schwester und Mutter.“ Die Eltern zu ehren, bedeutet für Jesus, sie zu achten und im Alter für sie zu sorgen, aber die Eltern können nicht unbedingten Gehorsam verlangen.

Ebenso ruft es immer wieder Erstaunen hervor, dass Jesus und damit Gott selbst immer wieder ausgerechnet die Frommen und Gerechten seines Volkes vor den Kopf stößt. Sie sollen sich vor Gott auf ihre Frömmigkeit einfach nichts einbilden. Er wendet sich von ihnen ab, wenn sie meinen, dass sie Gott im Grunde gar nicht brauchen und sich allein helfen können. Stattdessen geht er zu denen, die von den angesehenen Leuten verachtet werden, die nicht jeden Sabbat in die Synagoge gehen. Gerade ihnen sagt Jesus: Gott ist für Euch da. Gott ist für jeden da, der ihn braucht. Er lässt niemanden allein, auch wenn er nicht hilft mit Donnerschlag und Zauberei.

Wie Gottes Begleitung und Hilfe aussehen kann und in welche Belastungsproben einen der Glaube führen kann, möchte ich nun nicht selber weiter ausführen, sondern ich habe Konfirmanden gebeten, die Predigt fortzusetzen. Und zwar indem sie uns nun eine Geschichte vorlesen, die überschrieben ist:

„Das verlorene Schaf“ – die Geschichte von der verwöhnten Ingrid, die ein Bein verlor, und der gewöhnlichen Schenzi, die in die Kirche geht.

Ingrid mochte die Schenzi nicht ausstehen. „Ein gewöhnliches Weib!“ hatte sie zur Mutter bei deren Besuch gesagt.

Bei den anderen war Schenzi beliebter. Niemand hatte sie einmal klagen hören. „Ich habe genug zu tun, euch aufzumuntern,“ sagte sie, „mir fehlt die Zeit, mich auch noch zu bedauern.“ ...

„Wenn es einen Gott gäbe, wie könnte er es zulassen, dass ich nur noch ein Bein habe?“

„Hör einer an!“ Die Schenzi wurde wieder laut. „Du bist mir eine. Du brauchst wohl einen Gott für dich allein. Einen, der alles so macht, wie du es wünschst. Und nun kommt etwas quer, gleich heißt es: Gott existiert nicht!“ ...

„Wie kommt es, dass du für die Kirche bist?“ sagte sie am anderen Morgen zu Schenzi. „Eigentlich passt es nicht zu dir.“ ...

„Ich weiß“, sagte die Schenzi. „Ich bin etwas derb, geradezu, ich lache über unanständige Witze und – gehe in die Kirche. Das will dir nicht zusammenpassen.“

„Nein.“

„Hör zu. Ich bin auch lange Zeit nicht gegangen. Bis ich einmal eine Predigt hörte über das verlorene Schaf. Da wurde es mir klar, dass Christus nicht nur für die Frommen und Feinen gekommen ist, wie ich bis dahin dachte, sondern gerade für mich, für eine, mit der er Geduld haben muss.“ ...

„Und für mich? Könnte es da auch eine Geschichte geben?“

„Bestimmt“, sagte die Schenzi, „wir wollen gleich überlegen.“

Vielen Dank, liebe Konfirmandinnen! Darum geht es also – gibt es auch eine Geschichte in der Bibel für mich, für Dich, für jeden von uns, ein Wort, das uns persönlich anspricht? Kirche ist keine lästige Pflicht, sondern eine Chance – den Punkt zu finden, an dem ich selber von Gott angesprochen werde, an dem er mich umdreht und bewegt, anrührt oder begeistert, tröstet oder anspornt. Um diesen Punkt zu finden, reicht ein einzelner Gottesdienst in den seltensten Fällen aus. Dazu braucht es Geduld. Ich kann nicht mehr tun, als dazu einzuladen. Gott wartet auf uns alle, immer wieder, jeden Sonntag und auch im Alltag. Amen.

Lied: Die Sache Jesu braucht Begeisterte

Und nun spreche ich Sie noch einmal ganz besonders an, liebe Silbernen Konfirmandinnen und Konfirmanden!

Heute besinnen Sie sich zurück auf Ihre Konfirmation, auf das, was Sie damals vor Ihrer Gemeinde bekannt haben, auf die Entwicklung, die Sie in der Zeit durchgemacht haben, die seitdem vergangen ist. Hat die Konfirmation damals Konsequenzen gehabt für Ihr Leben? Oder wäre heute eine neue Gelegenheit, Konsequenzen zu ziehen für die Zukunft? Gott steht nach wie vor zu Ihnen, hat mit Ihnen noch viel vor. Sie sind Menschen, die ihm unendlich viel wert sind und auf die er angewiesen ist. So wie damals bitte ich Sie nun, sich von den Plätzen zu erheben, und gemeinsam das Apostolische Glaubensbekenntnis zu sprechen. Wir bitten mit diesen Worten um Stärkung und Erneuerung unseres Glaubens:

Glaubensbekenntnis

Und nun bitte ich zunächst die Konfirmandengruppe von 1962, nach vorn zu kommen, so wie damals, als Sie eingesegnet wurden.

Anlässlich Ihrer Silbernen Konfirmation darf ich Ihnen noch einmal Ihren Konfirmationspruch zusprechen, den damals Herr Pfarrer Bietz für Sie ausgesucht hat:

Texte laut Konfirmationsgedenkschein

Gott, unser barmherziger Vater, bleibe bei Ihnen mit seinem Segen und leite Sie auf Wegen der Liebe und des Friedens. Amen.

Und nun mögen auch die Konfirmanden des Jahrgangs 1963 noch einmal nach vorn kommen.

Auch Ihnen spreche ich den Konfirmationspruch nochmals zu, den Sie vielleicht heute mit ganz anderen Ohren hören als damals:

Texte laut Konfirmationsgedenkschein

Gott, unser barmherziger Vater, bleibe bei Ihnen mit seinem Segen und leite Sie auf Wegen der Liebe und des Friedens. Amen.

Lied 231:

Nun danket all und bringet Ehr, ihr Menschen in der Welt,
dem, dessen Lob der Engel Heer im Himmel stets vermeldt.
Ermuntert euch und singt mit Schall Gott, unserm höchsten Gut,
der seine Wunder überall und große Dinge tut;
der uns von Mutterleibe an frisch und gesund erhält
und, wo kein Mensch nicht helfen kann, sich selbst zum Helfer stellt;
der, ob wir ihn gleich hoch betrübt, doch bleibt gutes Muts,
die Straf erlässt, die Schuld vergibt und tut uns alles Guts.
Er gebe uns ein fröhlich Herz, erfrische Geist und Sinn
und werf all Angst, Furcht, Sorg und Schmerz ins Meeres Tiefe hin.

Nun lasst uns zu Gott beten

- ♦ für die neue Konfirmandengruppe, dass sie Zugang zum Glauben und Interesse an der Kirche findet;
- ♦ für die Silbernen Konfirmanden, dass die Erinnerung an ihr Konfirmationsversprechen mit ihnen in den Alltag geht und Gottes Segen sie weiter begleitet;
- ♦ für ein junges Brautpaar, ..., die am kommenden Samstag hier in der Kirche getraut werden, dass Gottes Liebe ihre menschliche Liebe ein Leben lang trägt und wachsen lässt.

Lasst uns zu Gott beten für uns alle mit den Worten des Friedensgebetes des Franziskus von Assisi:

O Herr, mache mich zu einem Werkzeug deines Friedens:
dass ich liebe übe, wo man sich hasst;
dass ich verzeihe, wo man sich beleidigt;
dass ich verbinde, da wo Streit ist;
dass ich die Wahrheit sage, wo der Irrtum herrscht;
dass ich den Glauben bringe, wo der Zweifel drückt;
dass ich die Hoffnung wecke, wo Verzweiflung quält;
dass ich Liebe entzünde, wo die Finsternis regiert;
dass ich Freude mache, wo der Kummer wohnt.
Ach Herr, lass du mich danach trachten:
nicht dass nur ich getröstet werde,
sondern dass ich auch andere tröste;
nicht, dass nur ich verstanden werde,
sondern dass ich auch andere verstehe;
nicht dass nur ich geliebt werde, sondern dass ich auch andere liebe.

Denn wer hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer stirbt, erwacht zum ewigen Leben.

Lied: Komm, Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen

Abendmahlsfeier

Jesus Christus lädt uns heute als Gäste an seinen Tisch. Wir hören sein Wort, wir reichen einander Brot und Wein, wir vertrauen darauf, dass er mitten unter uns ist; denn in seinem Namen sind wir versammelt.

Und wie Gott zu jedem von uns einmal in der Taufe gesagt hat: „Du bist mein. Du sollst leben“ – so sagt Christus im Abendmahl zu jedem von uns: „Ich bin dein. In meinem Tod findest du das Leben. Darum nimm Brot und Wein, sie sind für dich und für den Menschen neben dir.“

Wie das Brot geteilt wird, so will die Liebe Christi geteilt werden. Wer sie für sich behalten will, verliert sie. Wer sie weiterschenkt, wird daran reich. Und wie das Brot aus vielen Körnern von den Feldern zusammengetragen und eins wurde, so sollen wir, die vielen, eins werden in der Liebe, in der Hoffnung, in der Geduld und in der Freude.

Wahrhaft würdig und recht, gut und heilsam ist es, dass wir dir, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, allezeit und überall danksagen durch Christus, unsern Herrn. Er hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Durch ihn loben die Engel deine Herrlichkeit, durch ihn beten dich an die Mächte und fürchten dich alle Gewalten. Die Himmel und aller Himmel Kräfte preisen dich mit einhelligem Jubel.

Einsetzungsworte und Austeilung des Abendmahls

Lied 164:

Du hast uns Leib und Seel gespeist; nun gib uns, so zu leben,
dass unser Glaub und Lieb dich preist, die uns dein Gnad will geben;
dass durch dein Treu die Sünd uns reu, für die dein Sohn vergossen
sein teures Blut, das uns zugut den Himmel hat erschlossen.

Wir danken dir, barmherziger und allmächtiger Gott, dass du uns durch die heilsame Gabe deines Wortes und Mahles erquickt hast, und bitten dich: Lass uns solches gedeihen zu starkem Glauben an dich und zu herzlicher Liebe unter uns allen. Durch Jesus Christus, deinen lieben Sohn. Amen.

Keine Chance auf der „schiefen Bahn“?

Gottesdienst mit Taufe am 1. Juli 1979 in der Reichelsheimer Kirche

Die Sonderschüler bringen mich im Religionsunterricht oft an den Rand der Verzweiflung. Aber auch das geschieht: Der schlimmste Rabauke der Klasse erklärt nach langen Debatten über Gott und dass es ihn nicht gibt, in einer stillen Stunde: „Eigentlich glaube ich ja doch an Gott. Es ist nur so schwer zu verstehen, weshalb es so viel Böses in der Welt gibt.“

Lied EKG 189 (EG 293):

1. Lobt Gott den Herrn, ihr Heiden all, lobt Gott von Herzensgrunde,
preist ihn, ihr Völker allzumal, dankt ihm zu aller Stunde,
dass er euch auch erwählet hat und mitgeteilet seine Gnad
in Christus, seinem Sohne.
2. Denn seine groß Barmherzigkeit tut über uns stets walten,
sein Wahrheit, Gnad und Gütigkeit erscheint Jung und Alten
und währet bis in Ewigkeit, schenkt uns aus Gnad die Seligkeit;
drum singet Halleluja.

Gott spricht zu seinem Volk (Hesekiel 34):

12 Wie ein Hirte seine Schafe sucht,
wenn sie von seiner Herde verirrt sind,
so will ich meine Schafe suchen
und will sie erretten von allen Orten,
wohin sie zerstreut waren
zur Zeit, als es trüb und finster war.
16 Ich will das Verlorene wieder suchen
und das Verirrte zurückbringen
und das Verwundete verbinden
und das Schwache stärken
und, was fett und stark ist, behüten;
ich will sie weiden, wie es recht ist.

Herr, unser Gott, als uns die Liebe verließ, begannen wir nach Gründen zu suchen, die uns rechtfertigen sollten vor uns selbst und vor denen, die wir mit unserer Liebe verlassen hatten. Als uns der Glaube verließ, begannen wir nach Erklärungen zu suchen, die uns beruhigen sollten und diejenigen, die nach unserem Glauben zu fragen begannen. Als uns schließlich die Hoffnung verließ, unsere Begründungen versagten und unsere Erklärungen nicht mehr überzeugten, wurde es still um uns. Herr, aus

dieser Stille beten wir zu dir, wende dich zu uns und suche du uns auf. Gib uns die Liebe zurück, die Glauben schenkt und Vertrauen. Gib uns den Glauben zurück, der fraglos liebt, und lass uns zur Hoffnung werden für die Menschen, die durch uns unfähig wurden zu lieben. Herr, erbarme dich unser. Amen.

Schriftlesung – 1. Timotheus 1, 12-17:

12 [Der Apostel Paulus schreibt:] Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für treu erachtet hat und in das Amt eingesetzt,
13 mich, der ich früher ein Lästler und ein Verfolger und ein Frevler war; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan, im Unglauben.
14 Es ist aber desto reicher geworden die Gnade unseres Herrn samt dem Glauben und der Liebe, die in Christus Jesus ist.
15 Das ist gewisslich wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin.
16 Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, dass Christus Jesus an mir als erstem alle Geduld erweise, zum Vorbild denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben.
17 Aber Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, der allein Gott ist, sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

Lied EKG 188 (EG 289):

1. Nun lob, mein Seel, den Herren, was in mir ist, den Namen sein.
Sein Wohltat tut er mehren, vergiss es nicht, o Herze mein.
Hat dir dein Sünd vergeben und heilt dein Schwachheit groß,
errett' dein armes Leben, nimmt dich in seinen Schoß,
mit reichem Trost beschüttet, verjüngt, dem Adler gleich;
der Herr schafft Recht, behütet, die leidn in seinem Reich.

2. Er hat uns wissen lassen sein herrlich Recht und sein Gericht,
dazu sein Güt ohn Maßen, es mangelt an Erbarmung nicht;
sein' Zorn lässt er wohl fahren, straft nicht nach unsrer Schuld,
die Gnad tut er nicht sparen, den Schwachen ist er hold;
sein Güt ist hoch erhaben ob den', die fürchten ihn;
so fern der Ost vom Abend, ist unsre Sünd dahin.

5. Sei Lob und Preis mit Ehren Gott Vater, Sohn und Heilgem Geist!
Der wolle in uns mehren, was er aus Gnaden uns verheißt,
dass wir ihm fest vertrauen, uns gründen ganz auf ihn,
von Herzen auf ihn bauen, dass unser Mut und Sinn

ihm allezeit anhangen. Drauf singen wir zur Stund:
Amen, wir werden's erlangen, glaubn wir von Herzensgrund.

Predigttext – Lukas 15, 1-7:

1 Es nahten sich ihm aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.
2 Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen:
Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.
3 Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach:
4 Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat
und, wenn er eins von ihnen verliert,
nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt
und geht dem verlorenen nach, bis er's findet?
5 Und wenn er's gefunden hat,
so legt er sich's auf die Schultern voller Freude.
6 Und wenn er heimkommt,
ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen:
Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.
7 Ich sage euch: So wird auch Freude im Himmel sein
über einen Sünder, der Buße tut,
mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

Predigt

Liebe Gemeinde! Wer sich mit Jesu einlässt, der lässt sich auch mit Gesindel ein, mit dem Gesindel, das sich um ihn herum versammelt. Ist das nicht ein bisschen viel verlangt?

So dachten die Pharisäer, die gern jedem Lehrer zuhörten, der sie tiefer mit dem Willen Gottes vertraut machte. Sie hätten alles befolgt, und wenn es noch so viel Mühe machte, um vor Gott untadelig dazustehen. Aber nun sollen sie, wenn sie zu Jesus kommen, neben Zollpächter stehen, neben Wucherern und Ausbeutern, neben Leuten, die sich noch nie die geringste Mühe gegeben haben, ein halbwegs anständiges Leben zu führen. Und was der Gipfel ist, sie sollen sogar mit ihnen essen, Tischgemeinschaft mit diesen ekelhaften Kerlen, diesen heruntergekommenen Mädchen halten. Das ist ihnen zu viel. Das ärgert sie.

Jesus antwortet ihnen mit einem Gleichnis, das wir sicher alle kennen. Das Wort „Gesindel“ kommt darin nicht vor. Vielmehr ist die Rede von einem Schaf, das sich verläuft, das der Herde verlorengegangen ist. Wen die Pharisäer „Gesindel“ nennen, das sind Menschen, die sich verlaufen haben, die ihrer Gemeinschaft verlorengegangen sind. Selbstverständlich ist es im Gleichnis, dass das Verlorene zurückgeholt wird. Kein Wort des Ärgers steht am Schluss: so ein böses Schaf, wie konntest du nur vom rechten Weg abweichen? Was habe ich jetzt für Mühe gehabt, dich zu finden!

Nein, da heißt es, er freut sich, der Hirte, und ruft den Freunden und Nachbarn zu: „Freut euch mit mir, ich habe mein verlorenes Schaf wiedergefunden!“

Dazu will Jesus auch die Pharisäer einladen: Ärgert euch nicht über die, die ihr Gesindel nennt. Freut euch doch mit mir, dass diese Menschen nun einmal hier sind, dass sie zuhören. So haben sie noch nie zugehört. So hat auch noch nie jemand mit ihnen gesprochen. Noch nie hat ihnen jemand gesagt, dass er sie gern hat. Noch keiner hat ihnen gesagt, dass er Wert auf sie legt. Noch alle haben bisher nur oberflächlich hingesehen und gemeint: bei denen ist doch Hopfen und Malz verloren.

Wie die Pharisäer auf diese Einladung reagieren, erfahren wir nicht, für sie hing es ja vom Verhalten des einzelnen ab, ob er seinen rechtmäßigen Platz in der Herde der Glaubenden einnehmen und behalten durfte. Für sie war es eben nicht selbstverständlich, dass alle Menschen eine Herde bilden und dass die Verlorenen es wert sind, dass man sich um sie besondere Mühe macht.

Wie reagieren wir? Lassen wir uns ebenso fröhlich wie Jesus auf die Gemeinschaft mit Menschen ein, die andere „Gesindel“ schimpfen?

Ich kenne junge Menschen, die befinden sich auf der Bahn, die wir gewöhnlich die „schiefe Bahn“ nennen. Es hat vielleicht schon damit begonnen, dass sie als Baby schon nicht erwünscht waren, es ging vielleicht so weiter, dass die Eltern meinten, nur mit Schlägen ihre Kinder erziehen zu können. Jedenfalls fehlt ihnen wohl jenes Vertrauen zu sich und zu den anderen Menschen, das jeder nötig hat, um seinen Platz in der Gesellschaft zu finden und sich zu bewähren.

In der Schule zeigen sich Verhaltensauffälligkeiten, oder die Schule wird geschwänzt: die geforderten Leistungen werden nicht mehr erbracht. Der Stempel wird schon angefertigt, auf dem steht: Schulschwänzer, Verhaltensgestörter; bald kommt ein neuer hinzu: Sonderschüler. In die Sonderschule kommen ja nicht nur Kinder, die durch eine Krankheit im Lernen behindert sind, sondern auch alle, zu denen die anderen Schulen sagen: mit dir werden wir nicht fertig, du bist selbst schuld, dass du jetzt auf die Sonderschule musst!

Dort lerne ich sie kennen, im Religionsunterricht. Da sitzen sie oder springen in der Klasse herum und wollen eigentlich von Religion nichts hören. Sie bringen mich manchmal an den Rand der Verzweiflung, wenn sie pausenlos den Unterricht stören. Ich kann oft sehr gut verstehen, weshalb andere Lehrer sagen: da sind ekelhafte Kerle darunter, mit denen ist gar nichts anzufangen. Oder: da hilft nur Strenge und härtestes Durchgreifen. Aber hilft es wirklich?

Wie oft habe ich die Jungen und Mädchen einem Lehrer hinterhergrinsen sehen, der sie eben noch zur Ordnung gerufen hatte. Und wenn ich manchmal selbst Klassenbucheinträge oder andere Strafen einsetzen wollte, um Disziplin herzustellen, da ge-

schah es oft aus einem Gefühl der Ohnmacht heraus. Ich besaß nicht genügend Überzeugungskraft und griff deshalb zu Strafen. Ich merkte, dass ich durch diese Art der Kontrolle eigentlich nur die in Schach halten wollte, denen ich sowieso nichts mehr zutraute.

Die anderen Lehrer, die die Schüler zum Teil besser in der Hand haben als ich mit meinen beiden Wochenstunden, will ich nicht tadeln. Sie haben sicher alles versucht, um mit den Jungen und Mädchen im Guten klarzukommen, bis einmal der Punkt kommt, an dem sie den einen oder anderen Unbelehrbaren aufgeben oder ihn zumindest ständig mit Vorwürfen überschütten. Das ist verständlich.

Weshalb erzähle ich so lang und breit von meinen Erfahrungen in der Sonderschule? Weil ich manchmal Augenblicke erlebe, die wie die schöne Erfahrung des Schöpfers im Gleichnis Jesu sind. Da sind mir die kaputten Typen auf einmal sehr nahe. Wenn z. B. ein Junge nach langen Debatten über Gott und dass es ihn nicht gebe, plötzlich in einer stillen Stunde erklärt: Eigentlich glaube ich ja doch an Gott. Es ist nur so schwer zu verstehen, weshalb es so viel Böses in der Welt gibt. Das sagt der schlimmste Rabauke in einer Klasse, der nur nach Lust und Laune am Unterricht teilnimmt.

Oder da ist das Mädchen, das mit 14 Jahren auf den Strich geht und die Schule nicht mehr besucht, bei Lehrer und Schülern unbeliebt. Als sie noch zum Religionsunterricht kam, interessierte sie sich stark für Probleme um Partnerschaft und Vertrauen. Da ist der Türke, der andere Jungen erpresst hatte. Er nimmt jetzt auch manchmal am Religionsunterricht teil, obwohl er Muslim ist, und grüßt mich immer freundlich – ich weiß nicht, warum.

Da ist schließlich ein Junge, der dauernd in der Schule fehlt, der nichts für seinen Hauptschulabschluss tut, den er spielend schaffen könnte, dem alle sagen, er sei mal ein netter Junge gewesen. Aber jetzt ist er faul. Jetzt ist er abgerutscht, seit er mit dem Türken zusammen sei. Er ist selbst schuld, wenn er keine Lehrstelle findet. Dieser Junge hatte mich im Religionsunterricht am meisten geärgert. Nie hatte er sich beteiligt, immer hatte er ein spöttisches Grinsen auf den Lippen.

Doch ein einziges Mal machte er mit bei einem Spiel. Die Schüler sollten sich gegenseitig Komplimente machen. Sie sollten also nicht wie sonst so oft sich beschimpfen, sondern sagen: mir gefällt an dir das und das und das... Dabei beteiligte sich dieser Schüler. Er erfuhr, dass Klassenkameraden ihn mögen. Er konnte sich danach auch anhören, dass die anderen von ihm manchmal ein anderes Verhalten wünschten.

Nach der Stunde sprachen wir dann noch einmal allein über diese Erfahrung, die neu für ihn war. Sonst leidet er sehr darunter, dass er nun einmal abgestempelt sei: da kommt der Schulschwänzer! Wenn man ständig so empfangen werde, habe man wirklich keine Energie und Lust mehr, sich anzustrengen und zu lernen. Und die an-

deren Lehrer? Haben sie ihn nicht auch einmal gemocht? Haben sie ihm das zu wenig gezeigt?

Wie wird es diesen Jungen und Mädchen nach der Schule ergehen? Werden sie an der Arbeits- oder Lehrstelle Menschen finden, die ihnen helfen, Verantwortung zu übernehmen? Oder werden sie nicht genug Geduld erfahren, werden sie wieder überfordert werden? Das ist eine Frage an uns alle: wie gehen wir mit Menschen um, die uns unzuverlässig erscheinen oder die uns auf die Nerven gehen, deren Verhalten wir ablehnen? Nageln wir sie fest auf die Vorstellung, die wir von ihnen haben? Stempeln wir sie ab: „Gesindel!“ Oder versuchen wir, in jeden Menschen die guten Seiten zu sehen und zu fördern? Zeigen wir das auch einmal einem Menschen, der das selten erfährt, was wir an ihm mögen?

Wir gehören zusammen, die Gefestigten und die Schwankenden, die Treuen und die Verlorenen. Wenn wir nicht an der Seite der Verlorenen stehen wollen, schließen wir uns auch aus der Gemeinschaft mit Jesus aus, wie es die Pharisäer taten. Wir bleiben in der Entrüstung über die Jugend von heute stecken, wir ziehen uns in unsere Enttäuschung über die zurück, die uns unsere Mühe nicht gelohnt haben. Wir verzichten dann aber auch auf die Freude über einen Menschen, der ein neues Leben anfängt. In dieser Freude mit Ihnen verbunden zu sein, wünsche ich uns allen. Amen.

Lied EKG 166 (EG 232):

1. Allein zu dir, Herr Jesu Christ, mein Hoffnung steht auf Erden.
Ich weiß, dass du mein Tröster bist, kein Trost mag mir sonst werden.
Von Anbeginn ist nichts erkorn, auf Erden ward kein Mensch geboren,
der mir aus Nöten helfen kann;
ich ruf dich an, zu dem ich mein Vertrauen han.
2. Mein Sünd' sind schwer und übergroß und reuen mich von Herzen;
derselben mach mich frei und los durch deinen Tod und Schmerzen;
und zeige deinem Vater an, dass du hast g'nug für mich getan,
so werd ich los der Sünden Last.
Erhalt mich fest in dem, was du versprochen hast.
3. Gib mir durch dein Barmherzigkeit den wahren Christenglauben,
auf dass ich deine Gütigkeit mög inniglich anschauen,
vor allen Dingen lieben dich und meinen Nächsten gleich wie mich.
Am letzten End dein Hilf mir send,
damit behänd des Teufels List sich von mir wend.

Taufe

Wir wenden uns nun ganz besonders dem kleinen ... und seinen Eltern und Paten zu. Er soll heute getauft werden. Die Eltern wünschen, dass auch ... zur Gemeinschaft

Jesu Christi dazugehören soll. Sie antworten damit auf den Auftrag Christi, der lautet (**Matthäus 28, 18-20**):

18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen:
Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.
19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker:
Taufet sie auf den Namen
des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes
20 und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.
Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Gott traut uns den Glauben zu. Uns verbindet der Glaube, wenn er bei uns auch unterschiedlich ausgeprägt ist und wenn auch Zweifel oder Gleichgültigkeit ihn zu ersticken drohen. Zum Zeichen, dass wir im Glauben mit den Christen aller Zeiten und aller Völker Gemeinschaft haben, sprechen wir das Glaubensbekenntnis in den bekannten Worten aus alter Zeit:

Apostolisches Glaubensbekenntnis

Lied EKG 104 (EG 131):

3. O Heiliger Geist, o heiliger Gott, mehr' unsern Glauben immerfort;
an Christus niemand glauben kann, es sei denn durch dein Hilf getan.
O Heiliger Geist, o heiliger Gott!

6. O Heiliger Geist, o heiliger Gott, verlass uns nicht in Not und Tod.
Wir sagen dir Lob, Ehr und Dank allzeit und unser Leben lang.
O Heiliger Geist, o heiliger Gott!

Liebe Eltern und Paten, liebe Gemeinde! Wir haben schon in der Predigt gehört, worauf wir uns eigentlich einlassen, wenn wir zur Gemeinschaft Jesu Christi gehören. Wir bekommen es mit Menschen zu tun, die nicht immer lebenswert sind, die aber trotzdem dazugehören und für die wir mitverantwortlich sind. Wir verändern uns: unser Herz aus Stein wird zu einem mitfühlenden Herz, wir handeln menschlich, können mitleiden und Geduld mit Verirrten haben.

Wenn Eltern heute ein Kind bekommen und sich darüber freuen, dann zeigen sie, dass sie diese Welt nicht an die Unmenschlichkeit verloren geben. Sie vertrauen darauf, dass auch ihr Kind noch glücklich werden kann in der Zukunft, die wir ihm zum Teil vorzeichnen. Sie trauen sich zu, dass sie ihrem Kind helfen können, einmal als freier, zur Liebe und Verantwortung fähiger Mensch zu leben.

Wenn wir dieses Kind taugen, drücken wir damit aus: Sie als Eltern und Paten stehen nicht allein da mit dieser Verantwortung für einen jungen Menschen. ... ist Ihnen von Gott anvertraut, dem er gehört; er traut Ihnen zu, ihn im Geist Jesu zu erziehen. Und

... gehört zur Gemeinde Jesu, die für sein religiöses und menschliches Wachsen und Reifen mitverantwortlich ist.

In einer Welt, in der ein dickes Fell und starke Nerven oft mehr zählen als ein mitfühlendes Herz, gilt diesem Kind der Taufspruch aus dem Prophetenbuch **Hesekiel 36, 26** (eigene Übertragung):

Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist.
Ich nehme das versteinerte Herz aus eurer Brust
und schenke euch ein Herz, das fühlt.

So taufen wir nun dieses Kind und hoffen, dass unser Glaube sich bewährt.

Liebe Eltern, Herr und Frau ..., und liebe Paten, Herr ... und Frau ..., Sie haben gewünscht, dass Ihr Sohn bzw. Patenkind auf den Namen Jesu getauft und in die christliche Gemeinde aufgenommen werden soll. Wenn Sie bereit sind, dieses Kind im Geist der Liebe Jesu zu erziehen und ihm zu helfen, in die christliche Gemeinde hineinzuwachsen, bis es selbst einmal seinen Glauben bekennen kann, so bestätigen Sie es mit Ihrem „Ja“.

..., wir taufen dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Amen.

Gott segne Sie, Eltern und Paten: Das Lachen Ihres Kindes begleite Sie; für andere sei Ihre Tür offen. Dann wird Ihr Kind gern nach Hause kommen, und Sie werden Freunde haben. Amen.

Lied EG 577:

1. Kind, du bist uns anvertraut. Wozu werden wir dich bringen?
Wenn du deine Wege gehst, wessen Lieder wirst du singen?
Welche Worte wirst du sagen und an welches Ziel dich wagen?
2. Kampf und Krieg zerreißt die Welt, einer drückt den andern nieder.
Dabei zählen Macht und Geld, Klugheit und gesunde Glieder.
Mut und Freiheit, das sind Gaben, die wir bitter nötig haben.
3. Freunde wollen wir dir sein, sollst des Friedens Brücken bauen.
Denke nicht, du stehst allein; kannst der Macht der Liebe trauen.
Taufen dich in Jesu Namen. Er ist unsre Hoffnung. Amen.

Herr Jesus Christus, wir haben ein Kind auf deinen Namen getauft, das uns anvertraut ist. Wir haben unsere Freude an unseren Kindern und unsere Last. An uns formt und entscheidet sich ihr Leben. Sie wachsen an unseren Gaben und nehmen Schaden an unseren Fehlern. Wir brauchen Einsicht, damit wir unsere Grenzen erkennen, damit wir unsere Macht über Kinder nicht missbrauchen, sie nicht unseren Gefühlen und Wünschen opfern. Gott, lass uns in deinem Geist miteinander leben.

Herr, wir gehören alle zusammen in deiner Gemeinde: dieses neu getaufte Kind, alle, die hier zusammenkommen, alle, die sich verloren und verlaufen haben. Wenn wir uns als Gemeinde immer mehr auf der Seite der 99 Schafe fühlen, so weißt du doch, wie oft wir zu den Verlorenen gehören, die ihre eigenen Wege gehen und daran zu scheitern drohen. Durch Jesus Christus wissen wir, dass du keinen übersiehst, der sich verirrt hat in seinen vordergründigen Zielen und in der Lieblosigkeit der anderen.

Darum bitten wir dich: Lass uns die sehen, die nicht mehr weiterkönnen. Wir brauchen Feingefühl für die, die sich sicher und tüchtig geben und die innerlich am Ende sind. Wir brauchen Mut für die, die von anderen gemieden werden, weil sie im Zusammenleben versagt haben. Wir denken an die Menschen, die abgestempelt sind als Kriminelle, als Böartige, als Nichtsesshafte, als Süchtige. Hilf uns, sie als Menschen zu sehen, die unsere Nähe nötig haben. Wir brauchen Geduld für die, die einsam geworden sind, weil sie misstrauisch wurden, und überall Feinde sehen. Hilf uns, dass wir es bei ihnen aushalten, wenn sie uns verdächtigen und ablehnen. Wir brauchen das Vertrauen zu dir, dass du die Verlorenen suchst und findest überall in der Welt, damit wir uns in deinem Namen aufmachen können, die Menschen zum Leben zu ermutigen, die den Glauben und die Hoffnung verloren haben. Amen.

Der Gott des Friedens, der uns liebt und Hoffnung gibt, der mache uns getrost und bestärke uns in jedem guten Werk und Wort. Gott segne unsere Zeit. Amen.

Lied EKG 227 (EG 320):

1. Nun lasst uns Gott dem Herren Dank sagen und ihn ehren
für alle seine Gaben, die wir empfangen haben.
7. Wir bitten deine Güte, wollst uns hinfert behüten,
uns Große mit den Kleinen; du kannst's nicht böse meinen.
8. Erhalt uns in der Wahrheit, gib ewigliche Freiheit,
zu preisen deinen Namen durch Jesus Christus. Amen.

Lob für einen Betrüger?

Taufgottesdienst am 13. November 2005, evangelische Pauluskirche Gießen

Warum erzählt Jesus den Kindern des Lichts eine Geschichte von den Kindern der Welt? Der entscheidende Grund liegt darin, dass Kinder des Lichts zugleich Kinder der Welt sind. Wenn wir ungerecht behandelt werden, sind auch wir in Versuchung, Unrecht mit Unrecht zu vergelten. Macht das nicht jeder? Jesus lebt uns eine Haltung vor, die nicht den Gesetzen des Geldes folgt.

Heute ist Volkstrauertag und zugleich auch unser Taufsonntag. Wir beten für den Frieden und wir werden im Predigttext hören, wie Jesus allem Anschein nach einen Betrüger lobt. Dieser Gottesdienst, so voll von Spannungen – hoffentlich wird er auch ein spannender Gottesdienst.

Lied 334: Danke für diesen guten Morgen

Wir haben Grund zum Danken. Wir danken für die Liebe, die wir erfahren, in der Familie, von Freunden und von Gott. Wir danken für den Frieden, der von uns ausgeht, wo wir nicht nachtragend sind. Wir danken für Traurigkeit, die wir fühlen können und in der wir getröstet werden. Wir danken für Kinder, die uns geschenkt und anvertraut sind, damit wir gut für sie sorgen.

Nicht jeder kann für seine Arbeitsstelle danken. Nicht jeder hat einen treuen Partner und zuverlässige Freunde. Viele zahlen Gleiches mit Gleichem heim oder vergreifen sich an Schwächeren. Viele leben in ungesicherten Verhältnissen und wissen keinen anderen Ausweg als die Flucht in Drogen oder Gewalt. Auch unsere Sorgen, den Unfrieden in der Welt und unser schlechtes Gewissen bringen wir vor Gott, alles, was uns belastet.

Trotz allem Bösen können wir singen: „Ich will dir danken, dass ich danken kann!“ Und mit **Psalm 103, 2** können wir beten:

Lobe den Herrn, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.

Gott, wir vertrauen uns dir an mit unserer Freude und mit unseren Sorgen. Schenke uns einen Gottesdienst, in dem wir deine Nähe spüren, in dem wir Kraft, Mut und Trost und vielleicht auch neue Einsichten gewinnen.

Wir taufen eine Frau und drei Mädchen, weil Jesus uns dazu den Auftrag gegeben hat. Wir hören dazu aus dem Evangelium nach **Matthäus 28, 16-20**:

16 Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg,
wohin Jesus sie beschieden hatte.

17 Und als sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; einige aber zweifelten.

18 Und Jesus trat herzu und sprach zu ihnen:

Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

19 Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker:

Tauft sie auf den Namen

des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes

20 und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe.

Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Liebe Familie ..., liebe Familie ..., liebe Gemeinde! Wer hat die Macht in dieser Welt? Bestimmt nicht die kleinen Leute, denken wir. Und da steht nun Jesus vor seinen Freunden und behauptet: „Mir ist gegeben alle Macht im Himmel und auf Erden.“ Das sagt Jesus, der am Kreuz gestorben ist und der seinen Jüngern erscheint, als Auferstandener. Er ist noch einmal hier unten auf Besuch, eigentlich ist sein Platz jetzt schon im Himmel, er ist sozusagen die rechte Hand Gottes.

Einige seiner Jünger zweifeln, heißt es in der Bibel. Bilden sie sich nur ein, dass sie ihn sehen? Sollen sie ihm glauben, dass Gott ihm alle Macht gegeben hat? Jesus hat doch in seinem irdischen Leben auf alle Macht verzichtet, wie wir sie kennen. Er hat kein Schwert zur Verteidigung gewollt, hat weder Gewalt noch Magie eingesetzt, um sich vor dem Tod zu retten. Und doch sagt er seinen zwischen Zweifel und Glauben hin- und hergerissenen Jüngern: „Mir ist gegeben alle Macht.“

Alle Macht, das klingt wie Allmacht. Ist das nicht unfassbar und unglaublich? Dieser Mensch Jesus, der machtlos am Kreuz hing, soll nicht nur auferstanden sein, nicht nur im Himmel lebendig sein, wie wir das von jedem Verstorbenen hoffen, den wir geliebt haben, sondern er soll von Gott seine ganze Allmacht übertragen bekommen haben?

Genau das behauptet das Taufevangelium. Niemand und nichts ist mächtiger als Jesus Christus. Denn seine Macht besteht in der Liebe, die er in seinem Leben und Sterben gelebt hat. Diese Liebe ist allmächtige Liebe, die überwindet alles, sie ist stärker als Tod und Teufel. Nur diese Liebe, die von Gott selbst kommt, überwindet das Böse in uns und das Böse in der Welt.

Auf diese allmächtige Liebe lassen wir uns in der Taufe ein. Sich selber taufen zu lassen, ist eine Entscheidung für Jesus und seine Liebe. Unsere Kinder, die wir taufen lassen, sollen behütet und geborgen sein in dieser Liebe, sie sollen selber von ihr angesteckt werden und als liebevolle Menschen heranwachsen.

Liebe Frau ..., für sich selbst haben Sie einen Taufspruch aus dem Buch **Jesaja 41, 10** ausgewählt (das war übrigens vor anderthalb Jahren auch der Taufspruch für ... gewesen, den großen Bruder von ..., die heute getauft wird). Gott spricht (Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift © 1980 by Katholische Bibelanstalt GmbH, Stuttgart):

Fürchte dich nicht, denn ich bin mit dir;
hab keine Angst, ... ich mache dich stark.

Sie haben das erlebt, dass Gott wie eine unsichtbare Macht um Sie herum war, dass Sie Kraft bekommen haben mitten in Ihrer Sorge und Angst um ein krankes Kind. Sie dürfen darauf vertrauen, dass Gott Sie niemals verlässt und Ihnen die nötige Kraft schenkt, um ihr Leben zu meistern und für Ihre Kinder da zu sein.

Ihre ältere Tochter ..., die drei Jahre alt ist, bekommt auch einen Taufspruch aus dem Buch Jesaja, allerdings aus einem anderen Kapitel (**Jesaja 43, 1**). Gott spricht:

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!

Auch dieses Bibelwort setzt voraus, dass wir in der Welt oft Angst haben. Gott sagt: „Fürchte dich nicht!“ Ein Kind, das wir taufen, gehört zu Jesus, es hat bei Gott einen Namen, es ist ein einmaliger, unendlich wertvoller Mensch. „Ich habe dich erlöst“, sagt Gott, damit ist gemeint, dass nichts und niemand diesem Kind seine Würde nehmen kann. Sicher, jeder Mensch kann Böses tun, kann ein Sünder werden, aber wer an Jesus glaubt und um Vergebung bittet, der bleibt nicht drin stecken in seiner Schuld und Sünde.

Die anderen Kinder, die wir heute taufen, haben beide den gleichen Taufspruch bekommen, und zwar den beliebtesten aller Taufsprüche aus **Psalm 91, 11**:

[Gott] hat seinen Engeln befohlen,
dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Sie, liebes Ehepaar ..., haben diesen Bibelves für Ihre gemeinsame Tochter ... ausgesucht, und Sie, liebes Ehepaar ..., ebenfalls für Ihr jüngeres Kind, die Tochter ...:

[God] hath given his angels charge over thee; to keep thee in all thy ways.

Ob auf Englisch oder auf Deutsch, die Gewissheit, dass Gottes Engel um uns sind und unsere Kinder behüten, ist tröstlich und gibt Mut. Wir bekommen Mut, alles für unsere Kinder zu tun, was uns möglich ist, damit sie in Geborgenheit und mit viel Liebe aufwachsen. Wir bekommen Mut dazu, ihnen deutlich Nein zu sagen, wenn sie unvernünftige Wünsche haben oder sich in Gefahr bringen. Kinder brauchen Schutz auch durch gute Grenzen, die wir ihnen setzen. Wir müssen uns aber auch nicht überfordern, denn wir allein werden unsere Kinder in ihrem Leben nicht vor allem bewahren können. Für das Gefühl, rundherum bewahrt zu sein, ist Gottvertrauen notwendig, oder, wie der Psalm 91 sagt, das Vertrauen darauf, dass Gottes Engel unsere Kinder behüten auf all ihren Wegen.

Lied 619: Er hält die ganze Welt in seiner Hand

Glaubensbekenntnis und Taufen

Lied 552: Einer ist unser Leben**Predigt**

Liebe Gemeinde, von dem Jesus, dem Gott alle Macht gegeben hat im Himmel und auf Erden, hören wir nun ein Gleichnis, also eine Art Beispielgeschichte, aus dem Evangelium nach **Lukas 16, 1-9**:

1 Er sprach aber auch zu den Jüngern:
Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter;
der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz.
2 Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir?
Gib Rechenschaft über deine Verwaltung;
denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein.
3 Der Verwalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun?
Mein Herr nimmt mir das Amt;
graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln.
4 Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen,
wenn ich von dem Amt abgesetzt werde.
5 Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich,
und fragte den ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig?
6 Er sprach: Hundert Eimer Öl.
Und er sprach zu ihm:
Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig.
7 Danach fragte er den zweiten: Du aber, wieviel bist du schuldig?
Er sprach: Hundert Sack Weizen.
Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig.
8 Und der Herr lobte den ungetreuen Verwalter,
weil er klug gehandelt hatte;
denn die Kinder dieser Welt
sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts.
9 Und ich sage euch:
Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon,
damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Ja, liebe Gemeinde, da wundere ich mich doch über Jesus. Er lobt einen Betrüger, der seinen Arbeitgeber hintergeht! Von Jesus würde ich das nicht erwarten.

Ich schaue genauer hin, und stelle fest: Er erzählt seine Geschichte nicht in einem Seminar für Verwaltungskunde oder Personalführung. Er wendet sich nicht an Menschen, die Reichtümer besitzen oder verwalten, also nicht an Kinder der Welt, wie Jesus sie nennt, sondern an Kinder des Lichts. Damit meint er seine Zuhörer, Menschen wie wir, die auf ihn hören, die ihm folgen, die sich von der Liebe Gottes berühren und verändern lassen.

Warum erzählt er uns, wenn er uns als Kinder des Lichts ansprechen will, eine so abgefahrene Geschichte über die Kinder der Welt?

Vielleicht denkt Jesus: Besser abgefahren als abgehoben! Sicher sollen Menschen, die ihm nachfolgen, nicht lügen und betrügen. Aber sie sollen auch nicht so tun, als lebten sie jetzt schon im Himmel und könnten auf jede erdgebundene Klugheit verzichten.

Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben

– so überliefert **Matthäus 10, 16b** ein anderes Wort Jesu. Wer zu Jesus gehört, darf nicht alle Schandtaten dieser Welt mitmachen, aber man muss als Christ nicht notgedrungen einfältig oder gar dumm sein.

Worin besteht die Klugheit des ungerechten Verwalters in der Geschichte? Erstens erkennt er genau, was die Stunde geschlagen hat. Als der reiche Mann ihn zu sich zitiert, weiß er, dass er seinen Posten bereits verloren hat, es hat keinen Zweck, sich etwas vorzumachen. Zweitens ist der Mann klug, indem er schnell handelt. Er hat nicht viel Zeit bis zur Übergabe der Bücher an seinen Herrn, und diese Zeit nutzt er zielstrebig. Drittens macht er sich Freunde, wie Jesus sagt, und zwar mit dem „ungerechten Mammon“. Der Verwalter ist bisher kein armer Schlucker und will es auch nicht werden; er ist zu Hause in der Welt des großen Geldes; dass sein Herr ein Großhändler ist, sieht man an den Maßangaben in der Geschichte: 4000 Liter Öl, 30 Tonnen Weizen. Er selbst ist an ein Leben auf großem Fuß gewöhnt, er will nicht graben, nicht körperlich arbeiten müssen, und zu betteln schämt er sich. Als Ausweg fällt ihm ein: Eine Hand wäscht die andere! Wenn er den Schuldnern seines Chefs einen großen Gefallen tut, dann werden sie auch an ihn denken, wenn er arbeitslos auf der Straße steht.

Jesus erweckt nicht den Eindruck, als ob der reiche Mann ihm sonderlich leid tue. So ist das in der Welt des großen Geldes, da werden unverhältnismäßig große Gewinne gemacht, aber große Verluste und soziale Abstürze sind ebenso normal, und es wird auch betrogen. Für Jesus gilt: Man kann nicht Gott dienen und zugleich den Mammon, also den Gott des Geldes, anbeten. Wer lebt, nur um im Geld zu schwimmen und jeden Luxus genießen zu können, der lebt auf Kosten anderer und darf sich nicht wundern, wenn seine Angestellten sich ebenfalls ein großes Stück vom Kuchen des Geldes sichern wollen.

Als der ungerechte Verwalter das Geld nicht mehr als Ziel seines Lebens, sondern als Mittel zum Zweck einsetzt, nämlich um tragfähige Beziehungen zu anderen Menschen zu knüpfen, da fängt er an, Jesus sympathisch zu werden, und er lobt sein rasches situationsangemessenes Handeln.

Das ist es, was Jesus auch den Kindern des Lichts nahelegt, seinen Jüngern damals, uns Christen heute: Seid klar in der Analyse der Situation. Reagiert rasch, wenn es

notwendig ist. Und nutzt eure finanziellen Mittel – ja, wozu? Hier kann man nicht einfach die Kinder der Welt mit den Kindern des Lichts gleichsetzen, sondern man muss an die Menschen denken, die damals Jesus nachfolgten und später die ersten Christengemeinden gründeten: Sie versorgten Mitchristen, die in Not gerieten, wählten Diakone, um alleinstehenden Mütter und elternlose Kinder sicherzustellen. Sie nutzten das Geld nicht für Luxusgüter, sondern dafür, dass in der Gemeinde niemand Hunger leiden musste. So wird aus dem Schmiergeldmotto „Eine Hand wäscht die andere“ oder „Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon“ das Gesetz Jesu Christi (**Galater 6, 2**):

Einer trage des anderen Last.

Gibt es vielleicht noch einen Grund, weshalb Jesus den Kindern des Lichts eine Geschichte von den Kindern der Welt erzählt? Ich denke, der entscheidende Grund liegt darin, dass Jesus genau weiß: Kinder des Lichts sind, so lange sie hier auf Erden leben, immer zugleich auch Kinder der Welt. Wir brauchen Vergebung, um uns aus der Denkweise und der Haltung der Kinder dieser Welt zu befreien. Wenn wir Gewalt erleben, neigen auch wir dazu, zurückschlagen zu wollen. Wenn wir ungerecht behandelt werden, sind auch wir in Versuchung, Unrecht mit Unrecht zu vergelten. Macht das nicht jeder? Jeder vielleicht, aber Jesus macht es nicht. Er lebt uns eine Haltung vor, die zwar Klugheit von den Kindern der Welt lernt, aber trotzdem den Gesetzen des Zurückschlagens oder des großen Geldes nicht folgt.

Den Betrüger, dieses Weltkind, das sich Freunde macht mit ungerechtem Geld, lobt Jesus für seine Klugheit. Wie würde er die jungen Menschen beurteilen, die zur Zeit in Frankreichs großen Städten Aufruhr machen? Sie trampeln in blinder, unkontrollierter, unvernünftiger Wut über Eigentum und Leben anderer Menschen hinweg. Wie tief müssen sie gesunken sein? Wie verzweifelt müssen sie sein, wenn sie sogar Kirchen, Schulen und soziale Einrichtungen in Brand stecken, von denen sie Hilfe erwarten könnten?

Loben kann er diese Aufrührer nicht. Aber er würde sie auch nicht als Abschaum und Gesindel bezeichnen. Sie sind irregeleitete oder vernachlässigte Kinder von Kindern der Welt, Kinder von Eltern, die an ihrer Erziehungsaufgabe gescheitert sind. Sie brauchen Grenzen und Perspektiven, um Verantwortung für ihr Leben zu übernehmen – und auch Rücksicht zu nehmen auf die Gemeinschaft, in der sie leben.

Wenn Kinder und Jugendliche in einem Stadtteil wie dem unseren Orte haben, wo sie willkommen sind, im Holzwurm, in der Kirchengemeinde, bei der Mittagsbetreuung in der Schule, wenn wir als Eltern ihnen eine gute Erziehung und Selbstvertrauen mit auf den Weg geben, wenn wir es schaffen, unsere Nachbarschaftskonflikte mit Menschen unterschiedlicher Herkunft zur Zufriedenheit aller zu lösen, dann muss es nicht zum Aufruhr kommen. Dann leben wir zwar nicht im Himmel auf Er-

den, aber doch in einer Gemeinschaft von Menschen, die versucht, miteinander auszukommen, so gut es geht. Wenn wir uns dafür einsetzen, folgen wir nicht nur dem Gesetz Jesu „Einer trage des anderen Last“, sondern auch seinem Rat, klug zu sein. Denn es ist klüger, Anstrengungen für den Frieden zu unternehmen, als in einer Art Bürgerkrieg nur noch ums Überleben zu kämpfen. Amen.

Lied 430: Gib Frieden, Herr, gib Frieden

Gott des Friedens, wir danken wir für 60 Jahre ohne Krieg in unserem Land, für unsere stabile Demokratie und für den immer noch tragfähigen sozialen Frieden in unserer Gesellschaft.

Wir denken an die, die im Krieg gestorben sind, die ihre Heimat verloren haben, die ihre schlimmen Erinnerungen noch immer nicht loswerden.

Wir bitten dich, dass wir fähig bleiben, den Frieden in unserem Land zu wahren und Beiträge zum Frieden in der Welt zu leisten. Mach uns fähig, knappere Geldmittel sinnvoll einzusetzen, damit niemand an den Rändern der Gesellschaft unter die Räder kommt oder auf die schiefe Bahn gerät.

Besonders bitten wir dich für Frau ..., die im Alter von ... Jahren gestorben ist. Lass sie in deiner Liebe in Ewigkeit geborgen sein. Begleite die Angehörigen und Freunde mit deinem Trost und lass sie füreinander eintreten auf dem Weg, den sie vor sich haben.

Lied 321:

1. Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib und Kindesbeinen an unzählig viel zugut
bis hierher hat getan.
2. Der ewigreiche Gott woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort und uns aus aller Not
erlösen hier und dort.
3. Lob, Ehr und Preis sei Gott dem Vater und dem Sohne
und Gott dem Heiligen Geist im höchsten Himmelsthron,
ihm, dem dreieinigen Gott, wie es im Anfang war und ist und bleiben wird
so jetzt und immerdar.

Reindrängeln ins Reich Gottes

Taufgottesdienst am 7. Juni 2015, evangelische Pauluskirche Gießen

Wir dürfen uns in Gottes Reich hineindrängeln – aber wirklich drin sind und bleiben wir nur, wenn wir uns an die Regeln halten. Und die haben sich seit Mose und den Propheten nicht geändert: Gott liebt alle Menschen, auch uns, und von uns fordert er, dass wir auch für die Menschen da sind, die uns brauchen.

Psalm 119, 144:

Deine Mahnungen, Herr, sind gerecht in Ewigkeit;
unterweise mich, so lebe ich.

Lied 412:

1. So jemand spricht: „Ich liebe Gott“, und hasst doch seine Brüder,
der treibt mit Gottes Wahrheit Spott und reißt sie ganz darnieder.
Gott ist die Lieb und will, dass ich den Nächsten liebe gleich als mich.
2. Wer dieser Erde Güter hat und sieht die Brüder leiden
und macht die Hungrigen nicht satt, lässt Nackende nicht kleiden,
der ist ein Feind der ersten Pflicht und hat die Liebe Gottes nicht.
8. Ein unbarmherziges Gericht wird über den ergehen,
der nicht barmherzig ist, der nicht die rettet, die ihn flehen.
Drum gib mir, Gott, durch deinen Geist
ein Herz, das dich durch Liebe preist.

Darum geht es heute im Gottesdienst: Um das, was so toll ist an Gott, dass wir ihn lieben können, dass wir uns von ihm etwas sagen lassen, dass wir auf seine Gebote hören. Es geht um das, was wir am Ende des Liedes gerade gesungen haben: Wir bitten Gott um „ein Herz, das dich durch Liebe preist.“ Das heißt in weniger dichterischer Sprache: „Wir möchten Gott lieben und loben, indem wir die Menschen lieben.“

Guter Gott, du siehst, was wir tun und lassen, du weißt besser als wir selbst, warum wir oft nicht das tun, was wir sollten und eigentlich wollen und dann doch nicht schaffen zu tun. Vergib uns, was falsch oder schräg läuft in unserem Leben, und hilf uns, auf deinen geraden Wegen zu gehen. Denn (**Psalm 130, 4**):

Bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.

Wenn wir nicht wissen, ob alles in unserem Leben gut läuft, wenn wir die Orientierung verloren haben, wenn wir vom rechten Weg abkommen und uns selber in Gefahr bringen, dann schickt Gott uns manchmal Engel über den Weg: Engel in Men-

schengestalt, unsichtbare Schutzengel, die innere Stimme unseres Gewissens. Im **2. Buch Mose – Exodus 23, 20** heißt es: Gott spricht:

Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege und dich bringe an den Ort, den ich bestimmt habe.

Gott, du bist für uns wie ein Vater, der uns liebt und gute Grenzen setzt. Wir dürfen auf deine Hilfe hoffen, wir dürfen uns und unsere Kinder dir anvertrauen, wir gehören zu dir in unserem ganzen Leben und auch im Sterben und bis in alle Ewigkeit. In der Taufe vertrauen wir heute ein Kind dir und deinem Segen an. Öffne unsere Ohren und unsere Herzen für dein Wort, das unser Leben prägen und leiten will.

Schriftlesung – Lukas 16, 16-17:

16 Jesus spricht: Das Gesetz und die Propheten reichen bis zu Johannes. Von da an wird das Evangelium vom Reich Gottes gepredigt, und jedermann drängt sich mit Gewalt hinein.
17 Es ist aber leichter, dass Himmel und Erde vergehen, als dass ein Tüpfelchen vom Gesetz fällt.

Liebe Tauffamilie, liebe Gemeinde! Heute soll ... getauft werden, und ich freue mich besonders, weil ich ihre Mama vor einigen Jahren konfirmiert habe und auch ihre Oma seit vielen Jahren kenne, unter anderem als Mitarbeiterin in unserem Familienzentrum.

Außerdem begrüße ich auch die Familie ..., deren Kind ... heute noch zwei weitere Patinnen bekommt: Schön, dass Sie das Patenamt übernehmen wollen, liebe ist am ... in der Thomaskirche getauft worden mit dem Taufspruch **Psalms 91, 11:**

[Gott] hat seinen Engeln befohlen,
dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen.

Auch das heutige Taufkind ... bekommt einen Taufspruch, in dem ein Engel vorkommt. Darum singen wir, bevor ich auf diesen Bibelvers eingehe, ein Lied von den Engeln, die ein Kind braucht.

Lied: Jedes Kind braucht einen Engel

Liebe Familie ..., ihr habt für eure Tochter den Taufspruch aus dem **2. Buch Mose – Exodus 23, 20** ausgesucht, den wir schon gehört haben. Gott spricht:

Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Wege und dich bringe an den Ort, den ich bestimmt habe.

Dieser Engel, den Gott sendet, hat zwei Aufgaben. Er ist ein Beschützer auf dem Lebensweg. Er redet ins Gewissen, wenn wir uns in Gefahr bringen, er ist die Hand Gottes, die uns auffängt, wenn wir fallen. Und außerdem bringt er uns an unser Lebensziel. Er weiß, welche Pläne Gott mit uns hat, und wenn wir uns mit unserem En-

gel gut verstehen, werden wir spüren, welcher Weg zu welchem Ziel für uns im Leben gut ist. Das wünschen wir uns auch für die kleine

Unser Vertrauen auf Gott und Jesus und seinen Heiligen Geist der Liebe bekennen wir mit dem Glaubensbekenntnis, stellvertretend auch für unser Taufkind:

Glaubensbekenntnis und Taufe

Liedblatt: Vergiss es nie, dass du lebst, war keine eigene Idee

Predigt

Liebe Gemeinde, wir sind ein genialer Gedanke Gottes, und Gott hat seine Pläne mit uns. Aber welche Pläne sind das? Nach welchen Regeln sollen wir leben, und schaffen wir das überhaupt? Darum geht es in einem Gleichnis, das Jesus erzählt. Es steht im Lukasevangelium direkt nach den Sätzen, die wir vorhin gehört haben (**Lukas 16**). Hören wir sie noch einmal:

16 Das Gesetz und die Propheten reichen bis zu Johannes.
Von da an wird das Evangelium vom Reich Gottes gepredigt,
und jedermann drängt sich mit Gewalt hinein.
17 Es ist aber leichter, dass Himmel und Erde vergehen,
als dass ein Tüpfelchen vom Gesetz fällt.

Das sind drei Sätze, scheinbar voller Widersprüche! Der erste klingt, als ob die Bibel der Juden, das Gesetz und die Propheten, nur bis zu Johannes dem Täufer gelten. Der dritte Satz widerspricht dem aber total: Eher vergehen Himmel und Erde, als dass auch nur der kleinste Buchstabe der jüdischen Tora, also der guten Wegweisung Gottes wegfällt. Und da wir noch auf der Erde unter Gottes Himmel leben, gilt also das Gesetz des Gottes der Juden, der durch Jesus Christus auch unser Gott ist, auch für uns.

Zwischen diesen beiden Sätzen spricht Jesus von der Frohen Botschaft vom Reich Gottes. Aber wieso sagt er, dass sich jeder mit Gewalt hineindrängt? Sind ihm nicht alle willkommen? Nimmt er doch nicht jeden Menschen, jeden Sünder an? Stellt er doch wieder einen Türsteher vor die Himmelstür oder vor den Eingang des Paradieses, der unangenehmen Zeitgenossen deutlich sagt: „Du kommst hier nicht rein!“?

Offenbar hängen das jüdische Gesetz und das christliche Evangelium sehr eng zusammen – auf welche Weise, davon erzählt Jesus in den nächsten Versen 19 bis 31 im Kapitel 16 des Lukasevangeliums ein Gleichnis. Hören wir es nach und nach (**Lukas 16**):

19 Es war aber ein reicher Mann,
der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen
und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.

20 Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus,
 der lag vor seiner Tür voll von Geschwüren
 21 und begehrte, sich zu sättigen mit dem, was von des Reichen Tisch fiel;
 dazu kamen auch die Hunde und leckten seine Geschwüre.

Jesus erzählt von zwei Männer, der eine ist reich, der andere arm. Es fällt auf, dass Jesus den Armen mit Namen nennt, den anderen nicht. Normalerweise ist es in unserer Welt umgekehrt. Wer reich ist, kann sich mit Geld und Einfluss einen Namen machen; sie sind berühmt, man kennt sie.

Dass der Reiche reich ist, das sieht man ihm an. Seine Kleidung entspricht der angesagten Mode, er „feiert jeden Tag glänzend“, kann es sich also leisten, jeden Tag Party zu machen. Aber ist es so schlecht, sein Leben zu genießen? Ruft Jesus zum Neid auf?

Vorsicht, darum geht es nicht! Jesus selbst hat auch Party gemacht, hat mit Zöllnern und Sündern gefeiert, gegessen und getrunken, so dass seine Feinde ihn sogar als „Fresser und Weinsäufer“ beschimpften. Das Problem ist nicht, dass der Reiche sein Leben genießt. Das Problem liegt vor seiner Haustür. Es liegt dort in Form eines Menschen, der sein Leben nicht genießen kann. Lazarus heißt dieser Mensch, er ist arm, und das bedeutet hier konkret: er ist obdachlos, und sei-



Gleichnis vom reichen Prasser und vom armen Lazarus, Szene aus dem Goldenen Evangeliar, circa 1035-1040, Germanisches Nationalmuseum, Buchmalerei, Schule von Reichenau unter Abt Humbert von Echternach (1028-1051) (Bild: [Meister des Codex Aureus Epternacensis 001](#), als gemeinfrei gekennzeichnet, Details auf [Wikimedia Commons](#))

ne Haut ist voller ekliger Geschwüre. Lazarus würde gerne die Abfälle vom Tisch des Reichen essen, aber er bekommt nicht einmal die. Stattdessen lecken Hunde an seinen Geschwüren, und unter diesen Tieren darf man sich damals keine geliebten Haustiere vorstellen. Mag sein, dass sie darauf warten, dass Lazarus endlich stirbt, damit sie etwas zum Fressen haben. Was ist das für ein Leben? Ein Leben ohne Sinn, ohne Wert? Millionen Menschen in unserer Welt leben tatsächlich so, in Afrika, Lateinamerika oder Asien in den Elendsvierteln großer Städte.

22 Es begab sich aber, dass der Arme starb,
und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß.
Der Reiche aber starb auch und wurde begraben.

Hier kommen die Engel ins Spiel. Der Arme stirbt, und Engel tragen ihn in den Schoß Abrahams. Für Jesus ist das ein tröstliches Bild: Wenigstens im Tode darf Lazarus Geborgenheit und Frieden erfahren; Abraham war ja der Stammvater Israels gewesen, der vorbildlich auf Gott vertraut hatte, und so darf Lazarus sich in Gottes Nähe von Abrahams trösten lassen. Auch der Reiche stirbt, aber von ihm sagt Jesus zunächst nur, dass er begraben wird.

23 Als er nun in der Hölle war,
hob er seine Augen auf in seiner Qual
und sah Abraham von ferne
und Lazarus in seinem Schoß.
24 Und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner
und sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche
und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen.

Selbstverständlich geht Jesus davon aus: Der Reiche ist in der Hölle, im Hades, im Totenreich, und er muss Qualen leiden. Jesus malt ein Bild von der Hölle, wie wir sie uns im Märchen und in Mystery-Filmen vorstellen: Da ist es heiß, man wird am lebendigen Leibe gegrillt und verbrannt, aber nicht etwa so, dass das irgendwann vorbei ist, sondern das geht ewig so weiter. Jetzt ist es umgekehrt wie vorher auf Erden: Jetzt wünscht sich der Reiche etwas vom Armen, den er von weitem im Schoß Abrahams erblickt. Linderung seiner Qual im Höllenfeuer soll ihm Lazarus verschaffen. Mir fällt auf, dass er nicht Lazarus anredet, sondern Abraham. „Vater“ nennt er ihn, er soll Lazarus quasi als Dienstboten zu ihm senden. Nur von sich redet der Reiche: „ich“ leide Pein, erbarme dich „meiner“, er soll „mir“ die Zunge kühlen.

25 Abraham aber sprach:
Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben,
Lazarus dagegen hat Böses empfangen;
nun wird er hier getröstet, und du wirst gepeinigt.

Abraham antwortet dem Reichen, indem er ihn „Sohn“ nennt und mit „du“ anredet. „Du“ hast dein Gutes empfangen, jetzt wirst „du“ gequält, also beschwer dich nicht.

Einerseits klingt das gut und gerecht. Wenigstens in der Ewigkeit erfährt Lazarus Trost und Liebe, und der hartherzige reiche Mann kriegt seine gerechte Strafe. Andererseits bleibt ein bitterer Beigeschmack. Soll im Diesseits alles so bleiben, wie es ist? Vertröstet Jesus die Armen auf das Jenseits, weil ihnen hier auf Erden keine Gerechtigkeit widerfahren kann? Im Gleichnis sagt Abraham allerdings noch einen weiteren Satz:

26 Und überdies besteht zwischen uns und euch eine große Kluft,
dass niemand, der von hier zu euch hinüber will, dorthin kommen kann
und auch niemand von dort zu uns herüber.

Was ist mit dieser großen Kluft gemeint? Geht es um Geographie, also um Orts- und Wegbeschreibungen? Gibt es keinen gangbaren Weg zwischen dem Ort, wo sich der reiche Mann nach seinem Tod befindet, in der Unterwelt, in der Hölle, wie wir sagen würden, und dem Ort, wo Lazarus ist, in Abrahams Schoß, im Paradies, im Himmel? Oder will Jesus mit diesem Gleichnis sagen: Niemand, der einmal in der Hölle ist, kommt wieder heraus?

Vergessen wir nicht: Jesus erzählt ein Gleichnis. Er gibt keine genaue Beschreibung von Himmel und Hölle. Abrahams Schoß ist ein Bild. Die Feuerqualen des Reichen in der Unterwelt sind ein Bild. Die Kluft zwischen beiden Orten ist ein Bild. Aber was bedeuten diese Bilder? Ich denke, Jesus will sagen: Wer so ichbezogen, so hartherzig, so unbarmherzig lebt wie der reiche Mann, der mag eine Zeit lang sein Leben genießen, aber er baut in Wirklichkeit an seiner eigenen Hölle und an der Kluft, die ihn vom wahren Leben, vom Himmel, von der Liebe Gottes und der Menschen trennt. Gott will, dass alle Menschen im Frieden miteinander leben, es soll keine Grenzen, keine Kluft zwischen ihnen geben. Aber wer unbarmherzig, hartherzig, ichsüchtig Mauern zwischen sich und anderen aufbaut, der mauert auch sich selbst ein und scheint am Ende für Liebe kaum noch erreichbar zu sein.

27 Da sprach er: So bitte ich dich, Vater,
dass du ihn sendest in meines Vaters Haus;
28 denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen,
damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.

Regt sich jetzt doch ein Mitgefühl im Herzen des reichen Mannes? Er hat sich damit abgefunden, selber der ewigen Strafe nicht entrinnen zu können, aber Familiensinn scheint er zu haben: seine Brüder tun ihm leid, ihnen will er die gleiche Strafe ersparen. Aber immer noch denkt der reiche Mann in alten Gedankengeleisen: Wieder will er Lazarus als Botenjungen schicken lassen; es scheint nicht in seinen Kopf hinein zu wollen, dass Lazarus ein Mensch von eigener Würde und von gleichem Wert ist wie er selbst, den er nicht einfach herumkommandieren darf.

29 Abraham sprach: Sie haben Mose und die Propheten;
die sollen sie hören.

Jesus erzählt, wie Abraham auch diese Bitte des reichen Mannes ablehnt, und zwar mit ganz besonderen Worten, nämlich mit einer hohen Wertschätzung des jüdischen Gesetzes und der Propheten der Bibel Israels. In der Tora Israels, in der Wegweisung Gottes für sein auserwähltes Volk, und in der Auslegung dieser Wegweisung durch die Propheten, da steht alles drin, was die fünf Brüder des reichen Mannes brauchen, um nicht in die Hölle zu kommen. Vielleicht erzählt Jesus auch deswegen von fünf Brüdern des reichen Mannes, um an die fünf Bücher der Tora zu erinnern, die wir Christen die fünf Bücher Mose nennen.

30 Er aber sprach: Nein, Vater Abraham,
sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge,
so würden sie Buße tun.

Erneut widerspricht der reiche Mann. Er kennt seine Brüder. Sie kennen Gottes Gebote, kümmern sich aber nicht darum. Darum bringt er ein neues Argument: Sie würden Buße tun, umkehren, ihren Sinn ändern, wenn einer von den Toten zu ihnen käme und ihnen ins Gewissen redete.

31 Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht,
so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen,
wenn jemand von den Toten auferstünde.

Auch dieses Argument fällt für Abraham nicht ins Gewicht. Nein, wer auf Mose und die Propheten nicht hören will, der hört auch auf keinen Auferstandenen. Es ist, als ob Jesus hier im Gleichnis mit den Worten Abrahams sagen wollte: Ich werde ja von den Toten auferstehen. Aber viele werden auf mich genauso wenig hören wie auf Mose und die Propheten. Und umgekehrt: Wer an mich als den Auferstandenen glauben und auf mich hören will, der soll von mir keine andere Botschaft erwarten als die Botschaft von Mose und den Propheten.

Aber was hat denn die Botschaft von Mose und den Propheten für uns zu bedeuten? Müssen auch wir Christen alle 613 Gesetze des Judentums wortwörtlich erfüllen? Nein. Im Gleichnis Jesu geht es nicht darum, dass alle Menschen Juden werden und alle jüdischen Pflichten übernehmen müssen. Jesus stellt Lazarus dem reichen Mann gegenüber und sagt ihm und seinen Brüdern und uns: Wenn ihr auch nur ein bisschen auf die Gebote Gottes hört, dann wisst ihr: Lazarus braucht euch. Macht einfach die Augen auf, und ihr merkt, wer euer Lazarus ist, wer auf euch angewiesen ist. Die Botschaft von Mose und den Propheten wurde schon von den Juden zusammengefasst im Doppelgebot der Liebe: „Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit all deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ Wir lieben Gott, indem wir Menschen füreinander da sind. Wir brauchen einander. Wo wir Grenzen aufbauen, wo wir sagen: Für bestimmte Menschen sind wir nicht zuständig, da fangen wir an, Gottes Gebote zu übertreten.

Aber sind wir nicht hoffnungslos überfordert, wenn wir alle Gebote Gottes erfüllen sollen? Wir sind doch nicht vollkommen. Wir machen Fehler. Brauchen wir nicht gerade deshalb das christliche Evangelium, das uns Gnade und Vergebung anbietet, so dass wir gerettet werden, obwohl wir Sünder sind?

Das stimmt – in bestimmter Weise. Jesus bietet fehlerhaften Menschen Gnade und Vergebung an. Eine zweite, dritte, immer wieder neue Chance. Er gibt uns nicht auf. Allerdings meint er das mit der Gnade nicht so, als ob es egal wäre, was wir tun. Er hebt wirklich die guten Gebote Gottes nicht auf. Im **Psalm 130, 4** heißt es, wir haben es gehört:

Bei dir ist Vergebung, dass man dich fürchte.

Wir dürfen uns also in Gottes Reich hineindrängeln – aber wirklich drin sind und bleiben wir nur, wenn wir uns an die Regeln halten. Und die haben sich seit Mose und den Propheten nicht geändert: dass Gott alle Menschen liebt, auch uns, und dass er von uns fordert, dass wir auch für die Menschen da sind, die uns brauchen. Und eins kann er absolut nicht ausstehen: wenn wir mit anderen unbarmherzig umgehen. Sogar mit uns selber sollten wir das nicht tun. Wie können wir uns also ins Reich Gottes reindrängeln? Indem wir uns am Eingang sozusagen rein-waschen lassen! Das große Symbol dafür ist das Wasser der Taufe. Es steht dafür, dass alles Böse von uns abgewaschen wird und dass wir von Gott einen neuen Geist kriegen, der uns hilft, nach Gottes Geboten zu leben. Amen.

Lied 610: Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer

Großer Gott, wir bitten dich für das Mädchen, das wir heute getauft haben, und für alle Kinder, die uns als Eltern und Paten, als Lehrerinnen und Pfarrern anvertraut sind. Lass uns finden, was wir selber brauchen, damit wir als gute Begleiter und Vorbilder uns voll und ganz auf das einlassen können, was sie brauchen.

Großer Gott, wir bitten dich für unsere von Konflikten und Unrecht zerrissene Welt – lass uns unseren Beitrag für Gerechtigkeit und Frieden leisten und bewahre die Menschen vor den Folgen ihrer Uneinsichtigkeit.

Großer Gott, wir bitten dich für die Menschen, die in den letzten Tagen am Kirchentag in Stuttgart teilgenommen haben; lass die Impulse, die sie durch deinen Geist aufgenommen haben, in ihrem Alltag, in ihren Gemeinden gute Früchte tragen.

Großer Gott, wir bitten dich für Frau ..., die im Alter von ... Jahren gestorben ist und die wir kirchlich bestattet haben. Nimm sie in Gnaden in deinem Himmel auf und begleite ihren Sohn auf dem Weg der Trauer und durch sein weiteres Leben.

Lied 621: Ins Wasser fällt ein Stein

Erschrecken vor der sozialen Wirklichkeit

Gottesdienst am 19. Juni 1977 in der Stadtkirche Friedberg

Jesus macht uns Mut, unsere soziale Wirklichkeit so wahrzunehmen, wie sie ist. Jeder unter uns weiß natürlich, dass es soziale Unterschiede weltweit und bei uns gibt, aber erschrecken wir vor dem Abgrund, der zwischen Armen und Reichen besteht, vor dem Leid des Lazarus und vor der Verantwortung, die wir tragen, wenn wir bessere Lebensbedingungen haben?

Eingangslied EKG 111 (EG 139):

1. Gelobet sei der Herr, mein Gott, mein Licht, mein Leben,
mein Schöpfer, der mir hat mein' Leib und Seel gegeben,
mein Vater, der mich schützt von Mutterleibe an,
der alle Augenblick viel Guts an mir getan.
2. Gelobet sei der Herr, mein Gott, mein Heil, mein Leben,
des Vaters liebster Sohn, der sich für mich gegeben,
der mich erlöst hat mit seinem teuren Blut,
der mir im Glauben schenkt das allerhöchste Gut.
3. Gelobet sei der Herr, mein Gott, mein Trost, mein Leben,
des Vaters werter Geist, den mir der Sohn gegeben,
der mir mein Herz erquickt, der mir gibt neue Kraft,
der mir in aller Not Rat, Trost und Hilfe schafft.

Christus spricht (Matthäus 11, 28):

Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid;
ich will euch erquicken.

Herr Jesus Christus, wir bekennen dir unsere Sünde, in die wir verstrickt sind, durch die wir immer wieder anderen Menschen Liebe schuldig bleiben, durch die wir uns zu wenig für Gerechtigkeit und Frieden einsetzen, durch die wir aber, WENN wir Gutes tun, uns leicht darauf etwas einbilden.

Jesus Christus spricht (Matthäus 5, 6):

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit;
denn sie sollen satt werden.

Herr Christus, öffne uns in diesem Gottesdienst die Ohren und die Herzen für dein Wort. Lass uns fest darauf vertrauen, dass du Ja zu uns sagst, obwohl wir voller Fehler in einer fehlerhaften Welt leben. Gib, dass wir hören, was du mit uns, deiner Gemeinde, vorhast. Amen.

Schriftlesung – Lukas 14, 15-24:

15 Einer..., der mit zu Tisch saß, sprach ... zu Jesus:
Selig ist, der das Brot isst im Reich Gottes!

16 Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch,
der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein.

17 Und er sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls,
den Geladenen zu sagen:
Kommt, denn es ist alles bereit!

18 Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen.
Der erste sprach zu ihm:
Ich habe einen Acker gekauft
und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

19 Und der zweite sprach:
Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft
und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich.

20 Und der dritte sprach:
Ich habe eine Frau genommen; darum kann ich nicht kommen.

21 Und der Knecht kam zurück und sagte das seinem Herrn.
Da wurde der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knecht:
Geh schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt
und führe die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen herein.

22 Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast;
es ist aber noch Raum da.

23 Und der Herr sprach zu dem Knecht:
Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune
und nötige sie hereinzukommen, dass mein Haus voll werde.

24 Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren,
mein Abendmahl schmecken wird.

Hauptlied EKG 218 (EG 263):

1. Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unsrer Zeit;
brich in deiner Kirche an, dass die Welt es sehen kann. Erbarm dich, Herr.

2. Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit;
mache deinen Ruhm bekannt überall im ganzen Land. Erbarm dich, Herr.

4. Tu der Völker Türen auf,
deines Himmelreiches Lauf hemme keine List noch Macht.
Schaffe Licht in dunkler Nacht. Erbarm dich, Herr.

5. Gib den Boten Kraft und Mut, Glaubenshoffnung, Liebesglut,
lass viel Früchte deiner Gnad folgen ihrer Tränensaat. Erbarm dich, Herr.

Predigttext – Lukas 16, 19-31:

19 Es war aber ein reicher Mann,
der kleidete sich in Purpur und kostbares Leinen
und lebte alle Tage herrlich und in Freuden.
20 Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus,
der lag vor seiner Tür voll von Geschwüren
21 und begehrte, sich zu sättigen mit dem, was von des Reichen Tisch fiel;
dazu kamen auch die Hunde und leckten seine Geschwüre.
22 Es begab sich aber, dass der Arme starb,
und er wurde von den Engeln getragen in Abrahams Schoß.
Der Reiche aber starb auch und wurde begraben.
23 Als er nun in der Hölle war,
hob er seine Augen auf in seiner Qual
und sah Abraham von ferne
und Lazarus in seinem Schoß.
24 Und er rief: Vater Abraham, erbarme dich meiner
und sende Lazarus,
damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche
und mir die Zunge kühle;
denn ich leide Pein in diesen Flammen.
25 Abraham aber sprach:
Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben,
Lazarus dagegen hat Böses empfangen;
nun wird er hier getröstet, und du wirst gepeinigt.
26 Und überdies besteht zwischen uns und euch eine große Kluft,
dass niemand, der von hier zu euch hinüber will, dorthin kommen kann
und auch niemand von dort zu uns herüber.
27 Da sprach er: So bitte ich dich, Vater,
dass du ihn sendest in meines Vaters Haus;
28 denn ich habe noch fünf Brüder, die soll er warnen,
damit sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.
29 Abraham sprach: Sie haben Mose und die Propheten;
die sollen sie hören.
30 Er aber sprach: Nein, Vater Abraham,
sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge,
so würden sie Buße tun.
31 Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht,
so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen,
wenn jemand von den Toten auferstünde.

Predigt

Liebe Mitchristen! Zwei Männer mit sehr verschiedenen Lebensumständen sterben; ob es gute oder böse Menschen gewesen sind, fromme oder gottlose, erfahren wir nicht. Der eine kommt, wie wir sagen würden, in den Himmel, der andere in die Hölle. Dort im Jenseits knüpft der Reiche, der nun Qualen erleiden muss, ein Gespräch mit Abraham an, in dessen Armen er den Bettler Lazarus geborgen sieht. Er möchte Linderung seiner Schmerzen erreichen oder wenigstens seinen Brüdern, die noch leben, solche Qualen ersparen. Doch Abraham weist seine Bitten hart zurück.

Wie können wir mit dieser Geschichte umgehen? Gesetzt den Fall, mir geht es schlecht, ich bin arm dran: soll ich auf den Himmel getröstet werden? Muss ich alles Unrecht und Leid ohne Klage ertragen? Oder, wenn es mir gut geht: soll mir Angst vor der Hölle gemacht werden, damit ich mich bessere und an meine Mitmenschen denke?! Muss ich vor ewigen Strafen zittern? So könnte man die Geschichte verstehen – falsch verstehen, wie ich meine.

Um richtig zu verstehen, was gemeint sein kann, habe ich mir überlegt: wer erzählt hier und wer ist angesprochen? Erzähler der Geschichte ist Jesus, der einzig und allein verkündigt hat, dass GOTTES befreiende Herrschaft nahe ist und dass SIE Menschen zur Umkehr treibt – es kann ihm also gar nicht darum gehen, die Herrschaft der Hölle zu verkündigen und durch Angst Menschen zu einem besseren Leben zu bewegen. Worum geht es ihm aber dann?

Das wird vielleicht klarer, wenn wir uns verdeutlichen, wen Jesus in der Erzählung anspricht. Es fällt ja auf, dass der Arme nicht am Gespräch im Jenseits beteiligt ist, sondern dass die Bitten des Reichen im Mittelpunkt stehen. Jesus spricht zu Menschen, die ähnliche Lebensumstände haben wie der Reiche in der Geschichte. Er redet, wie auch aus dem Zusammenhang zu entnehmen ist, zu der Gruppe der Pharisäer, die nicht unbedingt reiche Leute, aber doch so gut gestellt waren, dass sie ein anständiges, frommes Leben nach dem religiösen Gesetz des Mose führen konnten.

Lazarus gehört zu denen, auf die diese Pharisäer herabblickten, weil sie wegen ihrer Unkenntnis und Armut das Gesetz nicht in allen Einzelheiten erfüllten. Die, denen es so schlecht geht wie Lazarus, werden in der Geschichte nicht direkt angesprochen, aber es ist bemerkenswert, wie Jesus VON ihnen spricht. Mich hat es immer gewundert, dass der Arme, der doch gar nicht als Handelnder auftritt, mit Namen genannt ist, während der Reiche namenlos bleibt. Es ist umgekehrt wie im gesellschaftlichen Leben: dort machen sich einflussreiche Leute einen Namen, den jeder kennt; die anderen gehen in der Masse unter. Jesus nennt gerade einen dieser vielen mit Namen, hebt ihn stellvertretend für alle die unbedeutenden Menschen heraus, denen er Bedeutung verschafft, für alle die Leidenden, denen seine Sympathie gilt.

Mit Augen, die in Lazarus einen wichtigeren Mann sehen als in berühmten und reichen Leuten, sieht Jesus die Wirklichkeit, die er den Pharisäern im Spiegel eines Gesprächs im Jenseits zeigt. Sie sollen die soziale Wirklichkeit mit anderen Augen sehen lernen. Die Umstände, in welchen Menschen leben müssen, so soll ihnen deutlich werden, werden nicht dadurch gleichgültig, dass der Reiche wie der Arme sterben muss. Zwischen Lazarus und dem Reichen besteht ein Abgrund wie zwischen Himmel und Hölle; dieser soziale Gegensatz ist also nicht gottgewollt, nicht hinzunehmen, sondern böse. Das Schicksal des Reichen ist eng verknüpft mit dem des Lazarus; er, dem es gut geht, wird verantwortlich gemacht für das Schicksal des Bettlers, auch wenn er als einzelner keine Schuld an den Lebensbedingungen des Armen trägt.

Wir hören weiter, dass der Reiche dies eigentlich wissen und beherzigen könnte, denn er hat Mose und die Propheten! Er kennt das Gesetz des Mose, in dem es heißt: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Und er kennt die Anklagen der Propheten gegen das soziale Unrecht in Israel. Aber wird ein Reicher auf Mose und die Propheten hören? Auch das gehört zur Wirklichkeit, wie Jesus sie darstellt: dass sie der Reiche in der Regel nicht so sehen will, wie sie ist, und sich der Verantwortung entzieht. „Wenn sie Mose und die Propheten nicht hören, lassen sie sich auch nicht überzeugen, wenn jemand von den Toten zu ihnen kommt.“

Ich habe nach dem Erzähler der Geschichte und nach denen gefragt, die angesprochen werden, und habe herauszufinden versucht: was will Jesus den Pharisäern sagen? Nun muß ich noch einmal die Frage stellen: wie können WIR mit der Erzählung umgehen? Inwiefern sind wir angesprochen? Gehören wir zu den Reichen, die „Tag für Tag in Freuden und in Ehren“ leben? Oder gehören wir zu den Armen, die nichts als Leid erfahren und sich nicht aus ihrer Lage befreien können?

Diese Frage wird jeder für sich entscheiden müssen; wahrscheinlich wird die Antwort nicht ganz eindeutig sein, sondern irgendwo dazwischen liegen. Wir können vielleicht nur sagen: im Verhältnis zu den meisten Menschen in afrikanischen Ländern lebe ich herrlich und in Freuden, im Verhältnis zu den Mächtigen unserer Wirtschaft bin ich arm und machtlos. Wir können feststellen: wo habe ich mehr Chancen als andere, oder: wo bin ich Unrecht ausgesetzt, wo leide ich?

Wir stehen mittendrin in diesem Feld der sozialen Ungleichheit, wir sind beteiligt, ob mehr als Lazarus oder mehr als Reicher. Wo wir Lazarus sind, werden wir ermutigt: du hast einen Namen, du bist wichtig, du brauchst Unrecht nicht als gottgegeben hinzunehmen. Wo wir reich sind, wo wir mehr Chancen haben als andere, wo es uns besser geht als anderen, haben wir eine schwere Verantwortung: denn wir können unsere Möglichkeiten für oder gegen andere einsetzen, wir kennen wie die Pharisäer zur Zeit Jesu unseren Mose und unsere Propheten. Unser Mose, unser Gesetzge-

ber, ist Jesus, der uns zur Nächstenliebe aufruft; unsere Propheten sind alle die Menschen, die auf wunde Punkte in unserer Gesellschaft hinweisen, die den ruhigen Gang ungerechter Zustände stören.

Jesus macht uns Mut, unsere soziale Wirklichkeit so wahrzunehmen, wie sie ist, das heißt, sie zu erkennen und – zu erschrecken vor dem Abgrund, der zwischen Armen und Reichen besteht, vor dem Leid des Lazarus und vor der Verantwortung, die wir als Chancenreichere tragen. Jeder unter uns weiß natürlich, dass es soziale Unterschiede weltweit und bei uns gibt, aber erschrecken wir davor, wenn wir zu denen gehören, die die besseren Lebensbedingungen haben?

Eher denken wir vielleicht: Der eine hat eben mehr Glück als der andere. Ich habe mir schließlich alles erarbeitet, was ich habe, nur darum geht es mir besser als anderen. Nicht alle sind begabt genug, um es zu etwas zu bringen, viele sind doch auch ganz einfach zu faul. Wenn alle das gleiche bekämen, wer würde sich dann noch anstrengen, um etwas zu leisten? Ohne soziale Unterschiede geht es nicht. Mancher ist auch mit wenigem zufrieden. Alle gebrauchen die Ellbogen, wenn ich nicht untergehen will, kann ich mich davon nicht ausschließen. Und überhaupt: hat denn nicht bei uns heute jeder sein Auskommen?

So sehen Möglichkeiten aus, wie wir soziale Unterschiede zwar sehen, aber nicht mehr vor dieser Wirklichkeit erschrecken müssen.

Aber wenn wir erschrecken, was nützt uns das? Können wir der Wirklichkeit denn etwas von ihrem Schrecken nehmen? Müssen wir nicht verzweifeln angesichts unserer geringen Möglichkeiten, etwas zum Guten zu verändern? Ist es nicht besser, sich an das Schöne in der Welt zu halten und an das Böse nicht zu oft zu denken?

Die befreiende Herrschaft Gottes, die Jesus angesagt hat, hat den Schrecken unserer sozialen Wirklichkeit ihre Macht entzogen. Das bedeutet nicht, dass wir schon in einer heilen Welt leben; aber wir können, ohne verzweifeln zu müssen, die unheile Welt so sehen, wie sie ist, und nach unseren Kräften kleine Schritte der Veränderung unternehmen. Wir müssen nicht die Augen davor verschließen, dass wir in einen Zusammenhang von Ungerechtigkeit verstrickt sind, für den einzelnen keine Schuld angelastet werden kann, ob wir an die Probleme unserer Gesellschaft, von der Jugend Arbeitslosigkeit bis zur Obdachlosigkeit denken oder an die immer noch wachsende Kluft zwischen der Armut der Dritten Welt und dem Reichtum der Industrienationen.

Das ist die Wirklichkeit, die uns das Gleichnis von Lazarus und dem Reichen so vor Augen führen will, dass wir ihr standhalten und nicht vor ihr fliehen. Wir brauchen uns vor dem Unheil in der Welt nicht zurückzuziehen, da es eine Hoffnung für Lazarus und den Reichen gibt: die kommende Herrschaft Gottes, die alles Unrecht beseitigen wird und schon jetzt dort beginnt, wo wir auf Mose und die Propheten hören, wo wir nach unseren Kräften Schritte der Nächstenliebe wagen, im persönlichen, so-

zialen und politischen Bereich. Die harte Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus macht uns Mut dazu. Amen.

Predigtlied EKG 198 (EG 303):

1. Lobe den Herren, o meine Seele!

Ich will ihn loben bis in' Tod; weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
will ich lobsingen meinem Gott. Der Leib und Seel gegeben hat,
werde gepriesen früh und spat. Halleluja, Halleluja.

5. Zeigen sich welche, die Unrecht leiden,
er ist's, der ihnen Recht verschafft; Hungrigen will er zur Speis bereiten,
was ihnen dient zur Lebenskraft; die hart Gebundnen macht er frei,
und seine Gnad ist mancherlei. Halleluja, Halleluja.

8. Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen
des, der so große Wunder tut. Alles, was Odem hat, rufe Amen
und bringe Lob mit frohem Mut. Ihr Kinder Gottes, lobt und preist
Vater und Sohn und Heiligen Geist! Halleluja, Halleluja.

Herr, unser Gott. Mach uns Mut, die Dinge so zu sehen, wie sie sind. Befreie uns von falscher Sorge, so dass wir uns über das Schöne, über Liebe und gerechte Verhältnisse freuen können. Befreie uns aber auch davon, uns etwas vorzumachen, wenn uns Unrecht und Leid begegnen, und hilf uns, der Wirklichkeit, wo sie uns erschreckt, standzuhalten. Hilf uns dabei, allein auf dich zu hoffen und von dir die Überwindung des Bösen zu erwarten; hilf uns; nicht untätig zu warten, sondern als deine Gehilfen Schritte der Liebe zu tun. Schenke uns Ausdauer und Kraft, wenn wir begonnen haben, uns an einer Stelle für eine gute Sache einzusetzen, in sozialen Brennpunkten und anderswo. Sei nahe allen, die in besonderen Notsituationen leben und steh den Kranken und Verlassenen bei. Lass die Alten nicht einsam bleiben. Lass die Sterbenden ihre Hoffnung setzen auf dich. Wir gedenken der Verstorbenen, die in der vergangenen Woche beerdigt wurden. Barmherziger Gott, deine Liebe zu uns hört nicht auf, wenn wir sterben. Du hast am Kreuz den Tod überwunden; verleihe daher den Trauernden deinen Trost. Gib, dass andere Menschen ihnen liebend begegnen und ihnen weiterhelfen. Amen.

„Stärk in mir den schwachen Glauben!“

Abendmahlsgottesdienst am 1. September 2013, evangelische Pauluskirche Gießen

Wie wird unser schwacher Glaube stark? Indem Gott selbst uns sein Wort vorhält, das wie ein Samenkorn in uns aufgehen soll. Gott spricht uns an, sein Wort ist Anspruch und Zuspruch zugleich; es ist ein Leitstern, an dem wir uns orientieren können, und zugleich lässt dieses Wort in unseren Herzen Trost heranwachsen wie einen grünen Baum: Ermutigung, Getrostheit, innere Kraft.

1. Petrus 5, 7:

Alle eure Sorge werft auf Gott, denn er sorgt für euch!

Im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht heute eine Zeile aus einem Lied im Evangelischen Gesangbuch (EG 166, 5):

Stärk in mir den schwachen Glauben!

Lied 440:

1. All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu;
sie hat kein End den langen Tag, drauf jeder sich verlassen mag.
2. O Gott, du schöner Morgenstern, gib uns, was wir von dir begehren:
Zünd deine Lichter in uns an, lass uns an Gnad kein Mangel han.
3. Treib aus, o Licht, all Finsternis, behüt uns, Herr, vor Ärgernis,
vor Blindheit und vor aller Schand und reich uns Tag und Nacht dein Hand,
4. zu wandeln als am lichten Tag, damit, was immer sich zutrag,
wir stehn im Glauben bis ans End und bleiben von dir ungetrennt.

Psalm 92:

- 2 Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken
und lobsingend deinem Namen, du Höchster,
- 3 des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.
- 5 Denn, Herr, du lässtest mich fröhlich singen von deinen Werken,
und ich rühme die Taten deiner Hände.
- 6 Herr, wie sind deine Werke so groß! Deine Gedanken sind sehr tief.
- 7 Ein Törichter glaubt das nicht, und ein Narr begreift es nicht.
- 8 Die Gottlosen grünen wie das Gras,
und die Übeltäter blühen alle – nur um vertilgt zu werden für immer!
- 9 Aber du, Herr, bist der Höchste und bleibest ewiglich.
- 13 Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum,
er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon.

14 Die gepflanzt sind im Hause des Herrn,
werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen.
15 Und wenn sie auch alt werden,
werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein,
16 dass sie verkündigen, wie der Herr es recht macht;
er ist mein Fels, und kein Unrecht ist an ihm.

Im Glauben stehen, standhaft bleiben, einen starken Glauben haben – das haben wir nicht aus eigener Kraft. Wir brauchen Kraft von oben für unseren Glauben. Vertrauen auf Gott wächst in uns, wo wir spüren, dass wir von ihm geliebt sind. Ist unser Gottvertrauen verkümmert und schwach, rufen wir zu dir, Gott: Herr, erbarme dich!

Der Apostel Paulus ruft uns zu mit Worten aus **1. Korinther 16, 13-14**:

13 Wachtet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark!
14 Alle eure Dinge lasst in der Liebe geschehen!

Um Glauben bitten wir dich, Gott, hilf uns, auf dich vertrauen zu können, denn mehr brauchen wir nicht, um getrost leben zu können. Sei du selbst die Kraft des Glaubens in uns.

Schriftlesung – Lukas 17, 5-6:

5 Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben!
6 Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn,
dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen:
Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Lied 414:

1. Lass mich, o Herr, in allen Dingen
auf deinen Willen sehn und dir mich weihn;
gib selbst das Wollen und Vollbringen
und lass mein Herz dir ganz geheiligt sein.
Nimm meinen Leib und Geist zum Opfer hin;
dein, Herr, ist alles, was ich hab und bin.

2. Gib meinem Glauben Mut und Stärke
und lass ihn in der Liebe tätig sein,
dass man an seinen Früchten merke,
er sei kein eitler Traum und falscher Schein.
Er stärke mich in meiner Pilgerschaft
und gebe mir zum Kampf und Siege Kraft.

3. Lass mich, solange ich hier soll leben,
in gut und bösen Tagen sein vergnügt
und deinem Willen mich ergeben,

der mir zum Besten alles weislich fügt;
gib Furcht und Demut, wann du mich beglückst,
Geduld und Trost, wann du mir Trübsal schickst.

4. Ach, hilf mir beten, wachen, ringen,
so will ich dir, wenn ich den Lauf vollbracht,
stets Dank und Ruhm und Ehre bringen,
dir, der du alles hast so wohl gemacht.
Dann werd ich heilig, rein und dir geweiht,
dein Lob verkündigen in Ewigkeit.

Predigt

Liebe Gemeinde! „Stärke uns den Glauben!“ So wird Jesus von seinen engsten Vertrauten bestürmt. Und Jesus gibt diese merkwürdige Antwort: „Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.“ Vor sechs Jahren habe ich in einer Predigt zu erklären versucht, worauf Jesus hier hinaus will. Unter dem Maulbeerbaum zu sitzen, war in biblischen Zeiten ein Bild des Friedens. Frieden gab es aber für Israel schon lange nicht mehr. Das Meer erschien den Menschen damals sowieso als ein Ort des Todes; in den Wellen konnte man Schiffbruch erleiden, untergehen. Überdies war den Evangelisten, die von Jesus erzählten, der See Genezareth als ein Ort bekannt, wo die römischen Besatzer im jüdisch-römischen Krieg ein großes Blutbad anrichteten. In diesem Meer einen Maulbeerbaum zu pflanzen, würde also so viel bedeuten wie: „Hört nicht auf, an den Frieden zu glauben, obwohl ihr einen furchtbaren Krieg erlebt habt!“ Und nur scheinbar verlangt Jesus von seinen Jüngern Unmögliches, Übermenschliches. Es ist ja Gott selbst, der das Gottvertrauen in ihnen weckt und wachsen lässt. Und es reicht schon ein winzig kleiner Glaube, nicht größer als ein kleines Senfkorn, um Maulbeerbäume des Friedens in einem Meer von Unfrieden und Gewalt zu pflanzen.

Das war die Kurzfassung der Predigt von vor sechs Jahren. Aber die heutige Predigt fängt jetzt erst an. Ich möchte nämlich auf die Frage der Jünger „Stärke uns den Glauben“ noch einmal ausführlicher eingehen, indem ich ein Lied aus unserem Evangelischen Gesangbuch auslege. Es ist das **Lied 166**, der Text ist im Jahr 1734 von Benjamin Schmolck gedichtet worden, und wir hören zuerst den Text der ersten Strophe:

1. Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein;
ach wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht.

Die „schöne Pforte“ unserer Pauluskirche ist zur Zeit nicht zugänglich, weil die Eingangstreppe gesperrt ist. Aber in die Kirche hineingekommen sind wir trotzdem,

weil wir den Umweg über die Rampe durch den Gemeindesaal benutzen konnten. Trotzdem – schöner ist es schon, wenn man mit Glockengeläut im Gottesdienst empfangen wird und durch den Haupteingang hineingehen kann. Besonders bei kirchlichen Hochzeitsfeiern gehört ein feierlicher Einzug in die Kirche einfach dazu – kein Wunder, dass zwei Hochzeitspaare ihre Trauung, die eigentlich in der Pauluskirche geplant war, in den letzten beiden Wochen in eine andere Kirche verlegt haben. Unser Lied spricht von einer Vorfreude auf die Kirche: Hier kann die Seele entspannen und Freude finden, weil Gott hier ist. Obwohl man Gott nicht sehen kann, zeigt er in der Kirche doch sein Gesicht – wir erkennen ihn in den Worten der Bibel, in Worten des Friedens, im liebevollen Angesicht Jesu. Wir erkennen Gott, wo wir uns getröstet fühlen und ein Licht in der Dunkelheit unserer Angst oder Traurigkeit aufscheint. Ein Licht geht uns auch dort auf, wo wir Orientierung gewinnen mitten in Unsicherheit und Ratlosigkeit.

2. Ich bin, Herr, zu dir gekommen, komme du nun auch zu mir.
Wo du Wohnung hast genommen, da ist lauter Himmel hier.
Zieh in meinem Herzen ein, lass es deinen Tempel sein.

Hier in der Kirche haben wir einen Ort geschaffen, an dem verschiedene Bilder und Symbole besonders an Gott erinnern und deutlich machen: Er will uns nahe sein, er ist mitten unter uns. Es entsteht ein Stück Himmel auf Erden, wenn wir uns hier in seinem Namen versammeln, hier in der Kirche, in der wir uns Gott besonders nahe fühlen. Trotzdem wohnt Gott nicht nur hier in diesem Kirchengebäude. Wenn Gottvertrauen in uns wächst, dann sind wir selber Tempel, Kirchen, Gotteshäuser, in denen Gott mit seiner Liebe wohnt.

3. Lass in Furcht mich vor dich treten, heilige du Leib und Geist,
dass mein Singen und mein Beten ein gefällig Opfer heißt.
Heilige du Mund und Ohr, zieh das Herze ganz empor.

Wenn wir in die Kirche gehen, dann sollen wir das mit Gottesfurcht tun. Gemeint ist nicht eine Angst vor Gott, sondern der nötige Respekt. Eine Kirche ist ein besonderer Ort, ein heiliger Ort. Darum passt es auch nicht so gut, wenn ein Konfirmand mit seinem Handy spielt – ich weiß, ihr tut das nicht! -, oder wenn man sich während der Gebete oder der Predigt miteinander unterhält, so dass die anderen sich nicht konzentrieren können. „Wir sollen Gott fürchten und lieben“, so hatte Martin Luther vor fünf Jahrhunderten den Sinn der Zehn Gebote zusammengefasst; wir sollen wissen, dass der Gott, der uns liebt, auch von uns etwas erwarten darf, nämlich dass wir uns von ihm anrühren, ansprechen, bewegen und verändern lassen. Er liebt uns, und er will, dass wir in unserem Leben Liebe üben!

Das ist in unserem Lied mit dem Satz gemeint: „Heilige du Leib und Geist!“ Unser ganzes Leben, Körper und Seele, Gefühl und Verstand, sollen Gott gehören, sollen

dem Frieden dienen, sollen Gutes bewirken und nicht zu bösen Worten und Taten missbraucht werden.

Eigentümlich klingt es, wenn „unser Singen und Beten“ als ein „gefälliges Opfer“ für Gott bezeichnet werden. Ist es denn ein Opfer, wenn man singt und betet? Schön ist es doch, wenn es Spaß macht, Lieder zu singen, und wenn ein Gebet von Herzen kommt, dann empfinden wir es doch nicht als ein Opfer, das wir Gott vielleicht schweren Herzens darbringen. Das Lied erinnert daran, dass manche Menschen denken: zu Gott kann man nur kommen, wenn man das auch verdient, wenn man ihm erst einmal Opfer darbringt, um ihm zu gefallen. Aber das will Gott gar nicht. Er freut sich über Lieder, die wir gerne singen, ihm gefallen Gebete, die ehrlich sind, sogar wenn wir Gott hin und wieder auch sagen: „Ich verstehe dich nicht, warum lässt du zu, dass Menschen so viel leiden müssen?“

Noch einmal bitten wir mit dem Lied darum, dass Gott unseren Mund und unser Ohr heiligt. Was wir mit unserem Mund sagen und singen, soll dazu passen, dass Gott uns liebt. Er hält es aus, dass wir ihm auch unseren Zorn und unsere Verzweiflung mitteilen; aber es wäre für uns selber nicht gut, wenn wir ihn verspotten oder so tun, als hätte er uns nichts zu sagen. Unser Ohr wird nämlich dann geheiligt, wenn es offen ist, um zu hören, was Gott uns sagen will. Dann kann Gott auch unser Herz nach oben ziehen; er kann uns Mut machen, wenn wir verzagt und niedergeschlagen sind, er kann uns vergeben und Kraft zum Guten schenken, wenn wir Menschen wehgetan und böse Dinge getan haben.

4. Mache mich zum guten Lande, wenn dein Samkorn auf mich fällt.
Gib mir Licht in dem Verstande und, was mir wird vorgestellt,
präge du im Herzen ein, lass es mir zur Frucht gedeihn.

Diese Strophe erinnert an ein Gleichnis Jesu, in dem er das Wort Gottes mit dem Samen vergleicht, den ein Bauer auf das Ackerfeld ausstreut. Es ist gut, wenn das Wort Gottes in unserem Leben Früchte trägt. Wie das geht, beschreibt unser Lied sehr genau. Es fängt damit an, dass Worte, die uns gesagt werden und die unser Ohr aufnimmt, erst einmal in unserem Verstand ein Licht aufgehen lassen. Viele Worte hören wir zwar, aber sie gehen in einem Ohr hinein und im anderen wieder heraus, wenn wir nicht wirklich zuhören. Dann verstehen wir nichts, und es bleibt in unserem Verstand dunkel wie zuvor. Hören wir aber zu, dann haben wir die Chance zu verstehen und eine Vorstellung von dem zu entwickeln, was Gott für uns tut und was er von uns erwartet. Wenn diese Vorstellung sich in unserem Herzen einprägt, können wir eine Lebenshaltung entwickeln, die Gottes Willen entspricht, und die Worte Gottes lassen Früchte gedeihen. Jede Tat der Liebe ist so eine Frucht. Überall, wo wir anderen Menschen helfen, wo wir Toleranz üben und Vorurteile überwinden, wächst unter uns ein Stückchen mehr Gottes Reich.

5. Stärk in mir den schwachen Glauben, lass dein teures Kleinod mir
nimmer aus dem Herzen rauben, halte mir dein Wort stets für,
dass es mir zum Leitstern dient und zum Trost im Herzen grünt.

Erst hier in der fünften Strophe kommt die Bitte, um die sich meine ganze Predigt dreht: „Stärk in mir den schwachen Glauben!“ Die Jünger Jesu hatten damals die Bitte ausgesprochen: „Stärke uns den Glauben!“ Im Lied machen wir uns die Bitte der Jünger als einzelne Menschen, jeder und jede für sich, zu eigen: In mir soll der schwache Glaube seine Kraft entfalten.

Als „teures Kleinod“ wird dieser Glaube bezeichnet, damit ist eine Kostbarkeit gemeint, die man nicht mit Geld aufwiegen kann. Wer im Gottvertrauen lebt, sich einlassen kann auf verlässliche andere Menschen und auch Selbstvertrauen gewinnt, der hat festen Halt und klare Orientierung. Mit dem Lied bitten wir darum, dass uns niemand in diesem Grundvertrauen erschüttert und uns die Gewissheit raubt, von Herzen an Gott glauben zu können.

Wie wird unser schwacher Glaube stark? Indem Gott selbst uns sein Wort vorhält, das Wort, das bereits in der vorigen Strophe im Bild des Samenkorns vorkam. Gott spricht uns an, sein Wort ist Anspruch und Zuspruch zugleich; es ist ein Leitstern, an dem wir uns orientieren sollen und können, und zugleich lässt dieses Wort in unseren Herzen Trost heranwachsen wie einen grünen Baum: Ermutigung, Getrostheit, innere Kraft.

6. Rede, Herr, so will ich hören, und dein Wille werd erfüllt;
nichts lass meine Andacht stören, wenn der Brunn des Lebens quillt;
speise mich mit Himmelsbrot, tröste mich in aller Not.

Die letzte Strophe betont noch einmal, dass es beim Glauben zunächst auf das Hören, das aufmerksame Zuhören ankommt. Gott sagt uns seine Liebe zu, er will, dass wir diese Liebe in unserem Leben weitergeben. So erfüllen wir seinen Willen.

Das Wort „Andacht“ verwenden wir in der Kirche fast nur noch für kurze Redebeiträge des Pfarrers, die zum Beispiel zum Beginn einer Kirchenvorstandssitzung vorgelesen werden, eigentlich beschreibt dieses Wort eine innere Haltung, nämlich bewusst an Gott zu denken und uns darauf zu konzentrieren, was er für uns übrig hat und mit uns vorhat. Eine solche Haltung der Andacht bringen wir natürlich nur dann auf, wenn wir tatsächlich damit rechnen, dass Gottes Wort wie ein Brunnen des Lebens für uns ist, eine Quelle guter Gedanken und Anregungen, die tatsächlich hilfreich sind, um unser Leben zu meistern und mit Sinn zu erfüllen. Um Gott andächtig zuhören zu können, brauchen wir Zeit, in der wir uns nicht stören lassen und auch andere in ihrer Andacht nicht stören.

Zuletzt bitten wir mit dem Lied um Himmelsbrot und um Trost in aller Not. Himmelsbrot bekam das Volk Israel, als es durch die Wüste wanderte, in Form von Manna,

das am Morgen wie geronnener Tau auf dem Boden lag, süß schmeckte und ihr Überleben sicherte. Himmelsbrot nennt Jesus alles, was unser Leben von Gott her erfüllt: Liebe, Ermutigung, Kraft zum Durchhalten, ja, das Vertrauen zu Gott selbst.

Im Abendmahl werden wir gleich auch Brot zu uns nehmen, das für uns Himmelsbrot werden kann, wenn wir es als Zeichen der Gemeinschaft mit Gott und mit den anderen in der Gemeinde Jesu Christi in uns aufnehmen. Denn letzten Endes kann unser Glaube nur dann stark werden und bleiben, wenn wir uns als Teil der Gemeinde begreifen und uns gegenseitig beistehen und unseren Glauben stärken.

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben. Amen.

Zur Vorbereitung auf das Abendmahl singen wir gleich noch ein Lied. Es hat nur eine Strophe, das **Lied 220**:

Herr, du wollest uns bereiten zu deines Mahles Seligkeiten;
sei mitten unter uns, o Gott! Lass uns, Leben zu empfangen,
mit glaubensvollem Herzen nahen und sprich uns los von Sünd und Tod.
Wir sind, o Jesu, dein; dein lass uns ewig sein! Amen, Amen.
Anbetung dir! Einst feiern wir das große Abendmahl mit dir.

Im Abendmahl sind wir eingeladen, das Himmelsbrot der Liebe Gottes zu empfangen, um den Glauben in uns zu stärken.

Gott, sei du unser Seelsorger, schaue in unser Herz, spüre böse Gedanken auf, was verhärtet und verbittert ist, und bringe uns auf den Weg des Friedens. In der Stille bringen wir vor dich, was unsere Seele belastet:

Beichtstille

Wollt Ihr Gottes Treue und Vergebung annehmen, so sagt laut oder leise oder auch still im Herzen: Ja!

Auf euer aufrichtiges Bekenntnis spreche ich euch die Vergebung eurer Sünden zu – im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Vater unser und Abendmahl

Ewiger Gott, ewig barmherziger Gott! Dir vertrauen wir uns an! In deinen Armen sind und bleiben wir geborgen. An deiner Hand haben wir Orientierung und gute Wegweisung. Zeige uns den nächsten Schritt, den wir gehen können! Gib uns Kraft, Geduld zu üben und auszuhalten, was wir tragen müssen! Schenke uns Mut und Hoffnung, auch wenn wir die Zukunft nicht kennen. Stärke in uns unseren schwachen Glauben. Amen.

Mit dem **Lied 344** beten wir noch einmal den Inhalt des Gebetes Jesu, das wir bereits vor dem Abendmahl gemeinsam gesprochen haben:

1. Vater unser im Himmelreich, der du uns alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an und willst das Beten von uns han:
gib, dass nicht bet allein der Mund, hilf, dass es geh von Herzensgrund.
2. Geheiligt werd der Name dein, dein Wort bei uns hilf halten rein,
dass auch wir leben heiliglich, nach deinem Namen würdiglich.
Behüt uns, Herr, vor falscher Lehr, das arm verführet Volk bekehr.
3. Es komm dein Reich zu dieser Zeit und dort hernach in Ewigkeit.
Der Heilig Geist uns wohne bei mit seinen Gaben mancherlei;
des Satans Zorn und groß Gewalt zerbrich, vor ihm dein Kirch erhalt.
4. Dein Will gescheh, Herr Gott, zugleich auf Erden wie im Himmelreich.
Gib uns Geduld in Leidenszeit, gehorsam sein in Lieb und Leid;
wehr und steu'r allem Fleisch und Blut, das wider deinen Willen tut.
5. Gib uns heut unser täglich Brot und was man b'darf zur Leibesnot;
behüt uns, Herr, vor Unfried, Streit, vor Seuchen und vor teurer Zeit,
dass wir in gutem Frieden stehn, der Sorg und Geizens müßig gehn.
6. All unsre Schuld vergib uns, Herr, dass sie uns nicht betrübe mehr,
wie wir auch unsern Schuldigern ihr Schuld und Fehl vergeben gern.
Zu dienen mach uns all bereit in rechter Lieb und Einigkeit.
7. Führt uns, Herr, in Versuchung nicht, wenn uns der böse Geist
anficht; zur linken und zur rechten Hand hilf uns tun starken Widerstand
im Glauben fest und wohlgerüst' und durch des Heilgen Geistes Trost.
8. Von allem Übel uns erlös; es sind die Zeit und Tage bös.
Erlös uns vom ewigen Tod und tröst uns in der letzten Not.
Bescher uns auch ein seligs End, nimm unsre Seel in deine Händ.
9. Amen, das ist: es werde wahr. Stärk unsern Glauben immerdar,
auf daß wir ja nicht zweifeln dran, was wir hiermit gebeten han
auf dein Wort, in dem Namen dein. So sprechen wir das Amen fein.

Wozu einen Maulbeerbaum ins Meer verpflanzen?

Gottesdienst am 16. September 2007, Pauluskirche Gießen

Wenn das Meer für den Tod steht, für Todesmächte, die uns bedrohen, dann steht der Maulbeerbaum für das Leben, das Jesus schenkt, indem er uns in seine Nachfolge ruft. Und der Maulbeerbaum wurzelt sich ein, mitten im Meer des Todes, und verwandelt dieses Meer, so dass es zu einer Quelle der Liebe wird.

1. Petrus 5, 7:

Alle eure Sorge werft auf Gott, denn er sorgt für euch!

Im Mittelpunkt des Gottesdienstes steht heute das Thema „Glauben“. Was ist wirklich mit diesem Wort gemeint? Was ist ein starker oder ein schwacher Glaube? In der Predigt geht es um eine Bitte, die an Jesus von seinen Jüngern gerichtet wird: „Stärke uns den Glauben!“

Lied 166:

1. Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein;
ach wie wird an diesem Orte meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht, hier ist lauter Trost und Licht.
2. Ich bin, Herr, zu dir gekommen, komme du nun auch zu mir.
Wo du Wohnung hast genommen, da ist lauter Himmel hier.
Zieh in meinem Herzen ein, lass es deinen Tempel sein.
5. Stärk in mir den schwachen Glauben, lass dein teures Kleinod mir
nimmer aus dem Herzen rauben, halte mir dein Wort stets für,
dass es mir zum Leitstern dient und zum Trost im Herzen grünt.
6. Rede, Herr, so will ich hören, und dein Wille wird erfüllt;
nichts lass meine Andacht stören, wenn der Brunn des Lebens quillt;
speise mich mit Himmelsbrot, tröste mich in aller Not.

Wir sind in die Kirche gekommen, wir haben im Lied von der schönen Pforte gesungen, durch die wir in Gottes Haus hineingegangen sind, wir sind hier, weil Gott uns im Gottesdienst dienen will. Er ist hier mit seinem Licht, er ist hier mit seinem Wort, er ist hier mit seinem Trost.

Gott, du bist das Licht für uns. Trotzdem bleibt es oft in uns dunkel. Gott, du bist das Wort der Liebe. Und wir lassen es oft nicht an uns heran und erst recht nicht durch uns hindurch. Gott, du bist unser Trost. Und doch bleiben wir oft untröstlich und finden keinen neuen Mut zum Leben.

Psalm 71:

1 HERR, ich traue auf dich, lass mich nimmermehr zuschanden werden.
 2 Errette mich durch deine Gerechtigkeit und hilf mir heraus,
 neige deine Ohren zu mir und hilf mir!
 3 Sei mir ein starker Hort, zu dem ich immer fliehen kann,
 der du zugesagt hast, mir zu helfen.
 5 Denn du bist meine Zuversicht, HERR, mein Gott,
 meine Hoffnung von meiner Jugend an.
 9 Verwirf mich nicht in meinem Alter,
 verlass mich nicht, wenn ich schwach werde.
 20 Du lässest mich erfahren viele und große Angst ...
 21 und tröstest mich wieder.
 23 Meine Lippen und meine Seele, die du erlöst hast,
 sollen fröhlich sein und dir lobsingend.

Um Glauben bitten wir dich, Gott, denn mehr brauchen wir nicht, um getrost leben zu können. Sei du selbst die Kraft des Glaubens in uns.

Schriftlesung – Lukas 17, 5-6:

5 Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben!
 6 Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn,
 dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen:
 Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Lied 184: Wir glauben Gott im höchsten Thron

Predigt

Liebe Gemeinde! „Stärke uns den Glauben!“ – so wird Jesus von seinen engsten Vertrauten bestürmt. Wörtlich steht da im griechischen Urtext der Bibel: „Füge uns Glauben hinzu!“, also: „Gib uns mehr Glauben!“

Würden wir uns dieser Bitte anschließen? Ist das etwas, was wir brauchen, wonach wir uns sehnen: mehr Glauben, ein möglichst starker Glaube? Was wünscht man sich eigentlich, wenn man um Glauben bittet?

Viele wünschen sich eine klare Beweislage. Sie sagen: „Glauben ist nicht genau wissen“, und fänden es schön, wissenschaftlich beweisen zu können, dass es Gott gibt, dass die Bibel Recht hat, dass man sich auf Jesus verlassen kann. Aber so etwas gibt es nicht. Ein starker Glaube ist nicht ein mit Beweisen abgesicherter Glaube.

Vielleicht denkt auch mancher von Ihnen: Beim Glaubensbekenntnis in der Kirche kann ich vieles nicht mit Überzeugung mitsprechen. Ist mein Glaube zu schwach, wenn ich einzelne Aussagen dieses Bekenntnisses anzweifle?

In der letzten Woche haben wir uns im Konfi-Unterricht sehr ausführlich mit dem Glaubensbekenntnis beschäftigt. Wir haben es in viele kleine Stücke aufgeteilt und jedes Mal gefragt: Wer kann Ja dazu sagen? Wer sagt Nein zu diesem Stück? Und wer hat Fragen dazu? Es wurden erstaunlich viele gute Fragen gestellt, zum Beispiel: Warum soll nur Jesus „Gottes Sohn“ sein, sind wir nicht alle Gottes Kinder? Oder: Wieso wird Jesus „Herr“ genannt, ist Gott nicht unser „Herr“? Nicht gewundert hat mich, dass es im einzelnen viele Zweifel an konkreten Glaubensaussagen wie der Jungfrauengeburt oder der Auferstehung gab. Das einzige über Gott, wozu alle Konfis Ja sagen, ist die Aussage: „Gott ist allmächtig.“ Und das einzige, womit alle Schwierigkeiten haben, ist die Vorstellung, dass Gott ein Vater sein soll.

Aber dann hat mich auch etwas sehr überrascht. Alle Konfis glauben an Gott. Alle glauben an Jesus. Und alle glauben an den Heiligen Geist, nur eine fragt sich, welcher Geist das denn ist. Für die meisten ist der Heilige Geist einfach der Geist Jesu oder Gott selber, und damit haben sie Recht: der Heilige Geist ist die Kraft, mit der Gott wirkt, und zwar die Kraft einer unendlich großen, allmächtigen Liebe.

Das heißt also: Man kann vieles bezweifeln im Glaubensbekenntnis und doch an Gott glauben, auf Jesus vertrauen. Viele Probleme, die wir mit dem Glaubensbekenntnis haben, sind Denkprobleme: Passt eine solche Vorstellung in mein Weltbild oder nicht? Aber Glaube ist mehr als Denken: Im Glauben gehören Fühlen und Denken, Wollen und Handeln zusammen. Glaube heißt nämlich in der Bibel immer „Vertrauen“. Es gibt offenbar eine solche Beziehung dieser Jugendlichen zu Gott, zu Jesus, zu seinem Geist der Liebe. In ihrem Leben spielt Gott eine Rolle, in welcher Weise auch immer, auch wenn sie mit einzelnen Aussagen über den Glauben Probleme haben.

Wer sich mehr Glauben wünscht, der muss also nicht alle Zweifel über das Glaubensbekenntnis aus dem Weg räumen. Ein starker Glaube besteht nicht darin, dass man sich zwingt, etwas für wahr zu halten, was man mit dem Verstand nicht einsehen kann. Also: Glaube ist Gottvertrauen. Alles andere ist Zugabe. Wenn ich an die Jungfrauengeburt glaube, aber nicht auf Jesus vertrauen kann, dann vertrete ich eine Meinung, aber das ist kein wirklicher Glaube. Wenn ich mir die Auferstehung Jesu und die Himmelfahrt ausmalen kann, aber ich weiß gar nicht, was dieser Jesus mit mir zu tun hat, dann hat auch das nichts mit einem starken Glauben zu tun. Vielen Menschen, auch mir selber, sind die einzelnen Aussagen des Bekenntnisses eine Hilfe zum Glauben, aber sie sind nicht das Wichtigste. „Gib uns mehr Glauben“, heißt also: „Gib uns mehr Gottvertrauen.“

Aber wer wünscht sich so etwas – Gottvertrauen? Sind das besonders fromme Leute, die jeden Sonntag in die Kirche gehen und mit dem lieben Gott auf Du und Du sind? Wenn es um die geht: Haben sie nicht schon genug Glauben? Warum sollten sie sich noch mehr davon wünschen?

Wenn man einmal abseits der Kirchenmauern ins Gespräch über Lebensfragen kommt, die ans Eingemachte gehen, wie man so sagt, über den Sinn des Lebens, über die Frage, ob man überhaupt jemandem vertrauen kann, ob sich ein Mensch in seinem Charakter ändern kann usw., dann stellt sich heraus: Viele dieser Fragen entpuppen sich als Suche nach dem Glauben, nach Gottvertrauen. Das Vertrauen zu Gott ist nämlich eng verknüpft mit dem Vertrauen, das man überhaupt hat. Ist diese Welt ein guter Ort? Kann mein Leben hier einen Sinn finden? Wohin soll ich gehen mit meiner Angst vor dem Tod, mit meiner Trauer über den Tod eines lieben Menschen? Wer gibt mir Mut, mehr gibt mir Selbstvertrauen, wer hilft mir, meine Angst zu überwinden, dass ich mich einmal ausspreche, ausweine, ungeklärte Fragen kläre? Hinter der Bitte „Gib uns mehr Glauben!“ kann der Hilfeschrei stecken: „Ich will nicht verzweifeln!“

Mancher wird überrascht sein: Auch in der Bibel gibt es erstaunlich viele Menschen, die sich deswegen mehr Glauben wünschen, weil sie zu wenig davon haben. Das gilt zum Beispiel für die Jünger, die Schüler, die Lehrlinge Jesu. Sie werden so genannt, weil sie mit ihm durchs Land ziehen und bei ihm in die Lehre gehen. Und immer wieder wirken sie so, als hätten sie überhaupt nichts gelernt. Wie im richtigen Leben eben.

Allerdings hier, als sie die Bitte um Glauben aussprechen, da nennt Lukas sie nicht „Jünger“, sondern „Apostel“. Apostel sind „Gesandte“, das heißt, Lehrlinge, die nun selber in den Fußstapfen ihres Meisters gehen. Wie es Jesus ihnen vorgelebt hat, ziehen sie auch schon mal ohne ihn durchs Land und kümmern sich um Menschen, die es schwer haben. Sie erzählen den Armen, den Kranken, den von Krieg und Unglück Betroffenen: „Gott hat euch nicht vergessen, ihr habt etwas zu erhoffen.“ Sie reden nicht nur, ihre Worte sind auch heilsam, sie flößen Menschen Vertrauen ein, sie vergeben Schuld im Auftrag Jesu, sie vertreiben böse Geister von Angst und Feindschaft und seelischer Zerrissenheit.

Aber die neuen Mitarbeiter von Jesus fühlen sich doch überfordert. Vielleicht denken sie: Das ist uns alles zu viel. Es gibt zu viel Leid auf dieser Welt. Unüberwindliche Armut. Unrecht, das zum Himmel schreit. Menschen, die verletzen, wenn sie sich schwach fühlen, und gleich draufschlagen, wenn sie etwas als Beleidigung empfinden. Und wenn wir uns einmischen, dann droht uns am Ende ein früher Tod, und was ist dann?

Apostel werden sie genannt. Aber Jünger Jesu, Lehrlinge, bleiben sie doch. Sie üben noch. Und uns würde es nicht anders gehen. Uns geht es nicht anders. Denn wir sind ja in der gleichen Lage wie sie. Auch wir als getaufte Christen sind ja von Jesus in seine Nachfolge gerufen, wir sind Lehrlinge Jesu, wir haben den gleichen Job zu lernen wie damals die Jünger, wir sind zu den Menschen gesandt, die uns anvertraut sind,

die uns brauchen. Ein Apostel ist nicht immer einer, der als Missionar nach Afrika geht. Eine Apostelin kann die Schwester sein, die sich für ihren Bruder einsetzt. Ein Apostel kann der Freund sein, der einen Trauernden in den Arm nimmt, so dass er sich ausweinen und aussprechen kann. Ein Apostel ist jeder Mensch, der einem andern Menschen Mut zum Leben macht, der ihn auf den rechten Weg bringt, der ihm hilft, Selbstvertrauen und Gottvertrauen zu finden.

Aber nun sagen wir vielleicht auch: „Das müssen wir noch üben.“ Vielleicht haben wir Selbstvertrauen, aber wenn wir an dieses Selbstvertrauen dranklopfen, dann fühlt es sich hohl an, da steckt nichts dahinter außer einer maßlosen Selbstüberschätzung. Oder wir haben große Angst davor, uns überhaupt irgendjemandem anzuvertrauen. Wir sind zu oft enttäuscht worden. Wie sollen wir da auf Gott vertrauen können? Wir könnten also auch Jesus bitten: „Herr, stärke uns den Glauben! Gib uns mehr Glauben!“

Kommen wir nun zu der Antwort, die Jesus auf diese Frage gibt. Es ist auf den ersten Blick eine unmögliche Antwort:

6 Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn,
dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen:
Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Ist das nicht unmöglich in doppeltem Sinn? Niemand von uns bringt das fertig, einen Baum nur mit Glaubenskraft zu entwurzeln und ihn nicht nur in anderem Erdboden, sondern sogar im Meer wieder neu zu pflanzen. Jesus muss das doch auch wissen! Wieso wirft er seinen Aposteln vor, das Unmögliche nicht zustandezubringen?

Aber auf den zweiten Blick bemerke ich: es ist gar kein Vorwurf. Es ist eine Ermutigung. Sie besteht aus zwei Teilen. Im ersten Teil sagt Jesus: „Ihr müsst euch gar nicht mehr Glauben wünschen. Auch ein kleiner Glaube reicht aus. Ein winziges Stück Vertrauen. Einfach die Einsicht: Allein komme ich nicht zurecht – kannst du, Gott, mir helfen?“

Jesus sagt uns damit: Wir alle hier in der Kirche sitzen im gleichen Boot. Keiner steht vor Gott besser da als ein anderer. Der mit dem kleinsten Glauben kann mit diesem Glauben genau so viel oder sogar mehr bewirken als der andere, dessen Glaube viel größer aussieht. Und keiner kann sich damit herausreden: „Jesus, ich habe von dir zu wenig Glauben mitbekommen, also mach's gut, du musst in dieser Welt ohne meine Mithilfe auskommen.“ Unser Gottvertrauen, auch wenn es noch so winzig ist, es reicht aus, um das zu tun, was Gott von uns will. Auch wenn es schwer fällt. Wenn wir uns nur darauf einlassen wollen.

Im zweiten Teil scheint die Ermutigung aber in eine maßlose Übertreibung umzukippen. Ein Gottvertrauen, so winzig wie das kleinste Samenkorn, reicht aus, so sagt Je-

sus, um Bäume ausreißen zu können. Das kennen wir als Redewendung, aber Jesus scheint uns wirklich zuzutrauen, jedem von uns, einen ganzen Maulbeerbaum auszureißen und sogar mitten im Meer wieder einzupflanzen. Die Bibelgelehrten sagen: Jesus verwendet hier die Redeform der Hyperbel, das ist eine bildhafte Übertreibung, um zu sagen: dem Glaubenden sind Dinge möglich, die ihm unmöglich vorkommen. So weit, so gut, aber hätte Jesus das nicht auch anders sagen können? Wieso benutzt er ausgerechnet dieses Bild?

Um das herauszufinden, habe ich nachgeschaut, wo in der Bibel sonst etwas ausgerissen und gepflanzt wird. Als Jeremia von Gott berufen wird, ein Prophet zu sein (**Jeremia 1, 10**), da tut Gott das mit diesen Worten:

10 Siehe, ich setze dich heute über Völker und Königreiche,
dass du ausreißen und einreißen,
zerstören und verderben sollst
und bauen und pflanzen.

Das heißt: Wenn in der Bibel jemand ausreißen und pflanzen soll, dann ist nicht immer die Bestellung von Feld und Garten gemeint. Jeremia soll deutliche Worte gegen das Unrecht bestimmter Könige finden, er soll im Miteinander der Menschen Wurzeln der Ungerechtigkeit ausreißen und Frieden und Gerechtigkeit einpflanzen.

Der Prophet Jesaja hört ein Wort von Gott, in dem der Maulbeerbaum sogar wörtlich vorkommt (**Jesaja 9, 7-12**):

7 Der Herr hat ein Wort gesandt wider Jakob,
und es ist in Israel niedergefallen,
8 dass alles Volk es innewerde...,
die da sagen in Hochmut und stolzem Sinn:
9 Ziegelsteine sind gefallen,
aber wir wollen's mit Quadern wieder bauen.
Man hat Maulbeerbäume abgehauen,
aber wir wollen Zedern an ihre Stelle setzen.
10 Doch der HERR macht stark gegen sie ihre Bedränger...,
und ihre Feinde stachelt er auf,
11 ... dass sie Israel fressen mit vollem Maul. ...
12 Aber das Volk kehrt nicht um zu dem, der es schlägt,
und fragt nicht nach dem HERRN Zebaoth.

Vielleicht erinnert Jesus mit seinem Wort vom ausgerissenen und verpflanzten Maulbeerbaum an diese Jesajastelle. Als manche in Israel hoch hinaus wollten und etwas Besseres wollten als ein Häuschen aus Ziegelsteinen, als sie Paläste bauten aus Felsquadern, da war die Gerechtigkeit in Israel und auch Israel selbst bedroht: ohne Umkehr zu Gott und zu seiner Gerechtigkeit kann das Volk nicht überleben.

Wer Maulbeerbäume ausreißt und stattdessen Zedern anpflanzt, der nimmt dem einfachen Mann seinen Lebensunterhalt, nur damit er mit kostbaren Zedernholz die Wände seiner Villen und Paläste vertäfelnd kann.

Will Jesus sagen: Jetzt geschieht das Gleiche wie zur Zeit Jesajas? Tatsächlich war zu seiner Zeit das einfache Volk so verarmt wie nie, während die Reichen im Luxus lebten. Der Evangelist Lukas wusste, wohin das am Ende führte. Als er sein Evangelium schrieb, konnte kein Israelit mehr in Frieden unter seinem Maulbeerbaum wohnen. Im Jüdischen Krieg töteten die Römer am und im See Genesareth so viele Juden, dass sich das Wasser rot färbte. Denken seine Leser an dieses Galiläische Meer, wenn sie Jesus sagen hören, dass der Maulbeerbaum ins Meer eingepflanzt wird?

Dann wäre die Bitte der Jünger erst recht verständlich: „Stärke uns den Glauben, lass uns nicht verzweifeln, wir haben so Schreckliches erlebt!“ Jesus sagt: Gerade dann vertraut auf euren kleinen Glauben. Denn nicht euer Glaube trägt euch, sondern indem ihr euch Gott anvertraut, ist er es, der euch trägt und hält und tröstet. So kann in einem Meer des Todes der Maulbeerbaum des Lebens Wurzeln schlagen.

Wenn das Meer für den Tod steht, für alle Todesmächte, die uns bedrohen, dann steht der Maulbeerbaum für das Leben, das Jesus schenkt, indem er uns schlicht in seine Nachfolge ruft: „Auch wenn dein Vertrauen klein ist: Es reicht aus. Es reicht auf jeden Fall aus, um dir Hilfe zu suchen. Um den kleinen nächsten Schritt zu tun, der für dich dran ist. Dann fängt für dich neues Leben an.“

Und der Maulbeerbaum wurzelt sich ein, mitten im Meer des Todes, und verwandelt dieses Meer, so dass es zu einer Quelle der Liebe wird.

So wird der Maulbeerbaum auch zu einem Bild für Jesus selbst und für seine Auferstehung: Er wird herausgerissen aus dem Leben, er wird hineingeworfen in das Meer des Todes, und er überwindet den Tod, weil Gottes Liebe allmächtig ist – stärker als alle Mächte des Todes. Amen.

Lied 137:

1. Geist des Glaubens, Geist der Stärke, des Gehorsams und der Zucht,
Schöpfer aller Gotteswerke, Träger aller Himmelsfrucht;
Geist, der einst der heiligen Männer, Könige und Prophetenschar,
der Apostel und Bekenner Trieb und Kraft und Zeugnis war:
2. Rüste du mit deinen Gaben auch uns schwache Kinder aus,
Kraft und Glaubensmut zu haben, Eifer für des Herren Haus;
eine Welt mit ihren Schätzen, Menschengunst und gute Zeit,
Leib und Leben dranzusetzen in dem großen, heiligen Streit.
7. Gib uns der Apostel hohen, ungebeugten Zeugenmut,
aller Welt trotz Spott und Drohen zu verkünden Christi Blut.

Lass die Wahrheit uns bekennen, die uns froh und frei gemacht;
gib, dass wir's nicht lassen können, habe du die Übermacht.

Gott, wir danken dir, dass du mit uns gehst und uns trägst, dass du fest an uns glaubst. Wir danken dir, dass wir unser kleines Vertrauen auf dich richten dürfen – und dass dir kein Glaube zu klein ist. Wir bitten dich für alle Menschen, die sich nach Liebe sehnen, die Trost suchen, die alle Hoffnung aufgegeben haben. Wir bitten dich um Einsatzfreude, um Zivilcourage, um den Mut, für Schwache einzutreten.

Wir danken dir für den Kinderkirchentag gestern im Dekanat Gießen, als 400 Kinder voll Begeisterung miteinander Gottesdienst gefeiert und sich mit der Geschichte von Jesus und der Sturmstillung beschäftigt haben.

Heute beten wir besonders für zwei Mitglieder unserer Paulusgemeinde ..., die beide im Alter von 69 Jahren gestorben sind. Lass sie in deiner Liebe für immer geborgen sein und im ewigen Frieden leben. Schenke ihren Angehörigen und Freunden deinen Trost und deine Hilfe, dass sie in der Trauer füreinander da sind und ihren Lebensmut bewahren.

Lied 376:

1. So nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt:
wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.
2. In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz
und mach es gänzlich stille in Freud und Schmerz.
Lass ruhn zu deinen Füßen dein armes Kind:
es will die Augen schließen und glauben blind.
3. Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht:
so nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich!

Vom Baum, der im Meer Wurzeln schlägt

Gottesdienst am 23. September 2001, evangelische Pauluskirche Gießen

Als die Jünger Jesus bitten: „Stärke unseren Glauben!“, macht er sich nicht über sie lustig. Er sagt ihnen und uns: „Euer Glaube muss nicht gestärkt werden. Wagt ihn, auch wenn er klein ist. Lebt im Vertrauen auf Gott; nicht euer Glaube muss groß sein, wenn Gott groß ist. Gott ist stärker als alle Dämonen der Angst und der festgefahrenen Lebenseinstellungen.“

1. Petrus 5, 7:

Alle eure Sorge werft auf [Gott], denn er sorgt für euch!

Wir haben Sorgen in dieser Zeit. Neben unseren persönlichen Sorgen sind wir besorgt um den Weltfrieden und um die Sicherheit vor Terroranschlägen. Mit unseren Sorgen kommen wir in die Kirche und vertrauen uns Gott an.

Lied 366:

- 1) Wenn wir in höchsten Nöten sein und wissen nicht, wo aus noch ein,
und finden weder Hilf noch Rat, ob wir gleich sorgen früh und spat,
- 2) so ist dies unser Trost allein, dass wir zusammen insgesamt
dich anrufen, o treuer Gott, um Rettung aus der Angst und Not,
- 3) und heben unser Aug und Herz zu dir in wahrer Reu und Schmerz
und flehen um Begnadigung und aller Strafen Linderung,
- 4) die du verheißest gnädiglich allen, die darum bitten dich
im Namen deins Sohns Jesu Christ, der unser Heil und Fürsprech ist.
- 5) Drum kommen wir, o Herre Gott, und klagen dir all unsre Not,
weil wir jetzt stehn verlassen gar in großer Trübsal und Gefahr.
- 6) Sieh nicht an unsre Sünde groß, sprich uns davon aus Gnaden los,
steh uns in unserm Elend bei, mach uns von allen Plagen frei,
- 7) auf dass von Herzen können wir nachmals mit Freuden danken dir,
gehorsam sein nach deinem Wort, dich allzeit preisen hier und dort.

Das Leben geht weiter, auch wenn Schreckliches geschehen ist. Terror, der die ganze Welt aufwühlt, oder ganz persönliches Leid. Das Leben geht weiter mit kleinen und großen Freuden, mit kleinen und großen Sorgen, mit kleinen und großen Fragen.

Freude ist nicht selbstverständlich – danke, Gott!

Sorgen dürfen wir auf dich werfen – danke, Gott!

Für all unsere Fragen hast du ein offenes Ohr – danke Gott!

Das Leben geht weiter, aber anders als zuvor. Wird nun Sorge und Angst unser Leben regieren? Wird Misstrauen und Abwehr die Feindseligkeit zwischen Menschen noch verstärken? Gewinnen Rachedgedanken und Vergeltungswünsche in uns die Oberhand, die niemanden wieder lebendig machen und neues Unheil heraufbeschwören? Oder lassen wir uns lähmen durch das Gefühl der Ratlosigkeit und Machtlosigkeit gegenüber heimtückischer Bosheit?

Gott, hilf uns, dass wir aufhören, um uns selbst zu kreisen in sinnlosem Grübeln, und lass uns nach deinem Willen fragen.

Das Leben geht weiter, aber anders als zuvor. Dein Wille ist es, dass das Leben weiter geht, dass es erfüllt ist von Liebe und Frieden, dass wir neu erkennen, wie kostbar es ist. Du hast es geschaffen als Geschenk an uns Menschen.

Gott, wenn wir hin- und hergerissen sind zwischen unserem Alltag und besorgten Gedanken an die Weltlage, zwischen hilfloser Trauer und ohnmächtigem Zorn, dann gib uns neue Orientierung. Zeige uns, worauf wir uns verlassen können, wo wir wirklich Halt finden, welchen Weg wir gehen können.

Schriftlesung – Matthäus 17, 14-23

Die Szene beginnt, als Jesus vom Berg der Verklärung zurückkommt und einer Volksmenge begegnet:

14 Und als sie zu dem Volk kamen,
trat ein Mensch zu ihm, fiel ihm zu Füßen
15 und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn!
denn er ist mondsüchtig und hat schwer zu leiden;
er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser;
16 und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht,
und sie konnten ihm nicht helfen.
17 Jesus aber antwortete und sprach:
O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht,
wie lange soll ich bei euch sein?
Wie lange soll ich euch erdulden? Bringt ihn mir her!
18 Und Jesus bedrohte ihn;
und der böse Geist fuhr aus von ihm,
und der Knabe wurde gesund zu derselben Stunde.
19 Da traten seine Jünger zu ihm, als sie allein waren, und fragten:
Warum konnten wir ihn nicht austreiben?
20 Er aber sprach zu ihnen: Wegen eures Kleinglaubens.
Denn wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn,
so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Heb dich dorthin!,
so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein.

22 Als sie aber beieinander waren in Galiläa, sprach Jesus zu ihnen:
Der Menschensohn wird überantwortet werden
in die Hände der Menschen,
23 und sie werden ihn töten, und am dritten Tag wird er auferstehen.
Und sie wurden sehr betrübt.

Lied 428: Komm in unsre stolze Welt

Predigt

Liebe Gemeinde, die Jünger wollen einen Dämon austreiben, aber sie schaffen es nicht. Jesus verliert fast die Geduld mit ihnen, so erzählt Matthäus, und hält ihnen vor, dass sie nicht einmal so viel Glauben wie ein Senfkorn haben. Sonst könnten sie ganze Berge an eine andere Stelle rücken. Dieser Satz ist sprichwörtlich geworden: Glaube versetzt Berge. „Nichts ist unmöglich!“, sagt Jesus sogar, ein Satz, mit dem heutzutage für Autos geworben wird. „Nichts wird euch unmöglich sein, wenn euer Glaube auch nur so groß ist wie ein Senfkorn.“

Aber ist das nicht ein größenwahnsinniger Satz? Ist das ernstzunehmen? Selten war das Misstrauen gegen große Versprechungen größer als in diesen Tagen, denn vor zwölf Tagen wurde deutlich: Die Sicherheit, in der wir uns in der westlichen Welt gewiegt haben, war trügerisch. Wir stehen nicht auf so sicherem Boden, wie wir gedacht hatten. Pläne, die wir machen, sehen wir in diesen Tagen unter ganz anderen Vorbehalten als noch vor zwei Wochen. Was wird die Zukunft bringen?

Wie können wir da noch glauben, dass nichts unmöglich ist, wenn man nur fest genug daran glaubt? Würden wir uns damit nicht selbst betrügen? Als wären wir allmächtig? Als wären wir Gott? Als könnten wir die Welt doch wieder in den Griff bekommen, wenn wir nur noch stärker werden? Die Vereinigten Staaten vom Amerika sind unbestreitbar die stärkste Macht der Welt, und dennoch verwundbar, nicht allmächtig. Natürlich versucht Amerika gemeinsam mit der zivilisierten Welt, die Verwundbarkeit wieder einzuschränken, die Sicherheit vor weiteren Terrorataten zu erhöhen. Aber wenn Präsident Bush ankündigt, man werde den Terrorismus vom Angesicht der Erde ausmerzen, kommen mir Zweifel und mir wird angst. Kann das gelingen? und wenn überhaupt, mit welchen Mitteln, um welchen Preis? Menschen sind nicht allmächtig.

Trotzdem sagt Jesus: „Selbst einem kleinen Glauben ist nichts unmöglich“. Unglaublich. Wie meint er das nur?

Unser Unglaube fängt genau hier an. Einem kleinen Glauben trauen wir nicht viel zu – wir wünschen uns einen möglichst großen Glauben, damit wir möglichst alle Probleme lösen können.

Das geht nicht nur uns modernen Menschen so. Schon die Apostel, die engsten Mitarbeiter Jesu, die alles für ihn aufgegeben hatten, haben damit ihre Schwierigkeiten gehabt. Im Lukasevangelium wird erzählt, wie sie mit ihrem schwachen Glauben Probleme haben und zu Jesus gehen. Ich lese **Lukas 17, 5-6**:

5 Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Stärke uns den Glauben!
6 Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben hättet so groß wie ein Senfkorn, dann könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen:
Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, und er würde euch gehorchen.

Das ist schon die ganze Geschichte, liebe Gemeinde. Was tut Jesus hier? Macht er sich über seine Jünger lustig?

Sie flehen ihn an: „Stärke unseren Glauben!“ Er sagt: „Wenn ihr Glauben hättet, könntet ihr Bäume ausreißen! Und nicht nur das, ihr könntet sie sogar ins Meer verpflanzen!“

Was soll das? Jesus antwortet ihnen paradox, ganz anders, als sie erwarten. Ist ihre Bitte um Glaubensstärkung nicht normal und verständlich? Warum macht er nicht einfach ihren Glauben stärker?

Anscheinend kann und will Jesus seinen Jüngern den Glauben nicht einfach einflößen, so wie man einem Patienten ein Medikament gibt. Der Glaube ist auch nicht etwas, was man messen und vermehren kann – je mehr, desto besser. Der Glaube wächst nicht mit der Zahl der Gebete, die man spricht, oder mit der Anzahl der Gottesdienste, die man besucht. Der Glaube ist gar keine Leistung, die wir erbringen, sondern ein Vertrauen auf Leistungen, die Gott vollbringt.

Jesus nimmt die Welt anders wahr als seine Jünger. Ihm ist der heilige Geist geschenkt. Ganz und gar lebt Gott in ihm. Darum weiß er: Ohne Gottes Liebe läuft nichts in der Welt – jedenfalls läuft dann nichts gut, nicht in die richtige Richtung. Die Welt ist gewollt von einem guten Gott, sie ist gut geschaffen, und alle Menschen auf dieser Welt sind seine geliebten Kinder – das ist Jesu feste Überzeugung, das ist sein Glaube, sein kindliches Zutrauen zum Papa im Himmel.

Dafür wirbt Jesus: habt doch Zutrauen zu einem Vater, der es gut mit euch meint. Ein klitzekleines Bisschen von diesem Vertrauen reicht schon, dann werdet ihr Bäume ausreißen können und sie ins Meer einpflanzen! Wörtlich meint Jesus das natürlich nicht. Warum sollte man auch reale Bäume ausreißen wollen? Wie sollten reale Bäume im Meerwasser Wurzeln schlagen und Halt finden können? Aber wenn wir nach einer Krankheit noch keine Bäume ausreißen können, meinen wir das ja auch nicht wörtlich. Und je mehr ich über den Satz von Jesus nachdenke, desto größer finde ich dieses Bild: „Wenn euer Glaube auch nur so groß wäre wie ein Senfkorn, würdet ihr zu dem Maulbeerbaum hier sagen: ‚Heb dich samt deinen Wurzeln aus dem Boden, und verpflanz dich ins Meer!‘, und er würde euch gehorchen.“

Manchmal sind Standpunkte in einem erbitterten Streit wie festverwurzelte Bäume im Boden der eigenen Erfahrungen und Vorurteile. Da ist nicht dran zu rütteln, kein Weg führt herüber oder hinüber. Anzuerkennen, dass der andere Recht haben könnte, würde mir den Boden unter den Füßen entziehen, mich entwurzeln, mich umwerfen. Aber wie fest ist ein Standpunkt, den ich ängstlich bewahren muss?

Wage ich ein klitzekleines Stückchen Glauben, dann muss ich nicht um jeden Preis Recht behalten, nicht unbedingt auf meinem Fleck stehenbleiben, denn es geht um die Wahrheit, die größer sein kann als meine bisherige Erkenntnis. Ich sehe auch das Körnchen Wahrheit in der Überzeugung des Andersdenkenden, versuche mich in seine Lage zu versetzen. Ich verpflanze sozusagen den Baum meiner Erkenntnis in ein ungewisses Meer, indem ich mich auf meinen Gesprächspartner einlasse, indem ich selber noch am Suchen bin, indem ich nicht von vornherein weiß, ob mein Standpunkt sich nicht verändern wird. In diesem Meer kann ich durchaus ins Schwimmen geraten und den Boden unter den Füßen verlieren. Doch ich traue Gott zu, dass er mich festhält, so wie Jesus den Petrus festhielt, als sie über das Meer der Angst gingen und Petrus beinahe untergegangen wäre (**Matthäus 14, 28-31**).

Manchmal fühle ich mich selbst wie festgewachsen im Boden, möchte über den eigenen Schatten springen und schaffe es nicht. Sorge und Angst lähmen meine Entschlusskraft. Schlechte Angewohnheiten, in Jahrzehnten eingefahren – kann ich sie wirklich noch abstellen, nach so vielen Jahren? Was zu meinem Charakter gehört, wo jeder sagt: „Der war schon immer so, der ändert sich nie!“ – daran soll ich wirklich noch etwas ändern können?

Jesus sagt: Ein winziges Stück Vertrauen genügt. Sich anvertrauen wirkt Wunder. Was man allein nicht kann, geht leichter dann, wenn man Liebe spürt. Wenn einer mir noch etwas zutraut. Wenn einer mich unterstützt auf meinem Weg.

Der Maulbeerbaum, der im Meer Wurzeln schlägt – das sind wir selbst, wo wir an Gott glauben. Mich erinnert dieses Meer auch an das Wasser der Taufe – das steht ja als Symbol am Anfang eines Christenlebens. Als Christen wurzeln wir scheinbar völlig im Ungewissen, denn wir setzen unser Vertrauen auf einen unsichtbaren Gott, der uns liebt. Wir glauben an einen Gott, der sich ausgerechnet in Jesus offenbart haben soll, der sich ausnutzen und kreuzigen ließ. Das Risiko ist groß, das Vertrauen auf diesen Gott zu wagen. Doch wer es wagt, erfährt: Dieses Wasser trägt. Mehr noch: es engt uns nicht ein. Es trägt uns an neue Ufer.

Es gibt im alten Testament das Bild von dem Gerechten, der wie ein Baum ist, der an Wasserbächen gepflanzt ist (**Psalms 1, 3**). Vielleicht will Jesus sagen, dass dem, der an Gott glaubt, sogar ein ganzes Meer von Liebe und ewiger Seligkeit zur Verfügung steht.

Das Meer ist oft auch ein Bild für den Tod, für den Untergang in der Verzweiflung, im Rachen des Nichts. Aber Gott lässt uns selbst im Meer des Todes nicht versinken, sondern er trägt uns hindurch zum ewigen Leben.

Als die Jünger ihren Herrn bitten: „Stärke unseren Glauben!“ – da macht er sich nicht über sie lustig. Er nimmt sie ganz ernst. Er sagt ihnen und uns: „Euer Glaube muss nicht gestärkt werden. Wagt ihn einfach, egal wie viel ihr davon habt, er ist stark genug. Lebt im Vertrauen auf Gott; nicht euer Glaube muss groß sein, wenn Gott groß ist. Gott ist stärker als alle Dämonen der Angst und der festgefahrenen Lebenseinstellungen.“

Es ist auch keine Schande, wenn man das nicht allein schafft. Ein erster Schritt zum Glauben kann so aussehen: Ich traue mich, um Hilfe zu bitten, um ein Gespräch. Schon dass mir einer zuhört, wirkt manchmal Wunder. Erst recht, wenn ich erfahre, dass einer mich versteht. So kann zum Beispiel aus einem schüchternen, zurückhaltenden Menschen einer werden, der seine Ängste kennt und sie überwindet.

Sind mit Gottvertrauen auch unsere Weltprobleme lösbar? Jedenfalls können wir von Jesus lernen, was der Spruch: „Nichts ist unmöglich!“ nicht bedeutet. Er bedeutet nicht: „Wir sind allmächtig!“ – leider und Gott sei Dank nicht.

In einem anderen Sinn ist uns aber wirklich nichts unmöglich, wenn wir Gott vertrauen. Alles ist uns möglich, was uns gut tut, was uns ewig glücklich macht. Wir finden Liebe, können Liebe schenken. Wir können Verantwortung tragen, Leid ertragen, Zeiten der Ratlosigkeit durchstehen.

Welche politischen Entscheidungen wir zu treffen haben, das kann und will ich hier nicht erörtern oder gar vorschreiben. Aber einige Leitlinien gibt Jesus uns vor: Vergesst nie, dass nur Gott allmächtig ist, nicht ihr selbst. Ihr könnt immer nur begrenzt Gerechtigkeit und Sicherheit herstellen. Das allerdings ist eure Aufgabe, die ihr erfüllen sollt, so gut ihr könnt. Lasst euch dabei nicht lähmen von Angst und Sorgen, sondern werft alle Sorgen auf Gott (**1. Petrus 5, 7**). Er sorgt für euch. Amen.

Lied 262: Sonne der Gerechtigkeit

Himmlischer Vater! Was vor nur zwölf Tagen in Amerika geschehen ist, hat uns furchtbar erschreckt und bis in die Tiefe unserer Seele verunsichert. Warum konntest du es nicht verhindern? Wo warst du, Gott, als menschenverachtender Hass so viele Menschen getötet hat? Wir können den Terror nicht mit deiner Liebe reimen, suchen nach Wegen und Gedanken, das zu verkraften, ohne unser Vertrauen zu verlieren.

Trotz allem bleibst du die zuverlässigste Adresse im Himmel und auf Erden, an der alle unsere Fragen und Klagen gehört werden und sogar unsere Zweifel gut aufgehoben sind.

Wir verstehen nicht, wie Menschen sich sogar auf dich berufen können und in deinem Namen Verbrechen verüben, die unsere bisherige Vorstellungskraft übersteigen. Für die Menschen, in deren Mitte solch ein grauenvoller Hass und Fanatismus wachsen konnte, bitten wir dich: Lass sie jetzt endlich einsehen, dass Terror nicht dein Wille ist und niemals dem Ziel der Gerechtigkeit dienen kann.

Für alle, die jetzt entscheiden und anordnen müssen, wie auf die Anschläge zu reagieren ist, bitten wir um Besonnenheit und Weitsicht. Schenke verantwortliches Handeln, das nicht durch den Ruf nach Rache bestimmt wird, sondern durch den Willen zum Frieden. Stärke die Bemühungen der Politiker, jetzt alle Völker und Religionen der Welt in die Verantwortung für den Frieden einzubinden.

Lass uns auch darüber nachdenken, welche Opfer wir bringen müssen, um dem Terror entgegenzutreten und dem Fanatismus in der Welt den Nährboden zu entziehen.

Vor allem aber beten wir für die vielen tausend Menschen, die für unser Begreifen unschuldig und sinnlos ihr Leben verloren haben. Wir beten für die ungezählten Angehörigen, die durch den Terror den Tod ihrer liebsten Menschen betrauern müssen.

Unsere Gedanken sind jetzt oft bei dem, was in der weiten Welt geschieht, doch wir bitten dich auch um deinen Segen und Bewahrung für das Leben, das weitergeht in unserem kleinen Alltag. Lass uns bewusst wahrnehmen, wie kostbar das Leben ist, lass uns verantwortliche Entscheidungen treffen, lass uns an Schicksalsschlägen nicht zerbrechen.

Insbesondere beten wir für ein verstorbene Mitglied unserer Paulusgemeinde: für Frau ..., die im Alter von ... Jahren gestorben ist. Schenke ihr um Jesu willen bei dir die ewige Heimat und schenke ihren Angehörigen deinen Trost und deine Hilfe, dass sie in der Trauer ihren Glauben und Lebensmut bewahren.

In der Stille bringen wir vor dich, Gott, was wir außerdem auf dem Herzen haben, ungeklärte Fragen, Klagen, Zweifel und Bitten.

Stille und Vater unser

Lied 369:

- 1) Wer nur den lieben Gott lässt walten und hoffet auf ihn allezeit,
den wird er wunderbar erhalten in aller Not und Traurigkeit.
Wer Gott, dem Allerhöchsten, traut, der hat auf keinen Sand gebaut.
- 5) Denk nicht in deiner Drangsalshitze, dass du von Gott verlassen seist
und dass ihm der im Schoße sitze, der sich mit stetem Glücke speist.
Die Folgezeit verändert viel und setzet jeglichem sein Ziel.
- 7) Sing, bet und geh auf Gottes Wegen, verricht das Deine nur getreu
und trau des Himmels reichem Segen, so wird er bei dir werden neu.
Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verlässt er nicht.

Lohnt sich eigentlich unser Glaube?

Gottesdienst am 15. Februar 1987 in Beienheim, Heuchelheim und Dorn Assenheim

Spielen wir uns auf, als seien wir die Herren über andere Menschen oder sogar über Gott, und vergessen, dass wir Gottes Kinder sind, dann erinnert Jesus an das, was Sache ist zwischen Gott und uns. Wir sind nur etwas, weil er uns geschaffen hat. Wir können geben, weil er uns gegeben hat.

Lied EKG 214 (EG 250):

1. Ich lobe dich von ganzer Seelen, dass du auf diesem Erdenkreis
dir wollen eine Kirch erwählen zu deines Namens Lob und Preis,
darinnen sich viel Menschen finden in einer heiligen Gemein,
die da von allen ihren Sünden durch Christi Blut gewaschen sein.

4. Wir wolln uns nicht auf Werke gründen,
weil doch kein Mensch vor Gott gerecht;
und will sich etwas Gutes finden, so sind wir dennoch böse Knecht.
Mit Glauben müssen wir empfangen, was Christi Leiden uns bereit';
im Glauben müssen wir erlangen der Seelen Heil und Seligkeit.

Schriftlesung – Matthäus 20, 1-16a:

1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn,
der früh am Morgen ausging,
um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.

2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde
über einen Silbergroschen als Tagelohn,
sandte er sie in seinen Weinberg.

3 Und er ging aus um die dritte Stunde
und sah andere müßig auf dem Markt stehen

4 und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg;
ich will euch geben, was recht ist.

5 Und sie gingen hin.

Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde
und tat dasselbe.

6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere
und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da?

7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt.
Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.

8 Als es nun Abend wurde,
sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter:

Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn
und fang an bei den letzten bis zu den ersten.
9 Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren,
und jeder empfing seinen Silber Groschen.
10 Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen;
und auch sie empfingen ein jeder seinen Silber Groschen.
11 Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn
12 und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet,
doch du hast sie uns gleichgestellt,
die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.
13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen:
Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht.
Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silber Groschen?
14 Nimm, was dein ist, und geh!
Ich will aber diesem letzten dasselbe geben wie dir.
15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist?
Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?
16 So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

EKG 312, 3-5 (im EG nur Strophe 3):

3. Auf Gott steht mein Vertrauen, sein Antlitz will ich schauen
wahrhaft durch Jesus Christ, der für mich ist gestorben,
des Vaters Huld erworben und so mein Mittler worden ist.
4. Die Sünd mag mir nicht schaden, erlöst bin ich aus Gnaden
umsonst durch Christi Blut. Kein Werk kommt mir zu Frommen;
so will ich zu ihm kommen allein durch christlich Glauben gut.
5. Ich bin ein unnütz Knechte, mein Tun ist viel zu schlechte,
denn dass ich ihm bezahl damit das ewig Leben;
umsonst will er mirs geben und nicht nach meim Verdienst und Wahl.

Predigttext – Lukas 17, 7-10:

7 Wer unter euch hat einen Knecht, der pflügt oder das Vieh weidet,
und sagt ihm, wenn der vom Feld heimkommt:
Komm gleich her und setz dich zu Tisch?
8 Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Bereite mir das Abendessen,
schürze dich und diene mir, bis ich gegessen und getrunken habe;
danach sollst du auch essen und trinken?
9 Dankt er etwa dem Knecht, dass er getan hat, was befohlen war?
10 So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist,
so sprecht: Wir sind unnütze Knechte;
wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.

Predigt

Liebe Gemeinde! Warum geht ein Arbeiter jeden Tag seiner Arbeit nach? Will er vom Chef jeden Tag ein Lob bekommen, einen Händedruck, ein besonderes Dankeschön? Nein, in der Regel reicht es ihm, wenn das Geld in der Lohntüte stimmt.

Warum tragen viele Konfirmanden Zettel aus, für Supermärkte, für die Verleger von Anzeigenblättern? Wohl nicht, weil sie anschließend vom Filialleiter oder vom Anzeigenchef besonders geehrt werden, sondern weil sie sich etwas eigenes Geld verdienen wollen.

Wenn ein Kellner im Lokal, in dem ein Gast sich gerade sein Essen bestellt hat, plötzlich sagen würde: Sehen Sie mal, ich habe schon den ganzen Tag gearbeitet, jetzt möchte ich bei Ihnen mit essen; und er würde sich zu dem Gast setzen und erwarten, dass der Gast ihn bedient; dann würde dieser eigentümliche Kellner sicher hinausgeworfen, denn so etwas sieht sein Arbeitsvertrag nicht vor. Der Kellner hat anders geregelte Essenszeiten.

Ein ähnliches Beispiel erzählt Jesus. Ein Gleichnis aus dem Arbeitsleben, wie wir es heute kaum noch kennen, aber wie es damals selbstverständlich war. Herr und Knecht, ihre Rollen waren klar verteilt, der eine hatte zu bestimmen und durfte sich bedienen lassen, der andere hatte seine Pflicht zu erfüllen und wurde dafür mit dem nötigsten Lebensunterhalt versorgt. Das war damals der Arbeitsvertrag – nach unseren Maßstäben nicht sehr gerecht, aber es war eben so. Kein Knecht wäre auf die Idee gekommen, vom Herrn mehr zu erwarten, ebensowenig wie der Kellner, der Arbeiter, die Zettelausträger in den modernen Beispielen.

Und dann sagt Jesus: So auch ihr! Wen spricht er an?

Spricht er zu armen Leuten, dass sie sich ihren reichen Herren nicht widersetzen sollen? Das ist hier gar nicht sein Thema.

Oder redet er zu Leuten, die Schwierigkeiten haben mit dem Glauben, dass sie es sich ja nicht zu leicht machen sollen? Auch darum geht es Jesus nicht. Er will keinen Untertanengeist, keinen knechtischen Geist hervorrufen oder verstärken.

Vielmehr spricht er gerade zu solchen Leuten, die sich wie die Herren vorkommen. Die sich aufspielen, als wären sie frömmere, gerechtere, besser als andere Leute. Sie mokieren sich über Jesus, weil er eine Ehebrecherin begnadigt, weil er sich bei einem betrügerischen Zöllner zum Essen einlädt, und weil er lieber mit dem Abschaum der Menschheit zusammen ist als mit den Pharisäer und Schriftgelehrten, die es immer ernst gemeint haben mit dem Glauben und mit Recht und Ordnung.

Diesen Leuten sagt Jesus: Wenn ihr alles getan habt, was euch aufgetragen ist, dann sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren!

„Unnütze Knechte!“ Das ihnen! Das ist stark! Wie oft haben damals die Herren über ihre Sklaven dieses abwertende Wort gebraucht : „Unnütze Knechte!“ Und nun gebraucht Jesus dieses Wort, um den selbsternannten Herren einen Spiegel vorzuhalten: Herren seid ihr? Wohl gar noch Herren über Gott? Nein! Gott gegenüber seid ihr Knechte; von Gott trennt euch ein größerer Abstand als der Abstand zwischen einem Sklaven und seinem Herrn.

Nun sind wir es gewohnt, uns von den Pharisäern und Schriftgelehrten zu distanzieren. So wie die wollen wir nicht sein. Aber ist nicht auch in uns etwas von der Art dieser selbstherrlich Glaubenden? Fragen wir uns nicht auch manchmal: Lohnt sich eigentlich unser Glaube? Was springt für mich dabei heraus? Hat man denn nicht wenigstens ein bisschen Dank und Anerkennung verdient, wenn man sich für Gott und für seinen Nächsten einsetzt?

Jesus meint offensichtlich, dass einer, der wirklich zum Glauben gekommen ist, so nicht mehr fragen muss. Einer, der sich von Gott geliebt weiß, hat das nicht mehr nötig.

Wir verdanken Gott ja alles, was wir sind und haben – unser Leben, die uns anvertraute Umwelt, unsere Fähigkeiten und Talente, unsere Mitmenschen, auf die wir angewiesen sind. Wir haben alles, was wir für ein erfülltes Leben brauchen, was wollen wir denn noch mehr? Wollen wir besser sein als andere? Wollen wir uns etwas verdienen, was wir längst umsonst bekommen können, nämlich Gottes Liebe?

Das ist das Tragische an der Geschichte so vieler Menschen, vielleicht auch an unserer eigenen Geschichte: dass wir immer wieder meinen; wir müssten uns anstrengen, um von Gott endlich einmal ein bisschen Anerkennung und Liebe zu bekommen. Und wir vergessen und übersehen die allereinfachste und schönste Tatsache des Glaubens: dass Gott uns längst liebt, ohne unser Zutun, dass er uns nachgeht, uns trägt, uns begleitet, so wie liebende Eltern es mit ihren Kindern tun.

Warum ist uns das nicht genug? Warum meinen wir, wir müssten von Gott noch mehr bekommen? Vielleicht weil uns auch in einem Leben mit Gott viele unangenehme Dinge geschehen können. Schmerzen und Anstrengungen bleiben uns nicht erspart. Wir werden von Gott sogar ziemlich hart rangenommen, wenn es darum geht, dass wir die Menschen so lieben sollen, wie er uns geliebt hat, sogar unsere Feinde. Ein Leben mit Gott ist kein bequemes Leben. Es ist erfüllt – erfüllt mit Liebe, Frieden, Vertrauen, Hoffnung, Zuversicht. Aber es ist nicht ohne Leid, Trauer, Schmerz, Arbeit und Mühe.

Es ist nicht ganz einfach für uns, das zu begreifen, dass das größte Geschenk Gottes an uns seine Liebe ist. Er nimmt uns wichtig, unser Name ist in seinem Buch des Lebens aufgeschrieben, darauf kommt es an, so lange wir leben und auch dann noch, wenn wir sterben. Wenn das für uns klar ist, können wir getrost leben und allem ins

Auge sehen, was uns begegnet. Dankbar können wir sein für alles, was uns Freude macht. Und auch Schmerzliches können wir bewältigen, weil wir von der Liebe Gottes nicht fallengelassen werden.

Und wenn wir selber Gutes tun, dann geben wir immer nur ein kleines Stückchen der Liebe zurück, die wir von Gott empfangen haben. Nie kommen wir damit an ein Ende. Nie geben wir Gott mehr zurück, als er uns vorher gegeben hat, und das gilt sogar für den größten Heiligen, den wir kennen. Nicht einmal Jesus wollte, dass man ihn einen guten Menschen nennt. Auch seine Güte, seine Liebe war nur möglich, weil sie die Güte seines himmlischen Vaters widerspiegelte.

Wer das kapiert hat, der fragt nicht mehr: Lohnt sich der Glaube überhaupt? Für den ist „Glauben“ dasselbe wie „Dankbar sein“. Und dann ist Glauben auch das Gleiche wie „Aktiv werden“, etwas tun mit dem, was einem Gott gegeben hat. Leute, die auf diese Art glauben, die halten nicht anderen Leuten ihren Unglauben vor, sondern die tun einfach das, was ihnen selbstverständlich erscheint und was sie möglich machen können. Sie bezeugen anderen ihren Glauben, sie helfen in kirchlichen Gruppen mit, sie tragen Kirchenblättchen aus wie ein Zettelausträger, aber ohne dafür Geld zu bekommen. Natürlich gibt es in der Kirche auch geregelte Dienste, die bezahlt werden, das hat seinen guten Sinn, aber der Sinn der Kirche und des Glaubens würde in sein Gegenteil verkehrt, wenn alles was man für die Kirche tut, nur um einer besonderen Anerkennung willen getan würde. Unsere Gemeinde ist nur dann lebendig, wenn sie aus dankbaren Gliedern am Leib Christi besteht wenn wir uns der Liebe bewusst werden, die Gott uns täglich schenkt, und von dieser Liebe weitergeben.

Also nochmal: Mit seinem Gleichnis vom Herrn und von den unnützen Knechten will Jesus uns nicht sagen, dass wir vor Gott immer im Staub kriechen und uns untertänig verhalten müssten. An anderen Stellen der Bibel wird ja ausdrücklich gesagt, dass wir nicht mehr Knechte Gottes, sondern seine geliebten Kinder sein sollen. Aber wenn wir uns aufspielen, als seien wir die Herren über andere Menschen oder sogar über Gott, und wenn wir vergessen, dass wir Gottes Kinder sind, dann erinnert uns Jesus an das, was wirklich Sache ist zwischen Gott und uns. Wir können nur etwas sein, weil er uns geschaffen hat. Wir können nur geben, weil er uns gegeben hat. Wir können nur lieben, weil er uns liebt.

Ein so hervorragender Mann unserer Kirche wie Martin Luther hat das noch am Ende seines Lebens in einem berühmt gewordenen Satz ausgedrückt: „Wir sind Bettler, das ist wahr.“ Aber das war kein resignierter, trauriger Satz. Es war der Ausdruck eines zuversichtlichen, kindlichen Glaubens an den Gott, auf den er im Leben und im Sterben vertrauen konnte. Mehr brauchte er auch kurz vor dem Tod nicht zu wissen, als dieses: die Erfüllung, den letzten Sinn seines Lebens würde Gott ihm schenken. Amen.

Lied EKG 244 (EG 343):

1. Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, ich bitt, erhör mein Klagen;
verleih mir Gnad zu dieser Frist, lass mich doch nicht verzagen.
Den rechten Glauben, Herr, ich mein, den wollest du mir geben,
dir zu leben, meim Nächsten nütz zu sein, dein Wort zu halten eben.
2. Ich bitt noch mehr, o Herre Gott – du kannst es mir wohl geben –,
dass ich nicht wieder werd zu Spott; die Hoffnung gib daneben;
voraus, wenn ich muss hier davon, dass ich dir mög vertrauen
und nicht bauen auf all mein eigen Tun, sonst wird's mich ewig reuen.
3. Verleih, dass ich aus Herzensgrund den Feinden mög vergeben;
verzeih mir auch zu dieser Stund, schaff mir ein neues Leben;
dein Wort mein Speis lass allweg sein, damit mein Seel zu nähren,
mich zu wehren, wenn Unglück schlägt herein,
das mich bald möcht verkehren.

Fürbitten – Vaterunser – Segen

EKG 244 (EG 343):

4. Lass mich kein Lust noch Furcht von dir in dieser Welt abwenden;
beständig sein ans End gib mir, du hast's allein in Händen;
und wem du's gibst, der hat's umsonst, es mag niemand erwerben
noch ererben durch Werke deine Gunst, die uns errett' vom Sterben.

Dienen

Gottesdienst am 15. und 22. Februar 1981,
in Weckesheim, Reichelsheim, Beienheim, Heuchelheim und Staden

So selbstverständlich, wie jemand gegen Bezahlung seinen Dienst versieht, genau so selbstverständlich ist es eigentlich, das zu tun, was Gott von uns will. Denn Gott schenkt uns das Leben und unsere Fähigkeiten, er bietet sich uns an, dass wir ihm vertrauen können.

Lied EKG 178 (EG 274):

1. Der Herr ist mein getreuer Hirt, hält mich in seiner Hute,
darin mir gar nicht mangeln wird jemals an einem Gute.
Er weidet mich ohn Unterlass, da aufwächst das wohlschmeckend Gras
seines heilsamen Wortes.
2. Zum reinen Wasser er mich weist, das mich erquickt so gute,
das ist sein werter Heilger Geist, der mich macht wohlgemute;
er führet mich auf rechter Straß in seim Gebot ohn Unterlass
um seines Namens willen.
3. Ob ich wandert im finstern Tal, fürcht ich doch kein Unglücke
in Leid, Verfolgung und Trübsal, in dieser Welte Tücke:
Denn du bist bei mir stetiglich, dein Stab und Stecken trösten mich,
auf dein Wort ich mich lasse.

Schriftlesung – Matthäus 20, 1-16:

- 1 Denn das Himmelreich gleicht einem Hausherrn,
der früh am Morgen ausging, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen.
- 2 Und als er mit den Arbeitern einig wurde
über einen Silbergroschen als Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg.
- 3 Und er ging aus um die dritte Stunde
und sah andere müßig auf dem Markt stehen
- 4 und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg;
ich will euch geben, was recht ist.
- 5 Und sie gingen hin.
- Abermals ging er aus um die sechste und um die neunte Stunde
und tat dasselbe.
- 6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere
und sprach zu ihnen: Was steht ihr den ganzen Tag müßig da?
- 7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand eingestellt.
- Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg.

8 Als es nun Abend wurde,
sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter:
Ruf die Arbeiter und gib ihnen den Lohn
und fang an bei den letzten bis zu den ersten.
9 Da kamen, die um die elfte Stunde eingestellt waren,
und jeder empfing seinen Silbergroßchen.
10 Als aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen;
und auch sie empfingen ein jeder seinen Silbergroßchen.
11 Und als sie den empfingen, murrten sie gegen den Hausherrn
12 und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet,
doch du hast sie uns gleichgestellt,
die wir des Tages Last und Hitze getragen haben.
13 Er antwortete aber und sagte zu einem von ihnen:
Mein Freund, ich tu dir nicht Unrecht.
Bist du nicht mit mir einig geworden über einen Silbergroßchen?
14 Nimm, was dein ist, und geh!
Ich will aber diesem letzten dasselbe geben wie dir.
15 Oder habe ich nicht Macht zu tun, was ich will, mit dem, was mein ist?
Siehst du scheel drein, weil ich so gütig bin?
16 So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein.

Lied EKG 244 (EG 343):

1. Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, ich bitt, erhör mein Klagen;
verleih mir Gnad zu dieser Frist, lass mich doch nicht verzagen.
Den rechten Glauben, Herr, ich mein, den woldest du mir geben,
dir zu leben, meim Nächsten nütz zu sein, dein Wort zu halten eben.
2. Ich bitt noch mehr, o Herre Gott – du kannst es mir wohl geben –,
dass ich nicht wieder werd zu Spott; die Hoffnung gib daneben;
voraus, wenn ich muss hier davon, dass ich dir mög vertrauen
und nicht bauen auf all mein eigen Tun, sonst wird's mich ewig reuen.
3. Verleih, dass ich aus Herzensgrund den Feinden mög vergeben;
verzeih mir auch zu dieser Stund, schaff mir ein neues Leben;
dein Wort mein Speis lass allweg sein, damit mein Seel zu nähren,
mich zu wehren, wenn Unglück schlägt herein,
das mich bald möcht verkehren.

Predigttext – Lukas 17, 7-10 (GNB)

Stellt euch vor, ihr habt einen Sklaven,
der vom Pflügen oder Schafehüten nach Hause kommt.
Werdet ihr zu ihm sagen: „Bitte, komm gleich zu Tisch“? Gewiss nicht!
Ihr werdet ihm befehlen: „Mach das Essen fertig,

zieh dich um und bediene mich bei Tisch, wenn ich esse und trinke.
Danach kannst du auch essen und trinken.“
Werdet ihr euch vielleicht bei ihm bedanken,
weil er euren Befehl ausgeführt hat? So ist es auch mit euch.
Wenn ihr alles getan habt, was euch von Gott befohlen wurde, dann sagt:
„Wir sind nur Diener; wir haben nichts als unsere Schuldigkeit getan.“

Predigt

Liebe Gemeinde! Wenn wir diesen Text hören: wie reagieren wir da? Nicken wir mit dem Kopf und sagen oder denken: „Ja, genau so ist es.“? Oder ärgern wir uns darüber, dass Jesus so etwas sagt? Mich stört, dass die Rechtlosigkeit des Sklaven einfach so hingenommen wird. Er hat zu schaffen und zu bedienen, während sein Herr zu befehlen hat und sich bedienen lässt. Und er hat noch nicht einmal das Recht auf ein Dankeschön. Und das nimmt Jesus so einfach hin?

Wenn das so wäre – ich würde an Jesus zweifeln. Und vielen anderen geht es sicher ähnlich. Wie viele haben vielleicht schon der Kirche den Rücken gekehrt, weil ihnen genau das an der Kirche nicht gefällt: dass man sich bestimmten religiösen Anforderungen unterziehen muss, auch wenn man gar nicht so religiös ist; dass die Kirche Gehorsam gegenüber bestimmten Geboten fordert und vor allem auch viele Verbote aufstellt; dass die Kirche lange Zeit hindurch auf der Seite derer zu finden gewesen ist, die die Unterordnung von Menschen unter höher gestellte Menschen gerechtfertigt oder sogar gefordert haben. Wenn Kirche nur so wäre, würde auch ich ihr den Rücken kehren.

Ich glaube aber an eine andere Kirche. Eine Kirche, in der Freiheit wachsen kann, freies Verantwortungsbewusstsein, und in der ein feines Gespür für Unrecht und für Benachteiligungen von Menschen entwickelt wird. Ich meine, dass das auch eine Kirche ist, die im Sinne Jesu redet und handelt.

Ich meine, dass Jesus mit seinem Gleichnis nicht die Sklaverei rechtfertigen will. Er hebt ja z. B. an anderer Stelle die menschlichen Vorstellungen vom Herrschen und Dienen auf: Der Menschensohn, so sagt er, sei nicht gekommen, sieh bedienen zu lassen, sondern um zu dienen (**Markus 10, 45**). Freiwilliges Dienen ist da gemeint, das Dienen von einem, der eigentlich herrschen könnte.

Das heißt: bei Jesus bekommt das Wort Herrschen und das Wort Dienen eine andere Bedeutung. Jesus Christus herrscht als König, so heißt es in einem Lied, aber er herrscht, indem er der Diener aller Menschen wird.

Heute sollte es in einem demokratischen Staat ja auch so sein, dass diejenigen, die Macht ausüben, dem Wohl und Nutzen aller dienen – sonst können sie abgewählt werden. Aber viele Unterordnungen und Rangabstufungen gibt es noch. Viele Menschen pochen auf ihre Vorrechte und Privilegien. Und längst nicht allen ist bewusst,

dass sie ihren Vorteil in den Dienst der Benachteiligten stellen sollten. Das heißt aber bei Jesus „Herrschen“: das, was man selbst hat und kann, vielleicht mehr hat und besser kann als andere, nicht einzusetzen, um ein besseres Leben zu führen, und den eigenen Vorteil – abgeschirmt von den anderen – zu genießen, sondern um den anderen zu helfen, die weniger haben oder weniger können.

Und das Dienen verliert bei Jesus den Beigeschmack den Unterwürfigen. Ein selbstbewusstes Dienen meint Jesus, einen Dienst, dessen Notwendigkeit man einsieht, den man tut, weil einem wirklich an dem Menschen liegt, dem man hilft, oder weil einem die Sache wirklich wichtig ist, für die man sich einsetzt.

Aber was meint Jesus mit seinem Gleichnis, wenn er die Sklaverei nicht rechtfertigen will?

Jesus greift in seinen Beispielgeschichten oft Begebenheiten aus dem Alltag heraus, die den damaligen Hörern ganz selbstverständlich waren. Damals gab es Sklaven, die hatten zu gehorchen. Ihre Herren hatten Anspruch auf ihre Dienste.

Wenn wir das Gleichnis heute verstehen wollen, sollten wir es einmal auf eine andere Ebene übertragen, auf die Ebene dessen, was wir heute unter „Dienstleistungen“ verstehen. Wer von uns käme auf die Idee, sich bei einem Straßenbahnfahrer dafür zu bedanken, dass er angehalten und uns mitgenommen hat? Das können wir ja wohl erwarten – dafür wird dieser Mann ja bezahlt. Oder welcher Schüler käme auf die Idee, sich bei seinen Lehrern dafür zu bedanken, dass sie ihm Unterricht erteilt haben? Welcher Lehrer würde den Schülern danken, dass sie den Unterricht besuchen und ihre Hausaufgaben machen? Wo kämen wir denn da hin? Die Beispiele zeigen, worum es geht: für Selbstverständlichkeiten bedanken wir uns nicht. Das Gleichnis Jesu will also sagen: so selbstverständlich, wie ein Sklave die Befehle seines Herrn ausführen muss, und so selbstverständlich, wie jemand heute gegen Bezahlung seinen Dienst versieht, genau so selbstverständlich ist es eigentlich, das zu tun, was Gott von uns will.

Jesus hält das zumindest für selbstverständlich. Wenn Gott uns das Leben schenkt, wenn wir Fähigkeiten haben, wenn er sich uns anbietet, dass wir ihm vertrauen können, dann ist doch ganz klar, dass wir unser Leben und unsere Fähigkeiten in seinem Sinne einsetzen, dass wir menschlich handeln, nicht nur an uns denken, sondern auch an die anderen, die uns brauchen. Allerdings, was Jesus für selbstverständlich hält, das ist bei uns noch lange nicht selbstverständlich.

Vielleicht ärgert uns das Gleichnis deshalb auch noch in einem anderen Sinn. Stellen wir uns vor, es würde ein freiwilliger Helfer einmal ohne den Pfarrer mit einer Gruppe von Jugendlichen in eine Wochenendfreizeit fahren. Solche Freizeiten sind meistens schön, aber auch anstrengend. Und nun würde der Pfarrer nach der Rückkehr nicht etwa sagen: „Schön, dass Sie wieder da sind. Sie werden müde sein. Kommen Sie, wir trinken zusammen Kaffee!“, sondern er würde sagen: „Sie machen erst ein-

mal die Abrechnung der Freizeit, dann räumen Sie die Spiele und Sportgeräte weg, dann können Sie mir noch beim Terminplan für die nächste Woche helfen... und dann können Sie zu Ihrer Familie gehen!“ Ich meine, dieser Helfer würde wohl kein zweites Mal einen Dienst in der Gemeinde übernehmen. Er würde sich ausgenutzt fühlen und ein kleines Dankeschön doch sehr vermissen.

Will Jesus denn mit seinem Gleichnis sagen, dass wir uns gegenseitig nicht mehr danken sollen für etwas Gutes, das einer getan hat? Soll christlicher Dienst mit einer solchen Selbstverständlichkeit und Routine ablaufen, dass für die kleine anerkennende Geste, den Ausdruck der Freude darüber, dass einer etwas geleistet hat, kein Platz mehr bleibt?

Das will Jesus sicher auch nicht sagen. Es wäre einfach unmenschlich, wenn man einem, der etwas für die Kirche tut, der z. B. beim Gemeindehausbau hilft, nicht danken würde; und er wird dann vielleicht sagen: Ach, nichts zu danken. Aber freuen würden sich beide, weil dem einen geholfen wurde und der andere merkt, das war ihm wirklich wichtig, der freut sich, da helfe ich gern mal wieder.

Aber Jesus will sagen: ein Christ tut das, was Gott von ihm verlangt, nicht nur, weil er Dank erwartet. Er setzt sich ein, obwohl er weiß, dass oft Undank der Welt Lohn ist. Wenn ein Mensch einen anderen wirklich liebt, erwartet er auch keinen Dank (obwohl er sich über Dank natürlich freut). Er gibt sich ganz hin und läuft dabei natürlich Gefahr, blind in sein Unglück hineinzulaufen. So wie z. B. die 45-jährige Hausfrau, die vor 20 Jahren ihrem Mann zuliebe ihre berufliche Karriere aufgab, drei Kinder großzog, ihren Mann versorgte und nun von diesem wegen einer 25-Jährigen verlassen wird. Oder wie ein Angestellter, der seinen Beruf sehr ernst nimmt und immer einspringt, wenn Not am Mann ist – und der doch immer bei Beförderungen übergangen wird. Und einer, der eingesehen hat, im Geiste Jesu Christi zu handeln, sei gut und sinnvoll – der wird auch oft erfahren, dass er sich mit seinem Einsatz manchmal weniger Anerkennung und Dank als Schwierigkeiten oder sogar Leiden einhandelt. Trotzdem wird es für ihn selbstverständlich bleiben, sich einzusetzen – wenn er weiß, dass ihn letztlich nicht der Dank der Mitmenschen trägt, sondern das, was wir die Gnade Gottes nennen.

Wir bilden uns oft ein, wir hätten ein Recht auf alles, was wir haben und können. Und wenn andere davon etwas wollen, dann müssen sie uns dankbar sein, oder sie müssen eine Gegenleistung erbringen. Wenn Gott so mit uns umspränge, dann wären wir verloren.

Die volle Gegenleistung für das, was er uns geschenkt hat, wäre: unsere vollkommene Fähigkeit, zu lieben und uns für unseren Nächsten einzusetzen. So vollkommen ist keiner. Aber Gott erwartet auch nicht Dank nach dem Motto: wenn ihr nicht dankbar seid, dann liebe ich euch nicht mehr. Er liebt ohne Bedingungen, er vergibt seinen Feinden, er trägt es uns nicht nach, wenn wir nur an uns gedacht haben.

Er hofft aber, dass wir es endlich einsehen, wie selbstverständlich es nun wäre, dankbar zu sein. Dankbar in dem Sinn, dass wir nun auch versuchen, den Willen Gottes zu befolgen. Der Satz: „Wir sind nur Diener; wir haben nichts als unsere Schuldigkeit getan“, wird verkehrt, wenn wir diesen Verzicht auf Dank von anderen erwarten würden. Wenn wir das nur von uns selbst sagen wollen, dann drücken wir damit aus, wie selbstverständlich uns die Dankbarkeit Gott gegenüber geworden ist. Vielleicht können wir diesen Satz Jesu so in die Gegenwart übersetzen:

„Wenn wir im Namen Jesu Christi die nötigen Schritte getan und im Geist der Liebe gehandelt haben, wenn wir auf diesem Wege einige Erfolge aufweisen können, dann können wir mit gutem Grund sagen: Wir haben das getan, was unserem Leben und unserem Zusammenleben mit anderen einen Sinn gegeben hat. Wir haben nur das getan, was wir als unsere Aufgabe angesehen haben. Das ist aber letztlich nicht unser Verdienst, und daraus können wir keine Ansprüche ableiten.“

Ganz soweit sind wir noch nicht. Oft ist uns die Anerkennung durch Menschen doch wichtiger als das Gefühl, etwas Wichtiges getan zu haben. Wir können aber Gott um Mut und Phantasie, um Geduld und vor allem um Nachsicht mit unseren Schwächen bitten. Und uns freuen, wenn wir Grund haben, einander zu danken, oder wenn einer, der beleidigt war, wieder mit uns spricht. Amen.

Lied EKG 195 (EG 299):

1. Aus tiefer Not schrei ich zu dir, Herr Gott, erhöre mein Rufen.
Dein gnädig' Ohren kehr zu mir und meiner Bitt sie öffne;
denn so du willst das sehen an, was Sünd und Unrecht ist getan,
wer kann, Herr, vor dir bleiben?
2. Bei dir gilt nichts denn Gnad und Gunst, die Sünde zu vergeben;
es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben.
Vor dir niemand sich rühmen kann, des muss dich fürchten jedermann
und deiner Gnade leben.
3. Darum auf Gott will hoffen ich, auf mein Verdienst nicht bauen;
auf ihn mein Herz soll lassen sich und seiner Güte trauen,
die mir zusagt sein wertest Wort; das ist mein Trost und treuer Hort,
des will ich allzeit harren.

Fürbitten – Vaterunser – Segen

Lied EKG 244 (EG 343):

4. Lass mich kein Lust noch Furcht von dir in dieser Welt abwenden;
beständig sein ans End gib mir, du hast's allein in Händen;
und wem du's gibst, der hat's umsonst, es mag niemand erwerben
noch ererben durch Werke deine Gunst, die uns errett' vom Sterben.

Der Richter und die nervige Witwe

Gottesdienst am 11. November 2001, evangelische Pauluskirche Gießen

Jesus redet mit Humor von seinem Vater im Himmel – irgendwann sagt auch der genervt: „Na gut, sollen sie ihren Willen haben!“ Darf man Gott gegenüber unverschämt sein? Ja, sagt Jesus. Geht lieber Gott unhöflich auf die Nerven, als alle Wünsche aufzugeben! Gott hält das aus, und wenn er die Geduld mit euch verliert, hilft er vielleicht noch etwas schneller.

Besonders in Krisenzeiten fragen Menschen: Wo finden wir Gott? Wann müssen wir mit ihm rechnen? Wann rührt er sich endlich, um uns zu helfen?

Der Bibelspruch zur kommenden Woche aus **2. Korinther 6, 2** gibt die Antwort:

Siehe, jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe, jetzt ist der Tag des Heils.

Weil Gott jetzt für uns da ist, darum feiern wir Gottesdienst. Wie er für uns da ist, das ist das Thema in Liedern, Gebeten, Bibelwort und Predigt.

Lied 286:

- 1) Singt, singt dem Herren neue Lieder, er ist's allein, der Wunder tut.
Seht, seine Rechte sieget wieder, sein heiliger Arm gibt Kraft und Mut.
Wo sind nun alle unsre Leiden? Der Herr schafft Ruh und Sicherheit;
er selber offenbart den Heiden sein Recht und seine Herrlichkeit.
- 2) Der Herr gedenkt an sein Erbarmen, und seine Wahrheit stehet fest;
er trägt sein Volk auf seinen Armen und hilft, wenn alles uns verlässt.
Bald schaut der ganze Kreis der Erde, wie unsers Gottes Huld erfreut.
Gott will, dass sie ein Eden werde; rühm, Erde, Gottes Herrlichkeit!
- 3) Frohlocket, jauchzet, rühmet alle, erhebet ihn mit Lobgesang!
Sein Lob tön im Posaunenschalle, in Psalter- und in Harfenklang!
Auf, alle Völker, jauchzt zusammen, Gott macht, dass jeder jauchzen kann;
sein Ruhm, sein Lob muss euch entflammen, kommt, betet euren König an!
- 4) Das Weltmeer brause aller Enden,
jauchzt, Erde, Menschen, jauchzt vereint!
Die Ströme klatschen wie mit Händen;
ihr Berge, hüpf, der Herr erscheint!
Er kommt, er naht sich, dass er richte
den Erdkreis in Gerechtigkeit
und zwischen Recht und Unrecht schlichte;
des sich die Unschuld ewig freut.

Gott tut Wunder. Singt ihm neue Lieder, „er ist’s allein, der Wunder tut“. Wir sehnen uns nach Ruhe und Sicherheit – und erbitten von Gott, dass er unsere Angst beruhigt und unserer Seele Geborgenheit schenkt. Wir sehnen uns nach dem Ende von Unrecht und Terror – und erhoffen das Wunder, dass Gott den Erdkreis richtet in Gerechtigkeit.

Gott, an deine Wunder zu glauben, fällt uns schwer. Wir müssen uns auf uns selbst verlassen, sonst scheinen wir verlassen. Doch wer mit eigenen Kräften Wunder vollbringen will, scheitert erst recht. Bewahre uns vor Selbstüberschätzung und lass uns nicht verzweifeln!

Psalm 98:

1 Singet dem HERRN ein neues Lied, denn er tut Wunder.
Er schafft Heil mit seiner Rechten und mit seinem heiligen Arm.
2 Der HERR lässt sein Heil kundwerden;
vor den Völkern macht er seine Gerechtigkeit offenbar.
3 Er gedenkt an seine Gnade und Treue für das Haus Israel,
aller Welt Enden sehen das Heil unsres Gottes.
4 Jauchzet dem HERRN, alle Welt, singet, rühmet und lobet!
5 Lobet den HERRN mit Harfen, mit Harfen und mit Saitenspiel!
6 Mit Trompeten und Posaunen jauchzet vor dem HERRN, dem König!
7 Das Meer brause und was darinnen ist,
der Erdkreis und die darauf wohnen.
8 Die Ströme sollen frohlocken, und alle Berge seien fröhlich
9 vor dem HERRN; denn er kommt, das Erdreich zu richten.
Er wird den Erdkreis richten mit Gerechtigkeit
und die Völker, wie es recht ist.

Gott, wir beten im Vaterunser: ‚Dein Reich komme!‘ Doch manchmal sind wir ungeduldig: Wo bleibt es denn? Wo greifst du ein? Kommt dein Reich erst, wenn wir tot sind? Wir hoffen voll Zuversicht auf Erfüllung und ewiges Leben für unsere Verstorbenen. Wir sehnen uns zugleich nach deinem Reich der Liebe und des Friedens schon auf der Erde. Gib uns Trost und Orientierung, wo wir nicht weiter wissen.

Schriftlesung – Lukas 17, 20-24:

20 Als er aber von den Pharisäern gefragt wurde:
„Wann kommt das Reich Gottes?“, antwortete er ihnen und sprach:
„Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man’s beobachten kann;
21 man wird auch nicht sagen: ‚Siehe, hier ist es!‘ oder: ‚Da ist es!‘
Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“
22 Er sprach aber zu den Jüngern:
„Es wird die Zeit kommen, in der ihr begehren werdet,

zu sehen einen der Tage des Menschensohns, und werdet ihn nicht sehen.
23 Und sie werden zu euch sagen: ‚Siehe, da!‘ oder: ‚Siehe, hier!‘
Geht nicht hin und lauft ihnen nicht nach!
24 Denn wie der Blitz aufblitzt
und leuchtet von einem Ende des Himmels bis zum andern,
so wird der Menschensohn an seinem Tage sein.“

Lied 430: Gib Frieden, Herr, gib Frieden

Predigt

Liebe Gemeinde, als Jesus gefragt wird: „Wann kommt denn das Reich Gottes, wann macht er endlich seinen ganzen Einfluss bei uns geltend?“ – da gibt er eine rätselhafte Antwort. Ihr könnt das Reich Gottes nicht beobachten, aber es ist mitten unter euch.

Eigenartig. Gott bei uns. Unsichtbar, methodisch nicht nachweisbar, und doch da. In Abwandlung eines Werbespruches könnten wir fragen: Bin ich schon drin? Ich bin drin! So einfach ist das.

Aber nicht immer fühlt es sich so einfach an. Warum ändert sich die Welt nicht radikal, wenn Gottes Reich mitten unter uns ist? Warum passiert es immer wieder, dass Kinder geschändet und getötet werden? Warum planen Fanatiker Terroranschläge, warum müssen beim Kampf gegen den Terror auch wieder unschuldige Menschen sterben? Schon Jesus wurde von seinen Jüngern gefragt: Wann kommt endlich der Gerichtstag des Menschensohnes? Der müsste die Bosheit der Bösen bestrafen und den Terror beseitigen, ein für allemal!

Jesus nimmt diese Sehnsucht ernst. Gott müsste eingreifen – von oben! Auch Jesus selber rechnet fest damit: der Tag der Gerechtigkeit wird kommen! Aber wann das sein wird, das weiß nicht einmal er. Jesus warnt vor denen, die bei jeder Katastrophe sagen: Die Welt geht unter, jetzt kommt das Weltgericht! Solche Zukunftsweissagen lehnt Jesus ab. Wenn es soweit wäre, käme das Weltgericht schnell und unerwartet wie ein Blitz, der nirgendwo auf der Welt übersehen werden kann. Doch so weit ist es nicht, so greift Gott noch nicht ein in die Welt, nicht beobachtbar, für alle nachweisbar.

Aber was machen wir jetzt, hier auf Erden, mit unseren Sorgen, mit unserer Sehnsucht nach Gerechtigkeit, mit unseren Fragen nach Gott? Wir hören dazu ein Gleichnis von Jesus. Es steht im Evangelium nach **Lukas 18, 1-8**:

1 Er sagte ihnen aber ein Gleichnis darüber,
dass sie allezeit beten und nicht nachlassen sollten,
2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt,
der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen.

3 Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach:
Schaffe mir Recht gegen meinen Widersacher!
4 Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst:
Wenn ich mich schon vor Gott nicht fürchte
noch vor keinem Menschen scheue,
5 will ich doch dieser Witwe, weil sie mir soviel Mühe macht,
Recht schaffen, damit sie nicht zuletzt komme und mir ins Gesicht schlage.
6 Da sprach der Herr: Hört, was der ungerechte Richter sagt!
7 Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten,
die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen?
8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze.
Doch wenn der Menschensohn kommen wird,
meinst du, er werde Glauben finden auf Erden?

Liebe Gemeinde! Jesus erzählt von einem ungerechten, bestechlichen Richter, der ohne Gottesfurcht und Menschenscheu seine Urteile weniger nach Recht und Gesetz als nach dem eigenen Vorteil fällt.

Dieser Richter fühlt sich genervt von einer armen Witwe, denn sie kommt andauernd und erzählt von dem Unrecht, das man ihr angetan hat. Immer wieder liegt sie ihm in den Ohren mit ihren Klagen.

Irgendwann wird es ihm zu bunt. Sie macht ihm so viel Mühe, dass er die Geduld verliert. Die bringt's fertig und haut mir noch eine runter, mitten im Gerichtssaal, denkt er, und vor lauter Ärger führt er den Prozess diesmal fair durch – die Witwe kommt zu ihrem Recht!

Eine spannende Geschichte – sie rechnet damit, dass sich das Böse ganz gut eingerichtet hat in dieser Welt, sogar bei denen, die für Recht und Gesetz eintreten sollen. Sie rechnet aber auch damit, dass sich sogar unter den Bedingungen dieser Welt hier und da etwas Gutes durchsetzen kann: Wenn man nur hartnäckig genug ist, nicht locker lässt, nicht zu früh aufgibt.

Jesus ist so frei, so humorvoll, so unbefangen, dass er das einfach auf Gott selber überträgt. Wir dürfen auch Gott nerven! Wenn schon der ungerechte Richter sich zur Gerechtigkeit überreden lässt, dann erst recht Gott. „Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's bei ihnen lange hinziehen?“ Wörtlich aus dem Griechischen übersetzt steht da: „Sollte er Geduld mit ihnen haben?“ Jesus redet ganz menschlich von seinem Vater im Himmel – irgendwann verliert er auch die Geduld, wenn man ihn nervt, und sagt: Na gut, dann sollen sie ihren Willen haben! „Er wird ihnen Recht schaffen in Kürze“, sagt Jesus. „In Kürze“ heißt im griechischen wörtlich „in Schnelligkeit“, da steht das Wort „tachos“, das wir vom Tachometer kennen. Es ist so, als ob wir zu Gott sagen:

„Nun mach schon!“, und er fragt uns: „Wie heißt das Wort mit Doppel-T?“, und wir antworten: „Aber flott!“

Darf man Gott gegenüber so unverschämt, so frech sein? Seinen Auserwählten nimmt Gott das nicht übel, so höre ich Jesus in diesem Gleichnis. Geht lieber Gott etwas unhöflich auf die Nerven, als alle Wünsche und euch selber aufzugeben! Gott hält das aus, und wenn er die Geduld mit euch verliert, hilft er vielleicht noch etwas schneller.

Das klingt zwar gut, aber stimmt das auch? Nicht alle Gebete werden so erhört, wie wir uns das wünschen, das hat selbst Jesus erfahren, als er zu Gott betete, dass er nicht sterben wolle.

An dieser Stelle scheiden sich nun die Geister. Die einen sagen – schon seit Jahrhunderten: Gott ist wirklich ein ungerechter Richter. Er lässt das Böse in der Welt zu, und dafür müsste eigentlich ihm der Prozess gemacht werden. So machen sich Menschen zu Richtern, die über Gott zu Gericht sitzen. Sie misstrauen Gott und seiner guten Schöpfung, sie lösen sich von ihm und rennen in ihr eigenes Unglück. Jesus würde ihnen vielleicht sagen – na gut, wenn ihr Gott so ungerecht findet, dann macht es doch wenigstens wie die arme Witwe. Liegt ihm in den Ohren mit euren Anliegen, irgendwann ist er's leid und er hilft euch doch!

Aber natürlich ist Gott für Jesus kein ungerechter Richter, nicht wirklich. Obwohl Gott seinen letzten Wunsch, nicht am Kreuz sterben zu müssen, nicht erfüllt, zweifelt Jesus nicht an Gottes Gerechtigkeit. Er hat zeitlebens Gottes Liebe gelebt, er ist der unschuldigste aller Menschen, und diese Liebe wird nicht zerstört, als grausame und gedankenlose Menschen ihn ans Kreuz schlagen. Im Grunde können wir sagen: Am Kreuz Jesu findet der Prozess gegen Gott seinen Höhepunkt. „Weg mit ihm, kreuzige ihn!“ Der hilft uns nicht, der ist uns im Weg.

Genau aus diesem Grund ist Jesus der Weltenrichter. Er, der dort als zu Unrecht Verurteilter stirbt, der Menschensohn, er hätte sogar das Recht, über Gott zu richten. Aber Jesus weiß: Nicht Gott behandelt ihn ungerecht, sondern Menschen bringen ihn ans Kreuz, Menschen, die Gott den Prozess machen, die mit seiner Liebe nichts anfangen können. Und was tut Jesus, der Richter, der das Recht hat, zu verurteilen? Er vergibt ihnen (**Lukas 23, 34**),

denn sie wissen nicht, was sie tun.

Wohin gehören wir? Wollen wir über Gott zu Gericht sitzen? Oder vertrauen wir uns ihm als Richter an, ihm, der das menschenfreundliche Gesicht Jesu trägt?

Wir dürfen trotz allem Bösen auf der Erde etwas von Gott erwarten, können aufhören mit unserem Urmisstrauen, zurückfinden zum Urvertrauen zu Gott, der die Welt gut geschaffen hat und uns Menschen nur Gutes gönnt. Das ist der Gott, der uns

auch aushält, wenn wir ihn nerven, wenn wir seine Wege nicht begreifen und zornig auf ihn sind.

Was geschieht, wenn ich Gott in den Ohren liege: „Schaffe mir Recht!“? Wo mir Unrecht geschieht, steht Jesus selbst mir zur Seite, tritt für mich ein, lässt nicht zu, dass ich verdammt werde. Wo ich selber auf einem unrechten Weg bin, da schenkt er mir Vergebung und lässt mich neu beginnen.

Nicht immer ändert Gott die Welt so, dass man es beobachten kann. Als Jesus am Kreuz stirbt, ist dort scheinbar ein gescheiterter Mensch zu sehen. In Wirklichkeit geschieht dort der Sieg der Liebe über alles Unrecht, über das Böse und den Tod. Gott schafft seinem Sohn Recht – ein für allemal.

Es bleibt auch heute dabei: Gottes Wirken in der Welt ist nicht beobachtbar und eindeutig nachweisbar. Aber in jedem Menschen kann die Liebe Gottes Wurzeln schlagen, wachsen und wirken. Und da, wo in mir ein Stück von Gottes Liebe wächst, da hört gleichzeitig etwas vom Bösen in der Welt auf. Das ist die Art, wie Gottes Reich auf verborgene Weise mitten unter uns wächst. Amen.

Lied 303:

1) Lobe den Herren, o meine Seele!

Ich will ihn loben bis in' Tod; weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
will ich lobsingen meinem Gott. Der Leib und Seel gegeben hat,
werde gepriesen früh und spat. Halleluja, Halleluja.

5) Zeigen sich welche, die Unrecht leiden,
er ist's, der ihnen Recht verschafft; Hungrigen will er zur Speis bereiten,
was ihnen dient zur Lebenskraft; die hart Gebundnen macht er frei,
und seine Gnad ist mancherlei. Halleluja, Halleluja.

6) Sehende Augen gibt er den Blinden,
erhebt, die tief gebeuget gehn; wo er kann einige Fromme finden,
die lässt er seine Liebe sehn. Sein Aufsicht ist des Fremden Trutz,
Witwen und Waisen hält er Schutz. Halleluja, Halleluja.

Danke, Gott, dass wir dir in den Ohren liegen dürfen mit unseren Bitten.

So bringen wir unsere Sorgen vor dich, Sorgen um die, die wir liebhaben, Sorgen um die Sicherheit vor Terroranschlägen, Sorgen um den Frieden in der Welt. Wir rufen zu dir: Herr, erhöre uns!

Wir beten für Menschen, die sich ungerecht behandelt fühlen, die von Pontius zu Pilatus laufen müssen, um ihr Recht zu bekommen. Wir beten für Menschen, die miss-trauisch sind gegen alle Menschen und sich von jedem verfolgt fühlen. Wir rufen zu dir: Herr, erhöre uns!

Wir beten für Menschen, die zornig sind auf dich. Hilf ihnen, dass sie nicht über dich urteilen und sich von dir abwenden, sondern dass sie sich offen an dich wenden mit ihrem Zorn. Denn du hast versprochen, auch sie anzuhören. Wir rufen zu dir: Herr, erhöre uns!

Wir beten heute insbesondere für zwei Verstorbene aus unserer Paulusgemeinde: ... Nimm sie gnädig auf in deinem himmlischen Reich und begleite die Angehörigen in ihrer Trauer! Wir rufen zu dir: Herr, erhöre uns!

Gott, du bist kein Gott der Toten, sondern ein Gott der Lebenden. Darum erwarten wir voller Zuversicht, dass du die Toten zum Leben erweckst. Denn dein Reich ist kein Totenreich, sondern das Reich der Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Lied 590: Herr, wir bitten: Komm und segne uns

„Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Gottesdienst am 23. August 2009, evangelische Pauluskirche Gießen

Jesus verurteilt nicht das gute Verhalten des Pharisäers. Er verurteilt den bösen Seitenblick des guten Menschen auf andere: Wer gut sein will, bleibt nur gut, wenn er sein Gutsein nicht zur Waffe gegen die in seinen Augen Bösen macht. Der Pharisäer hätte Gott bitten können: „...hilf auch dem armen Schwein da hinten, diesem Zöllner, dass er aus seinem Elend herauskommt.“

1. Petrus 5, 5:

Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.

In der Predigt geht es heute um einen Pharisäer und einen Zöllner, und der Zöllner sagt den Satz: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Pharisäer, Zöllner, Sünder, Gnade – das sind lauter schwer verständliche Wörter. Wir werden sehen, ob wir begreifen, was sie mit uns zu tun haben.

Lied 586:

1. Herr, der du einst gekommen bist, in Knechtsgestalt zu gehn,
des Weise nie gewesen ist, sich selber zu erhöh'n:
2. Komm, führe unsre stolze Art in deine Demut ein!
Nur wo sich Demut offenbart, kann Gottes Gnade sein.
3. Der du noch in der letzten Nacht, eh dich der Feind gefasst,
den Deinen von der Liebe Macht so treu gezeuget hast:
4. Erinnre deine kleine Schar, die sich so leicht entzweit,
dass deine letzte Sorge war der Glieder Einigkeit.
5. Drum leit auf deiner Leidensbahn uns selber an der Hand,
weil dort nur mit regieren kann, wer hier mit überwand.

Gott kommt in Jesus zu uns in die Welt. Gott kommt zu uns als Mensch, in der Gestalt eines Knechtes, eines Menschen, der für andere da war und der gedemütigt wurde. Jesus ließ sich erniedrigen, um uns aufzurichten. Er schenkt uns seinen Geist der Liebe und der Kraft, des Trostes und der Hoffnung, damit wir ein erfülltes Leben leben in der Verantwortung vor Gott.

Du, Gott, wenn ich dich vergesse, wenn ich nicht glaube, dass du mich siehst, wenn ich nicht höre, dass du mich rufst, bitte ich dich: Gott, sei mir Sünder gnädig.

Du, Gott, wenn ich nicht so bin, wie du mich haben willst, wenn ich schlecht von anderen denke und über sie rede, wenn ich ihre Not übersehe und mich drücke, wo ich helfen sollte, bitte ich dich: Gott, sei mir Sünder gnädig!

Du, Gott, lass mein Leben nicht verderben, bringe es zurecht. Richte mich auf, wenn ich den Mut verliere. Rette mich, wenn ich verzweifle (nach **EG 801**).

Psalm 113:

Halleluja! Lobet, ihr Knechte des Herrn, lobet den Namen des Herrn!
Gelobt sei der Name des Herrn von nun an bis in Ewigkeit!
Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang
sei gelobet der Name des Herrn!
Der Herr ist hoch über alle Völker;
seine Herrlichkeit reicht, so weit der Himmel ist.
Wer ist wie der Herr, unser Gott, im Himmel und auf Erden?
Der oben thront in der Höhe, der herniederschaut in die Tiefe,
der den Geringen aufrichtet aus dem Staube
und erhöht den Armen aus dem Schmutz,
dass er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volkes;
der die Unfruchtbare im Hause zu Ehren bringt,
dass sie eine fröhliche Kindermutter wird. Halleluja!

Großer Gott, du bist groß, nicht um uns in den Staub zu treten, sondern um uns groß zu machen. Angemessen groß, menschlich groß, machst du uns; überfordert wären wir, wenn wir so groß sein wollten wie du. Groß sind wir alle in deinen Augen, mit großen Gaben beschenkt, mit Liebe, mit Fähigkeiten, mit kostbarer Lebenszeit. Bewahre uns davor, dass einer größer sein will als der andere. Bewahre uns davor, dass wir deine Gaben missachten, undankbar leben, unser Lebensziel verfehlen.

Predigttext – Lukas 18, 9-14:

9 [Jesus] sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:
10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.
11 Der Pharisäer stand für sich und betete so:
Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.
12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.
13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!
14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Lied 253:

1. Ich glaube, dass die Heiligen im Geist Gemeinschaft haben,
weil sie in einer Gnade stehn und eines Geistes Gaben.
So viele Christus nennet sein,
die haben alles Gut gemein und alle Himmelsschätze.
2. Denn in der neuen Kreatur ist keiner klein noch größer;
wir haben einen Christus nur, den einigen Erlöser.
Das Licht, das Heil, der Morgenstern,
Wort, Tauf und Nachtmahl unsres Herrn ist allen gleich geschenket.
3. Wir haben alle überdies Gemeinschaft an dem Leiden,
am Kreuz, an der Bekümmernis, an Spott und Traurigkeiten;
wir tragen, doch nicht ohne Ruhm,
allzeit das Sterben Jesu um an dem geplagten Leibe.
4. So trägt ein Glied des andern Last um seines Hauptes willen;
denn wer der andern Lasten fasst, lernt das Gesetz erfüllen,
worin uns Christus vorangeht.
Dies königlich Gebot besteht in einem Worte: Liebe.
5. Ich will mich der Gemeinschaft nicht der Heiligen entziehen;
wenn meinen Nächsten Not anfißt, so will ich ihn nicht fliehen.
Hab ich Gemeinschaft an dem Leid,
so lass mich an der Herrlichkeit auch einst Gemeinschaft haben.

Predigt

Liebe Gemeinde, was ist ein Sünder, was ist Gnade?

Als Parksünder muss man ein Bußgeld zahlen, wer im Blick auf Süßigkeiten oder Kuchen sündigt, den straft möglicherweise die Waage oder das Ergebnis des Blutzuckertests. Ansonsten gehört das Wort Sünder in den Bereich der Kirche. Ich vermute, dass viele denken: Alle sind Sünder, aber Gott ist gnädig, also ist es auch wieder nicht so schlimm, ein Sünder zu sein. Es würde sogar auffallen, keiner zu sein, und wer will schon aus dem Rahmen fallen?

Jesus erklärt uns heute nicht, was Sünde oder Gnade ist, er erzählt uns eine Geschichte, ein Gleichnis, und da kommen diese beiden schwierigen Wörter erst ganz am Schluss vor. Wir hören es jetzt noch einmal, Satz für Satz:

10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten,
der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Jesus beschreibt zwei Menschen. Zwei Kirchgänger, könnten wir sagen. Sie gehen in den Tempel, um zu beten. Er nennt sie nicht mit Namen, sondern beschreibt sie als

Typen: Pharisäer, Zöllner. Jesus hatte ständig mit beiden Gruppen von Menschen zu tun. Aber was sollen wir mit diesen Bezeichnungen anfangen? Pharisäer wie damals gibt es bei uns nicht, und das Wort Zöllner verwenden wir auch nicht mehr. Ihr Konfis, wisst ihr, was Pharisäer sind? Oder ein Zöllner? (...)

Um zu verstehen, was Jesus meint, müssen wir also bei diesem Gleichnis nicht nur die Wörter ins Deutsche übersetzen, sondern auch überlegen: wer kann heute mit diesen Menschentypen gemeint sein?

Beim Pharisäer ist die Sache besonders knifflig, weil viele Menschen mit diesem Wort durchaus etwas verbinden. Aber nicht unbedingt das, was Jesus damit meinte.

Wenn ich Sie fragen würde: Was ist ein Pharisäer, was würden Sie antworten? (...)

Ich kenne den „Pharisäer“ aus Norddeutschland, da ist das ein Kaffee mit viel Sahne oben drauf und mit Rum unten drin. Dieses Getränk hatten Leute in einer Kirchengemeinde erfunden, denen ihr Pastor den Alkohol verbieten wollte. Als er dann doch einmal den vermeintlich alkoholfreien Kaffee probierte und den Rum schmeckte, polterte er los: „Ihr Pharisäer!“ Und so hatte das Getränk seinen Namen weg. So gesehen, bedeutet Pharisäer: Heuchler. So tun, als ob man fromm wäre und heimlich die Regeln brechen. Ein solcher Pharisäer wäre natürlich jemand, vor dem man sich auf jeden Fall hüten muss. So will man selber auf keinen Fall sein. Der Dichter Eugen Roth hat darüber ein Gedicht gemacht:

Ein Mensch betrachtete einst näher
die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei
dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob! rief er im eiteln Sinn,
dass ich kein Pharisäer bin.

Aber ist es wirklich so schlimm, ein Pharisäer zu sein? Die Pharisäer waren keine schlechten Leute. Sie kannten die Bibel, gingen in den Tempel, bemühten sich ernsthaft, Gottes Willen zu tun. Sie waren genau das, was heute ein guter Kirchgänger ist, ein ernsthafter Christ, einer, der sich fragt, was Gott von ihm will, und der verantwortlich vor Gott handeln will.

Ein Zöllner dagegen – was ist das damals für einer? Vordergründig gesehen ist es einfach einer, der beim Zoll oder Finanzamt arbeitet. Nur war das damals anders als heute. Zwar ist das Finanzamt auch heute nicht sehr beliebt, aber Finanzbeamte sind in der Regel trotzdem angesehene Leute. Das war damals anders. Nicht nur weil Israel unter fremder Besatzung lebte und die Steuern vor allem in fremde Taschen flossen, nach Rom. Hinzu kam noch, dass die Zöllner nicht einfach Staatsbeamte oder Angestellte waren, nein, sie waren selbständige Pächter einer Zollstelle und durften auf den offiziellen Zoll etwas draufschlagen, um ihren eigenen Lebensunter-

halt zu verdienen. Und dabei kassierte manch einer ganz schön ab. Kein Wunder, dass die Zöllner doppelt unbeliebt waren: als Handlanger der römischen Besatzungsmacht und als betrügerische Halsabschneider. Für einen frommen Israeliten waren sie durch ihren Kontakt zu den heidnischen Römern außerdem noch unrein. So einer will im Tempel beten, erzählt Jesus. Das wäre heute vielleicht so, als würde ein stadtbekannter Abzocker in die Kirche kommen, ein Drogendealer oder Zuhälter.

Was erzählt Jesus nun von diesen beiden Menschen, vom Kirchgänger und vom Abzocker?

11 Der Pharisäer stand für sich und betete so:
Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute,
Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.
12 Ich faste zweimal in der Woche
und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.

Dankbarkeit ist etwas Gutes. Die Bibel ist voll von Dankgebeten. Wer dankbar leben kann, der hat ein erfüllteres Leben als einer, der immer nur jammert und nie genug kriegt.

Allerdings ist die Dankbarkeit dieses rechtschaffenen Mannes etwas schräg. Er dankt nämlich dafür, dass er anders ist als andere. Er benennt die anderen auch: Räuber, Betrüger, Ehebrecher. Er bemüht sich, die Gebote zu befolgen, treu zu sein, nicht zu betrügen, niemanden um sein Hab und Gut zu bringen. Andere schaffen das nicht so gut; er ist froh und dafür, dass er das kann. Mit einem Seitenblick wird der gute Mensch in seinem Gebet ganz konkret: Wie gut, dass ich nicht so bin wie dieser Zöllner da! Der ist wirklich das Letzte! Zieht den Leuten das Geld aus der Tasche. Tritt Gottes Gebote mit Füßen. Hockt mit dreckigen Römern zusammen. Gut, dass ich nicht so bin!

Er freut sich darüber, sich einschränken zu können, mit wenig zufrieden zu sein, ja sogar zwei Mal in der Woche auf Nahrung verzichten zu können. Er ist auch stolz darauf, dass er zehn Prozent von seinem Einkommen spendet, das war sozusagen die damalige Kirchensteuer, und damit wurde damals vor allem auch den Armen geholfen, es gab keine staatliche Sozialhilfe wie heute. Kann er nicht mit Recht darauf stolz sein, sich darüber freuen, dafür dankbar sein, dass er sich mit Erfolg bemüht, ein guter Mensch zu sein? Er ist wirklich kein Heuchler, er ist ein vorbildlicher Mensch. Möchten wir das nicht auch sein? Ist es schlecht, ein guter Mensch, ein guter Christ, ein vorbildlicher Kirchgänger sein zu wollen?

13 Der Zöllner aber stand ferne,
wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel,
sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!

„Ferne“ stand der andere. Da ist ein Kirchenferner einmal in die Kirche gekommen, und gleich wird er von einem Kirchgänger misstrauisch beäugt: Was will der denn

hier? Ferne, dieses Wort deutet an, wie man einen ausschließt, den man nicht dabei haben will. Aber es zeigt auch, wie ein Mensch sich selber ausschließt. Er traut sich nicht in die erste Reihe. Er traut sich nicht einmal, seine Augen zum Himmel aufzuheben. Er fühlt sich nicht nur fern von den Menschen, sondern auch fern von Gott. „Wenn die Menschen mich ausschließen, weil sie meine Außenseite sehen, wird Gott mich nicht erst recht aus dem Tempel rauswerfen, weil er mich von innen kennt? Ich bin ja wirklich kein guter Mensch. Ich weiß nicht einmal, wie ich die Gebote halten soll.“

So schlägt er an seine Brust und zeigt damit, dass er niemand anderem die Schuld dafür geben will, dass er so ist, wie er ist. Und dann betet er nur einen einzigen Satz: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“

Was bedeutet dieser Satz? Er bekennt, ein Sünder zu sein. Ein Sünder ist ein Zielverfehrer. Er weiß, was falsch läuft in seinem Leben, dass er auf die schiefe Bahn geraten ist, obwohl diese schiefe Bahn damals durchaus gesellschaftsfähig war. Er war ja kein Krimineller, eher ein Weiße-Kragen-Täter, ein Finanzhai, der aus dem Wirtschaftssystem, so wie es eben war, seine Vorteile zog, auf Kosten vieler armer Leute. Ich bin ein Sünder. So etwas vor sich selbst einzugestehen und dann auch noch vor Gott, dazu gehört schon etwas. Wobei wir sagen können: Natürlich sagt er damit Gott nicht Neues. Er weiß das schon. Aber es ist wichtig, dass man selber zur Einsicht kommt: So geht es mit mir nicht weiter. So, indem ich andere Menschen ins Unglück stürze, renne ich selbst in mein Unglück. So, indem ich gedankenlos und unaufmerksam durchs Leben stolpere und dabei Menschen verletze, hinterlasse ich eine Spur von Unfrieden in meinem Umfeld. So, indem ich schlechte Angewohnheiten oder sogar Abhängigkeiten nicht ins Auge fasse und nicht damit Schluss mache, verliere ich immer mehr die Kontrolle über mein Leben und – schlimmer noch – immer mehr die Fähigkeit, vertrauen und lieben zu können. Ich bin ein Sünder, diesen schweren Satz aufrichtig im Gebet zu sagen, dazu gehört einiges.

Dazu gehört vor allem, dass der Zöllner irgendwie spürt: ein Sünder zu sein, das ist zwar schlimm, aber es muss trotzdem noch nicht alles verloren sein. Gott ist größer als die Sünde. Auch Gott macht die Zielverfehlung zwar nicht ungeschehen, aber er kann mir helfen, in Zukunft besser zu zielen und mein Lebensziel auch zu treffen. Das alles steckt in dem kleinen Wort „gnädig“. Dieses Wort ist in unserem Sprachgebrauch auch völlig heruntergekommen, wir meinen damit ein herablassendes Verhalten oder ein Gnade-vor-Recht-geschehen-Lassen. Wenn Gott gnädig ist, dann behandelt er uns nicht abschätzig von oben herab, sondern er tritt uns auf Augenhöhe gegenüber und richtet uns auf. Er will, dass wir unserer Menschenwürde entsprechend leben. Er lässt nicht Gnade vor Recht geschehen, sondern er hilft dabei, Unrechtes wahrzunehmen, auch das Unrecht, an dem wir beteiligt sind, und das Rechte zu tun. Der gnädige Gott nimmt sozusagen uns Sünder an der Hand und zeigt uns einen Ausweg: Du kannst neu anfangen. Du bist nicht festgenagelt auf deine Vergan-

genheit. Du kannst dir helfen lassen, zum Beispiel in einer Selbsthilfegruppe, um trocken oder clean zu werden und zu bleiben. Du kannst ein anständiger Banker sein, ohne Menschen durch leichtsinnige Geschäftemacherei abzuzocken.

So sagt auch der Zöllner damals: „Sei mir gnädig!“ Das heißt nicht: Sag, dass alles nicht so schlimm ist. Sondern: Hilf mir, einen neuen Weg einzuschlagen. Ich will ein Zöllner sein, der nicht mehr nimmt, als angemessen ist. So hat Sünde nicht das letzte Wort. Das Böse wird durch Gutes überwunden.

Es folgt noch Jesu Schlusswort in zwei Sätzen: Der erste Satz lautet:

14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener.

Rechtfertigung, noch einmal ein so schwieriges Wort. Jesus sagt: der zweite, der Abzocker, steht in Gottes Augen richtig da, nicht der erste, der Gott dafür dankt, dass er nicht so ist wie dieser sündige Mensch. Wie gesagt: Jesus verurteilt damit nicht das gute Verhalten des Pharisäers. Er verurteilt damit nur den bösen Seitenblick des guten Menschen auf die anderen: Wer gut sein will, bleibt nur gut, wenn er sein Gutsein nicht zur Waffe gegen die in seinen Augen Bösen macht, sondern wenn er mit seinem Gutsein mit dazu beiträgt, Böses zu überwinden. Und dazu gehört nach Gottes Willen auch, dass man allen Menschen Gutes zutraut, auch den scheinbar bösesten Menschen. Echte Dankbarkeit des Pharisäers hätte sein Gebet verwandeln können. Er hätte danken können auch dafür, dass ein Zöllner den Weg in die Gemeinde gefunden hat, und hätte ihn mit offenen Armen empfangen können. Er hätte Gott bitten können: „...und hilf auch dem armen Schwein da hinten, diesem Zöllner, dass er aus seinem Elend herauskommt, dass er über seinen Schatten springen kann.“ Noch einen letzten Satz spricht Jesus:

Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden;
und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Im Blick auf das Gleichnis ist klar, was Jesus meint: Es ist nicht schlecht, ein guter Mensch sein zu wollen und das auch einigermaßen zu schaffen und dafür dankbar zu sein. Aber wer es nötig hat, andere schlecht dastehen zu lassen, um selber gut dazustehen, der verdirbt das Gute, das er tut.

Umgekehrt, wer zur Einsicht kommt, dass niemand perfekt ist, nicht einmal man selbst, der ist auf dem Weg zur Besserung, ja, er ist schon in Reichweite der Gnade Gottes. Gnade, Vergebung, Gottes Liebe richtet auf, macht uns zu Menschen mit aufrechtem Gang, die in Verantwortung vor Gott ihr Leben führen.

„Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden“, daraus darf man aber kein Rezept machen in diesem Sinn: Wer sich nur klein genug macht, der wird automatisch von Gott an die erste Stelle gesetzt. Das wäre genau so blöd wie der Ausruf des Menschen im Gedicht von Eugen Roth:

Gottlob! rief er im eitlen Sinn,
dass ich kein Pharisäer bin.

Wilhelm Busch hat ein ähnliches Gedicht über falsche Bescheidenheit gemacht:

Die Selbstkritik

Die Selbstkritik hat viel für sich,
Gesetzt den Fall, ich tadle mich,
so hab ich erstens den Gewinn,
dass ich so hübsch bescheiden bin,
zum zweiten denken sich die Leut,
der Mann ist lauter Redlichkeit,
auch schnapp ich drittens diesen Bissen,
vorweg den andern Kritiküssen,
und viertens hoff ich außerdem
auf Widerspruch, der mir genehm,
so kommt es denn zuletzt heraus,
dass ich ein ganz famoses Haus.

Nein, Gott will nicht, dass wir ein famoses Haus auf Kosten anderer nicht so famoser Häuser sind. Er will eine Gemeinschaft von Menschen, in der einer für den anderen da ist, wo Unrecht abgebaut wird und Schuld überwunden wird. Denn Gott will Frieden, auf hebräisch Schalom, von dem wir gleich ein Lied singen werden. Amen.

Lied 627: Schalom, Schalom! Wo die Liebe wohnt, da wohnt auch Gott

Bevor wir heute unsere Fürbitte halten, habe ich noch eine offizielle Pflicht zu erfüllen. Heute, am Sonntag, 23. August 2009, wird das endgültige Wahlergebnis der Kirchenvorstandswahl vom 21. Juni in unserer Gemeinde bekanntgegeben...

Lied 252:

1. Jesu, der du bist alleine Haupt und König der Gemeinde:
segne mich, dein armes Glied; wollst mir neuen Einfluss geben
deines Geistes, dir zu leben; stärke mich durch deine Güt.
2. Ach dein Lebensgeist durchdringe, Gnade, Kraft und Segen
bringe deinen Gliedern allzumal, wo sie hier zerstreuet wohnen
unter allen Nationen, die du kennest überall.
5. Die in Kreuz und Leiden leben, stärke, dass sie ganz ergeben
ihre Seel in deine Hand; lass sie dadurch werden kleiner
und von allen Schlacken reiner, ganz und gar in dich gewandt.
7. Sonderlich gedenke deren, die es, Herr, von mir begehren,
dass ich für sie beten soll. Auf dein Herz will ich sie legen,
gib du jedem solchen Segen, wie es not; du kennst sie wohl.

Gut, „dass ich kein Pharisäer bin!“

Gottesdienst am 17. August 1980 in Weckesheim und Reichelsheim

In der Geschichte vom Pharisäer und vom Zöllner geht es um den Maßstab des Willens Gottes, um das Sich-Messen an diesem Maßstab, das leicht Vermessenheit werden kann. Messen wir uns nur nach oben, zu Gott hin? Oder sehen wir uns auch nach unten als Maßstab für andere Menschen?

Lieder: 250, 1-3 / 166, 1+3 / 269, 7-9 / zur Taufe 150, 1-2 / 145, 2

Predigttext – Lukas 18, 9-14:

9 [Jesus] sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:
10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.
11 Der Pharisäer stand für sich und betete so:
Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.
12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme.
13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig!
14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Predigt

Liebe Gemeinde! Der Pharisäer ist in unserem Wortschatz eingegangen, als ein eitler Mensch, der seine eigene Vortrefflichkeit und Frömmigkeit nach außen zur Schau stellt, und bei dem sich die anderen fragen, ob denn das, was er zeigt, auch wirklich echt ist. Ein Pharisäer ist in unserer Vorstellung ein Heuchler.

Beim Zöllner denken wir vielleicht in erster Linie an das „Sich an die Brust schlagen“ und stellen uns einen Menschen von beeindruckender Demut und Wahrhaftigkeit vor.

Aber beide sind nicht so, wie sie sich in der Phantasie von vielen eingenistet haben. Unter dem Zöllner haben wir uns einen ziemlich bedenkenlosen, unmoralischen, wohl auch skrupellosen Burschen vorzustellen. Einen Kollaborateur mit den Volksfeinden. Einen Menschen, dem die klingende Münze näher ist als der andere Mensch. Einen Betrüger ohne Herz. Er ist das, was wir gemeinhin einen „Lumpen“ nennen.

Und umgekehrt ist der Pharisäer ein Mann, der seinen Gottesdienst unwahrscheinlich ernst nimmt. Ob nämlich jemand mit seinem Herzen bei der Sache ist, erkennt man ja sofort, wenn es ums Essen, ums Geld und um den Lebensstandard geht. Da hört bei vielen Leuten die Gemütlichkeit und auch das Christentum auf. Bei dem Pharisäer aber nicht. Er übt Verzicht, er opfert und schraubt also um seines Glaubens willen seinen Lebensstandard herunter. Ihm ist Gott ebenso wirklich wie das Fünfmärkstück in der Tasche. Er ist nicht nur scheinbar ein tadelloser Mensch, sondern er ist es wirklich.

Wenn man sich das alles vor Augen hält, dann ist es nicht mehr so selbstverständlich, dass Jesus den Zöllner lobt und zum Pharisäer nein sagt. Der tadellose Mensch wird abgelehnt, und der heruntergekommene erfährt vom Himmel ein „Herein!“

Es geht in dieser Geschichte um den Maßstab des Willens Gottes, um das Sich-Messen an diesem Maßstab, das leicht Vermessenheit werden kann.

Beide messen sich an den Geboten Gottes. Sie sind in den Tempel gegangen, weil sie sich vor Gott verantwortlich fühlen, der Pharisäer bewusst, der Zöllner vielleicht mehr unbewusst. Beide bestimmen vor Gott ihren Standort, indem sie sich an seinem Maßstab messen, an seinen Geboten. Der eine kommt zu dem Ergebnis: mir kann nur noch das Erbarmen Gottes helfen. Der andere kommt zu dem Ergebnis: das Erbarmen Gottes hat mir geholfen, das zu werden, was ich jetzt bin. Er bedankt sich dafür.

Bei diesem Zweiten, dem Pharisäer, kommt jetzt aber etwas hinzu, das alles verdirbt. Er misst sich nicht nur am Maßstab der Gebote, sondern auch am Zöllner und an den anderen Menschen. Er misst sich gleichsam nicht nur nach oben, zu Gott hin, er misst sich auch nach unten. Er sucht nicht nur seinen eigenen Platz, er weist auch anderen ihren Platz zu.

Wer so nach unten blickt, sieht sich auf einmal selbst als Maßstab für die anderen, und dabei ergeben sich verhängnisvolle Trennungen. Da sehen wir uns auf einmal als die „Christen“ und die anderen als „die Welt draußen“. Da sind wir die Kerngemeinde und die anderen die Randsiedler. Wir – die Rechtgläubigen, die anderen die Ketzer. Wir – auf die man sich verlassen kann, die andern die, mit denen nichts anzufangen ist. Das kann alles an sich richtig sein, aber bei solchen Vergleichen geht das Erbarmen Gottes, das uns zu dem gemacht hat, was wir sind, in Fäulnis über: in die Fäulnis der geistlichen Eitelkeit.

Die geistliche Eitelkeit traut Gott nicht zu, mit den anderen seine eigene Geschichte der Barmherzigkeit zu haben. Sie sperrt sogar mit ihrer Platzanweisung die anderen aus dem Erbarmen Gottes aus. Wer weiß, ob einer, der aus Trauer oder Verbitterung aus der Kirche ausgetreten ist, auch bei Gott abgeschrieben ist? Wer weiß, ob Menschen, die der Kirche fern stehen, nicht doch auf irgendeine Weise mit dem in

Berührung kommen, was Gott von jedem von uns haben möchte: nämlich eine Antwort der Liebe auf seine Liebe?

Es wäre nun umgekehrt aber auch nicht recht, den Pharisäer als solchen zu verurteilen. Er soll nur nicht die anderen an seinen Leistungen messen und abwerten. Hätte der Zöllner mit dem Finger auf dem Pharisäer gezeigt: Seht diesen Heuchler, diesen Kirchenchristen, diesen Selbstgerechten – dann täte er das Gleiche wie der Pharisäer in seiner Eitelkeit, nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Eugen Roth hat das in einem Gedicht schön dargestellt:

Ein Mensch betrachtete einst näher
die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei
dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob, rief er in eitlem Sinn,
dass ich kein Pharisäer bin!

Aber wir vermeiden das pharisäerhafte Verhalten nicht schon dadurch, dass wir die Pharisäer verurteilen. Genau das tat der Zöllner nämlich nicht. Er maß sich nur nach oben. Er blickte nicht auf den anderen: der hat auch seinen Dreck am Stecken! Das wäre gewiss richtig und wahr. Aber wenn man vor Gott steht, sind viele Wahrheiten gleichgültig. Man hat dann an etwas anderes zu denken. Wenn man sich nur nach oben misst, dann wird die Sache ehrlich. Für den Zöllner war nur Gott selbst und sein Wille Maßstab. Und dabei merkte er, dass er sehr fern von ihm war. Aber gerade darum war Gott ihm ganz nahe. Jesus sagte: „Ich bin gekommen, zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ Wer sich nach oben misst, wird immer merken, wie sehr er unten ist. Wie sehr er das Erbarmen Gottes braucht. Wer aber Gott als den Vater der Barmherzigkeit erfährt, der braucht sich nicht selbst gegenüber anderen Menschen aufzuwerten.

Mancher meint vielleicht: so weit unten bin ich doch gar nicht. Ich weiß, was ich will, ich gehe meinen Weg, und Gottes Erbarmen brauche ich nicht. Das wäre aber nur dann wahr, wenn es Gott gar nicht gäbe. Wenn es weder seine Gebote noch sein Erbarmen gäbe. Weder die Verantwortung vor ihm noch unsere Angewiesenheit darauf, dass er unserem Leben Sinn gibt, unserem Leben Erfüllung verheißt, uns tröstet und ermutigt. Wenn Gott lebt, dann muss sich jeder an seinem Willen messen, ob er es weiß oder nicht. Dann hat keiner einen Grund, auf andere herabzuschauen.

Ebensowenig sollen Menschen vor anderen Menschen buckeln oder kriechen. Denn allen, die gemerkt haben, dass sie auf Gottes Erbarmen angewiesen sind, sagt Gott: Ich will und kann aus deinem Leben etwas machen. Und bitte: trau mir dasselbe auch bei anderen Menschen zu! Amen.

Gleiche Chance für alle

Ökumenischer Gottesdienst der Gemeinden St. Albertus, Paulus und Thomas Gießen
am 6. September 2003
im Festzelt des Kleingartenvereins „Gartenfreunde“ am Waldbrunnenweg

Sogar ein brutaler Herrscher wie Herodes' Sohn Archelaus gibt seinen Untergebenen ein Startkapital. Sonst kann er von ihnen keine Leistung erwarten. Jesus will, dass wir uns fragen: Gibt Gott uns wirklich weniger? Nein, Gott stattet uns mit großem Startkapital aus. Es ist für alle gleich: unser Leben. Gleiche Chance für alle – ein Leben für jeden Menschen auf dieser Erde!

Musik zum Eingang und Begrüßung

Lied 457

Einführung und Gebete

Lied 324

Predigt über Lukas 19, 11-27: „Gleiche Chance für alle“

Gott gebe und ein Herz für sein Wort und Worte für unser Herz. Amen.

Liebe Gemeinde! „Gleiche Chance für alle“ – dieser Satz muss provozieren. In der Weltgesellschaft stimmt er hinten und vorn nicht. Die Chance, satt zu werden, hängt davon ab, in welchem Land und welchem Wohnviertel ich geboren bin. Und ob ich die Chance auf eine gute Ausbildung habe, hängt nicht nur von meiner Intelligenz ab, sondern auch von meinen Wohnverhältnissen, meinem Elternhaus, von den Mitteln, die Politiker für die Bildung ausgeben, und wieder nicht zuletzt von dem Land, in dem ich lebe.

Als wir Pfarrer diesen Gottesdienst mit Frau Biedenkopf vorbereiteten, dachten wir bei dem Satz: „Gleiche Chance für alle“ zuerst einmal ganz schlicht an Ihren Kleingartenverein. Jeder hat seinen Garten gepachtet. Alle Gärten sind, so weit ich weiß, etwa gleich groß, für alle gelten die gleichen Regeln, jeder muss sich an die Satzung halten. Jeder Pächter ist verpflichtet, seinen Garten in Ordnung zu halten, und auch im eigenen Interesse möchte er ihn so gut wie möglich nutzen. Soweit stimmt der Satz: „Gleiche Chance für alle“. Aber darf man aufgrund gleicher Chancen auch gleiche Ergebnisse erwarten?

Aus eigener Erfahrung wissen Sie, wie das ist. Bei der Ernte bringt jeder Garten dann doch einen unterschiedlich großen Ertrag. Wieviel man erntet, hängt ja nicht nur der Größe des Gartens ab, sondern auch von vielen anderen Dingen. Hinzu kommt, dass gar nicht jeder einen so großen Wert darauf legt, möglichst viel zu ernten. Der eine

Kleingärtner ist ein ganz Akkurater. Der würde den Rasen am liebsten mit der Nagelschere maniküren. Er zieht Obst und Gemüse wie ein Weltmeister und legt phantastische Blumenrabatten an. Der andere nutzt seinen Garten lieber zum Faulenzen, legt sich auf den Rasen und lässt die Seele baumeln. Natürlich sieht sein Garten anders aus. So lange sich niemand dran stört und er trotzdem seinen Garten pflegt, ist das kein Problem. Aber Konflikte bleiben nicht aus, wenn die großen Un-Wörter sich auch aufs Nachbargrundstück ausbreiten: Unkraut oder Ungeziefer.

Wie ist das sonst im Leben? Konflikte und Ärger gibt es überall genug. Aber gibt es wenigstens gleiche Chancen für alle – so wie im Kleingartenverein für jeden ein kleines Stück Land zum Pflegen und Anbauen?

Hören wir, was Jesus zu diesem Thema zu erzählen weiß – in einem Gleichnis aus dem Evangelium nach **Lukas 19, 11-27**:

11 Als sie nun zuhörten, sagte er ein weiteres Gleichnis;
denn er war nahe bei Jerusalem,
und sie meinten, das Reich Gottes werde sogleich offenbar werden.
12 Und er sprach: Ein Fürst zog in ein fernes Land,
um ein Königtum zu erlangen und dann zurückzukommen.
13 Der ließ zehn seiner Knechte rufen
und gab ihnen zehn Pfund und sprach zu ihnen:
Handelt damit, bis ich wiederkomme!
14 Seine Bürger aber waren ihm feind
und schickten eine Gesandtschaft hinter ihm her und ließen sagen:
Wir wollen nicht, dass dieser über uns herrsche.
15 Und es begab sich, als er wiederkam,
nachdem er das Königtum erlangt hatte,
da ließ er die Knechte rufen, denen er das Geld gegeben hatte,
um zu erfahren, was ein jeder erhandelt hätte.
16 Da trat der erste herzu und sprach:
Herr, dein Pfund hat zehn Pfund eingebracht.
17 Und er sprach zu ihm: Recht so, du tüchtiger Knecht;
weil du im Geringsten treu gewesen bist,
sollst du Macht haben über zehn Städte.
18 Der zweite kam auch und sprach:
Herr, dein Pfund hat fünf Pfund erbracht.
19 Zu dem sprach er auch: Und du sollst über fünf Städte sein.
20 Und der dritte kam und sprach:
Herr, siehe, hier ist dein Pfund, das ich in einem Tuch verwahrt habe;
21 denn ich fürchtete mich vor dir, weil du ein harter Mann bist;
du nimmst, was du nicht angelegt hast,

und erntest, was du nicht gesät hast.
22 Er sprach zu ihm:
Mit deinen eigenen Worten richte ich dich, du böser Knecht.
Wusstest du, dass ich ein harter Mann bin,
nehme, was ich nicht angelegt habe, und ernte, was ich nicht gesät habe:
23 warum hast du dann mein Geld nicht zur Bank gebracht?
Und wenn ich zurückgekommen wäre, hätte ich's mit Zinsen eingefordert.
24 Und er sprach zu denen, die dabeistanden:
Nehmt das Pfund von ihm und gebt's dem, der zehn Pfund hat.
25 Und sie sprachen zu ihm: Herr, er hat doch schon zehn Pfund.
26 Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden;
von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.
27 Doch diese meine Feinde, die nicht wollten, dass ich ihr König werde,
bringt her und macht sie vor mir nieder.

Was sagen wir zu dieser Geschichte, liebe Gemeinde? Jesus erzählt sie, der Mann, der die Feindesliebe predigte. Ein König lässt seine Feinde niedermachen. Vorher macht er Sprüche wie: „Wer da hat, dem wird gegeben.“

Das kennen wir aus der Realität: Die Reichen werden immer reicher, die Armen verlieren auch noch das wenige, was sie haben, und die Mächtigen können mit den kleinen Leuten umspringen, wie sie wollen. Warum erzählt Jesus solche Sachen?

Mit Sicherheit nicht, weil er das Verhalten des Königs von A bis Z gut findet. Jesus benutzt oft krasse Schilderungen mitten aus dem Leben, um etwas ganz anderes auf den Punkt zu bringen. Fragt sich nur – was?

Weltfremd ist Jesus jedenfalls nicht. Er kennt die Welt, wie sie ist. In diesem Gleichnis erzählt er sogar eine ganz bestimmte politische Geschichte nach. Die Juden damals erinnerten sich nämlich noch, wie das gewesen war, als Herodes der Große gestorben war. Der Herodes aus der Geburtsgeschichte Jesu. Nicht erst heute verbinden wir seinen Namen mit Grausamkeiten wie dem Kindermord in Bethlehem. Nach dessen Tod reiste sein Sohn Archelaus nach Rom, um sich vom Kaiser Augustus zum Nachfolger seines Vaters krönen zu lassen. Einflussreiche Juden fanden das nicht gut, schickten eine Gesandtschaft zum Kaiser – nicht noch einer von der gleichen Sorte sollte König von Israel sein. Aber ohne Erfolg. Archelaus, ebenso skrupellos wie sein Vater, ließ die Gegner hinrichten.

Jesus erzählt das ganz realistisch. Er erzählt kein frommes Kindermärchen. Er erzählt sein Gleichnis in eine brutale Welt hinein.

Er nimmt sogar in Kauf, dass die Zuhörer denken müssen, er vergleiche Gott, seinen himmlischen Vater, mit einem grausamen Tyrannen wie Archelaus. Denn in einem Gleichnis von Jesus geht es ja um die Art, wie Gott mit den Menschen umgeht.

OK, sagt Jesus, vielleicht fühlt ihr euch von Gott ungerecht behandelt. Mag sein, ihr haltet Gott für einen harten Mann, der nur immer fordert und richtet und straft.

Aber dann schaut doch mal genau hin. Sogar ein so brutaler Typ wie Archelaus gibt seinen Untergebenen ein Startkapital. Sonst kann er von ihnen keine Leistung erwarten. Jedem gibt er gleich viel: einen Zentner Silber. Damit kann man ganz gut arbeiten. Jesus will, dass wir diesen König mit Gott vergleichen und uns fragen: Gibt Gott uns wirklich weniger als der König im Gleichnis? Nein, denn Gott stattet uns mit einem großen Startkapital aus. Es ist für alle gleich: ich meine unser Leben, das Leben selbst. Niemand hat sich das Leben selbst gegeben. Die Eltern geben es an ihr Kind weiter, aber auch den Eltern gehört das Leben ihres Kindes nicht. Jeder muss selbst aus seinem Leben etwas machen. Gleiche Chance für alle – ein Leben für jeden Menschen auf dieser Erde!

Aber damit ist das Gleichnis noch nicht zu Ende. Was machen die vom König beauftragten Kaufleute mit ihrem Sack voll Silber?

Der eine macht sehr gute Geschäfte und kann dem König bei der Rückkehr das Zehnfache vorweisen. Der zweite hat weniger Erfolg, aber immerhin: auch er hat fünf Zentner erwirtschaftet. Beide ernten großes Lob vom König und werden reich belohnt: Je nach seinen Fähigkeiten vertraut der König dem einen die Verwaltung von fünf, dem andern sogar von zehn Städten an.

Wieder ist Jesu Blick auf die Welt ausgesprochen realistisch. Er weiß genau: Selbst wenn jeder bei der Geburt genau ein Leben hat, dann macht nicht jeder genau dasselbe daraus. Es gibt trotz gleicher Chancen für alle auch genug Ungleichheiten. Die fallen allerdings nicht ins Gewicht, wenn man wie der König urteilt. Der erwartet nämlich nicht von jedem die gleiche Leistung, sondern ist zufrieden, wenn jeder so viel abliefert, wie er kann.

Nur eins erwartet er: dass er sich Mühe gibt. Dass er nicht so tut, als hätte er gar keine Chance erhalten.

Das wird am dritten Kaufmann deutlich. Der jammert herum: Du bist ein harter Mann, ich hatte Angst vor dir – hier hast du zurück, was dir gehört. Er verweigert sich seinem Herrn, schmeißt ihm sozusagen vor die Füße, was er sorgfältig in ein Tuch gewickelt und verwahrt hatte. Nein, arbeiten wollte er mit dem Silber nicht, das er bekommen hatte; er wollte nicht riskieren, dass er Verluste macht, er wollte nicht bestraft werden, vielleicht war das alles auch nur eine Ausrede für seine Faulheit.

Wieder der Seitenblick auf Gott und uns. Der dritte Mann – er hat die gleiche Chance wie die andern: ein Leben, aus dem er etwas machen kann. Aber er tut so, als wäre sein Leben keine Chance. Er wickelt es ein. Er entfaltet es nicht. Er schaut nicht

einmal nach, was für Möglichkeiten in ihm stecken. Er lebt nicht wirklich. Am Ende schmeißt er sein Leben Gott vor die Füße: Nein, nein, Gott, dir hätte ich's sowieso nicht recht machen können, du forderst sowieso mehr, als was ich leisten kann. Hier hast du mein Leben zurück, ich will's nicht haben.

Ich komme noch einmal auf den Anfang meiner Predigt zurück. In unserm Leben ist es also wirklich ähnlich wie im Kleingartenverein. Jeder hat sein Gärtchen zu beackern. Es kommt nicht darauf an, dass man die größten Kartoffeln erntet und die schönsten Blumen heranzieht. Aber vergammeln lassen darf man weder seinen Garten noch sein Leben. Dazu ist zu kostbar, was uns anvertraut ist: Ein Stück Erde für einen Kleingärtner, in dem er seine Freizeit genießen, Früchte ernten und gute Nachbarschaft erfahren kann. Und ein wertvolles Leben als von Gott geliebte Geschöpfe auf dieser Erde, die aus dieser Chance etwas machen können: dankbar leben, die eigenen Möglichkeiten entfalten, füreinander da sein. Amen.

Lied 508: Wir pflügen und wir streuen

Gott des Lebens und der Liebe, du hast uns diese Welt anvertraut, damit wir sie hegen und pflegen, mit unserer Hände Arbeit gestalten und mit unserem Planen bewohnbar erhalten. Zu dir beten wir:

Gütiger Gott, wir freuen uns über alles, was wächst und gedeiht, die Früchte, die Kräuter und die Blumen. Gib uns ein dankbares Herz.

Du hast die Welt ins Dasein gerufen. Lass uns sorgsam umgehen mit den Gaben deiner Schöpfung.

Du bist der Vater aller Menschen. Gib den wohlhabenden Völkern die Bereitschaft, ihren Überfluss mit den armen Ländern zu teilen.

Du schenkst irdisches und ewiges Leben. Stärke die Christen im Einsatz gegen jede Bedrohung des Lebens.

Gütiger Gott, du gibst Wachstum und Ernte. Wir preisen dein Erbarmen mit der ganzen Schöpfung jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Gebetsstille und Vater unser

Lied 432

Segen

Musik zum Ausklang